This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

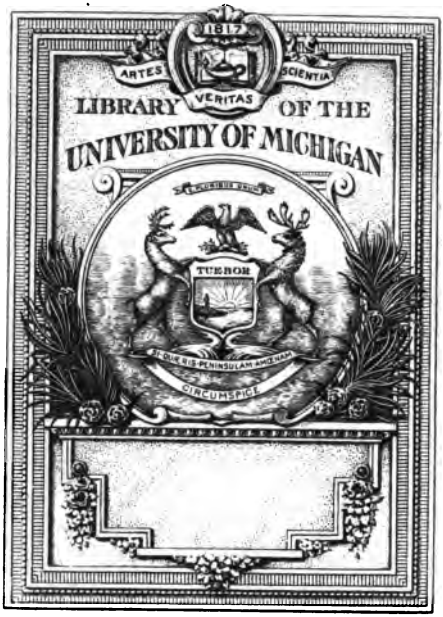
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 929,931



THE GIFT OF
Dr.George Dock

839.78
C139s

A. Ch. Leffler.

239.78
L19s

Eine Sommergeschichte.

Roman.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1895.

Eine Sommergeſchichte.

In gleicher Ausstattung sind erschienen in unserer

„Sammlung ausländischer Romane ꝛc.“

und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Boborykin, P., Abendliches Opfer. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. ℳ 6. —
Boisgilbert, Edmund, Weltuntergang. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Bourget, Paul, Der Schüler. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Bret Harte, Ertessy. Roman. Geh. ℳ 2. 50; geb. ℳ 3. 50.
Couperus, Louis, Schicksal. Roman. Geh. ℳ 2. 50; geb. ℳ 3. 50.
Daudet, Alphonse, Rosa und Ninette. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Eekhoud, Georges, Kees Doorik. Roman. Geh. ℳ 2. —; geb. ℳ 3. —
Haggard, H. Rider, Beatrice. Roman. Geh. ℳ 4. —; geb. ℳ 5. —
Kipling, Rudyard, Erloschenes Licht. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Leffler, A. C., Weiblichkeit und Erotik. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Lie, Jonas, Drauf los. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Mantegazza, Paolo, Die Kunst zu heiraten. 6. Aufl. Geh. ℳ 2. —; geb. ℳ 3. —
Mantegazza, Paolo, Die Kunst, e. Gatten zu wählen. Geh. ℳ 2. —; geb. ℳ 3. —
Maupassant, Guy de, Stark wie der Tod. Roman. Geh. ℳ 4. —; geb. ℳ 5. —
Notowitsch, Nik., Die Lücke im Leben Jesu. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Ohnet, Georges, Nimrod & Cie. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 6. —; geb. ℳ 7. —
Ouida, Syrlin. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. in 2 Bde. ℳ 7. —
Potapenko, J. N., Ein Auserwählter. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Potapenko, J. N., Praktische Lebensweisheit. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Roberto, F. de, Hermann Raeli. Roman. Geh. ℳ 2. 50; geb. ℳ 3. 50.
Rodziewicz, Marie, Sie. Roman. Geh. ℳ 3. —; geb. ℳ 4. —
Rodziewicz, Marie, Dewajtis. Roman. Geh. ℳ 4. —; geb. ℳ 5. —
Sienkiewicz, Heinrich, Ohne Dogma. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. ℳ 6. —
Tolstoj, Leo, Die erste Sprosse. Geh. ℳ 1. —; geb. ℳ 2. —
Tolstoj, Leo, Das Reich Gottes ist in Euch. Geh. ℳ 5. —; geb. ℳ 6. —
Twain, Mark, Der amerikan. Prätendent. Roman. Geh. ℳ 4. —; geb. ℳ 5. —
Zola, Emile, Der naturalist. Roman in Frankreich. Geh. ℳ 4. —; geb. ℳ 5. —
Zola, Emile, Das Geld. Roman. 6. Aufl. 2 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. ℳ 6. —
Zola, Emile, Der Zusammenbruch. (Krieg von 1870/71.) Roman. 12. Aufl. 3 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. in 3 Bdn. ℳ 8. —
Zola, Emile, Doktor Pascal. Roman. 2 Bde. Geh. ℳ 5. —; geb. ℳ 6. —
Zola, Emile, Lourdes. Roman. 3 Bde. Geh. ℳ 6. —; geb. in 2 Bde. ℳ 8. —

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Eine Sommergeschichte.

Roman

von

A. Ch. Leffler.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1895.

839.78
C139n

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

H. George Bach
12-8-42

Erſter Teil.

I.

Die Mittagsglocke hatte ſämtliche Badegäſte in die große Veranda des Kurhauſes zuſammengerufen; alle Damen waren raſch laufend und mit fliegenden Kleidern angelangt, denn der Wind wehte ſtark. Das Wetter war durchaus nicht dazu angethan, den Aufenthalt in der Veranda angenehm zu machen. Und doch — der erſte blieb ſtehen und ſah hinaus auf die See, ebenſo der zweite und dritte; ſchließlich hatten ſich alle Badegäſte verſammelt und mancher Ausruf des Schreckens wurde laut. Das Segeltuch ſchlug lärmend an das Geländer der Veranda; ein paar Kellner eilten aus dem Saal heraus, um es in Sicherheit zu bringen; endlich glückte es ihnen, die Vorhänge zu erhaſchen und an den Pfoſten, die das Dach der Veranda trugen, feſt zu binden. Die meiſten Damen waren im bloßen Kopf gekommen und die abſichtliche Unordnung der Friſuren mit den gekräuſelten Haarfranſen war einer unbeabſichtigten gewichen, bei welcher kleine, gerade Haarſträhnchen zum Vorſchein kamen, deren Erſcheinen bei dem ſonſt ſo lockigen Haar ganz unbegreiflich war.

„Was gibt es? — Was ist los?"

„Ach, es ist der verrückte Norweger, der bei dem hohen Seegang draußen herumschwimmt."

„Ach Gott, was sagen Sie da?" rief eine Dame, die aussah, als wollte sie bei dieser Nachricht in Ohnmacht fallen. „Herr Falk schwimmt da draußen herum — in diesen entsetzlichen Wogen!"

„Sehen Sie ‚die Ranke'?" flüsterte einer der Herren. „Jetzt braucht sie wieder eine Stütze; denken Sie an den Hasenbraten, wagen Sie hunderttausend!"

„Das ist wirklich unrecht," sagte eine kleine, zwitschernde Vogelstimme. „Es ist geradezu unverantwortlich, sein Leben so aus reinem Uebermut zu riskiren."

„Sagen Sie das nicht; ich finde, es liegt etwas Großartiges in solchem Mannesmut," fiel ihr die Ranke ins Wort.

„So, da wäre der Streit zwischen der Ranke und ‚der Himmelblauen' wieder in vollem Gang," zischelten die Herren lachend.

Die Himmelblaue hatte diesen Namen wegen verschiedener Ursachen bekommen. Einesteils weil sie in Upsala studirte und für die Verfasserin verschiedener anonymer Schriften über die Frauenfrage galt, in welchen die radikalsten Ansichten verfochten wurden, anderenteils weil sie es liebte, sich himmelblau zu kleiden, himmelblaue Augen hatte und ihre haarsträubenden Ansichten mit einer wie Vogelgezwitscher klingenden Stimme und mit dem sanftesten Lächeln ihres kleinen, reizenden Mundes aussprach. Sie hatte

eine zierliche, ſchmächtige Figur, leichte, geräuſchloſe Bewegungen, glattes, rötliches Haar und eine hohe, etwas glänzende, gewölbte Stirn, die faſt einen kahlen Eindruck machte. Ihre Freundinnen empfahlen ihr, Haarfranſen zu tragen, weil ihr das beſſer ſtehen würde, aber ſie hatte ihre ganz beſtimmten Prinzipien und wollte nicht. Eine hohe, unbedeckte Stirn drückt dem Geſicht den Stempel der Intelligenz auf — ſie wollte als ein Weib mit Denkvermögen begabt, nicht wie ein Affenpinſcher ausſehen.

Wenn ein Fremder die Spitznamen Ranke und Himmelblaue, welche die unbeſchäftigten Badegäſte den beiden Damen gegeben hatten, gehört und nach dem Bezeichnenden derſelben auf die Trägerinnen hätte ſchließen ſollen, würde er ſicher falſch geraten haben.

Denn die kleine Himmelblaue erinnerte viel mehr an eine Ranke, die einer Stütze bedurfte, und es war nicht leicht, von dieſem lächelnden Mund und der zwitſchernden Stimme auf den wilden Radikalismus zu ſchließen, der ſich hinter dieſem ſanften Aeußern verbarg.

Die ſogenannte Ranke aber ſah wie ein richtiger Blauſtrumpf aus und zwar wie ein weithin leuchtender. Sie war faſt drei Ellen hoch und ihre muskulöſe Geſtalt hatte wenig von der ſonſtigen Weichheit weiblicher Formen; wenn ſie anfing zu ſprechen, drehte man ſich unwillkürlich nach ihr um, weil man im erſten Augenblick glaubte, ihr Platz müßte von einem Herrn eingenommen worden ſein,

so sehr erinnerte der tiefe Alt ihrer Stimme an einen Baß. Sah man aber von diesem, allerdings irre leitenden Aeußern ab, dann konnte man sich bald überzeugen, daß eine echt weibliche Seele in dieser kräftigen Gestalt wohnte. Sie haßte die modernen Emanzipationsbestrebungen — ja, sie haßte sie so sehr, daß ihre ganze Seele in Aufruhr geriet, wenn sie die kleine Himmelblaue sah und daran dachte, wie viel Unglück solche Frauen anstiften, die das Weib aufsässig gegen seinen natürlichen Herrn machen wollen, die es lehren, den zu kritisiren, zu dem es aufblicken sollte, und allen Zauber und alle Poesie dem Lieblichsten auf der Welt rauben — der Ranke, die sich um die kräftige Eiche schwingt, dem weichen, schwachen Weib, das sich liebend und demütig, ja, demütig an die starke Brust des Mannes lehnt. Wenn sie das mit ihrer Stentorstimme sagte und, soweit es die Umstände erlaubten, mit einem schwärmerischen Blick ihrer kleinen, hellgrauen Augen begleitete und wenn dann die kleine Himmelblaue mit ihrer immer gleich erschrocken aussehenden Miene dagegen zwitscherte, es habe wahrhaftig etwas geradezu Empörendes, hören zu müssen, wie eine Frau der Jetztzeit so bar und ledig jeglichen Selbstgefühls sein könne; wenn jemand zum andern aufzublicken hätte, dann wäre es der Mann, welcher zu der an sittlicher Reinheit so hoch über ihm stehenden Frau aufsehen müßte — ihr für ihre Person wäre es überhaupt unbegreiflich, wie ein Mädchen bei den heutzutage herrschenden Verhältnissen eine Ehe

mit einem ſo tief unter ihr ſtehenden Mann noch eingehen könnte, und eine Verbeſſerung wäre nur denkbar, wenn ſich ſämtliche Frauen zu einem Antiheverein mit der Verpflichtung vereinigten, nur reine Männer zu heiraten — dann entſtand in der Badegeſellſchaft jedesmal ein förmlicher Aufruhr. Man ergriff Partei dafür und dagegen, die Ranke brüllte faſt vor Aufregung und die Himmelblaue weinte vor Entrüſtung.

Heute aber kam es nicht ſo weit. Die Ranke war zu ſehr in Anſpruch genommen von dem ihrer Anſicht nach erhabenen Schauſpiel, einen Mann, einen kraftvollen Mann mit den Elementen kämpfen zu ſehen, und die Himmelblaue fand es zu grenzenlos unvernünftig, ſein Leben auf dieſe Weiſe preiszugeben, ohne irgend jemand dadurch zu nützen. Sie wollte gar nichts mehr davon hören und ſehen und wandte ſich weg, um nicht Zeugin ſein zu müſſen, wie ein mit Verſtand und Vernunft begabter Menſch ſich bis zu einem ſolchen Grad von einem rein animaliſchen Naturtrieb leiten ließ.

Es gab aber auch noch andere in der Geſellſchaft, welche dieſe Art norwegiſchen Mannesmutes ſcharf tadelten. Eine Dame, wegen ihrer roten Augen in ihrem blaſſen Geſicht von den müßigen Witzbolden „das Rotauge" getauft, ſah eine Verletzung der Sittlichkeit darin, daß ein Mann im Naturzuſtand ſich ſo unmittelbar vor der Veranda des Kurhauſes zeigte, und war auf das äußerſte empört darüber. Zwar konnte man nichts weiter ſehen als einen Kopf

mit dunkelblondem Haar, der bald auftauchte, bald wieder in den schäumenden Wogen verschwand. Da aber alle wußten, daß man nicht in Kleidern schwimmt, empfand es das Rotauge als eine entschiedene Verletzung des Schamgefühls, mit diesem Bewußtsein so hier unter allen anderen zu stehen. Sie war die Schwester des Badearztes, der mit seiner eben erwachsenen Tochter ebenfalls zugegen war, und sie äußerte ihren Unwillen gegen den Bruder über das lebhafte und unverhüllte Interesse, mit welchem das junge Mädchen das Schaukeln des braunen Hauptes auf den Wogen verfolgte.

„Aber das ist ja der beste Beweis, wie unschuldig das Mädchen ist," erwiderte der Doktor. „Sie denkt gar nicht an so etwas. Du würdest sie nur demoralisiren, wenn Du solche Gedanken bei ihr wecken wolltest."

„Da hast Du völlig unrecht," sagte das Rotauge mit einer Stimme, die etwas von dem klaren, schrillen Klang einer silbernen Glocke hatte und sah den Bruder mit ihrem forschenden, prüfenden Blick an, der den Nächsten bis ins Innerste durchdringen zu wollen schien. „Man soll gerade an so etwas denken. Ein Christ kann gar nicht fein genug empfinden in allem, was die Keuschheit verletzt, und es ist kein Beweis von Unschuld, wenn man von solchen Dingen nicht traurig berührt wird, das verrät vielmehr einen Mangel an Zartgefühl."

„Aber, meine Beste," fiel der kleine, etwas rot aussehende Doktor mit lauter Stimme ein, „wir

gehen doch alle nackend in den Kleidern und ich kann nicht einſehen, warum das in den Wellen weniger paſſen ſollte.“

Dieſe von allen Umſtehenden gehörte Antwort erregte große Heiterkeit, denn man begriff augenblicklich die Veranlaſſung und das verſchämte Rotauge wurde der Gegenſtand vieler ſpöttiſcher Blicke. Allein das genirte die Dame nicht. Sie begegnete allen mit ihrem großen, durchdringenden Blick, der ſich in die innerſte Tiefe einbohren zu wollen ſchien, ſo kühn und ſicher, daß die meiſten die Augen niederſchlugen oder ſich wegwendeten.

In einer entfernten Ecke der Veranda ſtand eine Dame, die hoch in den Zwanzigern ſein mochte und ebenfalls Gegenſtand verſchiedener Blicke geworden war, ohne daß ſich ihr jemand genähert oder mit ihr geſprochen hätte. Man war allgemein überzeugt, daß ſie in den Norweger verliebt wäre; einige glaubten ſogar an ein Verhältnis zwiſchen ihnen, ihre Stellung unter den Badegäſten war deshalb etwas iſolirt. Die Damen liebten ſie nicht wegen ihres koketten Weſens, ſie ſelbſt ſchien ſich auch nichts aus weiblichem Umgang zu machen. Die Herren zogen ſich zurück, ſeitdem ſie den Norweger offenkundig bevorzugte. Sie war verheiratet, lebte aber, wie man ſagte, in franzöſiſcher Ehe, was ſo viel heißen ſollte als: Mann und Frau wohnten getrennt in ihren Gemächern und kamen nur bei den Mahlzeiten zuſammen. Der Mann war den ganzen Tag draußen auf dem Fiſchfang — ſeine einzige große Leiden-

ſchaft, der er während der kurzen Ferien fröhne, die er ſich in ſeinem Geſchäft gönnen konnte.

Frau Anna Krabbe ſtand am Geländer der Veranda und hielt ſich mit den Armen an einem Pfoſten feſt, die ſchmale, ſchlanke Geſtalt etwas nach vorn gebeugt, die großen, von langen Wimpern beſchatteten, ſchwärmeriſchen und doch eigentümlich harten, kornblumenblauen Augen unbeweglich auf die See gerichtet, ganz erfüllt von dem, was dort geſchah, und vollſtändig gleichgiltig gegen alle Bemerkungen um ſich herum.

Da ereignete ſich etwas, das aller Blicke von der See ablenkte und den intereſſanten Sport vergeſſen ließ, den man noch eben mit ſo großer Spannung verfolgt hatte.

Eine junge Dame — eine völlig fremde, junge Dame betrat die Veranda.

Gerade als ob ſie der ganzen Geſellſchaft vorgeſtellt und unwiderruflich in ihren Kreis aufgenommen wäre, anſtatt allen eine völlig Unbekannte zu ſein, ging ſie direkt auf eine Gruppe Herren zu und fragte: „Glauben Sie, daß es Gefahr hat?“

Aller Blicke richteten ſich auf ſie; einer der Herren antwortete: „Durchaus nicht, er amüſirt ſich nur etwas; er iſt der kräftigſte Schwimmer, den ich je geſehen habe.“

War es möglich — ja, gewiß war es ſo! Fragen an den Kellner! Die Antwort breitete ſich mit der Schnelligkeit des Windes aus, der von der See her brauſte. Ja, das war ſie — ſie! Endlich! Wochen-

lang schon hatten ihre Zimmer für ihre Rechnung leer gestanden, zwei der schönsten, nach der See zu gelegen, und sie war täglich erwartet worden, erwartet mit größter Neugierde und Ungeduld.

Obgleich sie seit mehreren Jahren ganz in Rom wohnte, hatten doch die meisten schon viel von ihr gehört. Alle Skandinavier, die in Rom gewesen waren, wußten bei ihrer Heimkehr viel von ihr zu erzählen, und wenn ihre Gemälde in Stockholm ausgestellt wurden, waren sie stets Gegenstand größter Aufmerksamkeit.

Das Rotauge freilich hegte starke Zweifel, ob sie ein sittlich entwickelter Charakter wäre, weil sie stets nackte Figuren malte, meistens Kinder, aber auch Waldnymphen und Faune und dergleichen zweifelhaftes Gelichter.

Und viele andere teilten in aller Stille diese Zweifel, obgleich sie sich genirten, es einzugestehen, denn sie wollten für kunstverständig gelten und wußten, daß man der Kunst das Recht zugesteht, sich nackt zu zeigen.

Die Ranke fand eine Kunst ohne idealen Inhalt traurig, aber die Himmelblaue verfocht eifrig den modernen Grundsatz, es komme nicht darauf an, was, sondern wie man male.

Fast täglich hatte man über ihre Werke disputirt, seitdem es bekannt geworden war, daß sie Zimmer hier gemietet hätte. Nun stand sie so plötzlich selbst da, daß man ihre Werke über ihrer Person vergaß.

Die Malerin, Fräulein Ulla Rosenhane, zeigte sich für den Sport, dessen Augenzeuge sie soeben war,

lebhaft interessirt. Sie fragte, wer der Schwimmer wäre.

Alle Damen sahen aus, als ob sie die Frage nicht gehört hätten, als ob sie in der Luft verklingen sollte, ohne irgend jemand auch nur im geringsten anzugehen. Man konnte sich doch nicht in eine Unterhaltung mit einer Dame einlassen, der man nicht vorgestellt war.

Aber der Doktor kannte seine Pflicht als eine Art Wirt und erwiderte:

„Es ist der norwegische Volksredner, Rolf Falk, Vorsteher einer Volkshochschule im Innern des Landes. Vor etwa acht Tagen ist er hierher gesegelt. Dort unten liegt sein Boot."

„Das ist wahrhaftig nicht groß," sagte Ulla. „Und damit ist er von Norwegen hierher gesegelt?"

„Ja, er ist ein ebenso verwegener Segler wie Schwimmer. Er ist überhaupt ein äußerst excentrischer Mensch, wie Sie selbst bald finden werden, mein Fräulein. Aber vielleicht darf ich mir die Freiheit nehmen, mich Ihnen selbst vorzustellen, da es niemand anders hier kann. Doktor Bratt, Badearzt. Und hier ist meine Schwester, Frau Böller," sagte er, indem er auf das Rotauge wies, die ihre großen Augen aufschlug, Ulla lang und prüfend ansah und ihr herzlich die Hand drückte. Der Doktor fuhr fort, die Honneurs zu machen.

„Es ist eine große Ehre für uns und unser kleines Utschär, eine solche Berühmtheit wie Fräulein Rosenhane unter unsere Gäste zählen zu dürfen,"

ſagte er. „Darf ich vielleicht auch Fräulein Evelina Suhr vorſtellen," er deutete auf die Ranke, „und Fräulein Nelly Nerman," das war die Himmelblaue.

Fräulein Suhrs Begrüßung war etwas zurückhaltend, Fräulein Nelly Nerman aber drückte gleich ihre lebhafte Freude aus, die berühmte Malerin kennen zu lernen.

„Daß gerade unſer kleines Utſchär dieſer Ehre teilhaftig wird," ſagte ſie. „Aber es iſt ja wahr, Sie haben wohl Verwandte hier, Fräulein Roſenhane. Eine Frau Roſenhane —"

„Ja, das iſt meine Tante, die Schweſter meiner Mutter und zugleich die Witwe von meines Vaters Bruder. Ich bin hierher gekommen, um mit ihr und ihren Kindern den Sommer zuſammen zu verleben."

„Sie eſſen nicht hier im Hotel," ſagte Nelly Nerman. „Sie leben ſehr zurückgezogen."

„Ja, ſie haben ihren eigenen kleinen Haushalt, meine Tante iſt kränklich und meine Couſine, Eglantine, taubſtumm."

„Ja, das hörte ich," ſagte Nelly. „Aber die Eltern waren Couſin und Couſine."

Dann fuhr ſie etwas befangen fort: „Ich kenne den Dozenten. Es iſt ſehr intereſſant, ſich mit ihm zu unterhalten."

„O ja," ſagte Ulla lächelnd. „Er iſt ein Original, ſo viel iſt ſicher — aber, ich glaube, wohl auch recht gelehrt."

„Und ein ſehr guter Kopf," fügte Nelly hinzu.

Frau Krabbe hatte sich jetzt von der See weggewendet, weil nichts mehr zu sehen war. Ihre und Ullas Blicke trafen sich.

„Ach — Du hier?"

„Ja, ich kann nur dasselbe sagen. Und ich erkannte Dich augenblicklich. Es ist merkwürdig, wie unverändert Du bist."

„Ich — o! Wie kannst Du so sprechen!"

„Wie sonderbar doch Frau Krabbe ist," sagten die anderen Damen zu einander. „Niemals hat sie sich merken lassen, daß sie Fräulein Rosenhane kennt, obgleich so oft die Rede von ihr war. Ja, sie ist die Verschlossenheit selbst."

Frau Krabbe und Fräulein Rosenhane gingen zusammen zu Tisch. Da der Norweger ihr Tischnachbar war, hätte Frau Krabbe gar zu gern verhindert, daß Fräulein Rosenhane neben sie zu sitzen kam. Aber der aufmerksame Hotelbesitzer, der beobachtet hatte, daß sein berühmter Gast eine Bekannte unter den Badegästen hatte, gab augenblicklich Befehl, die Damen neben einander zu setzen, und dagegen war nichts zu machen.

Als die Suppe vorüber war und das Fischgericht kam, entstand eine Bewegung im Saal, eine jener Wellenbewegungen, die sich bei einem besonders treffenden Wort durch ein ganzes Theater fort zu pflanzen pflegt. Ohne daß man sagen könnte, es rührte sich jemand oder ein Laut würde vernehmbar, glaubt man doch plötzlich ein leises Rauschen oder einen leichten Windstoß zu hören, eine jener unwill-

kürlichen Gefühlsäußerungen, die ein intelligenter Schauſpieler höher noch als Beifall zu würdigen weiß.

Eine wahre Wikingergeſtalt trat ein, ging mit raſchen Schritten durch den Saal und nahm an Frau Krabbes Seite Platz. Eine hohe, breitſchulterige und doch geſchmeidige Figur, ein energiſcher, echt nordiſcher Geſichtstypus mit glatt zurückgeſtrichenem Haar, breiter Stirn und einem faſt herausfordernden, trotzigen und doch heiteren und lebensfriſchen Ausdruck. Das war der Held des Badeortes — der Held nicht nur in den männlichen Wettkünſten des Schwimmens und Segelns, ſondern auch in der noch größeren männlichen, Frauenherzen höher ſchlagen und Mädchenwangen erröten oder erbleichen zu machen, weibliche Augen zu ſchüchternem Niederſchlagen und weibliche Stimmen zu lieblichem Beben zu bringen, die „Ranken“ zum ſehnſüchtigen Aufblicken zur hochſtämmigen Eiche.

Ulla Roſenhane, die eine gute Beobachterin war, hatte ſchon während der Suppe bemerkt, welche Rolle der excentriſche Norweger in dem Badeorte ſpielte. Ihrem klaren, aufmerkſamen Blick, der immer den Eindruck machte, als nähme er an der vor ihm ſtehenden Perſon der Länge und Breite nach Maß, waren verſchiedene Symptome um ſich herum und neben ſich am Tiſch nicht entgangen, die verraten, daß ein Mann eine Stelle in einem weiblichen Herzen einnimmt. Man ſprach von ihm und ſprach auch nicht, was wenig Unterſchied macht — erſchien er

aber in der Thüre, so fuhr man zusammen, wurde rot, wendete sich nach der Thüre hin oder auch im Gegenteil davon weg. Alles das amüsirte Fräulein Rosenhane außerordentlich. Romanhelden fangen ja an selten zu werden, wie köstlich, einen solchen so unvermutet in dem kleinen, abgelegenen schwedischen Badeort zu finden.

Frau Krabbe sprach nicht mit ihm, sie grüßte ihn kaum und aß nichts mehr von dem Augenblick an, da er in das Zimmer eingetreten war. Er bemerkte es anfangs nicht. Er war heiter, unterhielt sich über den Tisch hinüber und zur Rechten und Linken, war etwas laut und geräuschvoll und hatte ein Lachen, das Ulla durch seine Herzensfrische anzog, durch seinen Mangel an feiner Lebensart indes abstieß.

„Aber Sie essen ja gar nicht, liebe Frau," sagte er jetzt plötzlich zu Frau Krabbe, als diese ein neues Gericht vorübergehen ließ.

„Das kommt vom vielen Sprechen," sagte Frau Krabbe leichthin mit einschmeichelndem Lächeln.

„Sprechen? Sie haben noch kein einziges Wort gesagt, seitdem ich in den Saal gekommen bin."

„Ach so — wirklich, haben Sie das bemerkt?"

„Da haben wir's," dachte Ulla. „Die echte nordische Koketterie. Man stößt ab, um anzuziehen, man spielt die Beleidigte, man kokettirt passiv. Ach, wie gekünstelt und unsympathisch das doch ist."

„Aber was ist denn der Grund, daß Sie weder sprechen noch essen?" fragte endlich der Norweger.

„Das wird Sie vermutlich wenig intereſſiren. Aber ich möchte weder Ihre Eßluſt noch Ihre Heiterkeit ſtören.“

Falk beugte ſich plötzlich ganz nahe zu ſeiner Nachbarin hin, ſah ihr mit einem eigentümlich glühenden Blick in die Augen und ſagte halblaut:

„Wenn ich Sie verletzt habe, möchte ich wiſſen wodurch.“

Seine Blicke ſchienen ſich in ihre Augen hinein zu brennen in einer Weiſe, die Ulla, welche auf ihrer andern Seite ſaß, nervös machte; nein, das war eine Art von Courmacherei, die ſie nicht vertragen konnte. Denn es war nicht echte Leidenſchaft in dieſem Blick; wenn es das geweſen wäre, würde ſie nichts dagegen eingewendet haben, es war nur ein Spielen, ein Tändeln mit der Leidenſchaft.

Frau Krabbe bog ſich auf ihren Teller nieder, ſchnitt ihr Brot in ſechs große Teile, ordnete dieſe ſorgſam in zwei Reihen und flüſterte dann leiſe:

„Ich bin nur nervös, ich kann keine Aufregung vertragen, deshalb kann ich nicht eſſen.“

„Aufregung!“ rief er. „Aber was in aller Welt — meine tägliche Schwimmtour.“

„Ich kann das nicht ertragen,“ ſagte ſie und ſchloß die Augen. „Von den großen Wogen Sie ſo hin und her geworfen zu ſehen, das macht mich krank.“

Ulla wurde ungeduldig über dieſe offenbare Schauſpielerin.

„Glauben Sie, daß man in meinem Alter noch schwimmen lernen könnte, wenn man es niemals vorher probirt hat?“ fragte sie Falk.

„Ja, gewiß,“ erwiderte er. „Wollen Sie es lernen, Fräulein? Sie haben Mut, nicht wahr? Ich schließe das aus Ihrer Frage. Hat man den, dann ist es ganz leicht.“

„Wollen Sie mir Unterricht geben?“ fragte sie.

Verschiedene Köpfe sahen von ihren Tellern auf.

„Mit dem größten Vergnügen. Ich habe immer gewünscht, daß Damen und Herren hier wie in Frankreich zusammen schwimmen könnten.“

„Ach, das ist ja wahr,“ sagte Ulla, der in diesem Augenblick erst klar wurde, warum sich so viele befremdete Blicke auf sie richteten. „Das geht ja in Schweden nicht.“

„Es geht nicht, das ist ein Wort, was ich nicht leiden kann,“ rief Falk. „Wie, wenn wir uns über die strenge Konvenienz hinweg setzten, Fräulein? Wie, wenn wir einen Verein für gemeinsame Schwimmtouren von Herren und Damen gründeten?“

„Das ist ein herrlicher Gedanke!“ rief Ulla.

Ein plötzliches Schweigen entstand an der ganzen Tafel, ein erschrecktes, empörtes Schweigen. Ja, was sollte man denn auch anderes von einer erwarten, die nur nackte Figuren malte; daß sie aber gerade hierher an diesen Badeort kommen und einen solchen Skandal heraufbeschwören mußte!

Als man vom Tische aufstand, blieb Falk in der

Veranda in lebhafter Unterhaltung mit Ulla ſtehen. Anna Krabbe verſchwand, erſt nach einer Weile ſah ſich Falk nach ihr um.

„Ich hatte mit Frau Krabbe ſegeln wollen,“ ſagte er, „wahrſcheinlich iſt ſie einſtweilen voraus zum Boot gegangen. Haben Sie Luſt, mitzukommen?“

„Ja, gern,“ ſagte Ulla. An der ſchwediſchen Küſte hinzuſegeln, das war für ſie etwas ganz Neues, Ungewohntes und Erfriſchendes. Die alten grauen Klippen! Sie wußte nicht, ob ſie ſie liebte, ſehr wenigſtens nicht, ſie liebte den Süden, den Süden allein — und doch, die grauen Klippen, der bleiche Himmel mit ſeinem etwas kalten Ton und doch ſo ätheriſch und hoch gewölbt, die Buchten und Inſeln und das grünlich graue Waſſer, das berührte Saiten in ihrem Innern, die nicht oft angeſchlagen wurden.

„Vaterlandsliebe?“ fragte der Norweger. Nein, ſie hegte keine Vorliebe für ihr Vaterland, ſie war Kosmopolitin.

„Ach, das iſt ſchade,“ ſagte er mit faſt herzlicher Naivität; „der Menſch, deſſen Herz nie warm für ſein Vaterland geſchlagen hat, kennt das Beſte im Leben nicht. Er weiß auch nicht, was es heißt, Familie und Heimat zu lieben.“

„Ich habe weder Familie noch Heimat,“ unterbrach ſie ihn. „Wildvogel hat weder Wohnung noch Weib, Wildvogel hat doch ein herrliches Los!“

Dieſe Worte berührten ihn unſympathiſch. Offenbar fehlte ihr doch tieferes Gefühl. Deshalb konnte ſie auch ſo einſam in der Fremde leben.

Seine Blicke flogen zu Anna Krabbe hin, die an der Brücke saß und wartete.

„Ich bin doch neugierig, wie das ablaufen wird," sagte das Rotauge im Vorbeigehen zu einer älteren Dame. „Frau Krabbe segelt nie mit Herrn Falk, wenn eine andere Dame dabei ist."

„Das geht sehr natürlich zu," entgegnete die ältere Dame und blieb in einiger Entfernung so stehen, daß sie die Aussicht auf die Brücke behielt. „Mein Mann segelte einmal mit und während der ganzen Fahrt saß sie neben Falk; sobald das Boot sich auch nur unbedeutend neigte, ergriff sie seine Hand, drückte sie fest und schrie vor Angst. Sie hat die schrecklichste Angst vor der See und segelt nur mit, um mit Falk allein zusammen zu sein. In ihres Mannes Boot hat sie noch kein Mensch gesehen."

Anna stand mit finsteren Blicken auf, als sie Ulla mitkommen sah, und ging ihnen entgegen.

„Jetzt bin ich bereit," rief Falk, „und Fräulein Rosenhane kommt mit."

„Ich mag heute nicht segeln," sagte Anna, obgleich sie einen Plaid über den Arm und eine Wachstuchmütze auf dem Kopfe trug, die beide zeigten, daß sie sich zur Fahrt gerüstet hatte. „Es ist zu stürmisch."

Ulla begriff augenblicklich die Veranlassung ihres Entschlusses.

„Ich glaube auch, daß es heute kein passendes Wetter ist," sagte sie.

„Ich will nicht diejenige sein, welche die Liebenden trennt," dachte sie mit einem leichten Anflug von Aerger.

Sie ging zurück zum Kurhaus, während Falk Anna nach einem überhängenden Felsen am Berge begleitete, ihrem Lieblingsplatz, wo sie oft zu sitzen und unverwandt hinaus auf die See zu blicken pflegte.

Frau Krabbe war heute verstimmt und sprach nicht viel. Sie dachte mit beklommenem und haßerfülltem Gefühl an ihre alte Schulkamerädin, Ulla Rosenhane, ahnte mit der ganzen mißtrauischen Eifersucht einer gefallsüchtigen Frau, daß ihr diese Künstlerin mit den freien Gewohnheiten im Verkehr mit Männern, den Begriffen und dem leichten Umgangston der großen Welt eine gefährliche Nebenbuhlerin werden könnte. Was hatte sie dem alles entgegen zu setzen, sie, der keine fließende Unterhaltungsgabe zu Gebote stand und die weder Bildung noch sonst irgend welche Interessen hatte? Nichts weiter als ihre Liebe — oder richtiger gesagt, denn sie machte sich keine Illusionen über sich selbst — ihr brennendes, leidenschaftliches Verlangen, geliebt zu werden. Nicht nur geliebt werden in dem Sinne von hoher Wertschätzung, das war ihr so völlig gleichgiltig, daß sie nicht einmal eine Freundin hatte, aber geliebt in dem Sinn, das ersehnte Ideal eines Mannes zu sein, das Ziel aller seiner Wünsche, seiner brennenden Blicke, seiner heimlichen Träume. Ohne dies war ihr das ganze Leben nichts, ein leeres, gedankenloses

Schattenspiel, dem sie mit abwesendem, gleichgiltigem Blick zusah, was ihr so wesenlos wie ein Traum erschien.

Schon als Kind waren solche erotische Stimmungen über sie gekommen. Eltern und Lehrer hatten sie wegen ihres träumerischen Wesens für besonders intelligent gehalten und geglaubt, von diesem reich begabten Kinde weniger Fleiß beim Lernen und Arbeiten fordern und sie nicht mit dem gewöhnlichen Maß messen zu dürfen. Die seelenvollen Augen, der verschlossene Mund, das Zurückhaltende ihres ganzen Wesens gaben ihr etwas Rätselhaftes, Sphinxartiges und alle Männer, welche sich in sie verliebten, waren diesem geheimnisvollen Zauber verfallen, der bei näherer Bekanntschaft so viel zu versprechen schien.

Auch Falk gehörte zu diesen Bezauberten, und doch saß er jetzt hier an ihrer Seite und dachte an die andere. Noch nie hatte jemand einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht wie diese Malerin. Er wußte selbst nicht recht, ob es ein sympathischer war, er wußte nur, daß er mit seinen Gedanken nicht von ihr loskommen konnte. Die hohe, schlanke Gestalt, die freie, kühne Haltung des Kopfes, dann diese Sicherheit in jeder Bewegung, die freie Sicherheit der geborenen Weltdame — und das Haar, lauter Löckchen über den ganzen Kopf, und die Augen und das Lächeln!

„Nun!“ sagte Anna und sah ihn an.

„Was?“

„Wollen Sie jetzt segeln?“

„Jetzt! Das wäre ja aber unhöflich gegen Fräulein Roſenhane.“

„So gehen Sie doch zu ihr. Warum ſitzen Sie hier!“ ſagte Anna und zog ihre ſtarken Augenbrauen zuſammen.

„Es iſt auch wirklich zu ſtürmiſch, Frau Krabbe.“

„Ich fürchte mich nicht,“ ſagte ſie erbleichend und ſtand auf.

„Sie fürchten ſich wohl, ich ſehe es Ihnen an.“

„Es gibt Dinge, vor denen ich mich mehr fürchte als vor dem Segeln mit Ihnen,“ ſagte ſie, und ihre Blicke begegneten ſich.

„Sie wollen alſo wirklich jetzt mit mir ſegeln?“ fragte er.

Sie ſah hinaus auf die ſchäumende See, ſchloß zuſammenſchauernd eine Sekunde die Augen, antwortete aber in beſtimmtem Tone: Ja.

II.

Die Sonne brannte auf die nackten, grauweißen Felſen der Bucht, an welcher ſich der Badeort hinzog. Regungslos dehnte ſich die weite, farbloſe Waſſerfläche aus und der Sonnennebel, der die Luft erfüllte, legte ſich weich um Klippen und Felſeninſeln.

Im ganzen Badeort war es ſtill. Niemand mochte ſich in der Mittagshitze bewegen. Die meiſten ſaßen in ihrer Hausflur mit einem Buch oder einer Arbeit in der Hand. Die kleine Segelflotte lag ſtill im Hafen. Unten in der Veranda des Kurhauſes

wurde wohl etwas geplaudert, aber ohne Lebhaftigkeit. In Bewegung ſah man nur ſolche, die nach den Badebaſſins gingen oder von dorther kamen.

Auf dem Fahrweg, mitten in Staub und Sonnenglut, hatte ſich Fräulein Roſenhane unter ihrem Malerſonnenſchirm niedergelaſſen. Die Straße machte an dieſer Stelle eine Biegung nach dem Waſſer zu, wo zwei kleine Jungen im Schutze zwiſchen zwei vorſpringenden Felſenklippen badeten. Mehrere Fiſcherboote lagen heraufgezogen in dieſem kleinen natürlichen Hafen, ein paar Netze waren zum Trocknen ausgeſpannt, ein verfallener kleiner Bootsſchuppen ſtand oder hing am Felſenrand, ein alter weißbärtiger Mann ſaß davor und ſtrickte ein Netz — das Ganze war ein vom Zufall ſo reizend zuſammengefügtes Bild, daß ſich die Malerin mit größtem Eifer bemühte, die kleine Scene ſo raſch als möglich zu fixiren und die Farbe anzugeben, um die Totalwirkung auf der Leinwand zu ſehen, ehe ſich die Gruppe veränderte.

Sie kümmerte ſich weder um den Atem verſetzenden Geruch, der von trocknenden Fiſchen und faulendem Seegras ausſtrömte, noch um die brennende Hitze der glühenden Sonne, ſondern malte mit großen Pinſelſtrichen und beachtete es nicht, daß mehrere Badegäſte näher kamen und, hinter ihr ſtehen bleibend, ſich unterhielten.

Ihr Malerſtuhl war tief in den Sand eingeſunken, deshalb ſtreckte ſie die Beine lang aus, um nicht zu ſchlecht zu ſitzen. Sie hatte den großen Baſthut ſo weit von der Stirn zurück geſchoben, daß

der untere Teil des Gesichts von der Sonne beschienen wurde, der Sonnenschirm schützte nur Leinwand und Pinsel. Ihr aschblondes Haar fiel in kleinen Löckchen bis über die Augenbrauen, die zusammengekniffenen Augen waren in der blendenden Sonne hellblau geworden, und die Haut über der Nase hatte sich leicht gerötet. Ihr Kleid aus karrirten Taschentüchern, die der Länge und Breite nach, schief und gerade, auf jede nur mögliche Art zusammen gestellt waren, ließ weiße Spitzenröcke vorsehen und Pariser Goldlederschuhe an den schön geformten Füßen.

Die Himmelblaue und die Ranke, das heißt Fräulein Nelly Nerman und Fräulein Evelina Suhr beobachteten mit kritischen Blicken diese ganze, einigermaßen fremdartige Erscheinung, von der sie noch nicht wußten, wofür sie sie eigentlich halten sollten. Die selbstbewußte Sicherheit in Fräulein Rosenhanes Wesen verriet deutlich genug, wie wenig sie sich aus etwaigen Bemerkungen anderer machte. Offenbar hatte sie den Mut, das zu sein, was sie wirklich war. Es kümmerte sie nicht, was die Leute von ihr denken mochten, ob sie in allen Stücken mit ihrer Umgebung zusammen paßte oder nicht, und unwillkürlich imponirte das etwas, wenn auch auf der andern Seite diese überraschende Sicherheit geradezu reizte. Und das ärgerlichste dabei war noch, daß sie bei dieser Selbstgewißheit, die bei anderen leicht als Mangel an guter Lebensart erschienen wäre, wirklich etwas Distinguirtes hatte, so daß man unmöglich — ja unmöglich —

Dies waren die Reflektionen der kleinen Nelly Nerman, während sie dastand und sowohl Ulla Rosenhane wie ihre Malerei betrachtete.

Evelina Suhr aber sagte leise zu ihrem Kavalier, dem Dozenten Rosenhane: „Es ist bedauerlich, zu sehen, wie die moderne Kunst bar und ledig jeglicher Spur von Idealität ist. Ein Motiv wie das hier ist ja ohne Gedanken, ohne jeden Geistesinhalt."

Der Dozent, der sich von jedem scharfen Urteil höchst unangenehm berührt fühlte und immer bestrebt war, zwischen entgegengesetzten Lebensanschauungen zu vermitteln, wäre gern auf eine gründliche Besprechung dieser Ansicht eingegangen, da er aber fand, daß er in solcher Nähe der Malerin seinen kleinen Vortrag, den er alsbald fertig hatte, unmöglich ungehört von ihr halten könnte, beschränkte er sich auf ein flüchtiges Lächeln und die Aeußerung: „Ich weiß nicht, ob man das so beurteilen darf."

Fräulein Rosenhane machte eine kleine Bewegung mit dem Kopfe, die andeuten sollte, sie wüßte, daß jemand hinter ihr stünde, deshalb fühlten sich die drei verbunden, näher zu treten und sie zu begrüßen.

„Das ist wirklich ein zu reizendes kleines Motiv," zwitscherte Nelly Nerman, die es für selbstverständlich hielt, daß Fräulein Rosenhane mit Ungeduld ein Urteil über ihre angefangene Arbeit erwartete.

„Heute ist schönes Wetter," erwiderte Ulla und dehnte sich etwas, während sie die Leinwand armslang vor sich hin hielt und ein Auge zudrückte.

„Finden Sie nicht?" sagte sie und warf einen

flüchtigen Blick zur Seite, als ſie merkte, daß man ihre Aeußerung zu unbedeutend fand, um ſie einer Erwiderung wert zu halten.

„Dürfte ich mir nur eine kleine Bemerkung erlauben," ſagte Nelly mit ihrer ängſtlichen Miene, die nicht von dem Gefühl der Verantwortung kommen konnte, plötzlich ein Kunſtkritiker geworden zu ſein, „ſo wäre es die, daß das Ganze nur etwas zu arrangirt ausſieht. Es iſt zu viel zuſammengehäuft, die Knaben, der Alte, der Schuppen, die Boote; es macht faſt den Eindruck einer Kompoſition, und in unſerer Zeit, bei dem Realismus unſerer Zeit, bei dem Realismus, der mehr und mehr anfängt, durchzudringen —"

Nelly fing an, etwas unſicher zu werden, als ſie ſo lange allein ſprach, ohne daß ihr die Malerin auch nur mit einem Worte weiter geholfen hätte.

Jetzt aber konnte der Dozent, der ſich ſeiner bedeutenden Couſine gegenüber doch ziemlich befangen und fremd fühlte, der Verſuchung, einen kleinen Vortrag zu halten, nicht länger widerſtehen. Er ergriff das Wort und begann, wie er ſtets zu thun pflegte: „Ich weiß doch nicht, ob man das ſo ſagen kann."

Die eine Uebertreibung widerſtrebte ſeiner wohl geſchulten juste milieu-Natur ebenſo ſehr wie die andere. Jedes ſcharfe Wort berührte ſeinen milden und humanen Sinn peinlich und machte ihn zuſammenzucken, als ob er einen Peitſchenhieb in das Geſicht bekommen hätte.

„Auf der einen Seite," fuhr er fort und sah auf seine Stiefel, „ist natürlich das Streben in der Kunst vollkommen berechtigt, das vor allem Natur und Wahrheit sucht. Auf der andern Seite aber scheint es mir doch fast zu weit zu gehen, wenn jede Komposition geradezu verworfen wird und das, was sich von selbst macht, wie es hier der Fall ist . . ."

Hier wurde er durch Fräulein Suhr unterbrochen, welche mit ihrer tiefen Baßstimme ausrief: „Von Ihnen, Herr Dozent, hätte ich wirklich nicht erwartet, daß auch Sie als erstes Ziel der Kunst das Streben nach Wahrheit und Natur hinstellen würden. Was ist die Kunst, wenn sie nicht vor allem das Schöne suchen soll?"

„Ganz gewiß," sagte der Dozent, während bei dieser positiven Behauptung ein nervöses Zucken um seine Augen sichtbar wurde. „Aber das Schöne ohne das Natürliche zu suchen, ist ein ebenso verkehrter Weg — meiner Ansicht nach wenigstens," fügte er mildernd hinzu, „als nur das Häßliche und Unwesentliche in der Natur hervorzuheben."

Fräulein Rosenhane hatte den Kopf auf die Achsel gelegt und blinzelte mit dem einen Auge nach dem Bilde hin; jetzt griff sie nach einem groben Pinsel, rührte eine unbestimmte helle Mischung auf der Palette zusammen und setzte einen großen Farbenklumpen mitten hinein in die Luft. Darauf schob sie das Gemälde von sich weg und trat etwas zurück, um die Wirkung dieses absonderlichen Klatsches in Augenschein zu nehmen."

„Es würde wirklich sehr angenehm sein zu hören, wie Sie selbst darüber denken, Fräulein Rosenhane."

„Worüber?" fragte Ulla, während sie noch einen derben weißen Klecks auf die Palette setzte und gründlich verrieb.

„Ja, über das Verhältnis des Schönen zum Natürlichen, das heißt über die eigentliche Aufgabe der Kunst."

„In diesem Augenblick ist es meine Aufgabe, die Luft hier so herauszubekommen, daß sie einen hinreichend kalten Eindruck macht," erwiderte Ulla, ohne den Blick von ihrer Studie wegzuwenden. „Meine Augen sind dermaßen an den südlichen Himmel gewöhnt, daß es mir nicht möglich ist, den bleichen, kalten Ton hier auf der Palette hervorzubringen. — Um die Aufgabe der Kunst aber," fuhr sie fort, indem sie einen Seitenblick auf den Dozenten warf, „kümmere ich mich nicht im geringsten. Was sollten denn die Herren Aesthetiker machen, wenn die Künstler auch noch anfangen wollten, hierüber nachzudenken?"

Nach diesem ketzerischen Ausspruch setzte sie sich wieder nieder und fing von neuem an, in all dem Licht, was sie da hingeklecksi hatte, herumzuarbeiten.

„Fräulein Rosenhane hat recht, völlig recht," sagte Nelly, entzückt, eine Gelegenheit zu haben, ihre hochmodernen Ansichten zeigen zu können. „Ein Künstler soll frei von Theorien sein. Die Natur darzustellen, das Häßliche ebenso gut wie das Schöne — das allein soll sein Streben sein. Alles andere ist alte, abgestorbene Romantik."

Da Ulla auf keine Weise für die Fortsetzung des Gespräches zu interessiren war, gingen die beiden Damen in eifriger Unterhaltung mit dem Dozenten weiter.

Das blaue Band der kleinen Himmelblauen, mit dem ihr blaues Kattunkleid ausgeputzt war, flatterte und wippte bei ihren kleinen, kurzen und trippelnden Bewegungen. Ein blauer Schleier flog um ihren Strohhut, das rötliche, helle Haar kräuselte sich etwas über der hohen, glänzenden Stirn und die blauen Augen sahen mild und madonnenhaft drein, als sie zu dem großen, geraden Fräulein Suhr an ihrer Seite aufsah und verächtlich ausrief: „Idealität! Schönheit! Ach, das sind ja nur Phrasen. Wer glaubt heutzutage noch an so etwas?"

„Es ist wirklich beklagenswert," sagte Fräulein Suhr und ihre Stimme vibrirte, „beklagenswert, daß eine so schreckliche Verirrung —"

Mehr hörte Ulla nicht, denn die Sprechenden verschwanden hinter einer Biegung des Weges.

Aber sie hatte noch nicht lange wieder allein gesessen, als ein anderes Paar herankam. Falk und Frau Krabbe waren es, die dicht neben einander gingen, er zu ihr niedergebeugt und eifrig in sie hineinsprechend, sie schweigend, mit niedergeschlagenen Augen, aber jedes seiner Worte mit ihrem ganzen Wesen verschlingend.

Das schwarze, knapp anliegende Kleid, die matte Blässe ihres Gesichts bildeten ein eigentümliches Relief zu dem leidenschaftlichen, glühend begehrlichen

Beben dieser gesenkten Augenlider, dieser nervösen, schmalen Lippen.

Ulla betrachtete sie mit Interesse.

Sie blieben aus Höflichkeit stehen, als sie die Malerin sahen, aber offenbar ungern. Falk schwieg und sah zerstreut weg. Frau Krabbe äußerte mit etwas unsicherer Stimme, wie man in dieser Hitze arbeiten könnte.

„Die Hitze ist herrlich," sagte Ulla. „Hier im Norden kann man wahrhaftig nicht zu viel davon bekommen."

Falk warf jetzt plötzlich einen Blick auf ihre Malerei.

„Nein, sehen Sie, das ist ja prächtig," rief er lebhaft aus.

In diesem Ton lag etwas Echtes, was nicht mißzuverstehen war. Das war ein naives Schönheitsgefühl, wertvoller als jede ästhetische Kunstkritik, und Ulla wurde mit einemmal zugänglich.

„Finden Sie nicht auch, daß ich den Ton der Luft noch immer etwas zu warm getroffen habe?" fragte sie:

„Ach, ich weiß es nicht, es ist so schön. — Nicht wahr?" fragte er Frau Krabbe.

„Ja, sehr hübsch," antwortete diese in gleichgiltigem Tone.

Ulla sah sie an. Es lag ein Schimmer von Glück über ihr, von einer eigentümlichen sinnlich gesättigten Glut. Was war für sie das Gemälde oder die Natur oder die sie umgebenden Menschen im Vergleich mit ihren eigenen Träumen!

Ulla fühlte bei ihrem Anblick einen Stich im Herzen. Diese gedankenarme, unbegabte, apathische, unthätige Anna Krabbe, die niemals im Leben ein Ziel erstrebt hatte, war glücklich, unbedingt glücklich, glücklicher als sie selbst mit allen ihren Erfolgen, all der Bewunderung, die sie umgab, dem inhaltsreichen und wechselvollen Leben, das sie führte. Glücklicher eben deshalb, weil sie eine so wenig komplizirte Natur war, daß sie sich von einem einzigen Gefühl vollkommen beherrschen lassen konnte, einem wenig zusammengesetzten, rein sensuellen Gefühl.

Denn es war nicht ein Sichverstehen, nicht Sympathie oder Verwandtschaft ihrer Naturen, es waren auch keine gemeinsamen Interessen, welche diese beiden zu einander hinzogen. Es war ganz einfache Verliebtheit, unreflektirter, ideenloser Sensualismus, weiter nichts. Es mußte doch beglücken, in einer solchen Stimmung ganz aufgehen zu können, ohne sie Stück für Stück zu zerpflücken, zu analysiren, zu seziren, wie sie selbst jedesmal gethan hatte, wenn sie im Begriff gewesen war, sich zu verlieben, ohne sich zu fragen, was diese Emotion wert sei, und ohne sich selbst zu sagen, daß es sich schwerlich der Mühe lohnen würde, sich den Konflikten auszusetzen, die sie nach sich ziehen würde.

Es fing an, etwas kühler zu werden, und Luft und Wasser hatten sich mit einemmal so verändert, daß Ulla nicht weiter malen konnte. Falk schlug eine Segeltour vor, aber Ulla erklärte, keine Zeit zu haben; sie hatte noch eine andere Studie angefangen,

für welche die jetzige Beleuchtung gerade die richtige war.

„Willſt Du denn den ganzen Tag arbeiten?“ wendete Frau Krabbe ein.

„Ja, wenn ich einmal arbeite, dann arbeite ich den ganzen Tag. Will ich aber ausruhen, dann muß das aber auch vollſtändig ſein, nicht nur mit dem Pinſel, ſondern auch mit den Gedanken und der Phantaſie, und das bin ich nur im ſtande, wenn mich etwas anderes in Anſpruch nimmt.“

„Kannſt Du auch noch von etwas anderem in Anſpruch genommen werden?“ fragte Anna. „Ich dachte, Malen wäre Deine einzige Leidenſchaft.“

„O nein,“ ſagte Ulla, während ſie ihrer alten Schulkameradin einen Blick zuwarf. „Nicht alle ſind ſo glücklich, nur eine Leidenſchaft zu haben; ich habe viele und werde beſtändig hin und her, von der einen zur andern gezogen.“

„Herr Dozent, haben Sie vielleicht Luſt, mitzuſegeln?“ fragte Falk dieſen, als er eben herankam.

„Ich danke ſehr,“ erwiderte der Dozent, „aber ich halte es nicht für ratſam, unmittelbar nach dem Baden zu ſegeln.“

„Aber, beſter Ludwig,“ fiel Ulla ein. „Das muß ich ſagen, bei dieſer Hitze!“

„Auf der See zieht es immer etwas.“

„Aber, Teuerſter,“ konnte Falk ſich nicht enthalten, auszurufen, „Sie ſind ja ein junger, kräftiger Mann.“

„Gerade deshalb,“ erwiderte der Dozent, „weil ich eine ungewöhnlich gute Geſundheit habe, wäre es

ein um so größeres Unrecht, meiner Ansicht nach, sie zu gefährden."

Er lächelte mild, wie um Entschuldigung bittend, um den unbehaglichen Eindruck, den seine bestimmte Absage möglicherweise gemacht haben konnte, zu verwischen.

„Ich bin Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten sehr dankbar und hoffe ein anderesmal —" er machte einige kleine Verbeugungen in schiefer Richtung, die Falk indessen vollständig ignorirte und sich zu Frau Krabbe wendete:

„Nun, Frau Krabbe, Sie, die Sie weder ein Sklave der Arbeit, noch der Gesundheit sind, Sie kommen doch mit mir, nicht wahr?"

„Ja, gerne," erwiderte diese und fügte, sich zu Ulla wendend, zögernd hinzu: „Ich hätte nie geglaubt, daß Du ein solcher Pflichtmensch wärst. Ich erinnere mich wenigstens —"

„Pflicht!" fuhr Ulla auf, „oder Sklave, wie Herr Falk sagt. Nein, ich bin weder ein Sklave der Pflicht, noch sonst von irgend etwas anderem. Ich kenne keine anderen Pflichten, als meinen eigenen Einfällen zu folgen. Und nun habe ich Lust bekommen, mitzusegeln."

Sie machte ihren Malkasten zu, steckte die gebrauchten Pinsel in einen Beutel und klappte Feldstuhl und Staffelei zusammen, während Falk nach der Landungsbrücke ging, um das Boot zurecht zu machen.

Etwas verlegen und mit einer Miene, als fürchte

er sich, sich auf etwas einzulassen, dessen Folgen er nicht übersehen könnte, erbot sich der Dozent, ihr tragen zu helfen. Sie gab ihm bereitwillig Kasten und Stuhl; als sie ihm aber auch die zusammengeklappte, leichte Staffelei hinreichen wollte, schien er zu erschrecken, so daß sie aus Höflichkeit bemerkte: „Es wird vielleicht zu viel für Dich?“, während sie doch fortfuhr, ihm die übrigen Malutensilien aufzubürden.

Als er aber, sichtlich erleichtert, hervorstieß: „Ja, es wird mir vielleicht etwas zu viel,“ zog sie plötzlich andere Saiten auf, nahm ihm alles wieder ab, faßte die Staffelei und den Malersonnenschirm mit der einen Hand, Kasten, Stuhl und Pinselstock mit der andern und hielt das Bild, was sie an sich lehnte, mit Kinn und Armen fest.

„Aber um alles in der Welt,“ stammelte der Dozent ganz unglücklich. „Ich kann doch sehr gut etwas tragen.“

In dem Augenblick kam Falk vom Boot zurück, um die Damen zu holen, und wollte sich augenblicklich Ullas sämtlicher Sachen bemächtigen.

„Was soll das heißen, daß Sie alles allein tragen?“ rief er mit einem vernichtenden Blick auf den Dozenten.

„Es soll heißen, daß niemand etwas zu tragen bekommt, der mich nicht gleich selbst mitträgt,“ rief Ulla in einem plötzlichen Anfall von Uebermut. „Wenn ich mich unmündig machen und mir von anderen helfen lassen soll, ohne ich es nicht für die

Hälfte der Last. Entweder will ich eine orientalische Sultanin sein und keinen Fuß auf die plebejische Erde setzen oder ein freies Mädchen, das sich in allem selbst hilft."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als Falk sie beim Wort nahm. Es war ihm einerseits ein rein physisches Bedürfnis, seine ungewöhnliche Muskelkraft zu bethätigen, andererseits machte ihn die Illusion, Schwächere zu stützen und zu beschützen, stolz und glücklich.

Ehe noch Ulla im stande war, ihn daran zu hindern, hob er sie auf und trug sie ungeachtet ihres lachenden Protestes das kurze Stück den kleinen Grasabhang hinunter bis zur Landungsbrücke.

Frau Krabbe folgte ihnen, aber völlig verwandelt in diesen wenigen Minuten. Die Augen, die noch eben von sinnlicher Berauschtheit geglänzt hatten, blickten hart und streng unter ihren scharfen Brauen hervor.

Als Falk mit seiner Bürde die Brücke erreichte, kamen zwei Herren gerade herunter an den Strand. Ulla stand in der nächsten Sekunde wieder auf dem Boden. Ihre vornehme Haltung, mit der sie deren Gruß erwiderte, sagte deutlich, sie könnte im Uebermut sich und anderen schon einmal dergleichen erlauben, was eine Dame nicht wagen dürfte, die weniger sicher ihrer selbst und nicht Weltdame genug sei, um jeden Augenblick die nötigen Grenzen ziehen zu können.

Herr Krabbe, der mit Staunen die ganze Scene

beobachtet und ſchon ein zweideutiges Lächeln auf den Lippen hatte, unterdrückte es denn auch ſchleunigſt und begrüßte Fräulein Roſenhane äußerſt ehrerbietig, während ſein Begleiter ſich mit ſeinem Gruß an Frau Krabbe wandte.

„Ich glaube gar, meine Frau war gerade im Begriff, mit auszufegeln. Aber damit wird es jetzt nichts, mein liebes Weibchen. Jetzt kommſt Du mit uns nach Hauſe und ſorgſt hübſch für uns. Wir kommen eben direkt vom Dampfboot und ſind hungrig wie die Wölfe.“

Die Miene, mit der Anna den Gaſt ihres Mannes begrüßte, machte dieſem braven Spießbürger nicht den Eindruck, als ob er ihr beſonders willkommen wäre. Er dachte nicht anders, als daß ihre Mißſtimmung nur ihm gälte, und machte, während ſie hinauf zu Herrn Krabbes Villa gingen, ungeſchickte und verzweifelte Verſuche, ſo liebenswürdig als möglich gegen die hübſche, aber ſtrenge und ernſte Frau ſeines alten Geſchäftsfreundes zu ſein.

„Die reine Nonne, Deine Frau,“ ſagte er nachher im Vertrauen zu ſeinem Freund, als ſie beim Kaffee und Cognac ſaßen. „Es iſt merkwürdig, wie eine ſo hübſche Frau ſo ernſt und in ihrer Kleidung ſo einfach iſt. Das ſollte meine Alte ſehen; die putzt ſich mit Tournüre und anderem heraus, obgleich ſie ſtattlich wie eine Oeltonne iſt, die ehrliche Seele — ha, ha, ha! — ha, ha, ha!“ Er ſchlug ſich auf die Kniee und lachte noch eine gute Weile.

„Und das allermerkwürdigſte iſt noch,“ fuhr er

fort, nachdem er sich von seinem Lachen etwas erholt hatte, „daß sie auch nicht ein bißchen kokett ist.“

„Meinen Sie?“ sagte Herr Krabbe.

„Nein, bei meiner Seele, wenn sie mit ihren schönen Augen auch nur ein einzigesmal nach mir hingesehen hätte — und sonst weiß man doch — na, Gott bewahre mich, ich bin ja ein alter, verheirateter Kerl, insofern — aber ein Mann ist doch immer ein Mann, man mag sagen, was man will. Ha, ha, ha!“

Anna hörte mit steigender Erbitterung die Lachsalven aus ihres Mannes Zimmer. Wie schrecklich untergeordnet doch alle seine Freunde waren, wie mußte sie sich ihrer schämen — ebenso wie seiner selbst.

Das war die größte Qual ihres Lebens — seine Einfältigkeit verletzte nicht nur beständig ihren Geschmack und ihre Feinfühligkeit; auch ihr Stolz wurde immer von neuem gedemütigt, wenn sie sehen mußte, daß alle diejenigen, deren Umgang sie befriedigte, von ihrem Mann sich zurückzogen.

Sie war ganz jung mit ihm verheiratet worden und da sie arm war, hatte man es für eine gute Partie gehalten. Als sie aber anfing, ihre Macht über die Männer zu begreifen, bereute sie den voreiligen Schritt bitter. Sie hätte viel bessere Partien machen können, wenn sie nur gewartet hätte.

Nun suchte sie sich mit kleinen Liebschaften zu entschädigen. Ihr Mann kannte kein Mißtrauen und war dabei so lächerlich eitel, daß er beständig

junge Herren zu sich einlud, um mit seiner hübschen und bewunderten Frau zu glänzen.

Aber keine dieser Liebschaften hatte ihr verzehrendes Verlangen nach starken erotischen Sinnesaufregungen gestillt. Sie waren alle nur wie ein schwaches Vorspiel der wirklichen Leidenschaft gewesen, die sie diesen Sommer ergriffen hatte und die besonders dadurch so groß geworden war, daß Falk bis jetzt noch keinen Versuch gemacht hatte, ihrem Verhältnis einen andern Charakter zu geben, als es fast vom ersten Tag an gehabt hatte. Er machte ihr ziemlich stark den Hof — aber das war alles. War er wirklich verliebt? Sie fühlte sich selbst nicht ganz sicher, aber nun wollte sie es wissen. Diese Ulla Rosenhane sollte ihr ihn nicht entreißen. Sie wollte ihn zu einer Erklärung zwingen und zwar noch diesen Abend.

III.

Herr Krabbe hatte umhergeschickt und seine Freunde, oder richtiger gesagt, die seiner Frau, einladen lassen, um seinem Gast Unterhaltung zu verschaffen und dabei gleich zu zeigen, welchen ausgewählten Umgang er hatte: die berühmte Malerin, den von allen gesuchten Norweger, den gelehrten Dozenten, die reiche Erbin, Fräulein Suhr, und die geistvolle Studentin, Fräulein Nerman — die hervorragendsten Personen der ganzen Badegesellschaft.

„Ja," sagte er schmunzelnd zu seinem Geschäfts-

freund, „im Verkehr mit ſolchen gelehrten Leuten fühlt ſich meine Frau am wohlſten.“

„O ja,“ erwiderte dieſer mit naiver Ueberzeugung von Annas grauſamer Gelehrſamkeit, eine Vorſtellung, die Herr Krabbe vollkommen teilte, „gleich und gleich geſellt ſich gern.“

Die Geſellſchaft hatte auf der Terraſſe vor der Villa Platz genommen. Herr Krabbe und ſein Geſchäftsfreund tranken Taddy und ſuchten ſo viel als möglich von der gelehrten Unterhaltung zu gewinnen.

Falk und der Dozent waren wie gewöhnlich ſchon am Theetiſch in dem kleinen Speiſeſaal in Disput mit einander geraten, aber Falk brauchte Platz, beſonders wenn er disputirte. Er war zu groß für die in kleinem Stil erbaute Villa und machte, wenn er lebhaft wurde, ſo viel Geſtikulationen, daß es ausſah, als würde er in der nächſten Minute alles umſtoßen und Annas kleine, zierliche Puppenmöbel zerbrechen. Er verzog ſich deshalb bald hinaus auf die Veranda, wo er größeren Spielraum hatte, und der Dozent folgte ihm beſcheiden, aber immer weiter disputirend. Bald jedoch wurde es ihm auch hier zu eng und die beiden Herren ſtanden nun mitten auf dem Sandweg vor dem Hauſe.

Der Dozent bildete mit ſeinem vorgebeugten Oberkörper, während der untere Teil zuſammen gekrümmt war, eine etwas komiſche Figur neben der Hünengeſtalt ſeines Gegners, der bereit ſchien, ſeinen ſchmächtigen Widerſacher zu zerbrechen, als er, mit geballter Fauſt herumfuchtelnd, ausrief: „Aber, Herr

Dozent, das ist ja eine unmännliche Ansicht, die Sie da vertreten. Man sollte über eine schlechte Handlung nicht in Zorn geraten!"

„O ja, man kann schon über eine solche Handlung empört sein, man soll aber nicht ihren Urheber deshalb hassen," erwiderte der Dozent und wich auf die Seite, gerade als der Norweger im Begriff war, seine Hand auf die Schulter des Dozenten niederfallen zu lassen. „Den Haß kann man nie verteidigen."

„Im Gegenteil, Gott weiß, daß es recht ist, zu hassen und in Zorn zu geraten. Im Haß des Schlechten liegt eine befreiende und stützende Macht."

Nelly Nerman und Evelina Suhr kamen in dem Augenblick Arm in Arm auf dem Sandweg her gegangen, und Nelly mischte sich in die Unterhaltung, um dem Dozenten beizustehen.

„Zu hassen und in Zorn zu geraten, verrät Mangel an historischem Sinn," sagte sie mit ihrer schüchternen Miene. „Wenn man weiß, daß nichts ohne Voraussetzung existirt und ein Charakter notwendig so werden mußte, wie die Umstände ihn machten, wie kann man da so unlogisch sein, in Zorn zu geraten."

„Ja, das möchte ich doch nicht ganz unterschreiben," sagte der Dozent mit einer kleinen, hastigen Drehung seines Körpers, so daß er gerade vor Nelly zu stehen kam. „Ganz gewiß wirken die Verhältnisse sehr bedeutend auf die Entwicklung eines Charakters ein, deshalb aber zu sagen, ein Charakter

wäre ganz und gar das Produkt dieser Verhältnisse, hieße das Selbstbestimmungsrecht des Menschen verneinen, und das ist eine sehr gefährliche Lehre."

Jetzt erhob Evelina ihre tiefe Predigerstimme und sagte pathetisch: „Es wäre in Wahrheit zu traurig, wenn ein frei geborener, von Gottes Gnade erschaffener Mensch von etwas so untergeordnetem, wie die äußeren Verhältnisse es sind, abhängig sein sollte."

„Herrgott, gibt es heutzutage noch Menschen, die an einen freien Willen glauben," wurde jetzt eine neckende, halblaute Stimme hörbar. Ulla hatte sich auf einem Gartenstuhl bequem niedergelassen, die Füße weit ausgestreckt, den Kopf an die Stuhllehne zurückgelehnt, einen bunten Sonnenschirm von rotem Atlas mit gemalten Blumen im Nacken, zum Schutz gegen die Abendsonne, die gerade einige Strahlen zwischen den Säulen der Veranda hindurch warf.

Die Streitenden wendeten sich um.

„Ah, Sie sind es," sagte Falk, „Sie haben es sich ja recht bequem gemacht."

„Ja, ich habe es gut," sagte sie scherzend in demselben scherzhaften, leichten Ton. „Das ist der einzige bequeme Stuhl im ganzen Hause. Wenn aber jemand glaubt, es hinge von meinem freien Willen ab, ihn einem andern abzutreten, so täuscht er sich. Ich werde von einer inneren Naturnotwendigkeit getrieben, mir immer die besten Plätze auszusuchen. Aber es hat geradezu keinen Sinn, wie Anna nur auf einer Holztreppe zu sitzen und unverwandt auf die See hinaus zu sehen."

Anna, die, auf der untersten Verandastufe sitzend, das Kinn in die Hand gestützt hatte, zuckte zusammen. Ihre Gedanken waren nicht so weit draußen auf der See wie ihre Blicke. Ebensowenig aber waren sie bei dem, ihrer Ansicht nach höchst uninteressanten Gespräch.

„Werden Sie morgen auch arbeiten?“ fragte Falk Ulla.

„Wer weiß,“ erwiderte diese. „Wie kann ich wissen, was ich morgen thun werde? Kann ein Mensch die Zukunft voraussagen? Glauben Sie, ich hätte Sehergabe und könnte prophezeien?“

„Ach, Fräulein, Sie treiben alles auf die Spitze. Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß ein Mensch, der schon so viel geleistet hat wie Sie, nicht an die Macht des Willens glauben sollte.“

„Nein, wissen Sie, Sie sind wirklich einmal ein wahrhaft naiver Mensch. Sie sprechen von Hassen und in Zorn geraten und nun auch noch vom Willen. Ich arbeite oft recht viel, das ist wahr. Aber das geschieht nicht deshalb, weil ich will, ebensowenig wie ich Künstlerin infolge eines Willensaktes geworden bin. Als ich, vier, fünf Jahre alt, zu allen Geschichten, die ich kannte, Illustrationen zeichnete, that ich das nicht, weil ich Künstlerin werden wollte.“

„Was nützt es, paradoxe Behauptungen aufzustellen,“ rief Falk erregt und sprang herauf in die Veranda, „damit stoßen Sie den freien Willen nicht um, mein Fräulein. Es ist die herrlichste Gabe der Menschheit.“

„Eine interessante, äußerst lehrreiche Unterhaltung," sagte Herr Krabbe und stützte sich mit dem Ellenbogen auf den Tisch, während er versuchte, mit seinen kleinen, grauen, verschwollenen Augen tiefsinnig drein zu blicken. „Ja, sehen Sie, wenn man unter gelehrten Leuten ist!" Dabei schlug er seinem Geschäftsfreund auf das Knie, daß es knallte, und beide lachten zufrieden und bewundernd.

„Ich glaube auch an die Macht des Willens," sagte Anna leise, fast nur zu sich selbst, und die Art, wie sie die Lippen zusammen preßte, deutete auf einen Entschluß.

Herr Krabbe brach in schallendes Gelächter aus. „Ja, das will ich wohl glauben. Hehehe! Das glaub' ich schon! Hier ist eine, die wollen kann, das muß ich sagen," rief er mit lebhafter Handbewegung. „O, meine Frau ist ein Weib mit Energie. Wenn die sich etwas in den Kopf gesetzt hat, dann kriegt es selbst der T . . . . l nicht wieder heraus."

Unten auf dem Sandweg hatte sich der Dozent mit Nelly in neue durch die vorangegangene Unterhaltung veranlaßte Streitfragen verwickelt. Der Dozent sprach von der Heiligkeit eines gegebenen Versprechens und Nelly behauptete, ein Versprechen dürfte deshalb nicht als bindend angesehen werden, weil man nicht Herr über solche Verhältnisse wäre, die man, als man das Versprechen gab, nicht voraussehen konnte.

„Zum Beispiel ein Ehegelübde," zwitscherte sie. „Wie kann ein Mensch so unvernünftig sein, ein

Ehegelübde abzulegen. Zu geloben, einander das ganze Leben zu lieben, wie kann man das, wie kann man wiſſen, ob man im ſtande iſt, das zu halten?“

Anna war aufmerkſam geworden.

„Was Nelly da behauptet, ſcheint mir ſehr wahr zu ſein,“ ſagte ſie. „Man ſollte gar nicht ein ſolches Gelübde ablegen dürfen.“

„Sie wollen alſo die Ehe abſchaffen,“ fiel hier Evelina tief verletzt ein. „Eine Geſellſchaft ohne Ehe! Ja, ich wenigſtens möchte da nicht leben.“

„Die Ehe abſchaffen, das habe ich niemals behauptet,“ ſagte Anna, die immer unſicher wurde, wenn die Rede auf allgemeine Fragen kam. „Ich meine nur, daß die Ehe — daß das Gelübde — man müßte das Recht haben —“

„Einander betrügen zu dürfen,“ fiel hier eine gutmütige Stimme mit ſo herzlichem und anhaltendem Lachen ein, daß man deutlich merkte, welches Vergnügen der Geſchäftsfreund von Herrn Krabbe, der den ganzen Abend bis jetzt geſchwiegen hatte, an ſeinem kleinen Einwurf ſelbſt empfand.

„Nein, ſich zu trennen,“ ſagte Falk, und Anna glaubte, er ſähe ſie dabei an. „Laſſen Sie uns nur die größtmögliche Freiheit in Bezug auf Scheidungen zu erreichen ſuchen, damit die widerwärtigen, unſchönen Verhältniſſe aufhören, in denen jetzt ſo viele ſchmachten und darin untergehen.“

„Aber es gibt viele Frauen, die — ich meine, es geht nicht immer, ſich ſcheiden zu laſſen,“ wagte

Anna nach einigem Zögern einzuwenden. „Es gibt doch viele, die dann nichts zu leben hätten.“

„Das ist nicht Ihre eigene Ueberzeugung, Frau Krabbe,“ rief Falk und wendete sich zu ihr. „Sie können unmöglich sagen wollen, eine Frau sollte sich von ihrem Mann erhalten lassen, während sie ihn hintergeht oder gar einen andern liebt?“

„Oho, Bruder Falk, ich muß mir doch ausbitten, meiner Frau nicht mit solchen Insinuationen zu kommen. Was! Was!“ Er schlug Falk freundschaftlich auf die Schulter, und sein Geschäftsfreund, der die Wirkung seiner vorherigen Keckheit noch immer nicht ganz überwunden hatte und still vor sich hinlächelnd dasaß, stimmte in sein laut schallendes Gelächter ein.

„Und was soll sie dann thun?“ fragte Anna Falk mit leiser Stimme.

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte er ihr, setzte sich neben sie auf die Treppenstufe und beugte sich zu ihr hin. „Eine Frau, die einen andern Mann liebt, als den, mit welchem sie verheiratet ist, muß, wenn sie arm ist, sich irgend eine Stelle suchen, als Lehrerin, in einem Geschäft, als Dienstmädchen, welche Arbeit es auch sei, womit sie ihr Brot auf ehrliche Weise verdienen kann — aber sich von ihrem Mann versorgen lassen, in dem Luxus zu leben, den seine Arbeit ihr verschaffen kann, während sie ihr Herz einem andern schenkt, das darf sie nie und nimmer thun.“

Anna fuhr zusammen bei diesen Worten. War das die Ausschlag gebende Antwort, auf die sie ge-

wartet hatte? War es ein Wink für sie, daß sie sich erst frei machen und allein dastehen müßte — war es das, das allein, was ihn zurück hielt?

Sie ging hinab an die Brücke und setzte sich dort auf eine Bank. Da es nichts Ungewöhnliches war, daß sie sich auf diese Art von der Gesellschaft zurückzog, ließ man sie in Ruhe. Ihr grades Profil mit dem schwarzen, starken, glatten Haar und der geschmeidigen, schlangenartigen Figur in dem eng anliegenden, schwarzen Kleid hob sich scharf und fast hart von dem hellen, farblosen Abendhimmel ab, während sie unbeweglich dasaß, versunken in ihre verzehrenden Träume.

Wie konnte er so ungereimte Ideen haben! Sein Brot verdienen — als Dienende hinausgehen, hatte er gesagt. Das war ja reine Verrücktheit, so etwas thut man doch nicht. Hatte man je von einem Menschen gehört, daß er so etwas gethan hätte? Aber — ein heimliches Liebesverhältnis, das hatten viele schon gehabt.

Sie versank in Träume. Sie liebten einander, er kam in der Nacht draußen vor ihre Veranda, ihr Mann war auf dem Fischfang — am Morgen kam Ulla vorbei, grüßte sie, rief ihr etwas zu. Ullas kluge, beobachtende Augen — sie haßte diese Augen — betrachteten sie mit Verwunderung, sie bemerkten den Schimmer von Glück, der über ihrem ganzen Wesen ausgebreitet lag.

Und Ulla mit all ihren Gaben und Talenten sah mit Bitterkeit und Neid auf sie, die nichts weiter

beſaß, als das eine, was Ulla bewußt oder unbewußt, wahrſcheinlich unbewußt, aber das blieb ſich gleich, eben im Begriff war, ihr zu rauben.

Oben auf der Veranda war die Unterhaltung lebhafter denn je. Man ſprach von Falks Wirkſamkeit als Lehrer einer Volksſchule.

„Und dieſe Wirkſamkeit befriedigt Sie wirklich,“ ſagte Ulla. „Sie fühlen niemals den Wunſch, intelligentere und entwickeltere Schüler zu haben, denen Sie ein höheres Maß von Kenntniſſen bieten könnten? Ich ſollte meinen, daß Sie mit Ihrer Gelehrſamkeit vielmehr zu einem Univerſitätslehrer paſſen müßten.“

„Ich danke dafür,“ fuhr er auf. „Um Beamte auszubilden! Um dieſe armen, vertrockneten Gehirne, die nur ein Ziel im Leben kennen — ſich Brot zu verſchaffen — fürs Examen vorzubereiten! Nein, nie und nimmermehr. Da haben meine Bauernburſchen und Mädchen eine andere Friſche! Die kommen in die Schule mit einem ſolchen Drang, ſolchen Verlangen nach Wiſſen, daß es geradezu rührend iſt. Nur liegt das alles bei ihnen noch ſo verſchloſſen, daß es ihnen menſchlich ſchwer wird, es zu Tage zu fördern. Aber welche Freude auch für den Lehrer, dieſen harten Erdboden allmälich zu bearbeiten, Samen hinein zu ſtreuen und dann das Aufſprießen der jungen Saat zu beobachten, ſo recht mit vollem Herzen und Verſtändnis zu pflegen und zu warten; ja, Sie ſollten meine Mutter ſehen, wie rührend glücklich die iſt, wenn ſie das erſte Auf-

keimen geiſtigen Lebens bei dem einen oder andern bemerkt, wie liebevoll ſie es verſteht, immer das beſte heraus zu finden —"

„Iſt es wahr, daß Ihre Mutter immer in Bauerntracht geht?" fragte Fräulein Suhr.

„Ja, gewiß, und ich auch. Wir wollen nichts wiſſen von dem Unterſchied zwiſchen Vornehmen und Bauern. Für einen Norweger gibt es keine größere Ehre, als ein guter Bauer zu ſein."

„Leben Sie auch in allem anderen wie ein Bauer?" fragte Ulla in etwas ſpöttiſchem Tone. „Eſſen Sie grobe Speiſen, haben Sie ſchlechte Luft in Ihrem Zimmer, bedienen Sie ſich grober Worte, gehen Ihre Gedanken nicht höher als bis zum Balken unter Ihrem Dache?"

„Es iſt ja recht amüſant, was Sie da ſagen, mein Fräulein," antwortete Falk aufbrauſend. „Aber Sie müſſen mir geſtatten, Ihnen ſo viel zu erwidern, daß unſere Thätigkeit doch etwas anderes verdient als Hohn, obgleich wir noch nichts Großes vollbracht haben, von dem viel zu reden wäre, und obgleich es entſchieden amüſanter iſt, zu ſtudiren, zu malen und was dergleichen mehr iſt."

Ulla unterbrach ihn. „Nein, ſo meinte ich es ja gar nicht. Ich ſehe recht gut ein, wie ſchön es iſt, daß Sie — ich habe gehört, daß Sie eine brillante Carrière hätten machen können, wenn Sie gewollt hätten."

„Nein, nun wird es immer ſchlimmer," rief Falk. „Wenn ich nur dieſe Art von Komplimenten nicht

mehr hören müßte. Was ich thue, ist nicht eine Spur besser als jede andere Thätigkeit. Wofür ich eintrete, ist auch nicht meine Arbeit, sondern das Recht des Volkes auf Aufklärung und menschliche Entwicklung. Und nur dieser überlegene Ton, in dem Sie gerade wie andere glauben sprechen zu dürfen, empört mich."

„Aber ich habe ja allen möglichen Respekt vor den Bauern," fiel Ulla ein, bei dem Ausbruch seiner Heftigkeit aus ihrer halb liegenden Stellung in die Höhe fahrend. „Ich meinte nur, ist wirklich das Leben eines norwegischen Bauern derart, daß man es mit Recht als Muster aufstellen könnte."

„Davon ist ja gar keine Rede! Wir leben nicht so, wie die norwegischen Bauern im allgemeinen leben, sondern so, wie sie unserer Ansicht nach leben sollten, das heißt ordentlich und gesund, aber ärmlich. Wir machen keinen Gebrauch von dem Luxus und der Ueberkultur, den künstlichen Lebensbedingungen, die sich eine kleine Minorität in den Städten verschafft hat, die aber, so wie die Welt nun einmal ist, immer nur einer geringen Anzahl zu gute kommen kann. Wir halten es für ein größeres Glück, in denselben Verhältnissen wie die Mehrzahl der Menschen zu leben, anstatt in denen einer kleinen Minderheit von Bevorzugten. Haben Sie dafür wirklich kein Verständnis? Wir finden, daß man so viel mehr geistige Aufgaben im Leben erfüllen kann, als man weniger Zeit zur Erhaltung all des unnützen Luxus zersplittert, den man heutzutage mit

Kleidern, Speisen, Möbeln und dergleichen treibt. Und wir glauben, das Vaterland braucht unsere Arbeit für andere Aufgaben. Das müssen Sie verstehen, Fräulein Rosenhane, ja, das müssen Sie —" Er wurde immer wärmer und beugte sich jetzt ganz herab zu ihr, während er, seine Hand auf die Stuhllehne legend, ihr tief in die Augen sah. „Sie sind doch so verständig und vorurteilsfrei."

„Ich verstehe es auch ganz gut," sagte Ulla. „Glauben Sie mir, ich bin oft so müde alles dessen, was man Glück und Ueberkultur nennt, daß ich am liebsten in eine arme Fischerhütte am Meer geflohen wäre, um dort wochenlang völlig zurückgezogen leben zu können; o, ich verstehe es nur zu gut!"

„Es liegt ja auch viel Richtiges und Berechtigtes darin," sagte der Dozent. „Gleichwohl will es mir scheinen, daß man nicht ohne Grund die Frage aufwirft, ob die, in jeder Hinsicht doch ziemlich oberflächliche Bildung, welche die Schüler in der kurzen Zeit erlangen können —"

„Ach ja, das ist mir alles so wohl bekannt," unterbrach ihn Falk. „Man findet es besser, das Volk wie ganze Tiere als wie halbe Menschen leben zu lassen. Ihr gelehrten Herren seid so schreckliche Geistesaristokraten, daß ihr meint, es könnte für jeden Bauernburschen, der in die Schule kommt und es nicht wenigstens bis zum Kandidaten der Philosophie bringt, nur geringen Nutzen haben, etwas so Einfaches zu lernen, wie die Geschichte seines Vaterlandes, die Gesetze, nach denen er leben und sich ver-

urteilen laſſen ſoll, die Rechte und Pflichten, die er als Mitbürger einer Gemeinde hat, und wenn er gar noch die Dichter ſeines Vaterlandes kennen und lieben lernt, und die von Schweden mit, ja, dann ſagen ſie natürlich, wozu ſoll das nützen? Wenn er einmal kein Beamter oder Gelehrter werden kann, dann laßt ihn doch ſo unentwickelt bleiben wie ſeine Kühe und Ochſen. Warum menſchliche Intereſſen bei einem erwecken, der doch kein Gelehrter wird?"

„Nein, das ſagen wir gewiß nicht. Man fürchtet nur, daß das Volk durch das Naſchen vom Baume der Erkenntnis den Geſchmack für ſeine tägliche Arbeit verlieren und ſich zu gut zur Arbeit mit den Händen halten könnte."

„Entſchuldigen Sie, Herr Dozent, aber wer ſind denn diejenigen, welche beſtändig dieſen Einwand vorbringen, dieſen tiefen Reſpekt vor der Hände Arbeit? Das ſind ſolche, die in ihrem ganzen Leben niemals ſelbſt Handarbeiter waren und die ſolche Arbeit weder verrichten können, noch wollen. Aber ich will Ihnen davon erzählen, ich, der ich ſelbſt jeden Buſch in meinem Beſitztum gepflanzt und ſelbſt jeden Stein von dem ſteilen Hügel, auf dem mein Haus ſteht, weggetragen und gute Erde hingefahren habe, kann von dem erzählen, was ihr beſtändig im Munde führt, aber nicht glaubt. Denn glaubtet ihr es wirklich, würdet ihr es ſelbſt erproben, und ich kann es ſelbſt ausſprechen, in der Arbeit der Hände liegt ein Segen, eine erhaltende Kraft für die Menſchheit, deren Wert wir viel zu hoch anſchlagen, als daß wir

ihn herabsetzen möchten; und was wir die Bauern lehren, ist nicht die Auffassung, daß für den, welcher einige Kenntnisse besitzt, die Arbeit der Hände zu gering wäre, sondern, daß auch derjenige, welcher viele Kenntnisse und große Gelehrsamkeit besitzt, Gutes von seiner Hände Arbeit haben würde."

„Hätten Sie nicht Lust, hier in dem kleinen Utschär einen Vortrag zu halten, Herr Falk?" fragte Ulla. „Glauben Sie nicht, daß es uns leichtsinnigen und überkultivirten Badegästen ganz nützlich sein würde, etwas Näheres über Ihre Volkshochschulen und Ihre eigenen Ideen im allgemeinen zu hören? Ich verspreche Ihnen, daß Sie wenigstens eine sehr aufmerksame und wirklich interessirte Zuhörerin haben sollen."

„Ja, wenn ich nur eine Zuhörerin bekomme, dann kann ich zu dieser einen besser auf der Landstraße, auf der See oder irgend wo sonst sprechen. Bekäme ich aber zum Beispiel fünf, dann wäre es schon bequemer, gleich einen Vortrag zu halten. Und ich thäte es sogar sehr gern. Es ist eine Leidenschaft von mir, Vorträge zu halten, das können Sie mir glauben. Ich lasse mich niemals zweimal darum bitten."

„Das ist ja schön. Also im Kurhaus an einem der nächsten Abende, wie? Wir schlagen große Anzeigen an allen Ecken an. Das mußt Du thun, Ludwig," wendete sie sich an den Dozenten.

Unter Ausdrücken lebhafter Befriedigung über die Aussicht, Falk sprechen zu hören, nahmen die Gäste jetzt Abschied. Man hatte allgemein gehört, daß er

ein ausgezeichneter Redner sein solle, und nebenbei war eine kleine Abwechslung in dem einförmigen Badeleben sehr willkommen.

Nur Falk zögerte noch etwas mit dem Weggehen. Sein Gewissen war nicht ganz ruhig in Bezug auf Anna. Als er sie so traumversunken sitzen sah, kam ihm der etwas beunruhigende Gedanke, sie möchte seine Courmacherei ernster genommen haben als er selbst. Er wollte deshalb nicht fortgehen, ohne ihr Gelegenheit gegeben zu haben, ihm noch heute ein Wort allein zu sagen, wenn sie es wollte.

Er setzte sich in der Veranda ihr gerade gegenüber.

„Nun?“ sagte sie. Das war ihre gewöhnliche Art, ihn in eine Unterhaltung zu ziehen. Er wartete. Nach einem weilchen fuhr sie fort:

„Sind Sie nun wirklich verliebt?“ Dabei lächelte sie etwas erkünstelt.

„In wen?“ fragte er. „Meinen Sie Nelly Nerman oder Evelina Suhr?“

„Oder die, deren Namen zu nennen Sie absichtlich vermeiden,“ fiel sie mit ebenso erzwungenem Lächeln ein.

„Fräulein Rosenhane! Ich glaube, das wäre die letzte, in die ich mich verlieben könnte.“

„Wirklich!“ Es war, als ob sich Annas strenges Gesicht etwas veränderte und ein Lichtschimmer aus ihren ernsten schwarzen Augen hervorbräche. „Das finde ich merkwürdig. Sie, die doch alles hat, alle möglichen Eigenschaften, Gaben, Talente — alles, was —“

„Alles, was Bewunderung, aber nichts, was Liebe erwecken kann," fiel er ihr in das Wort.

Das war es ja, was ſie ſelbſt gedacht hatte. Sie wurde ſo ſiegesgewiß, daß ſie zu ſagen wagte:

„Und denken Sie, ich hatte im erſten Augenblick, als ich Sie beide zuſammen ſah, das ganz beſtimmte Gefühl, Sie würden ſich in einander verlieben. Ich fand, daß Sie ein ſo paſſendes Paar ſein würden."

Es war Annas gewöhnliche Taktik, einen Mann, der anfing, ſich in ſie zu verlieben, wegen jeder Dame, die ihm in den Weg kam, anzureden. Aber diesmal bedrückte der Gedanke wirklich ihr Herz.

Falk brach in helles Lachen aus.

„Nein, wiſſen Sie was, Frau Krabbe, ein Menſchenkenner ſcheinen Sie nicht zu ſein. Ich wüßte kaum jemand auf der Welt, der weniger für mich paßte, als gerade Fräulein Roſenhane. Ich gebe gerne zu, daß ſie etwas ſehr Einnehmendes in ihrem Weſen hat; ich bin überzeugt, daß ihr ſchon viele Männer zu Füßen gelegen haben; aber für den, der das ſchönſte in einem Liebesverhältnis nicht darin ſieht, daß der Mann zu den Füßen der Frau liegt und ſie vergöttert, ſondern darin, daß ſeine Liebe ihr das gibt, was ihr Herz befriedigt, für den kann es nichts Verlockendes haben, eine Frau zu lieben, die etwas ſo Selbſtgewiſſes und Ueberlegenes hat, die ſo völlig auf ſich ſelbſt beruht und einen ſolchen inneren Reichtum in ihrer Phantaſie beſitzt, daß ſie nicht das Bedürfnis empfindet, von einem andern etwas zu empfangen. Dieſer Künſtlerin ſeine Liebe zu ſchenken,

das würde nur so viel bedeuten, wie einen neuen Luxusgegenstand ihr darzubieten zu all den vielen, die sie schon besitzt, und die ihr, wie sie selbst sagt, oft so überdrüssig werden, daß sie am liebsten in eine arme Hütte flüchtete und sich dort einbildete, sie wäre so arm wie ein armes Fischermädchen."

Anna saß eine Weile schweigend da. Dann sagte sie mit leichtem Lächeln: „Es ist sonderbar mit diesen gelehrten Frauen. Ich glaube, sie bringen es nie weit bei den Herren."

Als sie merkte, daß diese Aeußerung keinen angenehmen Eindruck auf Falk machte, fügte sie rasch hinzu: „Aber glücklich sind sie in jedem Fall; ich wollte, ich hätte Ullas Talente, dann wäre es leichter für mich, das zu thun, was Sie heute abend sagten."

„Was?" fragte er.

„Ja — ich meine, das, um sich frei zu machen," erwiderte sie und stand auf.

Er stand ebenfalls auf, um sich zu verabschieden.

„Nein, ich wollte nicht damit sagen, daß Sie gehen sollten," wandte sie ein. „Aber es wird etwas kühl. Wollen Sie nicht mit hinein kommen?"

„Danke sehr, es ist spät," sagte er zögernd und sah nach der Uhr. „Sie werden der Ruhe bedürfen."

„Der Ruhe," rief sie. „Was ist das für eine Ruhe! Ich kann nicht schlafen. Wollen Sie mir nicht die Zeit vertreiben helfen und etwas Gesellschaft leisten?"

Sie reichte ihm ihre ſchmale, heiße Hand und er hielt ſie einen Augenblick in der ſeinen. Das Liebesverlangen, was berauſchend von ihr ausſtrömte, hatte heute abend etwas Verlockenderes für ihn als ſonſt.

Sie — die andere, mit all ihrer ſtolzen Ueberlegenheit, hatte nicht ſo viel Leidenſchaft in ihrem ganzen Weſen, wie dieſe hier in jedem Haar ihres Kopfes.

Es war, als ob die kühle Unnahbarkeit der Malerin ihn zu Anna hintrieb, als wollte er ſich an erſterer dadurch rächen, daß er ihr zeigte, ſolche Frauen, wie ſie eine war, liebte ein Mann nicht wirklich. Er wußte, daß das ein lächerlicher Gedanke war, wußte, daß es die Malerin völlig gleichgiltig ließ, in wen er ſich verliebte, daß ſie von ihrer Höhe herab höchſtens mit einem gewiſſen ruhigen Intereſſe ihre Beobachtungen machen würde, wenn er Anna vor ihren Augen die Cour machte; und doch, er hatte ein Gefühl, wie wenn Ulla ihn beleidigt hätte und als ob der Schmerz, den ſie ihm zugefügt, nur durch die völlige Hingabe der andern geheilt werden könnte.

Da aber beging Anna eine Unvorſichtigkeit. Herr Krabbe und ſein Geſchäftsfreund, die auf der andern Seite des Hauſes geſeſſen und ihre Cigarren fertig geraucht hatten, kamen herauf in die Veranda und Anna flüſterte Falk zu: „Nehmen Sie jetzt Abſchied, ſonſt werden wir ſie nicht wieder los, und dieſer Menſch martert mich zu Tode. Aber kommen Sie

in einer halben Stunde wieder, damit wir noch etwas spazieren gehen können."

Dieser Vorschlag brachte in Falks Augen das Schiefe und Demütigende des ganzen Verhältnisses, in das er sich einzulassen im Begriffe stand, blitzschnell in die grellste Beleuchtung. Er sollte sich zu heimlichen Zusammenkünften schleichen und Angst haben, von Herrn Krabbe entdeckt zu werden, und Anna wollte ihn in ein Netz von Lügen und Verstellung verstricken! Seine Ehrlichkeit empörte sich dagegen. Nein, jetzt war es Zeit, sich zurück zu ziehen, ehe er eine Thorheit beging.

Er sagte hastig gute Nacht und eilte fort, ging aber noch lange in der Nähe des Kurhauses, wo er wohnte, auf und ab. Er hatte ihr nicht erwidern können, daß er nicht kommen würde, und der Gedanke beunruhigte ihn, daß sie vergeblich auf ihn wartete.

IV.

Als er endlich auf sein Zimmer kam, was auf demselben Korridor wie Ullas lag, und schon anfing, sich auszukleiden, hörte er plötzlich ein prasselndes Geräusch von der Straße her. Gleich darauf flog eine Hand voll Sand an seine Fensterscheibe. Er zog den Vorhang zurück, machte das Fenster auf und bog sich hinaus. Da unten stand eine dunkle Gestalt in schwarzem Spitzenschleier um Kopf und Schultern.

Falk warf den Rock über und eilte hinunter.

„Was denken Sie sich?“ fuhr er Anna leise flüsternd an. „Wie können Sie so unvorsichtig sein?“

Unwillkürlich sah er hinauf nach Ullas Fenster. Eins, zwei, drei — das vierte von der Ecke an. Es war offen, aber die Gardine zu. Er wußte, daß sie bei offenem Fenster schlief. Aber bewegte sich nicht eben die Gardine?

„Verzeihen Sie mir,“ sagte Anna, wie es schien, in großer nervöser Aufregung, „ich bin förmlich in Verzweiflung, Sie auf diese Weise zu stören, aber ich hatte einen solchen Schrecken, daß ich kaum wußte, was ich that. Ich konnte nicht schlafen und wollte etwas gehen, da kam ein betrunkener Matrose und verfolgte mich.“

„Wo ist er denn, ich sehe niemand,“ sagte Falk und sah sich verwundert um. Es war kein lebendes Wesen zu erblicken.

„Er lief in dem Augenblick fort, als ich den Sand an das Fenster warf.“

„Nach welcher Richtung denn?“ fragte Falk schon auf dem Sprung, ihn zu verfolgen. Aber Anna legte ihre Hand beruhigend auf seinen Arm.

„Das sage ich nicht. Ich will nicht, daß Sie in ein Handgemenge, vielleicht gar in eine Prügelei meinetwegen kommen. Aber jetzt muß ich nach Hause. Ich kann es mir kaum verzeihen, Sie so gestört zu haben. Gute Nacht!“

„Ich begleite Sie natürlich.“

„Nein, nein, das brauchen Sie nicht. Es wird doch nicht zum zweitenmal heute abend etwas paſſiren. Na ja, wenn Sie eigenſinnig ſind. Dann habe ich Gelegenheit, Sie um Rat in einer Sache zu fragen, die mir nicht aus den Gedanken kommt, und die mich nicht ſchlafen läßt. Aber verzeihen Sie," ſie blieb ſtehen und legte die Hand auf das Herz. „Ich weiß nicht, was mir ankommt; wahrſcheinlich, weil ich ſo raſch lief — ich bekomme ſo leicht Herzklopfen."

Sie drückte beide Hände auf das Herz und that einen tiefen, zitternden Atemzug. Dann ſank ſie leiſe nieder und er mußte ſie ergreifen und um die Taille faſſen, um ſie nicht hinſinken zu laſſen. Einige Sekunden lag ſie ſo, halb in ſeinen Armen, ſcheinbar bewußtlos, den Kopf nach rückwärts hängend.

Er wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß er keine Verſuchung empfand, ſich nieder zu beugen und dieſe Lippen zu küſſen, die ihn förmlich dazu aufzufordern ſchienen und glaubte, es wäre nur ſein Abſcheu vor dem ungeſunden Zwitterverhältnis, der ihn in dieſem Augenblick ſo kalt machte. Aber ſeine Blicke flogen unaufhörlich nach dem offenen Fenſter hinauf, dem vierten von der Ecke an. Ja, die Gardine bewegte ſich ganz beſtimmt.

Anna merkte, daß er zerſtreut war, und beſchloß, aus ihrer Ohnmacht zu erwachen. Sie ahnte, wo ſeine Gedanken waren. War alſo doch alles verloren?

Sie fing an, verlegen zu werden über das, was

ſie gethan hatte und bekam Angſt, er möchte ſie durchſchauen.

„Jetzt iſt es vorüber,“ ſagte ſie. „Ich bin ſeit einiger Zeit ſo elend, daß mich der Schreck jetzt ganz ſchwach machte.“

Sie fing an, mit kleinen Schritten vorwärts zu gehen, während ſie ihren ſchwarzen Spitzenſhawl über das Geſicht zog.

„Sie wollten mit mir ſprechen, Frau Krabbe,“ ſagte Falk.

„Ach, jetzt geht es nicht mehr, ich habe Sie ſchon viel zu lange in Anſpruch genommen.“

Er proteſtirte mit einer Geberde, ſo daß ſie fortfuhr: „Die Veranlaſſung dazu gab eine Aeußerung, die Sie heute abend gemacht haben — eine Frau, die ihren Mann nicht liebte, dürfte ſich auch nicht von ihm verhalten laſſen. Dieſe Worte kann ich nicht wieder vergeſſen; ich möchte deshalb jetzt allen Ernſtes Krankenpflegerin werden, was meinen Sie dazu. Sie haben einen ſo feſten Charakter und ſo gute moraliſche Grundſätze, deshalb lege ich den größten Wert darauf, Ihre Anſicht über meinen Plan zu hören.“

„Wenn Sie Beruf dazu fühlen, thun Sie ganz gewiß recht daran, wie mir ſcheint.“

„Ach ſo!“ Sie atmete tief auf.

Das war alles. Nun wußte ſie, daß ſie ihn nicht nur verloren, daß ſie ſich in ſeinen Augen durch dieſen mißglückten Verſuch auch rettungslos kompromittirt hatte.

Sie war leichenblaß geworden, als sie sich von ihm verabschiedete, und ein harter, haßerfüllter Blick schoß aus ihren Augen, als sie mit erzwungenem Lächeln sagte:

„Vielen Dank für Ihren Rat, ich werde ihn befolgen.“

Falk eilte wunderbar erleichterten Herzens seiner Wohnung zu, heiter und mit sich zufrieden, denn er glaubte einen schönen Sieg über sich errungen zu haben, da er sich aus den Banden dieser unwahren, koketten und doch so verführerischen Frau losgerissen hatte. Er war überzeugt, daß nicht viele mit einer so schönen Frau in den Armen kaltes Blut behalten haben würden und wünschte sich Glück, die Herrschaft über sein stark erotisches Temperament behauptet zu haben, was ihn oft in Versuchungen führte, die er selbst verurteilte. Als er aber an das Hotel kam, war Ullas Fenster sein erster Gedanke. Er sah hinauf, die Gardine war zurück, nein, er zählte eins, zwei, drei, ja, das vierte von der Ecke an gerechnet. Verschwand da nicht eben eine Gestalt? Die Gardine plötzlich zu — alles totenstill. Nein, war es eine Sinnestäuschung oder war die Gardine wirklich zurückgezogen gewesen?

V.

Den andern Tag herrschte große Aufregung unter den Badegästen. Frau Krabbe war heftig erkrankt und der Badearzt war schon mit dem frühesten

Morgen geholt worden; es hatte ſich ein Gerücht verbreitet, man wußte nicht wie oder woher, ſie hätte eine Morphiumflaſche ausgetrunken in der Abſicht, ſich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, weil Falk ſie verführt und darauf verſtoßen hätte.

Man ſah den ganzen Vormittag Gruppen von Badegäſten, die etwas ſehen oder hören wollten, vor der Krabbeſchen Villa auf und ab gehen. Ulla Roſenhane hatte verſucht, bei der Kranken vorgelaſſen zu werden, war aber abſchläglich beſchieden worden. Nur Frau Möller, die Schweſter des Arztes, war hineingelaſſen worden, oder hatte ſich, richtiger geſagt, hinein gedrängt, wie überall, wo ſie glaubte, nützen zu können.

Falk wurde verſchiedenemale in der Nähe der Villa bemerkt, traf auch einmal mit Ulla dort zuſammen. Er konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, dahinter zu kommen, ob ſie dieſe Nacht am Fenſter geweſen war, oder ob nur ſeine Einbildung ihm etwas vorgeſpiegelt hätte.

„Sie waren dieſe Nacht wohl lange auf, Fräulein," ſagte er. „Als ich um ein Uhr nach Hauſe kam, glaubte ich Sie am offenen Fenſter zu ſehen."

Dieſe Frage genirte Ulla offenbar; ſie antwortete ausweichend, ſie wüßte nicht, wann ſie eingeſchlafen wäre.

Falk ſchöpfte aus dieſer Antwort die Ueberzeugung, daß ſie alles geſehen hätte und ärgerte ſich über dieſen Mangel an Ehrlichkeit, ihn heimlich hinter der Gardine ſtehend zu beobachten und dann alles abzuleugnen!

Da kam der Doktor von der Kranken heraus und Falk ging auf ihn zu, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Da der Doktor ebenso gut wie alle anderen wußte, daß Falk der Held in diesem Trauerspiel war, hielt er sich für berechtigt, ihm den Verlauf der Vergiftungsgeschichte mitzuteilen. Er nahm ihn unter den Arm und sie entfernten sich ein Stück von den Anwesenden.

„Sie hatte etwas Morphium im Hause seit einem schweren Anfall neuralgischer Schmerzen diesen Sommer, wo sie ein paar Einspritzungen bekommen mußte. Davon hat sie etwas genommen, aber so wenig, daß sie überzeugt sein konnte, es würde ihr nicht das Leben kosten. Es ist ja nichts weiter als Schauspielerei; sie will Aufsehen erregen und Skandal machen, um Sie fest zu kriegen, weiter ist es nichts. Wäre es Ernst gewesen, hätte sie nicht gleich nach mir geschickt, sowie sie etwas zu brechen anfing — und dann gleich laut zu schreien, so daß es das Mädchen hörte: ‚Ich habe Gift genommen, aber es war zu wenig; geben Sie mir mehr, Doktor, geben Sie mir mehr. Ich will sterben!‘ — Teufelskomödie!“

„Kann ich mich vollkommen darauf verlassen?“ fragte Falk.

„Ja, Sie hören ja die Fakta. Glauben Sie, daß ein Mensch, der wirklich sterben will, sich so beträgt?“

„Sie ist offenbar eine sehr leidenschaftliche Natur.“

„I, Gott bewahre, aber feig ist sie. Ich kenne

sie schon lange. Zu einem entschlossenen Schritt hat sie ihr Lebtag keinen Mut gehabt."

Als Herr Krabbe zu Mittag von seinem Fischfang heimkehrte, war schon alle Gefahr vorüber und man sagte ihm zunächst nur, daß Anna etwas unwohl wäre und ihn deshalb nicht sehen könnte.

Anna selbst war von ihrer Absicht, sterben zu wollen, überzeugt und beklagte sich bei Frau Möller bitter, daß man sie zwingen wollte, gegen ihren Willen zu leben. Gleichzeitig aber hoffte sie, daß die Nachricht ihres Selbstmordversuchs nicht verfehlen würde, auf Falk einen tiefen Eindruck zu machen.

Als der ganze Tag verging, ohne daß dieser etwas von sich hören ließ, sank ihr der Mut; und am Abend ließ sie schließlich ihrem Mann sagen, sie könnte ihn jetzt wieder sehen.

Sie reichte ihm mit ungewöhnlicher Freundlichkeit die Hand, ließ sich von ihm auf die Stirn küssen und sagte: „Höre auf keines der Gerüchte, die jetzt über mich ausgesprengt werden mögen. Zwischen Falk und mir hat nie ein Verhältnis bestanden, das schwöre ich Dir bei Gott, wenn auch meine letzte Stunde geschlagen hätte."

Am nächsten Tage besuchte Krabbe Falk auf seinem Zimmer. Er war anfangs sehr befangen, da er sich überhaupt seinem norwegischen Duzbruder gegenüber etwas genirt fühlte und sein Anliegen ebenso unnötig wie unbehaglich fand.

„Na ja, das Gerücht ist so voller Dummheiten," fing er plötzlich an, als ob Falk etwas darüber ge-

ſagt hätte. „Aber ich frage nicht viel nach ſolchem Geklatſch. Etwas Courmacherei — Herrgott — junges Blut, oder wäre es etwas Schlimmeres? Das allein will ich wiſſen. Daß ſie ein bißchen verliebt iſt, na, das habe ich lange geſehen, aber das geht vorüber," fügte er mit einer abweiſenden Handbewegung hinzu. „Dergleichen geht ſtets vorüber. Aber von Schweinereien will ich nichts wiſſen!" ſtieß er plötzlich heraus. „Meine Frau verſchwört ſich hoch und teuer, daß keine Rede davon iſt. Aber ſieh, auf Frauenzimmer iſt kein Verlaß," ſetzte er in gutmütigerem Ton hinzu. Er war ſtets überzeugt, daß alle Fehler ſeiner Frau ihrem ganzen Geſchlecht eigen wären und beurteilte ſie deshalb als ſolche mit großer Nachſicht.

„Aber Du, mein lieber Duzbruder Falk, ein Mann vom Kopf bis zu den Füßen, weshalb auch die Frauen auf Dich ſo verſeſſen ſind, rein heraus mit der Sprache, Ehrenmenſch!"

„Es iſt nie zwiſchen Deiner Frau und mir etwas anderes geweſen als eine ganz gewöhnliche Courmacherei," antwortete Falk, „und auch damit iſt es nun vorbei."

„Schön," rief Krabbe und ſchlug Falk kräftig auf die Schulter. „Laß uns jetzt hinunter in die Schweizerei gehen und einen Toddy trinken, damit die Leute ſehen, daß wir gute Freunde ſind, dann hört das Geſchwätz am erſten auf. Das iſt der Rat meiner Frau und ſie iſt eine verdammt kluge Frau. Trifft den Nagel auf den Kopf," fügte er vergnügt

hinzu und deutete auf seine Stirn, während er „Bruder" Falk unter den Arm griff und ihn mit sich fort auf den Weg zur Restauration zog.

VI.

Der Saal des Kurhauses war voll von Menschen. Ulla saß auf der vordersten Bank, der kleinen improvisirten Rednerbühne gerade gegenüber.

Er bemerkte es gleich, als er auf seinen Platz zuging, und es machte ihn nervös. Sie saß doch nur da, um zu beobachten — mit der halb selbstbewußten Sicherheit ihrer Haltung, der auffallenden Toilette von schwarzem Atlas mit eingewebten Schmetterlingen, mit viereckigem Halsausschnitt und einem malerischen Brustbouquet von frischen, großblumigen Margueriten und langen, zitternden Gräsern.

Das Haar hatte sie heute auf eine neue Art frisirt — sie machte es jeden Tag anders — heute ringelte es sich in lauter kleinen Löckchen in einem förmlichen Wirrwarr nach allen Seiten hin, nur von einem Band über der Stirn zusammen gehalten. Ein ungeheurer gelbbrauner Strohhut mit zurückgeschlagener Krämpe saß ihr im Nacken und bildete eine breite Einfassung zu ihrem eigentümlich ausdrucksvollen Gesicht mit seiner breiten Stirn, der etwas großen, unregelmäßigen Nase, dem kurzen aber weichen Kinn, dem ziemlich großen, aber schön geschwellten frischen Mund und den aufmerksamen blauen

Augen, die gleichsam gierig alles einsogen, was sie um sich sahen und betrachteten.

Nein, es war wirklich schrecklich störend und zerstreuend, sie so unmittelbar vor sich zu haben. Er richtete seine Augen weit weg an das Ende des Saales, um sie nicht sehen zu müssen, und sah sie doch die ganze Zeit, sah, wie sie den Hut abnahm, ihn auf den Schoß legte, dann ihn an der Gummischnur anfaßte und leise damit hin und her schaukelte, während ihre sprechenden Augen ihn fortwährend studirten — diese irritirend sprechenden Augen. Und sich ganz von ihr wegwenden konnte er auch wieder nicht, denn neben ihr saß ihre taubstumme Cousine, die einem Vortrag nur folgen konnte, wenn sie ununterbrochen den Mund des Sprechenden sah. Eglantine Rosenhane kam sonst selten unter die übrigen Badegäste. Sie sowohl wie ihr Bruder widmeten sich mit großer Hingebung ihrer Mutter, die sehr nervös war und nicht allein sein konnte. Es war ein täglicher Wettstreit zwischen den Geschwistern, wer zu Hause bleiben sollte, da aber Eglantine die Eigensinnigere war, endete er gewöhnlich damit, daß sie den Bruder überredete, auszugehen, und sie selbst bei der Mutter blieb. Heute indessen hatte sie sich überreden lassen — es hätte ihr auch heute ein grenzenloses Opfer gekostet, zu Hause zu bleiben. Sie war ein paarmal mit Falk zusammen gewesen und schwärmte nun für ihn mit der ganzen Schwärmerei eines neunzehnjährigen Mädchens für den ersten Mann, der sich mit ihr beschäftigt hat, und der vollen

Schwärmerei eines Kranken für alles, was gesund und stark ist. Sie hatte sprechen gelernt — die wunderliche, unharmonische Sprache der Taubstummen — und konnte sich denen gegenüber, die etwas daran gewöhnt waren, recht gut verständlich machen. Lebhaft und phantasievoll, wie sie war, standen ihr viele Worte zu Gebote; und es schmeichelte ihr und beglückte sie zu sehen, mit welcher freundlichen Aufmerksamkeit Falk ihr zuhörte. Da sie keine richtige Vorstellung von dem hatte, was sie von anderen trennte und nicht verstand, daß die Freundlichkeit, die man ihr allgemein erwies, auf Mitleiden beruhte, deutete sie seine Freundlichkeit ihr gegenüber ebenso, wie sie ein anderes Mädchen aufgefaßt haben würde — sie glaubte, er hätte eine Neigung für sie und fand darin nichts Wunderbares.

Das Publikum schien ziemlich unfreundlich gegen den Vortragenden gestimmt zu sein. Es war drei Tage nach Annas Vergiftungsversuch; und wenn auch bei vielen die Ueberzeugung vorherrschte, daß es Anna gewesen war, welche ihn hatte verführen wollen und nicht umgekehrt, so hegte man doch im allgemeinen allerlei Zweifel gegen seinen moralischen Charakter und verhielt sich der idealistischen Weltanschauung gegenüber, die er in seinem Vortrag vertrat, zurückhaltend und schweigend.

Er fing damit an zu erzählen, wie er selbst auf die Bahn seiner jetzigen Wirksamkeit gekommen war.

Er hatte als Kandidat der Philosophie und Aesthetik und als Sänger sich des Lebens nach allen

Richtungen hin gefreut, hatte Geld und gute Freunde, wurde von einer Koterie getragen und gefeiert, hielt Reden in Studentenversammlungen und bekam von allen Seiten eine schöne Zukunft prophezeit. Da trat ein für das Studentenleben in Christiania bedeutungsvolles Ereignis ein, Björnson wurde zum Wortführer der Studentenschaft gewählt. Mit großen und anregenden Gedanken wandte er sich an die Jugend; und Falk wurde einer der vielen, die von ihm einen Eindruck für das ganze Leben bekamen.

Als er Björnson nannte, bekamen viele unter den Zuhörern einen mißbilligenden Gesichtsausdruck. Dieser unpraktische Fanatiker, der nur Zwietracht zwischen Schweden und Norwegen säte — die Erweckung, die von ihm ausging, mußte schön sein!

„Björnson," sagte der Redner, „zerriß den Schleier der Selbstvergoldung, mit dem das Studentenleben umgeben war und zeigte die ganze Leere und Hohlheit, die hinter ihren schönen Reden und Liedern gähnte. Er fragte die Studenten, was es für Ziele wären, nach denen sie strebten und was für Ideen sie in der Welt auszuführen dächten. Sie sängen ja, daß mit dem Eintritt in das Leben der goldene Jugendtraum vernichtet würde. Der Jugendtraum, der nicht so viel Lebenskraft in sich trüge, um dereinst den Mann für seine Lebensthätigkeit zu beseelen; den solle man lieber gleich fahren lassen. Und so lange die Mehrzahl der Studenten nur an das Examen dächte und Carrière machen wollte, wäre es am besten, nicht in so hochtrabenden Worten zu sprechen und zu

ſingen, wie ‚die Fahne des Gedankens hochhalten‘, um ‚Herr im Reiche des Geiſtes zu ſein‘ und dergleichen.“

Und Falk hatte ſich mit einem raſchen Entſchluß von ſeinem heiteren Studentenleben, deſſen Leere ihn nur abſtieß, losgeriſſen. Er war auf die Volkshochſchule in Sagatun gegangen; und die Hingabe, welche dort alle für ihre Arbeit beſeelte, hatte den tiefſten Eindruck auf ihn gemacht.

Dem Volke Aufklärung zu bringen, das im Schweiße ſeines Angeſichts den Boden bebaut, von deſſen Ernten alle leben, in die entlegenſten Felſengegenden mit den neueſten und beſten Gedanken aller Zeiten zu kommen — das wurde nun das erſehnte Ziel ſeines Lebens, und ſo ließ er ſich in ſeinem Jökelheim nieder, hoch oben in den Felſenbergen.

„Geſtatten Sie mir, Ihnen mein Heim zu beſchreiben. Das Haus ſteht am Fuß eines ſenkrecht aufſteigenden Felſens, nicht weit davon liegt der Schnee bis tief in den Sommer hinein, ehe es der Sonne gelingt, das Feld frei zu machen. Vom Hauſe führt der Weg an ſteilen Felſen vorbei, gerade herunter zum Fluß mit dem Waſſerfall, der unaufhaltſam brauſend niederſtürzt. Die ganze Gegend hat denſelben Charakter. Die Gehöfte liegen zwiſchen engen Felſen verſtreut, bis dieſe weiter öſtlich mehr aus einander rücken und der Blick freier wird. Mein Gehöft liegt an der engſten Stelle, die ich, weil ſie gerade der Mittelpunkt iſt, für die Schule gewählt habe. Sie können ſich vorſtellen, daß das Volk dort

nicht gewohnt war, viel von der Außenwelt zu hören, von den Höhen und Tiefen der Welt des Geistes. Sie lebten für den täglichen Unterhalt und dachten an nichts weiter als an säen und ernten."

Dann erzählte er, wie mißtrauisch sie sich anfangs seinen Ideen gegenüber verhalten hatten. Wozu sollte man erwachsene Mädchen und Burschen in die Schule schicken?

Schließlich aber, nachdem er ihnen nicht nur seine Ansichten darüber aus einander gesetzt hatte, sondern auch Vorträge hielt und Geschichten erzählte, gab einer nach dem andern nach und versprach, es die Söhne versuchen zu lassen; und so wurde die Schule mit fünf Schülern angefangen. Das war nun vier Jahre her. Jetzt waren es sechzig und Mädchen und Burschen zusammen.

Seine Mutter, die mit ihm gezogen war, hatte sich leicht und rasch in die ärmliche, entsagungsvolle Lebensweise gefunden, obgleich sie durch behagliches Wohlleben in Christiania verwöhnt war; und mit lebhafter Freude verfolgte sie das Erwachen allgemein menschlicher Interessen bei diesen unentwickelten Seelen.

„Glauben Sie mir, es war rührend und komisch zugleich, meine Mutter zu sehen, als sie im Frühling Abschied von unseren ersten fünf Schülern nahm, die den ganzen Winter über bei uns gewohnt hatten. Wie sie sie in ihre Arme nahm und weinte, als ob es ihre eigenen Kinder wären; und wie glücklich und reich sich die Braven fühlten, als sie wieder zurück

in ihr Heim zogen. Zwei von ihnen ſchickten nachher ihre Liebſten in unſre Schule, damit ihre zukünftigen Frauen ihnen nicht nachſtünden, ſondern ihre Intereſſen teilen und weiter mit ihnen lernen könnten.

„Ja, Sie können es mir glauben, dieſe Art Arbeit birgt Glück und Segen in ſich. Und deshalb ſpreche ich auch ſo gerne darüber. Ich möchte, daß man im allgemeinen mehr Verſtändnis für die Freude bekäme, die darin liegt, ein Vorpoſten der Ziviliſation zu ſein, Samen in neues Erdreich zu ſtreuen, nicht immer nur die alten ausgetretenen Wege zu gehen, neue Landſtriche für die Sache der Ziviliſation zu gewinnen. An jeder neu aufſteigenden Klaſſe, die ſich als Glied an die große Kette menſchlicher Intereſſen anreiht, gewinnt das Land einen neuen, großen Reichtum. Oder kann es wohl einen ſchöneren Traum geben als der iſt, von einem Land, in dem das ganze Volk, nicht nur eine kleine Klaſſe von Beamten, teil nimmt an der Arbeit des Fortſchritts, wo das ganze Volk den geiſtigen Reichtum des Landes, ſeine beſten Gedanken, ſeine höchſten Beſtrebungen hegt und pflegt, wo ſich alle als ein Volk fühlen, nicht als eine Anſammlung verſchiedener Geſellſchaftsklaſſen, die ſich gegenſeitig bekämpfen. Ja, da ſagen Sie natürlich, das wäre eine Utopie, aber vor dieſem ſchlimmen Wort erſchrecke ich nicht, denn das hat man zu jeder Zeit von jedem Zukunftsgedanken geſagt, ehe er Wirklichkeit wurde. Eine Utopie, ein glücklicher Traum, ſagt man. Laßt aber nur alle diejenigen, die das ſagen, alle, denen es als ein Glück erſchiene, wenn es nur

möglich und erreichbar wäre, laßt sie sich vereinigen, an seiner Verwirklichung zu arbeiten. Lassen Sie uns selbst nur alles thun, um den Abstand zwischen den verschiedenen Klassen zu verringern und mit Liebe und Verständnis uns einander zu nähern — laßt Dichter, Gelehrte, Künstler, alle bedeutenden Geister und starken Kräfte darin einig sein, daß sie Teile eines Ganzen, nicht nur zum Wohl und zur Freude gewisser Klassen da sind, daß sie arbeiten müssen; laßt sie nur ein einzigesmal offne Augen dafür haben, daß die menschliche Gesellschaft nicht nur aus Beamten, Künstlern, Literaten, Gelehrten und Geistlichen besteht, sondern in erster Linie aus einem produzirenden Volk, auf dessen Arbeit die ganze Existenz der Gesellschaft beruht, im kleinsten gerade so gut wie in allem anderen — lassen Sie uns nur ein einzigesmal alle ein Auge dafür haben, und Sie werden sehen, das schlimme Wort Utopie verwandelt sich in das schöne: Wirklichkeit."

Er machte eine Pause und sah sich im Saale um. Er sah, daß er sein Publikum gewonnen hatte. Sie glaubten ihm jetzt und folgten ihm mit Sympathie. Nur Ulla wagte er nicht anzusehen — er fürchtete ihren kalten, beobachtenden Blick — um so mehr, als er nun erst mit dem herauskommen wollte, was ihm am meisten am Herzen lag.

„Was aber erst alle Kräfte entwickelt," fuhr er fort, „das ist die Liebe und nur die Liebe. Woher aber sollen wir diese wohl bekommen? Wo sollen wir diese Liebe in der Jetztzeit, der Zeit des

kalten Eigennutzes und des Materialismus finden! Ja, es mag viele Wege zu ihr geben, das will ich nicht in Abrede stellen, aber ich kenne nur einen, der sicher ist, und das ist der, zum Urquell der Liebe zurückzukehren, zum Christentum. Ja, ich weiß, daß viele unter Ihnen sind, die an diesen meinen Worten Anstoß nehmen; zum Christentum zurückkehren ist für sie der schlimmste aller Rückschritte. Und von mir, dem Redner und Kämpfer für das Neue, für den Fortschritt, hätten Sie am wenigsten erwartet, daß ich gleichzeitig ein solcher Rückwärtsstreber sein könnte. Wenn ich aber sage, ich will zurückkehren, so ist das sehr, sehr weit zurück, denn ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich zur allerersten Zeit des Christentums auf der Erde gelangt bin. Und diesen Rückschritt wird, meiner Ueberzeugung nach, die Menschheit nicht ungeschehen lassen können. Im Gegenteil, wenn wir auf unserem Gang entdecken, daß alle Brunnen der Erde versiegen und nirgends mehr gesundes, frisches Wasser zu finden ist, da wird dieser Rückschritt zur Urquelle unsere einzige Rettung sein. Aber ich kann Sie nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam machen, daß ich, wenn ich vom Christentum spreche, nicht die in der Welt herrschenden Religionen meine, weder die Orthodoxie noch sonst irgend eine theologische Schule. Ich meine nichts anderes als Christi eigene Lehre und Christi eigenes Leben. Da ist die Quelle aller Liebe; und die Liebe allein ist es, von der alle wahre und gesunde Entwicklung ausgeht. Weiter werden wir nie-

mals kommen. Und etwas Höheres und Beſſeres für die Menſchen als der Glaube an die Liebe gibt es nicht und wird es niemals geben. Und wir, die wir an dieſe Liebe glauben, ſind die einzigen glücklichen Menſchen auf dieſer Erde. Wir haben nichts, um uns vor anderen, die nicht daran glauben, damit zu rühmen; wir haben nur viel, viel mehr Grund zur Fröhlichkeit. Wir ſind glücklicher, weil wir in den Schmerzen und Leiden dieſes Lebens nichts anderes als eine Vorbereitung ſehen, und weil wir eine Zuflucht in allen Schmerzen haben. Den Geiſt der Unzufriedenheit und der Verzweiflung, das dunkle Geſpenſt des Peſſimismus gibt es für uns nicht. Kein Leiden iſt unerträglich, kein Schmerz ein Unheil. Ja, Sie lächeln über dieſen Glauben, Sie nennen ihn phantaſtiſch, kindlich. Und Sie haben recht, die kleine Gemeinde in Judäa wurde auch in ihrer Zeit wie eine Vereinigung von Schwärmern angeſehen, und doch war ſie es, von der die große Religion der Liebe ausging. Und wir wollen uns gern Phantaſten ſchelten laſſen, wenn Sie uns nur glauben wollen, daß wir die glücklichſten Menſchen ſind, die es auf der Welt gibt."

Bei dieſen Worten ſah Falk Ulla an, und es ergriff ihn wunderbar, als er Thränen in ihren Augen bemerkte. Sie ſaß nicht mehr als ruhige Beobachterin da, die er zu vergeſſen verſucht hatte, um nicht in ſeiner warmen Hingabe abgekühlt zu werden, nein, ſie folgte ihm, folgte ihm willig bis zu dem, was ſeinem Herzen das Teuerſte war. Wie war das

möglich? Nicht in dem Sinn, als ob sie seinen Glauben teilte — er wußte wohl, daß sie das nicht that — aber doch so, daß seine Worte in ihr innerstes Leben eingegriffen hatten.

Er wollte zu ihr und ihr danken — er wußte nicht wofür, er fühlte nur, er müßte ihr danken.

Aber er wurde schon beim Heruntergehen vom Katheder von so vielen umringt, daß er nicht gleich zu ihr kommen konnte.

Auch Ulla hatte im ersten Augenblick einen warmen Dank auf den Lippen; die unverkennbare, tiefe Innerlichkeit, mit der er sein Glaubensbekenntnis ablegte, hatte sie ergriffen; jetzt aber ärgerte sie sich über sein verbindliches Wesen, womit er den Dank aller derer entgegennahm, die sich zu ihm herandrängten. Sie fand es eigentümlich, vor diese oberflächlichen und unbedeutenden Menschen hinzutreten und über seinen Glauben zu sprechen und nachher Komplimente dafür anzunehmen.

Als er sich ihr endlich näherte, war ihre Stimmung fort und sie sagte ein paar Worte, die sie selbst unsympathisch berührten, die sie aber nicht unterdrücken konnte.

„Es war wirklich interessant," äußerte sie, „zu hören, daß es in unserer Zeit noch einen, sonst durchaus modern angelegten Menschen gibt, der an eine positive Wahrheit glaubt. Ich war ganz überzeugt, daß das Christentum für alle Menschen der Neuzeit ein überwundener Standpunkt wäre."

Er hatte so strahlend und glücklich ausgesehen, als er an sie herangetreten war. Jetzt sah sie, wie

sich bei ihren Worten sein Ausdruck verwandelte; und da es ihr unbehaglich war, ihn zu verletzen, fügte sie in herzlicherem Tone hinzu: „Aber Sie haben recht, ein Glück ist es, diesen Glauben zu besitzen — es gibt mehr Stütze und Widerstandskraft im Leben — der Skeptizismus ist im ganzen genommen ein schwacher Standpunkt. Aber der religiöse Sinn ist eine Gabe, die nicht jeder hat — für gewisse Naturen ist es ebenso unmöglich, zu glauben, wie für den Farbenblinden Maler oder für den Taubstummen Musiker zu werden. Sie können mir, auch wenn Sie noch so gerne möchten, ebenso wenig Ihren Glauben geben, wie ich Ihnen mein Malertalent."

„Ja, ich kann es!" rief er aus. „Ich habe vorhin etwas in Ihren Augen gelesen, Fräulein, etwas von vollem und ganzem Verständnis — das wird mir unvergeßlich bleiben."

VII.

Falks Weg führte ihn die nächsten Tage recht oft an der Stelle vorbei, wo Ulla saß und malte, und jedesmal blieb er stehen und sprach mit ihr. Wenn er kam, war er gewöhnlich sehr eilig wegen seines Bootes — er hatte entdeckt, daß der nächste Weg zur Landungsbrücke nicht, wie er bisher geglaubt, der Strandweg war, sondern die große Landstraße, von der er dann quer über die Wiese abbog; nach seinem Boot aber mußte er oft sehen. Entweder war es Landwind und er fürchtete, es könnte dadurch an die

Klippen geschlagen werden, denn der Hafen war nicht besonders sicher, oder es hatte in der Nacht geregnet, so daß er das Segel zum Trocknen ausspannen mußte, oder er hatte etwas vergessen, was er holen mußte.

Oft aber konnte es passiren, daß er sein Anliegen ganz vergaß und stundenlang stehen blieb. Ulla verstand es freilich auch, ihn zu fesseln. Sie selbst sprach zwar nicht viel, konnte im Gegenteil lange Zeit schweigend malen, aber es war ihr angenehm zu wissen, daß er hinter ihr stand und ihr beim Malen zusah. Machte er dann eine Bewegung, um fortzugehen, warf sie fast immer eine Aeußerung oder eine Frage hin, die ihn zurückhielt. —

Es war ein naßkalter Tag mit unaufhörlichen Regenschauern und Windstößen.

Die Badegäste hatten sich unten in den Veranden und im Salon versammelt, hatten Feuer anzünden lassen und amüsirten sich mit Spielen, während man sich höchlich über Falk verwunderte, der bei dem Wetter segelte, und über Ulla, die in einem offenen Schuppen in der Nähe des Kurhauses saß und malte. Sie war bei einem Bild, das sie „ein Stück Westküste bei trübem Wetter" benannte und hatte schon mehrere Stunden ausgehalten.

Jetzt kam Falk endlich von der See zurück, von Salzwasser triefend, und mußte die Vorwürfe sämtlicher Damen über sich ergehen lassen, bei solchem Wetter gesegelt zu haben. Er ließ sich überreden, herein zu kommen und sich am Feuer zu trocknen.

Der Wind war umgesprungen, so daß in dem

offenen Schuppen Ulla keinen Schutz mehr fand. So lange es einigermaßen ging, blieb sie sitzen; endlich aber, als ihr der Regen direkt in die Augen schlug, war es unmöglich, weiter zu arbeiten. Jetzt erst merkte sie, daß sie ganz feucht war und fröstelte; und rasch sprang sie auf, um in der Veranda Schutz zu suchen. Hier saß unter den anderen auch der Dozent; Ulla konnte dem Vergnügen nicht widerstehen, ihn zu bitten, ihr doch ihren Malerkasten nebst den übrigen Gerätschaften zu holen. Sie habe schon Not genug gehabt, nur ihr Bild in Sicherheit zu bringen.

Die Miene des Dozenten bei diesem Appell an seine Ritterlichkeit machte Ulla großen Spaß. Er fuhr zusammen, als hätte er einen Peitschenhieb in das Gesicht bekommen, sah äußerst verlegen und ratlos drein, während sein Blick über seinen hellen Sommeranzug und seine dünnen Stiefel glitt, und stammelte endlich: „Ja, wie schrecklich gern thäte ich es augenblicklich; das Schlimme ist nur, daß ich keine Galoschen hier habe."

Falk kam in diesem Augenblick heraus auf die Veranda und Ulla wandte sich nun an ihn.

„Aber Sie, Herr Falk, Sie gehen gewiß nach meinen Sachen. Sie sind ja bei Wind und Wetter draußen, nun können Sie das Vergnügen haben, es für mich zu thun."

„Nein, ich danke," antwortete er zu Ullas größter Ueberraschung. „Das thue ich nicht."

„Was!" rief sie.

„Ja, Fräulein, Sie haben eine Art, von den

Herren Dienſte zu fordern, die mir nicht zuſagt. Hätten Sie ſich gleich an mich gewendet, ſo würde ich über Ihr Vertrauen zu meiner Dienſtwilligkeit glücklich geweſen ſein. So aber wendeten Sie ſich erſt an den Dozenten und dann an mich, gerade ſo, wie Sie es mit zwei Kellnern gemacht haben würden, wenn der eine verhindert geweſen wäre, Ihnen Folge zu leiſten. Wollen Sie mich zu Ihrem alleinigen Diener nehmen, Fräulein," fuhr er fort und entblößte ſein Haupt, „ſo werde ich ſtolz und glücklich darüber ſein. Wollen Sie aber alle Herren zu Dienern haben, dann danke ich; dazu will ich nicht gehören."

Ulla hörte ihn kaum bis zu Ende, als ſie auch ſchon einen Regenmantel umwarf, den eine der Damen auf einen Stuhl gelegt hatte, blitzſchnell hinausſprang in den ſtrömenden Regen und ſchon wieder zurück war, ehe nur der Dozent, der es nun doch als ſeine unabweisliche Schuldigkeit anſah, ihr zu helfen, zu mehr gekommen war, als ſeine Füße vorſichtig auf den naſſen Sand zu ſetzen und ſeinen Regenſchirm aufzuſpannen.

Als Ulla zurückkam, ſtand Falk im bloßen Kopf draußen im Regen. Sie ging an ihm vorbei, hinauf in die Veranda, ſtellte ihren Kaſten in eine Ecke und ſtampfte mit den Füßen auf, um den naſſen Sand, der ſich an ihre Schuhe gehängt hatte, abzuſchütteln. Er trat heran, ſtellte ſich dicht vor die Veranda, den Südweſter in der Hand, während der Regen auf ſeinen bloßen Kopf niederſtrömte, und fragte: „Sind Sie böſe auf mich?"

Bei dem Blick, mit dem er zu ihr aufsah, verlor sie ihre Sicherheit. Zum erstenmal bemerkte er einen Zug von Weichheit und Befangenheit an ihr, als sie mit halb abgewandtem Gesicht ausrief: „Was soll das nützen, so draußen zu stehen? Kommen Sie schnell herein!“

„Nein,“ sagte er trotzig. „Jetzt bleibe ich hier stehen, bis ich ordentlich durchweicht bin, zur Strafe, daß ich Ihnen meine Hilfe abgeschlagen habe.“

„Ach so, — Sie bereuen es?“

„Nein, bereuen thue ich es nicht. Ich würde es gerade wieder so machen. Ich kann aber den Gedanken nicht ertragen, selbst Vorteil davon gehabt zu haben, daß ich Ihnen den Dienst versagte. Deshalb will ich wenigstens zehnmal so naß werden, als wenn ich Ihre Sachen geholt hätte.“

Ulla sprang, einem plötzlichen Impuls folgend, heraus und stellte sich, ebenfalls im bloßen Kopf, neben ihn.

„Wenn Sie nicht hinein gehen, haben Sie es auf Ihrem Gewissen, daß ich mich mit durchweiche und mich erkälte.“

Sie sah lachend zu ihm auf und hielt mit beiden Händen ihr Haar zurück, das im Winde flatterte.

Der Anblick dieses Kopfes mit dem feinen, lockigen, verwirrten Haar, in das man die Hände hätte stecken und es um die Finger ringeln mögen, brachte ihn dermaßen außer sich, daß er nicht im stande war, die Worte zu unterdrücken: „Wenn Sie hier noch eine einzige Minute stehen bleiben, gebe ich Ihnen weiß Gott einen Kuß.“

Sie lachte und floh die Treppe hinauf in die Veranda. Hier warf ſie ſich auf einen niedrigen Gartenſtuhl, den Kopf weit zurück, ſo daß man ihr Geſicht ſtark verkürzt ſah, und lachte ſo, daß beide Reihen ihrer friſchen Zähne bis zum Weisheitszahn, in dem eine kleine Goldplombe ſchimmerte, ſichtbar wurde. Es miſchte ſich zwar etwas Verlegenheit in dieſes Lachen, aber es war doch hauptſächlich der Ausdruck einer überſtrömenden Lebensfreude, die plötzlich berauſchend über ſie gekommen war.

VIII.

Im Saal wurde jetzt ein Walzer geſpielt. Es ſollte ein Extra-Tanzabend wegen des ſchlechten Wetters ſtattfinden. Falk ging, um ſich umzukleiden, und Ulla ſetzte ſich in eine Ecke und ſah zu.

„Ich kann die modernen Tänze nicht leiden," ſagte ſie zu Falk, als er zurückkam und ſie engagiren wollte. „Das Tanzen ſoll ja eine der ſchönen Künſte ſein, aber niemand denkt daran, daß dieſe Kunſt gerade ſo gut wie die anderen ihre beſtimmten Vorausſetzungen hat, wenn es wirklich etwas werden ſoll. Wenn alle unſere Schönen und ſchön Gewachſenen ſich geſchmackvoll zu kleiden und ihren Körper zu beherrſchen verſtänden, ja, dann könnte es etwas ſein, aber alle dieſe mehr oder weniger verkrüppelten, modernen Menſchen, dieſe unſchön zugerichteten, eingeſchnürten Puppen, die alle wie in Tüten umher-

hüpfen — nein, danke! Ich habe nicht die geringste Luſt, ihre Zahl zu vermehren."

Eglantine kam in dem Augenblick mit betrübter Miene zu Ulla. Sie war nicht aufgefordert worden und ſetzte ſich nun neben ihre Couſine, die Hände in den Schoß gelegt, während ſie mit ſehnſüchtigen Blicken die Tanzenden verfolgte.

„Kannſt Du tanzen?" fragte Ulla ſie mit den Lippen.

„Ich habe noch nie getanzt, aber ich bin ganz ſicher, es zu können," antwortete ſie mit ihrer eigentümlichen Stimme, die allen möglichen unartikulirten Lauten mehr als der menſchlichen Sprache glich.

Ulla lächelte. Das ſah ihr ähnlich. Ihre Phantaſie war in dem einſamen Leben der Taubſtummen ſo in die Höhe geſchoſſen. Es gab nichts, was ſie ſich nicht zutraute, ausführen zu können; hätte man ſie gefragt, ob ſie Klavier ſpielen könnte, ſo würde ſie auch da jedenfalls geſagt haben, ſie wäre überzeugt, es zu können, wenn ſie es nur verſuchte, denn ſie hörte in ihrem Innern beſtändig Melodien. Es gab nichts in den reichen Möglichkeiten des Lebens, das ſie in ihren krankhaften Träumereien nicht ſchon erreicht hätte.

„Fordern Sie Eglantine auf," ſagte Ulla hinter ihrem Fächer zu Falk. „Sie machen ihr eine große Freude damit."

Wie ſie in die Höhe ſchnellte, als er ſich vor ihr verbeugte! Er trug ihren Hut weg, und während er ging, um ihn auf eine Bank zu legen, ſtand ſie

mit ausgeſtreckten Armen da, als ob ſie im Begriff wäre, fort zu fliegen, die großen, ſanften Augen ſtrahlten und ein glückſeliges, erwartungsvolles Lächeln ſpielte um ihren Mund. Mehrere vorübertanzende Paare lachten über ſie, aber ſie merkte es nicht; Ulla betrachtete ſie mit freundlichen Blicken; dieſe erwartungsvolle Glückſeligkeit in Ausdruck und Haltung der ganzen zarten Geſtalt hatte etwas Rührendes.

Falk faßte ſie um die Taille und trug ſie faſt während des Tanzens und ſie verſchwand in ſeinen Armen wie ein aus ſeinem Neſt in den Birken heruntergefallenes kleines, lebendes Vögelchen zwiſchen den Händen eines großen Schulknaben, der es vorſichtig und behutſam vom Boden aufhebt.

Ihr altes, verſchoſſenes Barègekleid umgab ſie wie eine Wolke. Der ihr innewohnende Drang nach Schönheit war ſo ſtark, daß er ſie trieb, immer Kleider zu wählen, die anders als die anderer Leute waren. Das, was ſie um ſich herum ſah, war ihr nie hübſch genug. Ihre geringen Mittel genirten ſie nicht; die äſthetiſche Wirkung der Stoffe hing nicht von ihrer Koſtbarkeit ab, ſondern beruhte vielmehr auf der Zuſammenſtellung, dem Schnitt und vor allem auf der Uebereinſtimmung mit der Perſönlichkeit.

Wie viel hatte ſie nicht über dieſes Barègekleid nachgedacht, ehe ſie den wichtigen Entſchluß faßte, es ſich zu machen, wichtig deshalb, weil Jahre vergehen konnten, ehe ſie wieder ein neues Kleid bekam, und wichtig auch deshalb, weil es galt, von dem billigſten

Zeug die überraschend schönste und poetischste Wirkung hervor zu bringen.

Wie hatte sie sich nicht ausgemalt, daß die graugelbe Farbe dieses leichten Stoffes ihrer zarten Gestalt etwas Aetherisches geben müßte; wie sie wie ein Wölkchen aussehen würde, eines jenes leichten Gewölks, das mit den Winden dahin jagt und flüchtig vorübereilende Schatten auf die Erde wirft.

Und um die Illusion einer Wolke noch zu erhöhen, bekam das Kleid natürlich nicht den Schnitt von gewöhnlichen Kleidern. Es durfte keine bestimmte Form, keine Garnirungen oder Drapirungen haben, nur weit, luftig und flatternd sein, mit bauschigen Unterröcken darunter.

Der dünne, magere, lange Oberkörper schoß aus dieser Rockmasse hervor, wie ein schwacher Stiel einer niederhängenden Glockenblume. Es ließ sich nicht leugnen, daß sie etwas komisch aussah, aber keiner, der die blutleeren Lippen und Wangen und die großen, ängstlich aufmerksamen Augen sah und ihr Schicksal kannte, hatte den Mut, über sie zu lachen.

Sie selbst war mit ihrem Aussehen sehr zufrieden und davon durchdrungen, daß sich alle die anderen in ihren Pariser Modekleidern neben ihr sehr unvorteilhaft ausnähmen. Ulla hatte ihr ein sehr hübsches fertiges Kleid aus Rom mitgebracht, aber sie hatte sich entschieden geweigert, es anzunehmen. Die Farbe stände ihr nicht und der Schnitt paßte nicht zum Charakter ihrer ganzen Erscheinung. Alle Ueberredungsversuche scheiterten an ihrem unüberwindlichen Eigensinn.

Sie tanzten mehreremale herum; und Eglantine ſah im Geiſt, wie hübſch ſie in ihrem Sommerwolkenkleid an der Seite des ſtattlichen Norwegers dahinſchwebte, und war glückſelig über dieſes Bild. Natürlich konnte ſie nicht tanzen, ſondern machte nur kleine, trippelnde, ungleiche Schritte ohne Takt, aber er ſchwenkte ſie trotzdem leicht herum und als er ſie Ulla wieder zuführte, ſtrahlte ſie.

„Es ging ſo gut, es war gar keine Kunſt," ſagte ſie.

Der Dozent, der mit Nelly getanzt hatte, trat jetzt zu ihr.

„Bleibſt Du hier?" fragte er.

Der glückſelige Ausdruck verſchwand aus ihrem Geſicht.

„Ach, es iſt wahr, ich muß ja nach Hauſe zu Mama."

„Nein, wenn Du bleiben willſt, kann ich ja gehen," ſagte er und rieb ſich die Hände, ſeine gewöhnliche Bewegung, wenn er verlegen oder unſchlüſſig war. Man merkte deutlich, daß er ſelbſt gern geblieben wäre.

„Ich werde gehen und der Tante ein weilchen Geſellſchaft leiſten," ſagte Ulla und ſtand auf, denn ſie fühlte mitunter die Gewiſſensbiſſe, weil ſie ſich dieſer ſo wenig widmete, und war nun über ihren ſchönen Entſchluß froh. Aus der Ferne liebte ſie die Schweſter ihrer Mutter, aber ihre Geſellſchaft ermüdete ſie und griff ſie an. Es wurde ihr nicht leicht, ſich irgend einem Zwang zu unterwerfen, und ſie hatte ſich ſeit dem vor nun ſchon zehn Jahren

erfolgten Tod ihrer Eltern infolge ihrer einsamen, unabhängigen Lebensstellung so sehr an volle Freiheit gewöhnt, fand es so selbstverständlich, nur mit solchen umzugehen, die ihr angenehm waren, daß es sie ziemlich viel Selbstüberwindung und einen förmlichen Entschluß kostete, diesen Sommer in der Heimat zuzubringen und sich ihren Verwandten zu widmen.

Sie saß zerstreut bei der Kranken und hörte ungeduldig zu, wie sie die Symptome ihres Nervenleidens beschrieb. Obgleich sie, vom besten Willen beseelt, die Tante selbst veranlaßt hatte, ihr von ihrer Krankheit zu erzählen, war es doch in einer Viertelstunde mit ihrer Geduld vorbei; und sie fing an, sich zu wundern, daß noch keines der Kinder nach Hause kam, um sie abzulösen.

Der Abend des stürmischen Tages war noch schön geworden. Ueber dem Meere im Westen hatte sich der Horizont völlig aufgehellt. Ulla machte das Fenster auf und sah hinaus.

„Aber, liebe Ulla," rief Frau Rosenhane in klagendem Tone, „was denkst Du denn! Glaubst Du, ich könnte vertragen, nach Sonnenuntergang bei offenem Fenster zu sitzen? Weißt Du nicht, daß die Luft dann voller Dünste ist? Mehr bedarf es ja gar nicht, um mir einen Rückfall meines Fiebers zuzuziehen."

Ulla machte mit einer ungeduldigen Bewegung das Fenster zu, drin war es so stickig. Sie machte eine Eau de Cologne-Flasche auf und goß sich etwas auf die Hände.

„Um alles in der Welt,“ klagte die Kranke heftig. „Mach den Korken zu, ſchnell den Korken zu! Wo kommt die Flaſche her? Ach, wie kann Etty ſo gedankenlos ſein, ſie hier herein zu bringen, da ſie weiß — ach nein, Frau Krabbe war es gewiß, ſie hat jedenfalls die Flaſche heute hier ſtehen laſſen. Nun begreife ich, warum ich den ganzen Tag ſolche Kopfſchmerzen hatte. Es peinigte mich gleich, als Frau Krabbe hereingetreten war, daß ſie ſo nach Parfüm roch. Bitte, geh in mein Schlafzimmer und waſch Dir die Hände, ich kann es nicht aushalten . . .“

„Aber, liebe Tante, das iſt ja nur Einbildung; Eau de Cologne verflüchtigt ſich ja augenblicklich, es bleibt keine Spur von Geruch.“

Aber Ulla erſchrak über die Wirkung ihrer Worte. Die Kranke hatte ſich in ihrem Stuhl aufgerichtet. Vor Aufregung zitternd und bebend, deutete ſie mit der Hand nach der Thüre und rief: „Geh! geh! Ich ertrage nicht, daß man mir ſagt, es wäre Einbildung — ſo krank wie ich bin!“

„Aber, liebe Tante,“ ſagte Ulla entſchuldigend, „ich meine doch nur . . .“

„Geh, thu mir die Liebe und geh!“ rief die Kranke und ſank in ihre Kiſſen zurück.

Ulla war empört und aufgeregt. Sie wagte weder, die Tante in dieſem Zuſtand allein zu laſſen, noch gegen ihren Willen zu bleiben. Leiſe ſchlich ſie hinaus und fing an, vor den Fenſtern hin und her zu gehen, um in der Nähe zu ſein, wenn die Kranke ſie rufen ſollte. Eine unendliche Traurigkeit überfiel

sie nach der überströmenden Lebensluft von vorhin. Wie schrecklich konnte das Leben sein — wie verabscheuungswürdig! Sechs Jahre war ihre arme kleine Cousine nun schon an dieses Krankenbett gefesselt, deren Schicksal doch ohnehin schwer genug war. Und zu alledem noch die knappen Mittel! Ludwig arbeitete schon über seine Kräfte, das wußte sie, um Mutter und Schwester, die nur eine kleine Pension hatten, helfen zu können. Dadurch war er so ungeschickt und unbrauchbar für das praktische Leben geworden. Er hatte sich natürlich nie genügende Bewegung in frischer Luft machen können, daher seine schlaffe Körperhaltung. Wie viel hatte er nicht arbeiten müssen, um das Geld, was dieser Sommeraufenthalt kostete, zusammen zu bekommen — die erste Ferienzeit, die er sich seit fünf Jahren gönnte. Und was für Ferien bei der Pflege einer solchen Kranken!

Und sie hatte über ihn gelacht, sie, die nicht wußte, was es hieß, einen Einfall sich versagen, geschweige denn einen wirklichen Wunsch — sie, die nicht einmal im stande war, sich um anderer willen einer langweiligen halben Stunde auszusetzen.

Sie kam gerade am Fenster vorbei, als sie zu ihrem Schrecken ein Gesicht hinter den Scheiben sah, ein verbittertes, verzweifeltes Gesicht und eine Hand, die ihr winkte. Sie eilte hinein und sah, daß sich Frau Rosenhane in ihrem Stuhl an das Fenster gerollt hatte. Sie winkte Ulla zu sich heran, um sich nicht durch lautes Sprechen anstrengen zu müssen und flüsterte: „Sei doch so barmherzig, mich ganz zu

verlassen. Du verfällst immer auf etwas, das mich quält. Ich weiß ja ganz gut, daß Du es nicht böse meinst, aber Du verstehst es eben nicht. Du hast mich halb toll gemacht mit Deinem fortwährenden Vorbeigehen am Fenster."

Ulla ging hinaus und setzte sich nun auf eine Bank an der andern Seite des Hauses. Nein, das war nicht auszuhalten! Sie war noch nie mit der Tante allein gewesen; Eglantine und Ludwig hatten stets verstanden, solchen Scenen vorzubeugen. Bisher hatte sie keine Ahnung gehabt, wie eigentlich deren Leben war. Jetzt stand es mit doppelt peinigender Schärfe vor ihr im Gegensatz zu dem Jubel, zu dem hellen, verheißungsvollen Glücksgefühl, das sie noch eben durchströmt hatte. Was hatte sie für ein Recht, so glücklich zu sein? Aber konnte sie, selbst wenn sie wollte, ihr Glück einem andern abtreten? Konnte sie ihre Talente, ihre gewinnenden Eigenschaften, ihr Aussehen, ihre Gesundheit und ihre frischen Sinne diesem armen, kleinen, spärlichen Pflänzchen geben, das nicht wußte, was ein gesundes Jugendleben bedeutet? Oekonomisch zu helfen war das einzige, was in ihrer Macht stand; und das that sie. Nicht viel, denn reich war sie nicht und ihr eigenes Leben kostete viel; sollte sie sich aber aller Lebensfreude berauben, um denen geben zu können, die doch nie kennen lernen konnten, was Lebensfreude war? Sollte sie nicht glücklich sein dürfen, jetzt, gerade jetzt, wo ihr das Leben verlockender denn je erschien. Jetzt zur Sommerszeit, wo alles so herrlich und sinnberauschend war!

Sie blickte hinaus über die weite Waſſerfläche, die nach dem ſtürmiſchen Tage noch in wogender Bewegung ſchäumte. Die Sonne war untergegangen und der helle Abendhimmel leuchtete in unendlichen Farbentönen. Der friſche Seewind ſtrich über ihr Geſicht. Und ſie dachte an das dumpfe Zimmer da drinnen, an die unbegreifliche Angſt der Kranken vor einem friſchen Luftzug — und ihr Herz verlangte mit ſtürmiſcher Heftigkeit nach Glück, nach all der Herrlichkeit, mit der das Leben lockt, obgleich andere leiden müſſen und immer werden leiden müſſen — trotzdem, trotzdem!

Falk begleitete Eglantine nach dem Tanzen nach Hauſe, nicht nur ihrer ſelbſt willen, wie ſie in ihrer Naivität glaubte, ſondern in der Hoffnung, Ulla den Abend noch einmal zu treffen. Ulla ſah ſie ſchon von weitem kommen und ging ihnen entgegen.

Eglantine ſah ſo ſtrahlend und glücklich aus, als ſie an der Seite des großen Norwegers mit kleinen, unregelmäßigen Schritten einhertrippelte, daß Ulla Thränen in die Augen traten, während ſie ſie liebevoll auf die Stirne küßte und fragte, ob es ihr gefallen hätte.

„Unſagbar!“ antworteten die eigentümlichen, klagenden Vogellaute. Alles zeigte ſich ihr immer in ſo großen und maßloſen Dimenſionen, daß ſie die Worte dafür nicht ſtark genug finden konnte. Aber wie ihre Lippen, ſo ſprachen auch ihre Augen, ihre ganze Erſcheinung „unſagbar!“ — und Ulla ſah mit Wehmut von ihr auf Falk. Arme kleine Etty, wohin hatte ihre Phantaſie ſie jetzt gelockt!

An der Thüre verabschiedeten sie sich von ihr und gingen eine Weile schweigend neben einander her, jedes auf seine Weise von dem strahlenden Ausdruck ergriffen, der diesen Abend das ganze Wesen der Taubstummen verklärte.

„Man hat wahrhaftig ihren ganzen Optimismus nötig," sagte Ulla endlich, „um nicht der Verzweiflung anheim zu fallen, wenn man an das Los meiner armen Cousine denkt."

Sie erzählte ihm von dem Zustand der Tante und wie ihr Vetter und ihre Cousine sich beständig aufopfern müßten.

„Aber glauben Sie denn eigentlich, daß es so schwer wäre, für andere zu leben?" sagte er nach einer Weile.

Sie sah mit einer gewissen Verwunderung zu ihm auf.

„Glauben Sie wirklich, daß es das nicht ist?" fragte sie. „Vielleicht wird es Ihnen, als Christ, leichter."

„Aber auch vom rein menschlichen Standpunkt aus," erwiderte er. „Es nützt natürlich gar nichts, wenn ich Ihnen das sage, denn man glaubt natürlich nie den Erfahrungen Anderer, es macht aber wirklich glücklich, rein menschlich glücklich, für die, welche man liebt, sich etwas zu versagen. Das würden Sie selbst finden, wenn Sie nur jemand hätten, den Sie wirklich liebten."

Ein warmer Blutstrom drängte sich bei diesen Worten nach ihrem Herzen. Ja, wenn sie jemand

wirklich lieben könnte — wenn sie es könnte, wenn sie es nur könnte!

IX.

Sie kamen an der Landungsbrücke vorüber. Die Boote schaukelten leise bei der frischen, nächtlichen Brise. In den zusammengebundenen Segeln zuckte es wie in den Flügeln eines gefesselten Vogels, der sich losmachen und fortfliegen will. Luft und Wasser leuchteten nach dem Unwetter in verklärter Schönheit wie ein Mensch, der durch Thränen zum Frieden gelangt ist.

„Welch herrlicher Abend!" rief Falk. „Jetzt sollten wir segeln."

„Ja, das wäre entzückend," stimmte Ulla ein, aber wie sich besinnend, sah sie sich unwillkürlich um, als fürchtete sie, gesehen zu werden. „Ich weiß doch nicht," fügte sie hinzu. „Es ist schon spät — bald Mitternacht."

„Was thut das? Sie sind doch nicht müde, und auch nicht so konventionell, daß Sie denken, wenn es zwölf Uhr des Nachts, statt zwölf Uhr am Tage ist . . ."

„Nein, konventionell bin ich nicht," sagte sie, „aber . . ."

„Aber . . . aber . . . aber?" fragte er ungeduldig.

„Aber ich könnte dasselbe sagen, was Sie mir heute nachmittag erwiderten, Sie hätten nicht Lust, mir zu dienen, wenn ich mehrere darum bäte; wenn

ich daran denke, finde ich es etwas lächerlich, vor einer Woche ein nächtliches Zusammentreffen mit Anna, nun mit mir, — bitte, bedenken Sie doch — wenn ich nun morgen auch Gift nähme?"

„Ach, wie froh bin ich, daß Sie davon anfangen," rief er. „Ihr Schweigen über diesen Punkt hat mich so gedrückt, weil ich nicht wußte, was Sie von der Geschichte dächten. Hören Sie, bitte, sagen Sie mir nur das eine — Sie lügen natürlich niemals?"

„Ei, gewiß lüge ich!" rief Ulla munter. „Natürlich lüge ich, das können Sie sich doch selbst sagen. Sollte ich am hellen Licht des Tages vor Sie hintreten und Ihnen zugestehen, daß ich alles gesehen hätte — das genirte mich, wie Sie doch verstehen müssen. Oder hätte ich vielleicht nicht nachsehen sollen, was da Geheimnisvolles vor sich ging, nachdem ich gehört hatte, wie Sand an das Fenster geworfen worden war. Und als ich dann Anna da unten so theatralisch stehen sah, mit ihrem alten Spitzenshawl drapirt — es sieht ihr so ähnlich, zu einer nächtlichen Zusammenkunft einen Spitzenshawl umzuthun, sie macht immer alles nach, was sie im Theater sieht; sie ist ja wieder gesund, da thut es wohl nichts, wenn ich ein bißchen über sie lache — finden Sie wirklich, daß ich, nachdem ich das alles gesehen hatte, mich hätte bescheiden zurückziehen und hinlegen sollen?"

„Sie sahen also alles? Und Sie verdammen mich nicht?"

„Ich kenne Anna, ich sah die kleine Ohnmachtsscene, sah Ihr verlegenes Gesicht und wußte nicht, ob ich über Sie lachen oder über Anna mich ärgern sollte, denn wahrhaftig, im Namen meines Geschlechts ... indessen, sind Sie nun von der Courmacherei kurirt, wenigstens für diesen Sommer?"

„Von der Courmacherei, ja ..."

„Nun gut, da wüßte ich nicht, was mich daran hindern sollte, mit einem ernsten Volkshochschullehrer auszusegeln," sagte sie in lustigem Tone.

Trotzdem beunruhigte sie der Gedanke etwas, es könnte sie jemand auf der Brücke stehen und warten sehen, während er das Boot zurecht machte. Die Geschichte mit Anna hatte seinem Verhältnis Damen gegenüber einen unbehaglichen Anstrich gegeben, und die Mißdeutungen, zu denen ihre Vorurteilsfreiheit Veranlassung geben könnte, hatten etwas Verletzendes für ihre weibliche Würde, auf welche sie streng hielt, trotz aller Freiheit in ihrer Handlungsweise.

„Bitte, alles klar!" rief Falk von unten im Boot und reichte ihr die Hand, um ihr beim Herabspringen von der Brücke behilflich zu sein. Das Segel flatterte heftig, Falk griff nach dem Steuer und bat sie, die Fockschote zu halten und auf ein Zeichen von ihm die Focke loszulassen. Sie war etwas zerstreut und benahm sich ungeschickt. Die Focke ging nicht los, sie hatte sich in der Schote verwickelt. Er mußte Ulla an das Steuer sitzen lassen, während er die Focke klar machte, und sie lachten beide über ihr Talent, in wenigen Minuten alles in Verwirrung

zu bringen. Dieses Lachen befreite sie von dem Gefühl eines leichten Zwangs, der sich ihrer bemächtigt hatte. Sie beschloß, allen Konventionalismus am Land zurück zu lassen; er war unbedingt eine zu naive Natur, als daß es sich verlohnt hätte, ihm damit imponiren zu wollen. Nein, viel besser war es, sich der natürlichen Stimmung hinzugeben, der fröhlichen, ausgelassenen und doch gleichzeitig warmen Stimmung, welche sich in dieser schönen, nordischen Sommernacht ihrer bemächtigte und alle Erinnerungen und Träume ihrer Kindheit aufweckte, die sie während ihres langen Aufenthaltes im Süden vergessen hatte.

Wieder tanzten in dem weichen Nebel über den Sümpfen die Elfen ihren Reigen, spielte der Nock in der Tiefe auf seiner Harfe.

Armer Alter, deine Lieder
Heilen nicht die Schmerzen wieder.
— — — — — — — — — —

Sternenbaldachine ruhen
Ueber Wald und Berg und Thal,
— — — — — — — — — —

Tief im Meer auf Demantsäulen
Weilt der Nock im grünen Saal.
— — — — — — — — — —

Erd' und Höh' im lichten Schein,
Himmel, Strand und Wogen zeigen
Der Geliebten Bild allein.

„Meines Mädchens" heißt es eigentlich, sie erinnerte sich genau. Aber sie sagte unwillkürlich „Geliebte".

Nein, wie alle diese Verse in ihrem Gehirn förmlich tanzten! Nein, welcher wunderbare Zauber über einer solchen nordischen Nacht lag!

Wie merkwürdig nüchtern wird man dagegen im Süden! Dort bestand die Natur nicht aus lauter lebenden Wesen, dort wohnten keine Zwerge, dort tanzten keine Elfen, dort sangen Wogen und Wasserfall keine Lieder und Berge und Wälder erzählten keine Märchen.

Erschrocken fliehen die Schatten bis an des Berges Fuß,
Und alle Zwerge flüchten nach dem Norden.
Dort beten alle Thäler, dort beichtet jeder Berg,
Und schwere Seufzer tönen aus dem Walde.

Nein, welche Stimmung! Wie herrlich war es doch, daheim zu sein!

Sie saß keine Minute ruhig im Boot, bald war sie auf der einen, bald auf der andern Seite, bald stand sie aufrecht und hielt sich am Mast fest, bald lag sie wieder zusammengekrümmt auf dem Boden des Bootes.

Wie schön war der Fjord mit dem öden, einsamen, bewaldeten Strand rings umher!

Wie merkwürdig hell der Himmel und doch ohne Farbe!

Wie frisch, keck, trotzig, ungeberdig das Wasser mit seinen kleinen, kurzen, spitzigen Wogen und seinem perlenden Schaum! Und wie weich und feucht und schmeichelnd die Luft. Wie der Wind liebkosend über die Wellen strich, wie mit liebenden Händen sie streichelnd, und wie er mit dem Haar spielte und

dann und wann frisches, salziges Wasser neckend an den Nacken spritzte. — Es hatte etwas Anreizendes und Verlockendes; das Wasser zog sie wie mit magischer Gewalt zu sich, sie sehnte sich darnach, die feuchte Kühle zu berühren, aber es genügte ihr nicht, nur die Hände hinein zu tauchen, da warf sie plötzlich ihren Hut ab und bog den Kopf rückwärts in das Wasser, so daß das Haar aufging und auf den Wellen schwamm.

Wie behaglich das war! Wie plätscherte das frische Salzwasser in ihrem Nacken! Hu, jetzt kam ein Schwall — nein, das war zu viel, es rann ihr den Rücken hinab, wie eine kleine Quelle rieselt, die sich Bahn brechen will.

Sie erhob sich mit einem Ruck und war blaß geworden.

„Aber, Fräulein, Sie können ja hineinfallen," hatte Falk gerufen, aber sie hatte es nicht gehört.

„Nein, ich bin ja albern," sagte sie.

Sie sah halb schüchtern zu ihm hin, während sie ihr Haar ausschüttelte und wieder aufsteckte. Sie fürchtete sich beinahe. Was waren das für Mächte, die plötzlich Gewalt über sie bekommen hatten!

Falk schien auch aufgeregt zu sein.

„Das ist eine wunderbare Nacht," sagte er. „Man kommt auf wilde Gedanken. Es ist, als müßte man weiter und immer weiter segeln, nicht wahr? Als müßte es ein Land geben, wo freiere, schönere und gesündere Verhältnisse herrschen, als in dem alten, bekannten."

„Ja, wie heißt es in der Romanze von dem Land," fiel Ulla ein, „‚gesucht, geahnt und nie gekannt'."

Sie saß jetzt ganz nahe bei ihm im Achter des Bootes. Er ergriff ihre Hand und sie ließ sie ihm. So saßen sie lange still, fast unbewußt in dieser vertraulichen Stellung; hingezogen zu einander durch ihre gemeinsame Stimmung, die diese Annäherung gewissermaßen natürlich und selbstverständlich machte. Keines sprach. Beide versanken in eine Art träumerischer Ekstase und wußten nicht, wie lange sie so gesessen hatten, als sie durch einen plötzlichen Windstoß aufgeschreckt wurden, der das Boot fast umgeworfen hätte. Es war unruhig in den Schären geworden und der Steuermann hatte nicht genügend acht gehabt.

Ulla war zu Mute, als ob sie erwachte; sie strich ihr Haar aus der Stirn, drückte das noch im Nacken feuchte aus und setzte den Hut auf, wobei sie mit der Hand ihr Gesicht berührte; da merkte sie, daß diese brennend heiß war, weil er sie so lange festgehalten hatte, und daß sie das Handgelenk kaum bewegen konnte durch das lange Ruhen in ein und derselben Stellung.

Diese Bemerkung brachte ihr die Wirklichkeit erst zum vollen Bewußtsein. Sie fühlte das Blut in die Wangen steigen, mehr und mehr, je klarer ihr alles wurde, bis eine glühende Röte sie bedeckte und sie verlegen machte.

Und in demselben Augenblick war auch ihre Stim-

mung verflogen. Sie saßen wieder fremd einander gegenüber. Er war ein junger Mann, sie eine junge Dame, sie mußte demnach eigentlich eine Art abwehrender Stellung ihm gegenüber einnehmen. Was sollte er sonst wohl von ihrer noch eben bewiesenen Vertraulichkeit denken?

Dieser Gedanke hatte plötzlich etwas Unschönes in ihr Verhältnis hineingebracht. Sie weilten nicht mehr im Lande der Sagen und Lieder, wo die Liebe etwas so Natürliches ist wie der Gesang der Wogen und das Rauschen der Wälder. Sie lebten wieder in einer konventionellen, prosaischen, kalten Welt, in der nicht die Liebe herrschte, nein, wo man verführte oder verführt wurde, das nannte man fallen, — oder wo man freite oder sich freien ließ und man einen eigenen Herd gründete — das nannte man achtbar.

Das Wasser hatte keine Melodien, die Luft keine Liebkosungen mehr. Grau und kahl lagen die Klippen da, spärlich der Wald, den der Wind peitschte; die Nachtluft war kühl, es wehte stark und schwere Regentropfen fielen nieder. Es war Zeit nach Hause zu fahren, Zeit zu schlafen.

Sie wendeten um und waren bei dem günstigen Wind bald zurück. Auf der Rückfahrt wechselten sie nur wenige Worte über Wetter und Zeit und schieden auf der Brücke mit einem fremden Händedruck.

Er erbot sich, sie nach Hause zu begleiten, aber dann hätte sie warten müssen, bis er das Boot angelegt und das Segel befestigt hätte, und das wollte sie nicht; darum eilte sie von der Brücke weg. Ein

Stückchen weiter oben auf dem Weg sah sie zwei dunkle Gestalten auf sich zukommen. Sie erschrak, sah aber bald, daß es ein junger Fischer war, der mit seinem Mädchen ging, den Arm um ihren Nacken gelegt. Sie erkannte das Mädchen; es war die Tochter des Lotsen, des Hauswirts von Frau Rosenhane. Diese erschrak und kam auf Ulla zu in der offenbaren Absicht, sie zu bitten, doch ihren Eltern nichts zu erzählen, aber Ulla kam ihr zuvor.

„Geht nur," sagte sie. „Schwärmt und seid glücklich! Das ist kein Unrecht."

Sie gingen fröhlich weiter und Ulla sah, als sie sich noch einmal nach ihnen umwendete, wie sich die Hand des Mädchens wieder in die seine schmiegte und sein Arm um ihre Schulter glitt.

„Die sind glücklich," dachte sie. „Die haben noch ihre Unmittelbarkeit. Die lieben sich ohne Verlobung und Heirat. Wir verderben uns alles mit der Reflexion und mit der Konvenienz und sind nicht mehr im stande, auch nur eine einzige Freude im Leben einfach und ganz zu genießen.

X.

Den andern Tag ging Ulla früh zu Frau Rosenhane, um zu hören, wie es ihr nach dem gestrigen Auftritt ging. Zu ihrer Verwunderung sah sie Falk vor dem Hause den Rollstuhl hin und her fahren und Etty freudestrahlend nebenher gehen.

„Nein, jetzt brennt die Sonne doch zu sehr; es ist

beſſer, wenn ich nun hinein gehe," ertönte eine klagende Stimme vom Rollſtuhl.

„Dann fahren wir in den Schatten," antwortete Falk munter. „Sie dürfen noch nicht hinein, beſte Frau, die Luft thut Ihnen gut."

„Aber im Schatten iſt es zu kalt," fiel die Kranke ängſtlich ein, Ulla nur flüchtig begrüßend, weil ſie völlig davon in Anſpruch genommen war, die Einwirkung der Luft auf ihr Befinden zu beobachten. Sie war wochenlang nicht heraus gekommen und hatte ſich nur durch Falk zu dieſem Wagnis verleiten laſſen.

„Dann nehmen wir etwas mehr um," ſagte er mit unermüdlicher Geduld und hing ihr noch einen Shawl um.

„Ach nein, das wird mir zu ſchwer." Ihr Ton war ebenſo ängſtlich wie gewöhnlich, aber ſie hatte doch einen milden Ausdruck im Geſicht, den Ulla noch nicht bei ihr geſehen hatte.

„Nein, daß Sie ſich zum Krankenwärter hergeben würden, wäre doch das letzte, was ich Ihnen zugetraut hätte," ſagte Ulla lächelnd.

„Warum? Das paßt für mich, der ich ſtark bin, doch viel beſſer als zum Beiſpiel für Ihre zarte, ſchmächtige Couſine. Es war ja nicht möglich, Frau Roſenhane an die Luft zu bringen, weil der Rollſtuhl und ſie ſelbſt mit über die Schwelle gehoben werden mußten."

„Aber das hat doch der Fiſcher, der unten wohnt, gethan."

„Ja, wie ich höre, verträgt Frau Rosenhane den Geruch nicht," sagte Falk. „Sie hat es nicht sagen wollen, daß das der Grund war, weshalb sie so lange nicht heraus gewollt hat."

„Wie haben Sie dann das erfahren?"

„Ja, Ihre Tante hat gewiß auch gefunden, daß ich schrecklich zudringlich war," sagte er lächelnd, während er jedem Stein auf dem Wege vorsichtig auswich. „Aber ich fragte und fragte, denn ich merkte gleich, daß es einen besondern Grund haben mußte, und auf diese Weise bekam ich es heraus."

„Ja, denke nur, Ulla, wie gut Herr Falk ist! Er hat versprochen, jeden Tag heraus zu kommen und mich mitsamt dem Stuhl heraus zu tragen. — Aber schieben Sie nicht so stark, um alles in der Welt, ich bekomme sonst die schrecklichste Gehirnerschütterung."

„Dann schieben wir etwas langsamer," sagte er gutmütig.

„Du hättest Herrn Falk sehen sollen, wie er Mama heraus trug! Etwas Rührenderes kann man sich nicht denken," wandte sich Etty, die an der andern Seite des Stuhles ging, zu Ulla.

„Ja, Herr Falk hat eine praktische Art, die Religion der Liebe zu predigen," sagte Ulla und bog sich zur Kranken nieder, während sie mit der Hand über ihre Kissen strich. „Er bringt einen dahin, daß man sich vor sich selbst schämen muß."

„Ach, Schnack, Fräulein, den Stuhl können Sie doch nicht heraustragen, wenn Sie auch noch so stark wären."

„Aber, liebe Ulla, warum bringst Du nun die Kissen in Unordnung, nachdem sie Herr Falk so schön gelegt hatte.“

Ulla zog ihre Hand zurück und ließ die Arme mit komisch verzweifelter Geberde niedersinken.

„Da sehen Sie, wozu ich tauge,“ rief sie und ihre Augen füllten sich mit Thränen, während sie zu lächeln versuchte.

„Aber jetzt möchte ich doch wieder hinein,“ sagte Frau Rosenhane.

„Ja, vielleicht ist es für heute genug. Das nächstemal bleiben Sie dann etwas länger draußen,“ entgegnete Falk, nahm sie in die Arme und trug sie hinein. Er machte es so leicht und heiter und doch dabei so vorsichtig, daß die Kranke zu keiner Klage Ursache hatte, sondern ihm im Gegenteil zulächelte. In wenigen Augenblicken war alles wieder in Ordnung, der Stuhl auf seinem alten Platz im Zimmer, zu liegender Stellung herunter geschraubt, und die Gardine vor das Fenster gezogen. Die Kranke sollte nun eine Weile ruhen.

Etty setzte sich zu ihr, um Wache zu halten, und Falk und Ulla gingen zusammen weg.

„Ist Ihre Mutter kränklich?“ fragte Ulla, nachdem sie ein Stück gegangen waren.

„Nein, im Gegenteil, sie ist ungewöhnlich rüstig. Wie kommen Sie darauf?“

„Woher haben Sie denn dieses Geschick, Kranke zu behandeln? Sie sind ja wie die erfahrenste Krankenwärterin.“

„Ach, weit entfernt. Ich bin nur ziemlich praktisch beanlagt, das ist alles. Da ist es so natürlich, eine Handreichung zu thun, wo man kann. Und die arme, kleine Etty dauerte mich so — ich konnte gar nicht wieder vergessen, was Sie mir gestern von ihr erzählt hatten."

„Das ist wirklich charakteristisch," sagte Ulla. „Sie konnten es nicht vergessen, deshalb gingen Sie hin und versuchten zu helfen — mir wurde es auch schwer, es zu vergessen, deshalb hielt ich mich so viel als möglich zurück."

Sie sahen Nelly aus einer kleinen Fischerhütte in der Nähe kommen und dem Hügel zusteuern. Als diese sie bemerkte, änderte sie ihren Kurs und eilte lebhaft auf sie zu.

„Wie geht es?" zwitscherte sie mit ihrer allereingeschüchtertsten Miene. „Haben Sie eine angenehme Segeltour diese Nacht gehabt? Oder ist es vielleicht gar nicht wahr?"

„Ja, gewiß ist es wahr, und wir sind noch gar nicht wieder zurück," sagte Ulla lachend. „Wir sind bis an die norwegische Küste gesegelt, wir kommen gar nicht wieder, heißt es."

„Ich konnte es auch kaum glauben, daß es wahr wäre," sagte Nelly. „Ich habe Sie noch eben verteidigt, ich sagte, daß das unmöglich wäre."

„Verteidigt — war es denn ein Verbrechen?"

„Ja, ich bin besonders schwierig in diesem Punkt," sagte Nelly. „Ich finde, daß wir Frauen, die wir etwas andere Wege als die anderen gehen — besonders seitdem ich ernsthaft studire — doppelt vor-

ſichtig ſein müſſen, auch nur den Hauch eines Schattens auf uns fallen zu laſſen; man ſchadet der Sache, wenn man in ſeinem perſönlichen Auftreten die Konvenienz — oder die Vorurteile, wie man es nun nennen will — vor den Kopf ſtößt. Dann ſagen die Leute: So werden die Frauen, wenn man ihnen mehr Freiheit gewährt."

„Aber was in aller Welt wollen Sie dann eigentlich, wenn Sie keine größere perſönliche Freiheit verlangen," ſagte Ulla. „Das Beſitzrecht der verheirateten Frau, das Stimmrecht und was dergleichen mehr iſt? Das iſt ja alles ganz gut und ſchön, aber was thue ich damit, wenn ich meine Perſon nach wie vor in eine Zwangsjacke ſtecken ſoll? Nein, was ich vor allem gewinnen will, das iſt individuelle Freiheit, das Recht, mich zu kleiden, zu bewegen, zu ſprechen und zu handeln wie ich es für gut finde. Und die Schranken, die ich vor allem niederreißen will, das ſind die, welche einen natürlichen, freien Verkehr zwiſchen Männern und Frauen verhindern, alle die Polizeiverordnungen, die uns verbieten wollen, gute Freunde und Kameraden zu ſein und als ſolche zuſammen zu verkehren. Wir würden viel mehr gewinnen, wenn uns dieſer freie, vertraulich kameradſchaftliche Umgang mit den Männern geſtattet würde, als durch alle Geſetze vom Eigentumsrecht, Stimmrecht und all dergleichen. Und ich ſtelle mich nicht hin und warte, bis ein Geſetz erſcheint, das uns mit den Männern gleichſtellt, ſondern ich ſchaffe mir dieſe Gleichſtellung ganz einfach ſelbſt. Das ſcheint mir

ſowohl bequemer wie praktiſcher zu ſein. Ich will Ihnen einen Rat geben, Fräulein Nerman," fuhr ſie ſcherzend fort, „ſuchen Sie ſich in Upſala einen Studienkameraden. Sie werden ſehen, daß es für Sie beide angenehmer und nützlicher ſein wird."

„Einen männlichen Studienkameraden!" rief Nelly.

„Ja gewiß, Sie mieten ſich zwei Zimmer in einem Hauſe, gehen zuſammen in die Vorleſungen und eſſen zuſammen auswärts. Sie denken, ich ſcherzte nur. Aber ich habe es ſelbſt einmal ſo gemacht. Ich wohnte ein halbes Jahr mit einem jungen Maler zuſammen. Nur ſchon, damit die Leute ſehen, daß man ſo etwas thun kann, ohne daß die Welt aus den Angeln geht; das hilft uns beſſer auf den Weg zur Freiheit als alle Reden und Predigten."

„Haben Sie wirklich mit einem jungen Maler allein zuſammen gewohnt?" fragte Nelly erſchrocken.

„Ja gewiß, er war arm; deshalb ließ ich ihn mein Atelier mit benützen und trat ihm auch eins meiner Zimmer ab."

„Aber — wie konnten Sie dann — wie wurden Sie darauf in den Familien empfangen, mit denen Sie verkehrten?"

„Ich ging nur mit ſolchen Familien um, die ein zu unbedingtes Vertrauen in mich ſetzten, als daß ſie ſich herausgenommen hätten, ſich zum Richter über meine Handlungen aufzuwerfen."

„Aber glaubte man nicht, mißtraute man nicht dem Verhältnis, in welchem Sie zu einander ſtanden?"

„Das ist schon möglich, besonders von solchen, die uns nicht zusammen sahen und nur von unserem Leben erzählen hörten. Aber sie dachten wohl, daß das meine Privatsache wäre. Niemand sah sich für berufen an, über meine Moral zu wachen, sehen Sie. Sie kannten mich gut genug, um zu wissen, daß, in welchem Verhältnis ich auch lebte, es keins war, in dem ich mich selbst erniedrigt hätte."

Nelly war so erschrocken und geschlagen durch die unerhörte Kühnheit dieser Anschauungsweise, daß sie ihr gewöhnliches Redevermögen verlor. Unwillen, Bewunderung und Neid stritten in ihrem Herzen um die Herrschaft. Ja, beneidenswert war es unbedingt, so etwas zu wagen.

Ihre Gedanken flogen zum Dozenten. Könnte man mit ihm zusammen studiren, in einem Hause mit ihm wohnen? Nicht als seine Geliebte, nein, pfui! Sie war eine reine, keusche Natur; die Liebe hatte nichts Verlockendes für sie; sie war nicht erotisch beanlagt, aber als seine Freundin. Alle ihre Studien mit ihm besprechen, mit ihm zusammen zum Essen in ein Lokal gehen, Versammlungen und Nationalfeste mit ihm gemeinsam besuchen, anstatt wie jetzt bei einer alten Schulmamsell einaccordirt zu sein, allein in alle Versammlungen gehen zu müssen, wo kaum jemand ein Wort mit ihr sprach und gezwungen, nach Hause zu gehen, wenn das Essen anfing und es amüsant wurde.

Und sie hatte es immer wie eine förmliche Gewissenssache betrachtet und war ganz besonders streng

darin gewesen, weiblicher als die Weiblichste zu sein, sich genau an die Mode zu halten und alles zu vermeiden, was auffallen konnte. Sie war so überzeugt gewesen, daß dies das einzig Richtige war und nun kam diese Malerin, die eigentlich keine Kenntnisse und kein geschultes Denken aufzuweisen hatte, die niemals Kollegien über Ethik bei Boström gehört oder sich in irgend ein anderes Studium vertieft hatte, und warf ihre Theorien über den Haufen und raubte ihr ihre eigene Sicherheit. Und sie mußte sich selbst eingestehen, daß Ulla trotz ihrer Rücksichtslosigkeit mehr Anziehungskraft für die Männer zu haben schien als viele andere, die bedeutend zurückhaltender und weiblich korrekter in ihrem Wesen waren.

„Aber erlauben Sie, Fräulein Rosenhane," sagte sie unschlüssig, „wären Sie wirklich im stande, zum Beispiel hier in Utschär, wenn der italienische Maler hier wäre, so mit ihm zusammen zu leben?"

„Hier in Utschär," sagte Ulla lächelnd, „ja, da muß ich allerdings zugeben, daß hier — vielleicht habe ich doch etwas übertrieben, wenn ich sagte, daß ich völlig unabhängig von meiner Umgebung wäre."

„Ja, sehen Sie," fiel Nelly, durch diese Zustimmung ermutigt, ein. „Es ist nicht so leicht, vollkommen selbständig zu sein."

„In der Theorie ist es ganz leicht," sagte Ulla lachend. „Wenn es aber die praktische Anwendung gilt, ja, da ist man allerdings nicht konsequent, oder wie, Fräulein Nerman? Ich gebe zu, daß ich vor Utschär ganz gehörigen Respekt habe, deshalb bin ich

aber auch ſo ſtolz auf meine That dieſe Nacht, daß ich mich verſucht fühle, mich etwas groß damit zu thun."

XI.

Falk hatte der Unterhaltung ſchweigend zugehört, während er neben den beiden Damen herging. Nelly wollte ein Bad nehmen und verabſchiedete ſich jetzt. Ulla ſah, daß Falk über etwas grübelte, und da ſie ihm gern Gelegenheit zu einer Ausſprache geben wollte, ſchlug ſie vor, ſie wollten ſich auf eine Bank in der Nähe des Kurhauſes ſetzen und da auf die Mittagsglocke warten.

Endlich brach es los.

„Fräulein, ſagen Sie, dieſer Maler, mit dem Sie zuſammen wohnten, er liebte Sie doch, nicht wahr?"

„Nicht im Anfang," antwortete ſie ausweichend.

„Aber nachher, und Sie liebten ihn nicht?"

„Nein."

„Aber das verſtehe ich nicht," rief er aus. „Wie iſt es möglich für zwei Menſchen, ein halbes Jahr wie zwei Kameraden zuſammen zu wohnen, während der eine liebt; das mußte ja eine Höllenqual ſein."

„Ja, das wurde es auch wirklich zuletzt, aber da ſchieden wir von einander."

„Fräulein, verzeihen Sie mir, wenn ich ſo mit Fragen in Sie dringe; aber wie kamen Sie darauf, ihm ſo große Gunſt zu erweiſen, ihn ſo bei ſich aufzunehmen, wenn Sie ihn nicht liebten?"

„Ich will Ihnen alles erzählen," sagte sie und setzte sich so, daß sie die Sonne im Rücken hatte. „Ich habe noch mit keinem Menschen über diese Geschichte gesprochen, da ich sie aber berührt habe... ich möchte so gern, daß Sie mich verständen. — Er war ein ganz junger Mensch — jünger wie ich — ein Italiener, von kindlicher, naiver, tief innerlicher Natur, hatte etwas äußerst Anziehendes, das kann ich nicht leugnen, etwas sehr Anziehendes für mich. Er war auch ein Maler von glänzendem Talent. Aus allem, was er machte, sprach eine geniale Kühnheit, die mich entzückte. Und dabei war er so unbewußt, daß er selbst kaum begriff, wie er zu so überraschenden Resultaten kam. Er war ein armer Bursche ohne alle Erziehung und hatte in der Campagna die Schweine gehütet, aber die natürliche Noblesse des Italieners in seinem ganzen Wesen und die Bildungsfähigkeit des Genies waren ihm angeboren."

Sie lehnte den Kopf an die Banklehne zurück und schien ihre Erinnerungen zu sammeln.

„Es fing damit an, daß ich ihn mit einigen anderen Malern zusammen ökonomisch unterstützte. Er ließ sich von uns vollständig unterhalten, ohne daß er nur daran gedacht hätte, sich im geringsten nach uns zu richten oder Rat von uns anzunehmen. Er verkaufte seine von der Kritik verworfenen Bilder nie, malte aber trotzdem nur nach seinem eigenen Kopfe weiter. Einige seiner Wohlthäter unter den älteren Malern fingen an, die Geduld zu verlieren, als er

sich mit größter Entschiedenheit weigerte, bekannte Wege zu gehen, auf denen er mit Leichtigkeit große Erfolge erzielt haben würde. Sie fanden, es wäre doch seine Pflicht und Schuldigkeit, Bilder zu malen, die er verkaufte, statt so fortgesetzt auf ihre Kosten zu leben. Ich allein verteidigte sein Recht, sich seinen Weg selbst zu suchen, und da die anderen allmälich ihn seinem Schicksal überließen, bot ich ihm an, mein Atelier mit ihm zu teilen, gab ihm mein Wohnzimmer als Schlafzimmer und ließ ihn meine Modelle benützen, wenn er sie wollte — gewöhnlich wollte er aber nicht und ich mußte ihm andere mieten. So lange er nur an sein Malen dachte, ging alles ganz gut. Wie er aber — sie rückte wieder auf einen andern Platz — wie er aber anfing, allmälich aus seinem Traumleben zu erwachen, wie er anfing, von seiner Arbeit aufzusehen, der er sich bis dahin so leidenschaftlich gewidmet hatte, daß er, wie ich glaube, kaum wußte, ob er etwas zu essen hatte oder nicht, da war das erste Lebenszeichen, das er von sich gab, daß er sich verliebte, und natürlich in mich, da ich ja am nächsten bei der Hand war."

„Und da wurde das Zusammenleben mit ihm peinlich?"

„Nicht gleich," erwiderte sie und wurde rot. „Er war ebenso unmittelbar und stürmisch, ebenso naiv selbstgefällig in seiner Liebe, wie er es bisher in allem andern gewesen war. Es fiel ihm ebenso wenig ein, daß er nicht wieder geliebt werden könnte, wenn er selbst liebte, wie er früher niemals daran gezwei-

felt hatte, unſterbliche Meiſterwerke malen zu können, wenn er ſich nur die Mühe geben wollte. Und in dieſer naiven Zuverſicht lag etwas, das mich feſſelte. Sie verſtehen, man glaubt leichter an das, wovon man einen andern ſo feſt überzeugt ſieht. Und ich wollte ſo gern, aufrichtig geſagt, ich wollte mich gern verlieben. Alle, die ich kannte, waren verliebt geweſen, mehr als einmal, nur ich niemals. Warum ſollte ich nicht auch einmal das Glück koſten, das die Liebe ſchenken kann?

„Nein, jetzt kommen Leute," unterbrach ſie ſich und ſtand auf, „laſſen Sie uns hinab an den Strand gehen! — Es iſt eigentümlich," fuhr ſie, als ſie am Kurhaus vorüber waren, nach einer Weile fort, „ich habe eigentlich immer etwas Furcht vor der Liebe gehabt, obgleich ich mich doch darnach ſehnte."

Sie hatte den Hut abgenommen und ging, während ſie ihn am Bande leiſe hin und her ſchlenkerte und faſt auf die Erde ſchleifen ließ, in vorgebeugter Haltung weiter.

„Dieſe völlige Hingabe, welche die Liebe vorausſetzt — ich meine weniger in äußerer Beziehung," ſagte ſie freimütig und warf den Kopf etwas in die Höhe — „das halte ich mehr für etwas Zufälliges, Unweſentliches, ich meine vielmehr ..." Sie ſah wieder nieder auf ihren Hut, während ſie ihn auf der Erde hüpfen ließ, indem ſie von Zeit zu Zeit am Bande zuckte. „Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll — ich habe ein ſo ſtarkes Bedürfnis nach innerer Einſamkeit, ich bin niemals in der Geſellſchaft eines

andern Menſchen glücklicher geweſen als in meiner eigenen. — Verſtehen Sie das?“ wandte ſie ſich mit einem halb ſcheuen Blick zu ihm.

Aber Falk war von der Aeußerung, die ſie vorhin gethan hatte: „Ich meine weniger in äußerlicher Beziehung — das iſt unweſentlich“, noch ſo betroffen, daß er ihre Frage gar nicht hörte. Er fühlte plötzlich eine wahnſinnige Eiferſucht gegen den jungen Maler; er glaubte ihn ſchon an den Schultern zu packen und ihm zuzurufen: „Geſtehe, in welchem Verhältnis Du zu ihr geſtanden haſt, armſelige, kleine Kreatur, die ich zwiſchen meinen Händen zerreiben könnte, wenn ich wollte!“ Er ſah ihn lebendig vor ſeinen Augen, den kleinen, ſchmachtenden Italiener, mit ſchwarzen Augen natürlich und weichen, weibiſchen Bewegungen.

„Und wie trennten Sie ſich?“ fragte er, ſtatt Ullas Frage zu beantworten.

„Der Tod trennte uns,“ antwortete ſie und hörte auf, mit dem Hut zu ſchlenkern. Sie hing ihn über den Arm und ſah hinaus auf das Waſſer.

Der Tod! Er atmete auf. Ach ſo, er war tot, der kleine ſchwarze Italiener — es war vorbei. Was auch geweſen ſein mochte, es war vorbei.

„Sein zarter, ſchwacher Körper fiel dem harten Leben vor der Zeit zum Opfer,“ fuhr Ulla fort. „Er bekam im Sommer Malaria. Ich reiſte mit ihm in eine Berggegend und pflegte ihn ein paar Monate. Dann ſtarb er mit ſeiner Hand in der meinen.“

Sie schüttelte etwas Sand vom Hut und setzte ihn auf.

Falk wagte nicht, weiter zu fragen. Er fühlte, daß er kein Recht an die Vergangenheit hatte, und daß nichts auf der Welt ihm ein solches Recht geben konnte. Er drückte ihr die Hand und sagte: „Wie glücklich, wie glücklich war er doch! Er starb mit seinen großen Träumen von Kunst und Liebe — das ist besser als leben und herausgerissen werden."

„Ja, ich fand auch, daß über diesem Leben und diesem Tod etwas Versöhnendes lag," sagte sie, während ihr Thränen über die Wangen liefen, ohne daß sie sie zu merken schien.

Die Mittagsglocke tönte jetzt zu ihnen herüber, und sie kehrten um und gingen in das Kurhaus.

Frau Möller stand mit Evelina Suhr in der Veranda. Sie ging lebhaft auf Ulla zu, nahm ihre beiden Hände und drückte sie herzlich, sah ihr tief und forschend in die Augen und sagte: „Darf man zur Verlobung Glück wünschen?"

Mehrere Badegäste in der Nähe hatten die Frage gehört und warteten nun neugierig auf die Antwort.

Ulla war mehr gereizt als überrascht über diese Aufdringlichkeit.

„Bin ich es, die man verloben will?" fragte sie. „Gibt es in Utschär keine anderen Partien, die man machen könnte? Ich weiß ja sehr wohl, daß es einem Badeort zur besonderen Ehre gereicht, wenn Verlobungen zu stande kommen. Und Frau Möller, als der Schwester des Arztes, liegt es besonders am

Herzen — es ist unangenehm, daß ich nicht zu Diensten stehen kann — aber mich dürfen Sie wirklich nicht mit in Rechnung ziehen, da ich mich ganz entschieden nicht verloben werde."

Falk antwortete ebenso scharf ablehnend, als man ihn mit Ulla necken wollte.

Von allen Seiten hörten sie Andeutungen in der Richtung. Der Augenblick war gekommen, der im Gesellschaftsleben regelmäßig einmal einzutreten pflegt — die tiefsten Herzensheimlichkeiten zweier Menschen, die sich diese noch nicht einmal selbst eingestehen, werden schonungslos bloßgelegt und zum allgemeinen Gesprächsstoff gemacht. Ihre zartesten, schüchternsten Gefühle werden durch Blicke und Worte entweiht, sie können sich nicht in der Einsamkeit ungestört durchkämpfen und zur Klarheit gelangen, sie werden gezwungen, ihre Gefühle mit den Augen anderer zu sehen und sie mit dem Maße anderer zu messen und zu beurteilen.

Und hier handelte es sich um ein Verhältnis von ganz besonders empfindlicher Natur, nicht einfach nur um einen jungen Mann, der eine passende Frau suchte, oder um eine junge Dame, die eine Stellung und ein Heim haben wollte. Im Gegenteil waren es zwei Menschen, die einen harten Kampf gegen eine wachsende Neigung kämpften, die, wenn sie die Oberhand gewann, drohte, einen Riß in ihr Leben zu bringen und sich hindernd in den Weg zu stellen, den jedes zur Erlangung seines Zieles eingeschlagen hatte.

Und deshalb geriet Ulla außer sich, wie man anfing, sie mit Andeutungen zu belästigen, und biß und schlug mit heftigen Worten und scharfen Abfertigungen um sich, so daß sich bald niemand mehr an sie heranwagte. Aber das Unglück war geschehen, das Problem aufgestellt, klar und unabweislich: „Willst Du sie zur Frau haben, sie, die nie und nimmer Deinen Lebensberuf teilen kann? Und glaubst Du, daß sie jemals darauf eingeht, die Deine zu werden?“ Und für sie: „Bist Du im stande, so zu lieben, daß Du mit Deiner ganzen Vergangenheit brechen und alle Ziele, die Du bisher verfolgt hast, aufgeben kannst?“

XII.

Seit jener berüchtigten Nacht, in der sich Frau Krabbe das Leben hatte nehmen wollen, war etwas über eine Woche vergangen. Anna schien seitdem vollständig verändert zu sein. Sie verbrachte ihre Tage in Gesellschaft von Frau Möller und zeigte sich nur einmal unter Menschen, als sie mit ihrer neuen Freundin nach dem Marktflecken Utschär zu einer frommen Zusammenkunft ging, das Gesangbuch in der Hand, die Augen niedergeschlagen und das Gesicht mit einem schwarzen Seidengazeschleier verhüllt.

Frau Möller erzählte allen, daß Gott ein großes Wunder an ihr gethan hätte. Ihr Sinnen und Trachten hatte sich von der Welt völlig abgewendet; sie dachte nur noch daran, Verzeihung für ihre Sün-

den zu erlangen und in der Heiligung fortzuschreiten. Sie hatte sich entschlossen, sich zur Krankenpflegerin, wofür sie ganz besondere Beanlagung zeigte, auszubilden, und wollte sich nach ihrer Rückkehr nach Stockholm zum Eintritt in eine Diakonissenanstalt melden.

Falk ging verschiedenemale an der Krabbeschen Villa vorbei und sah Anna auf der Veranda sitzen und vor sich hinstarren, ohne daß sie ihn zu bemerken schien.

Die dunkle, schlangenartige Gestalt mit den strengen Blicken unter den scharf gezeichneten Augenbrauen — er konnte sie nicht sehen, ohne einen Stich im Herzen zu fühlen. Er konnte die Unruhe nicht los werden, daß ihre Liebe zu ihm aufrichtig gewesen sein möchte und er ihr eine tiefe Herzenswunde geschlagen hätte. Vergebens hatte er gehofft, sie würde mit einem andern anfangen zu kokettiren, was ihm die größte Beruhigung gewesen sein würde. Diese Zurückgezogenheit dagegen, dieser grübelnde Blick beunruhigte und peinigte ihn und machte es ihm unmöglich, die ganze Geschichte zu vergessen, wie er doch so sehr gewünscht hätte.

Anna wußte es recht gut und das war ihre Rache. Obgleich nichts weniger als scharfsinnig, war sie doch äußerst klug, wenn es galt, die sicherste Art heraus zu finden, um die Phantasie eines Mannes zu beschäftigen.

Falk versuchte ein paarmal, sie zu grüßen, aber sie that immer, als ob sie ihn nicht sähe, obgleich

sie sein Kommen schon von weitem bemerkte und ihre ganze Stellung auf ihn berechnete.

Eveline Suhr und Nelly Nerman hatten Herrn Krabbe überredet, mit ihnen, dem Dozenten und ein paar Anstandsdamen nach einer Insel zu segeln, die weit draußen im Meer lag und sowohl wegen ihrer schönen, eigentümlich geformten Klippen und der großartigen Brandung, als auch wegen eines Aufsehen erregenden Schiffbruchs, der im Frühjahr dort stattgefunden hatte, berühmt war.

Als Falk hörte, daß Ulla Lust hatte, auch bei der Partie zu sein, schlug er vor, in zwei Booten hinzusegeln und bat, Ulla und Eglantine in seinem fahren zu dürfen. Ettys Augen leuchteten bei diesem Vorschlag auf, verdüsterten sich aber schnell wieder. Ludwig war ja mit — beide konnten sie die Mutter nicht verlassen.

Sie standen in der Nähe von Krabbes Villa, als sie hierüber sprachen. Anna hatte in einer Ecke zusammengekauert gesessen, so daß sie sie nicht gesehen hatten. Jetzt ging sie auf Eglantine zu, legte ihre Hand auf deren Schulter und sagte ihr etwas mit den Lippen, das diese rührend kindlichen Züge von neuem aufleuchten ließ. Etty fiel ihr um den Hals, küßte sie wieder und immer wieder und stieß mit ihrer eintönigen, klagenden Weise hervor: „O, wie gut ist Frau Krabbe — wie gut — wie gut ist sie!"

Anna und Ulla hatten sich seit jenem Auftritt noch nicht wieder gesehen. Ulla näherte sich ihr etwas

zögernd, während Falk in gemessener Entfernung stehen blieb.

„Du willst bei meiner Tante bleiben, so lange wir fort sind?“ sagte sie. „Das ist sehr freundlich von Dir, und Du verstehst sie so gut.“

„Für mich ist es leicht, den zu verstehen, der leidet,“ sagte Anna und warf einen haßerfüllten Blick auf Ulla.

Frau Rosenhane pflegte Anna sehr gern um sich zu haben. Sie war so still, bewegte sich so leicht und leise, war äußerst aufmerksam und hatte ein ungewöhnliches Handgeschick in allem, was sie that.

Als daher Eglantine mit Annas Vorschlag kam, erhielt sie von ihrer Mutter ohne Schwierigkeit die Einwilligung zu der beabsichtigten Fahrt.

Frau Möller, die gehört hatte, daß die Bewohner der Insel halbe Heiden wären, weil sie fast nie in die Kirche kämen, die so weit entfernt auf dem Festland lag, daß ihre Kinder oft drei, vier Jahre alt würden, ehe sie getauft werden konnten, beschloß, einige fromme Schriften dort zu verbreiten und womöglich einen kleinen Vortrag zu halten, deshalb ließ sie sich leicht überreden, als Anstandsdame in dem Boot von Herrn Krabbe mitzufahren. Ulla erklärte, Anstandsdame für sich und Etty sein zu können.

Man bereitete sich auf die Möglichkeit vor, über Nacht wegbleiben zu müssen, weil die Insel sehr weit draußen lag und man besonders günstigen Wind brauchte, um an einem Tage hin und zurückkommen

zu können. Es wurden umständliche Vorbereitungen getroffen, Eßvorräte für wenigstens acht Tage eingepackt und Decken, Reisetaschen und Tücher ins Unendliche mitgenommen. Falk wies alle Körbe von anderen zurück. Er wollte selbst Wirt sein und Ulla und Eglantine zeigen, wie gut er verstände, an Bord seines Bootes in der kleinen Küche selbst eine schmackhafte Mahlzeit zu bereiten. Er war so stolz auf sein Boot wie eine Mutter auf ihr Kind, und es machte ihm die größte Freude, dessen Vollkommenheit zeigen zu können. So besorgte er seine Ausrüstung unabhängig von der übrigen Gesellschaft und erklärte sie trotz ihres geringeren Umfanges für vollständiger und zweckmäßiger als die der anderen.

Von den Damen in Krabbes Boot hatte jede einen Eßkorb mitgenommen, und doch hatte bald die eine, bald die andere irgend etwas vergessen, wie sich in der letzten Minute herausstellte. Falk hatte alles allein gepackt und sah nun mit äußerst selbstzufriedenem Lächeln dem Wirrwarr im andern Boote zu.

„Dort herrscht das Prinzip der Selbstregierung," sagte er munter, „bei mir dagegen Absolutismus."

„Ich denke, Sie sind ein Gegner des Absolutismus," erwiderte ihm Ulla.

„Nur nicht — in meinem Boot. Das ist das einzige Reich in der Welt, wo ich das Prinzip des Absolutismus völlig durchgeführt sehen will."

Es war verabredet worden, um neun Uhr abzufahren, aber in der letzten Minute entstanden allerlei Bedenken, ob man wirklich heute wagen sollte, sich

hinaus zu begeben, da das Wetter ziemlich unsicher und unruhig und fast zu windig für eine Vergnügungsfahrt schien. Auf der andern Seite freilich war es diesen Sommer fast immer so, und überdies der Gedanke, nun zu Hause zu bleiben, nachdem man alle Vorbereitungen getroffen hatte, ziemlich langweilig. Eigentlich waren es der Dozent, Fräulein Suhr und Frau Möller, die ihre Bedenken hatten. Letztere fand, daß es Gott versuchen hieße, bei so gefährlichem Wetter eine Vergnügungstour zu unternehmen, und der Dozent und Eveline stimmten bei. Nelly, die Ulschär in wenigen Tagen verlassen mußte und deshalb eine letzte Gelegenheit in dieser Fahrt sah, mit dem Dozenten noch einmal ordentlich zusammen sein und Vorteil aus dem interessanten Gedankenaustausch mit ihm ziehen zu können, bestand darauf, daß die Fahrt unternommen würde, und Eglantine erklärte mit dem Mut eines unerfahrenen Kindes, daß sie sich nichts mehr wünschte, als ein kleines Abenteuer zu erleben. Ulla war auch für die Partie. So lange sie am Land war, fürchtete sie sich nie vor der See — und da beide Bootsführer, Krabbe und Falk, die sich gerade auf eine frische Tour und Gelegenheit freuten, die Segelstärke ihrer Boote zu zeigen, unbedingt für die Fahrt stimmten, wurde sie schließlich unternommen.

Bei der Abfahrt waren viele Badegäste an der Landungsbrücke versammelt, und man trug den Abreisenden scherzende Grüße an den Neck und seine Töchter auf, und sie möchten sich ordentlich umsehen

in den Diamanthallen der Meerestiefe, damit sie sie mit der Anschaulichkeit eines Augenzeugen dann beschreiben könnten.

Während auf beiden Booten „Herr Kapitän, die Maschine in Gang gesetzt!“ angestimmt wurde, glitten sie endlich aus dem Hafen hinaus, unterdessen die an der Landungsbrücke Versammelten eifrig mit den Taschentüchern winkten. Die Segel blähten sich rasch, die Boote wurden auf die Seite geworfen, und fort eilten sie mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie bald aus dem Gesichtskreis der Zurückbleibenden verschwunden waren.

Eglantine hatte aufrecht gestanden und mit ihrem Taschentuche gewinkt, so lange nur noch ein Schimmer von der Brücke zu sehen war; sie jubelte laut und lachte und schwenkte das Tuch so heftig, daß sie fast das Gleichgewicht verlor, und Ulla ihren Arm um ihre Taille legen mußte, um sie zu stützen, sie aber trotzdem nicht bewegen konnte, sich hinzusetzen.

Plötzlich wurde sie sonderbar bleich, sank auf die Bank nieder und lehnte ihren Kopf an Ullas Schulter.

„Ach, Ulla,“ sagte sie mit einem Ausdruck von Angst, „es ist so merkwürdig. Wir kehren nicht alle wieder zurück.“

„Was sagst Du? Was hast Du nun wieder einmal für Phantasien?“ sagte Ulla und streichelte sie.

„Ich sah es ganz deutlich — sah uns zurückkehren, aber einer fehlte — ich weiß nicht, wer es war, ich weiß nur, daß wir bloß sieben waren, die wieder

nach Hause kamen. Wie viele sind wir jetzt?" fragte sie und schlug die Augen auf.

Unwillkürlich rechnete sowohl Falk wie Ulla die Insassen des andern Bootes her.

„Krabbe, der Dozent, Frau Möller, Fräulein Nerman und Fräulein Suhr — fünf — und wir drei — acht zusammen."

„Und sieben kommen nur wieder zurück," rief Eglantine und ihre Stimme klang wie der Schrei des Seevogels, den man oft vor dem Sturm hört.

„Sie hat öfters Ahnungen und Gesichte," sagte Ulla zu Falk, während sie Eglantine an sich drückte und ihre Stirne streichelte. „Aber das hat nichts zu sagen."

Eglantine war der Bewegung von Ullas Lippen gefolgt und hatte ihre Worte verstanden.

„Ja, das bedeutet immer etwas. Es kommt nicht immer genau so, wie ich es gesagt habe, aber etwas passirt immer! Es ist ganz sicher, ganz sicher, daß etwas passirt."

Ulla konnte eine leichte Verstimmung infolge dieser Scene nicht ganz wieder überwinden. Sie hatte schon merkwürdige Geschichten über die Gesichte der Taubstummen gehört, und ihre Phantasie war durch deren plötzliche Leichenblässe, den stieren, angsterfüllten Blick und den eigentümlich klagenden Ton ihrer ungeschulten Stimme aufgeregt worden.

Aber Falk versuchte den Eindruck wegzuscherzen, und Eglantine wurde allmälich ruhiger und erklärte schließlich lachend, daß es vielleicht gar kein Unglück

wäre, was einträte, sondern nur ein kleines, lustiges Abenteuer.

Beide Boote fuhren gleichmäßig rasch, bis sie um die Felsenspitze bogen, welche die Meeresbucht von Utschär von der großen Seestraße trennt. Hier merkten sie erst, was Wind heißt, und Herr Krabbe ließ sich von seinen ängstlichen Damen überreden, ein paar Segel einzuziehen.

Ulla fragte Falk, ob er es nicht auch thun wollte.

„Nein, davon kann keine Rede sein," erwiderte Falk. „Es ist ja das schönste Wetter."

Aber Falk war im ganzen Skärgarden allgemein als äußerst wagehalsiger Segler bekannt, und vorsichtige Fischer pflegten über seine abenteuerlichen Fahrten die Köpfe zu schütteln.

Er hatte schon auf seinem kleinen Boot die unglaublichsten Reisen gemacht, war aber auch schon mehr als einmal damit umgekippt.

Ulla, die in seinen Augen gern mutig erscheinen wollte, weil sie wußte, daß er kaum etwas mehr verachtete als Feigheit, konnte doch, aufgeregt wie sie durch Eglantines Ahnung war, ein Gefühl von Unbehagen nicht unterdrücken, als sie sah, wie rasch sich ihr Boot von dem andern entfernte, und wie die großen Segel fast das Wasser berührten, wenn ein Windstoß hineinfuhr.

„Fürchten Sie sich?" fragte Falk, als er sie so ängstlich dasitzen und mit den Händen am Schiffsrand sich anhalten sah, wenn sich das Boot auf die

andere Seite legte. „Das hatte ich nicht von Ihnen erwartet, Fräulein Roſenhane.“

„Nein, ängſtlich bin ich nicht,“ ſagte ſie mit zugeſchnürter Kehle. „Ich möchte nur wiſſen, ob es nicht unvernünftig iſt, da doch Herr Krabbe Segel eingezogen hat.“

„Von ſelbſt hätte er das niemals gethan, ſeine Damen werden ängſtlich geworden ſein.“

„Wenn aber Ihre Damen ängſtlich werden, ziehen Sie da ein?“ fragte Ulla lächelnd. „Wenn ich Sie jetzt bäte — ich thue es nicht, ich frage nur, wenn — würden Sie es da nicht thun?“

„Nein,“ antwortete er.

„Das muß ich ſagen, Sie ſind ein ſchöner Kavalier.“

„Nein, Kavalier bin ich nicht genug. Aber ich thäte ſo gern alles, worum Sie mich bitten, Fräulein, wenn es nur nichts Ungereimtes iſt.“

„Wenn Sie mich leichenblaß vor Angſt hier ſitzen ſähen —“

„Trotzdem nicht,“ ſagte er. „Da würde ich Sie dahin zu bringen ſuchen, ſelbſt einzuſehen, daß Ihre Angſt unvernünftig iſt, aber ihr nachgeben — nein. Es iſt lächerlich, bei ſolchem Wetter wie heute mit eingezogenen Segeln zu fahren.“

„Ja, ſo denken Sie. Aber hat man nicht die Pflicht, auch auf die Wünſche anderer Rückſicht zu nehmen? Denken Sie daran, wie nachgiebig Sie gegen die Launen meiner Tante waren.“

„Ja, weil ſie krank iſt. Uebrigens glaube ich

ſelbſt, daß das die härteſte Probe wäre, die meiner Geduld auferlegt werden könnte, wenn ich Ihre Tante an Bord haben und Segel einziehen müßte, um keinen Nervenanfall hervor zu rufen. Können Sie nicht mit fühlen, wie herrlich es iſt, zu ſegeln, wenn es ſo in die Segel ſtürmt. Und ſehen Sie nicht, wie kläglich ſich Krabbes Boot mit dem kleinen Segel, was er aufgezogen hat, vorwärts arbeitet? Es iſt ein Unterſchied wie zwiſchen einem Arbeitspferd und einem feurigen Reithengſt."

Ein ungewöhnlich ſtarker Windſtoß fuhr jetzt ſo plötzlich und heftig in die Segel, daß das Boot ganz auf die Seite geworfen wurde und Waſſer ſchöpfte.

„Nein, guter, beſter Herr Falk, jetzt bitte ich für mein Leben," rief Ulla lachend. „Ich kann nicht ſchwimmen und bin noch nicht die Spur lebensmüde."

„Ich rette Sie, wenn wir umkippen," war ſeine gelaſſene Antwort. „Ich kann mit Ihnen bequem bis ans Land ſchwimmen."

Eglantine wollte wiſſen, wovon ſie ſprächen, ein Teil der Unterhaltung war ihr entgangen, weil ſie ſich weggewendet hatte.

„Wir ſprachen davon, wie Herr Falk mit uns beiden an das Land ſchwimmen würde, wenn wir umſchlügen," ſagte Ulla.

„Ich kann mich ſelbſt retten," erwiderte Eglantine mit der gewöhnlichen Zuverſicht auf ihr Können. „Ich kann ſchwimmen."

„Du kleine Närrin, wie weit glaubſt Du denn,

daß Du kommen würdest bei einer Entfernung wie dieser?" bemerkte Ulla und küßte sie auf die Wange.

„Ach, ich glaube ganz bestimmt, daß ich bis an den Strand kommen würde," wiederholte sie und maß mit naivem Selbstvertrauen die Entfernung mit den Augen.

„Nein, Fräulein, Sie sind wirklich köstlich," sagte Falk lachend. „Alles erscheint Ihnen wunderbar einfach und leicht. Es muß geradezu herrlich sein, ein solches Auge für die Perspektive zu haben."

„Ich bin stark, wenn es auch niemand glauben will," fiel sie ihm in das Wort und sah auf ihre schmalen, gallertartigen Handgelenke, „und fürchte mich vor nichts."

Der Wind wurde kälter und Ulla wickelte sich in einen großen Lamashawl ein, aber vergebens versuchte sie, Etty dazu zu bringen, etwas umzuthun.

„Ich friere nicht, ich friere nie," sagte diese.

Ihr einziges Kleid, das hellgraue Barègekleid, bekam Flecke vom Salzwasser. Es machte ihr aber nichts aus, wie sie versicherte; die ließen sich ganz leicht auswaschen; das Zeug war gar nicht empfindlich.

Es ging dem Kleid wie ihr selbst; es sah zart aus, hatte aber eine unzerstörbare Widerstandskraft. Dieses kleine, zarte, in einem Krankenzimmer aufgewachsene Wesen konnte ohne Beschwerde Nahrung, Ruhe und Wärme entbehren, wenn es sein mußte. Mehrere Nächte hinter einander zu wachen, auf der Diele zu schlafen, mitten im Winter im bloßen Kleide heraus zu laufen, war für sie nichts. Trotz ihres

schwachen Körpers, ohne einen einzigen Tag wirklicher Gesundheit gehabt zu haben, erkältete sie sich doch nie und wußte nie, was Müdigkeit war. Ihr Seelenleben war so stark und intensiv, daß es ihr über alle Schwierigkeiten hinweghalf. So wie ihre Augen den erlahmten Gehörsnerv ersetzten, ebenso wurde die fehlende physische Kraft durch ihr um so viel stärkeres Gefühls- und Phantasieleben ausgeglichen.

Sie sah auf alle, welche nicht denselben hohen Standpunkt erreicht hatten und denen es nicht geglückt war, sich von der Herrschaft des Körpers so frei wie sie zu machen, mit einem gewissen liebevollen, weisen Mitleiden herab. Es fiel ihr nicht ein, deshalb selbstgefällig zu sein, daß sie in dieser Richtung hoch über allen anderen stand, denn das war ja nur eine Gabe, die sie von Gott empfangen hatte, nicht ihr eigenes Verdienst, und alle die anderen würden in ihrer Entwicklung schon auch dahin kommen, entweder in dieser oder in einer andern Welt.

Nach dreistündigem Segeln bei günstigem, aber immer stärker werdendem Wind erreichte Falks Boot das Ziel der Fahrt, die eigentümliche Felseninsel am Ende der Skären.

Während sie auf das andere Boot warteten, was ungefähr eine halbe Stunde später ankam, orientirten sie sich etwas über die Verhältnisse des kleinen Fischerdorfes, wo sie gelandet waren. Etwa acht oder neun elende Hütten lagen da und schienen sich an die Klippen, wo es nur einigermaßen ging, förmlich angeklammert zu haben, das Ganze ungeregelt, ärmlich

und malerisch. Ein paar Frauen und Kinder kamen heraus und nahmen die Fremden in Augenschein.

„Gibt es hier keine Männer?“ fragte Falk und schwang einen Jungen zu dessen großem Entzücken und zum Neid der anderen auf seine Schultern.

„Nein, es ist keiner weiter zu Hause als der alte Vater,“ sagte ein zwölfjähriges, flachshaariges Mädchen und sah mit breitem Grinsen den gymnastischen Uebungen ihres kleinen Bruders zu.

„Wo sind denn alle Männer?“ fragte Ulla.

„Draußen auf dem Fischfang natürlich,“ antwortete das Mädchen, erstaunt über die dumme Frage.

„So! Können acht Fremde wohl hier ein Unterkommen für die Nacht finden, wenn es nötig sein sollte?“ fuhr Ulla fort.

„Ach ja, beim alten Vater ist es so groß und fein, daß es dort schon gehen wird.“

Sie wollten eben hingehen, um die Hütte des alten Vaters in Augenschein zu nehmen, als sie das zweite Boot ankommen sahen, und deshalb hinunter an die Brücke eilten, um es zu empfangen.

Die anderen waren offenbar auf Falk etwas ärgerlich, weil er vorausgesegelt war, und begrüßten ihn mit allerlei Sticheleien.

„Das war ja wirklich recht gesellig!“

„War es angenehm, naß zu werden? Wir sind freilich trocken geblieben.“

„Wie tüchtig Ihre Damen sein müssen, Herr Falk, denn diese waren es natürlich, die darauf be-

ſtanden, nicht unſerem Beiſpiel zu folgen und kein Segel einzuziehen," und ſo weiter.

Aber alle Hiebe prallten an Falks guter Laune ab.

„Wir tanzten und Sie trampelten," ſagte er, „das war der ganze Unterſchied. Aber wiſſen Sie, es iſt viel graziöſer, zu tanzen als zu trampeln. Nun wollen wir hinaus und ſchwimmen, was, Krabbe?"

„Ja, während die Damen das Eſſen zurecht machen. Man wird verteufelt hungrig auf der See," ſagte Krabbe.

„Nein, warum ſollen wir den Damen alle Mühe überlaſſen," wandte Falk ein. „Die Damen finden wohl auch eine Stelle, wo ſie baden können — und dann helfen wir alle zuſammen bei der Mahlzeit."

„Herr Falk hat Angſt, wir könnten Unordnung in ſeine Vorräte bringen," ſagte Ulla. „Ich ſchlage deshalb vor, wir rühren ſie nicht an, ſo lange er nicht dabei iſt. Lieber ſind wir erſt Ihre Gäſte," wandte ſie ſich an die Geſellſchaft von Herrn Krabbes Boot, „und darnach laden wir Sie in unſer Boot ein."

„Ja, das iſt recht," rief Falk. „Den Abend oder ſpäteſtens morgen früh ſind wir Wirte. Ich behalte mir nur vor, Koch und Küchenmeiſter zu ſein. Kommen Sie mit?" fragte er den Dozenten.

„Ja, wenn ich wüßte, daß die Wellen draußen nicht gar zu hoch gingen," ſagte der Dozent zögernd.

„Aber das iſt ja gerade ſchön," rief Falk.

„Ja, ja, wir können ja ſehen, wie es iſt," gab

der Dozent zu, und alle drei kletterten über die Felſenſpitzen, die ſie noch vom offenen Meere trennten.

XIII.

Die Damen ſervirten das mitgebrachte Mittageſſen auf der kleinen Wieſe eines zwiſchen Felſen liegenden Grundes. Dann machten ſie ein Feuer von dürrem Reiſig, um die fertige Kartoffelgrütze zu wärmen. Alle waren hungrig und blaß nach der langen, ſtark ſchaukelnden Fahrt — alle, außer Etty, die Blumen pflückte und Beeren ſuchte, während ſich die anderen mit Butterbroten und Porter ſtärkten und auf das Kochen der Kartoffeln und die Rückkehr der Herren warteten.

Die Stimmung war im ganzen etwas matt und ſchläfrig und man fing an, ungeduldig über das lange Ausbleiben der Herren zu werden.

Endlich erſchien der Dozent. Er erzählte, daß draußen ſtarker Sturm wäre und er das Schwimmen deshalb aufgegeben hätte.

„Und die anderen?“ fragte Ulla.

„Ja, Herr Krabbe fand auch, daß es viel zu ſtürmiſch wäre, ſo daß er in die Bucht ging. Aber Falk ſtürzte ſich natürlich direkt von den Klippen in das Meer und ſchwamm ſo recht den Wogen entgegen.“

„Natürlich,“ rief Nelly unwillig. „Ich kann nicht begreifen, wie ein Menſch für dieſe Art Uebermut Sympathie haben kann. Und an ſolchem Tage

mit vollen Segeln zu fahren! Herr Krabbe fand es sehr gewagt und unvernünftig — und er ist kein Feigling —; er sagte zwar, wenn er allein gewesen wäre, würde er es ebenso gemacht haben, aber in Gesellschaft von Damen hätte man, seiner Ansicht nach, nicht das Recht dazu. Wir wurden aber auch nicht einmal feucht, während ihr Boot beständig Wasser schöpfte. So viel Rücksicht kann man wirklich von einem Herrn fordern, der mit Damen segelt, daß er sie nicht der Befriedigung der Eitelkeit, zuerst anzukommen, opfert und deshalb jeder Gefahr trotzt."

„Baten Sie ihn nicht, Segel einzuziehen?" fragte Eveline Ulla.

„Ja, das heißt, ich schlug es vor."

„Und er schlug es ab? Schöne Ritterlichkeit," fiel Nelly ein. „Ebenso glaube ich, daß er auch, wenn wir alle zusammen ihn gebeten hätten, jetzt nicht hinaus auf das offene Meer zu schwimmen, es doch gethan haben würde. — Glauben Sie nicht?" fragte sie Ulla.

„Ja, das glaube ich fast, und doch ist er nichts weniger als selbstsüchtig, davon habe ich viele Beweise."

„Aber unerhört trotzig und übermütig. Es gibt nichts auf der Welt, was ihn umstimmen könnte, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat," sagte Nelly.

„So muß ein Mann sein," sagte Eveline.

„Nein, weißt Du, diese altmodische Männlichkeit zu bewundern, darüber sind wir doch hinausge-

wachsen," rief Nelly, während ihr die Worte vor Aerger fast im Halse stecken blieben. „Wie kann man von so etwas geradezu Aufreizendem hören, einem solchen Eigensinn, solcher Rücksichtslosigkeit gegen andere und dann hintreten und sagen: ‚So muß ein Mann sein!'"

„Trotzdem verstehe ich es," sagte Ulla, „daß man sich von der Aengstlichkeit anderer nicht abhalten läßt, wenn man einen Sport liebt und im allgemeinen an kühne und waghalsige Unternehmungen gewöhnt ist. Man glaubt nicht an die Gefahr und hält die anderen für albern und dumm. Ich für meinen Teil würde ebenso wenig auf den Gedanken kommen, Falk vom Schwimmen abhalten zu wollen, wenn er es sich einmal vorgenommen hätte, wie ich nicht seinem Wunsche willfahren würde, wenn er mich bäte, das Malen lieber sein zu lassen, weil die giftigen Farben meiner Gesundheit schaden könnten. Jeden seiner Natur folgen lassen — das bleibt doch das Beste. Und ich muß sagen, daß ich physischen Mut entschieden anziehend finde."

„Es beweist nur, auf welcher tiefen Stufe der Zivilisation wir noch immer stehen," fiel Nelly ein, „wenn wir eine solche Bewunderung für den physischen Mut haben. Moralischer Mut, das ist etwas anderes, und doch erweckt der selten Bewunderung. Dieser rohe physische Mut aber, der nur auf starken Nerven beruht — nicht wahr, Herr Dozent?"

„Ja, ich stimme vollständig in jeder Beziehung mit Fräulein Nerman überein," sagte der Dozent

in einem Ton, dem man seine Freude anhörte, einmal vollkommen einer Meinung mit jemand sein zu können, ohne die Kehrseite der Sache sehen zu müssen. „Mir scheint es doch, daß in unserer Zeit das Vernünftige und Zweckmäßige höher geschätzt werden sollte als dieser instinktive Trotz, der sogenannte Mut."

„Ach, Vernunft, Vernunft!" rief Ulla in offenbar streitlustiger und nervös aufgeregter Stimmung. „Ich kümmere mich mehr um das, was schön, als um das, was vernünftig ist. Ich weiß zum Beispiel keinen vernünftigen Grund, warum ich eine schöne Gestalt bewundere. Fräulein Nerman würde sagen, es ist kein moralisches Verdienst, eine schöne Gestalt zu haben; das hindert mich aber nicht, eine solche vielen sogenannten moralischen Eigenschaften vorzuziehen. Ebenso weiß ich nicht, warum ich nicht physischen Mut bewundern sollte, besonders wenn er sich in einer Richtung bethätigt, die der Menschheit nichts schadet."

Nelly sah den Dozenten an, in der Hoffnung, er würde antworten. Sie fühlte, daß Ullas Auslassung einen ziemlich tief stehenden Standpunkt und ein wenig entwickeltes Denkvermögen verriet, aber sie fand nicht gleich die richtigen Worte, ihre Sophismen zu widerlegen. Der Dozent ergriff das Wort und begann: „Es ist allerdings wahr, daß auf der einen Seite —"

Aber weiter kam er nicht, denn Herr Krabbe erschien jetzt auf der Felsenhöhe und Ulla eilte lebhaft auf ihn zu.

„Wo ist Falk?“ fragte sie.

„Weiß der Teufel,“ antwortete Krabbe. „Er ist ein solcher Galgenvogel, daß man wirklich böse werden kann. Ich badete an einer andern Stelle als er, und wie ich wieder hin an die Klippen komme, von wo er sich hinabgestürzt hat, sehe ich keine Spur mehr von ihm, aber seine Sachen lagen noch da. Als ich ihn zuletzt sah, unmittelbar, ehe ich selbst anfing zu schwimmen, war er schon in des Teufels Gewalt weit draußen auf offenem Meere.“

„Aber da muß man doch ausgehen, um ihn zu suchen,“ rief Ulla angstvoll, während sie vor innerer Aufregung zu zittern anfing.

„Ach, das ist nicht nötig — es wird sich schon aufklären. Auf eine solche Verrücktheit —“

„Aber er kann ja einen Krampfanfall bekommen haben.“

„Ja, das versteht sich, aber dann handelt es sich auch nur um einen Augenblick.“

„Aber wie können Sie so da stehen und so sprechen?“ sagte Ulla außer sich. „Nimm ein Boot, Ludwig!“ rief sie dem Dozenten zu. „Eile Dich — komm — ihr müßt augenblicklich mit einem Boot hinaus —“

Etty hatte blitzschnell begriffen, um was es sich handelte. Alle wandten sich nach der Bootsbrücke und während Krabbe und der Dozent mit einem Boote abstießen, sprang Etty mit hinein. Krabbe wollte es verhindern und faßte sie um die Taille, um sie auf die Brücke hinauf zu heben, aber sie widersetzte sich.

„Ich kann steuern," sagte sie. „Und niemand sieht ihn so leicht wie ich. Ich fühle es, wo er ist."

„Lassen Sie sie mit, sie hat wirklich ein merkwürdiges Ahnungsvermögen," versicherte der Dozent. „Und niemand hat bessere Augen wie sie."

Sie ruderten nun in der Richtung, wo Krabbe ihn hatte schwimmen sehen. Die Wogen vor ihnen schäumten auf und der Dozent war kein starker Ruderer, deshalb arbeiteten sie sich nur langsam vorwärts. Etty saß in vollkommener Ruhe und Selbstbeherrschung am Steuer, aber alles Leben schien sich in ihren Augen konzentrirt zu haben, die weit geöffnet über die große, unbegrenzte Wasserfläche starrten, welche sich vor ihnen ausbreitete, ohne daß man auch nur den Schimmer eines Felsens hätte sehen können.

Das Boot fing an, nach den Klippen an der rechten Seite hinzutreiben; die Kräfte des Dozenten vermochten es nicht, gegen Strom und Wellen vorwärts zu bringen.

„So rudern Sie doch, zum Teufel!" schrie Krabbe, der nun wirklich aufgeregt war und jeden Augenblick dachte, die Leiche auftauchen zu sehen.

„Halt!" rief Etty gleichzeitig.

„Was sagt sie?" fragte Krabbe, der sie nie verstand.

„Sie sagt, wir sollen warten. — Siehst Du etwas?" fragte sie der Docent mit den Lippen.

Sie streckte den Arm mit einer triumphirenden Geberde nach dem Felsenstrand aus, wohin sie getrieben wurden und rief: „Halt, dorthin!"

Die zurückgebliebenen Damen hatten inzwischen

die Klippen erklettert, von wo aus Falk in das Wasser gesprungen war, und blickten spähend über die weite Wasserfläche, während sie sich in dem starken Wind an einander festhalten mußten. Der ganze weite Horizont, Himmel und Meer verschmolzen in einander in grauen, düstern Farben; nur die Wellen in der Nähe des Landes brachen sich grün und klar an dem Klippengewirr.

Während der unaufhörlichen Ausrufe, Klagen und Thränen der anderen Damen saß Ulla ein Stück entfernt, kalt und steif, das Kinn in die Hände, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt. Sie sah nicht nach der See hinaus, sie war in Gedanken versunken. Sie war überzeugt, daß er tot wäre, daß Ettys Ahnung, nur sieben würden zurückkehren, in schrecklicher Weise in Erfüllung gehen sollte. Sie sah ihn schon im Geist als Leiche unten auf dem schmalen Landstreifen ausgestreckt liegen, die schöne, harmonisch entwickelte Gestalt, an der sich ihr Auge so oft erfreut hatte.

Nein, wie sinnlos, empörend, planlos! Warum mußte sie mit einem Manne zusammentreffen, der gerade ihr so unendlich viel hätte werden können, der erste Mann, der ihr nicht bloß Sympathie, sondern wirkliche Bewunderung eingeflößt hatte, der einzige, den sie hätte lieben können — bloß um ihn auf so grausame, so launenhaft zufällige Art wieder zu verlieren.

Würde sie ihn wirklich haben lieben können? So lieben, daß sie um seinetwillen ihre Freiheit hätte aufgeben, ihre ganze Zukunft an die seine hätte fesseln

mögen? Ihm das Recht einräumen, nach ihren heimlichsten Gedanken zu forschen, und ihr ganzes Seelenleben mit ihr teilen zu wollen? Nein, diese innere Unfreiheit, welche die Liebe nach sich zieht, hatte sie immer gefürchtet.

Und außerdem — ihr Künstlerleben aufgeben, um mit ihm unter norwegischen Bauern zu leben!

Nein — sie hatte sich längst gesagt, daß das unmöglich wäre.

Jetzt wurde ihr klar, daß sie doch im stande wäre, alle diese Opfer zu bringen, ja alle, wenn sie nur sein Leben damit zurückkaufen könnte. Alles das, was ihr bis jetzt ihr heiligstes Heiligtum gewesen war, ihre Freiheit sowohl wie ihre Kunst, ihre Person ebenso wie ihre Phantasie, ihre Gedanken und Träume — alles würde sie hingeben ohne Bedingung, ohne Vorbehalt, ihm geben, welchen Tag und welche Stunde er wollte, ohne äußere Legalisation, ohne Garantien, auf die Gefahr ihres Ansehens, ihrer Zukunft hin, alles.

Sie wurde aus ihren Träumen durch die Rufe der anderen Damen geweckt. Erschrocken fuhr sie in die Höhe und sah sie mit entsetztem Ausdruck an, während sie am ganzen Körper zitterte. „Was ist denn — was ist denn?“ stieß sie mühsam hervor und riß die Augen mit größter Anstrengung auf, um etwas durch den sonderbaren Nebel, der sie plötzlich umgab, erkennen zu können.

„Sie sehen ihn gewiß,“ riefen mehrere der Umstehenden. Die ganze Bevölkerung des kleinen

Fiſcherdorfes hatte ſich auf den Klippen verſammelt und aller Blicke ſtrengten ſich auf das äußerſte an, um zu entdecken, was es gab. Sie ſahen aber nur, daß das Boot ſtille hielt und daß ſich alle drei Inſaſſen herausbogen, wie um etwas emporzuziehen. War es ſeine Leiche, die in die Höhe kam?

Der Nebel vor Ullas Augen wurde dichter. Sie konnte nichts mehr unterſcheiden, ihr Atem ſtockte und ſie hatte ein unbeſtimmtes Gefühl von phyſiſchen Schmerzen; die Gedanken waren formlos und verwirrt.

„Es war nur ein Ruder," hörte ſie die Umſtehenden ausrufen. Noch ehe ſie das völlig begriffen hatte, hörte ſie ſagen, daß einer der Herren mit dem Taſchentuche winkte.

Unruhige Zweifel entſtanden nun unter den Zuſchauenden; ſollte es heißen, daß ein anderes Boot kommen möchte, daß ſie Hilfe brauchten? Oder war es ein Zeichen, daß ſie ihn im Waſſer entdeckt hatten, daß er noch lebte und ſie ihn zu ſich heranwinkten.

Nein, es wurde mit ſolcher Energie gewinkt, es lag etwas ſo Jubelndes darin, daß offenbar den Zuſchauenden damit geſagt werden ſollte, er wäre gerettet.

Nach allerlei Ausrufungen der Freude und gegenſeitigen Umarmungen wandten ſich die übrigen Damen zu Ulla, die ſich, ohne ein Wort zu ſagen, auf den Felſen niedergeſetzt hatte. Ein phyſiſches Unwohlſein hatte ſie überfallen, ſie war leichenblaß und kalt und hatte ein ſo plötzliches, heftiges Kopfweh bekommen,

als ob sie der Schlag gerührt hätte; dabei sauste und flimmerte es ihr vor Ohren und Augen.

„Müssen wir nicht Gott danken, daß er gerettet ist?“ sagte Frau Möller und drückte Ullas Hände.

„Ja, jetzt können wir wirklich froh sein,“ sagte Eveline. „Und Fräulein Rosenhane sieht gerade angstvoller denn je aus.“

„Ich kann nicht — es war zu fürchterlich,“ schluchzte Ulla auf. Frau Möller drückte liebevoll ihren Kopf an ihre Brust und Ulla überließ sich ein paar Augenblicke dem heftigsten Weinen.

„Merkwürdig,“ sagte Nelly halblaut zu Eveline. „So lange die Gefahr am höchsten schien, war sie scheinbar ruhig; nun, wo wir alle froh und glücklich sind —“

„Wie kann man unmittelbar nach so etwas froh und glücklich sein?“ fiel Ulla mit von Schluchzen erstickter Stimme ein. „Es war doch, als ob der Tod seinen Schatten über die ganze Natur geworfen hätte.“

Sie versuchte aber doch, ihre Aufregung zu bemeistern, als sie die trockene Verwunderung der anderen bemerkte, strich sich mit dem Taschentuch über die Augen, schob den Hut tief in das Gesicht herein, um ihr verweintes Aussehen möglichst zu verbergen, und stand auf.

„Es kam auch mit von dem merkwürdigen Nebel,“ sagte sie wie entschuldigend, „der legte sich einem so auf die Brust.“

„Nebel!“ wiederholten mehrere verwunderte Stimmen.

„Ach so, nein, Nebel war es nicht, versteht sich," sagte sie immer verlegener und von dem Gedanken gepeinigt, daß alle diese Menschen das teuerste Geheimnis ihres Herzens durchschauten. „Es war nur Einbildung von mir. Aber ich habe so starke Kopfschmerzen bekommen."

„Ich bin sehr böse auf Falk," sagte Nelly, als sie wieder zu dem kalt gewordenen Kartoffelmus kamen und das verlöschende Feuer neu anfachten. „Wir müssen ihn ganz gehörig ausschelten, wenn er kommt. Bedenken Sie doch den Leichtsinn, sein Leben so zu riskiren, wo er doch die Verantwortung für uns alle hatte. Wenn er nun ertrunken wäre, wie hätten wir dann alle zusammen in Herrn Krabbes kleinem Boot zurückkommen sollen?"

Eveline aber beschäftigte jetzt etwas anderes und sie teilte es Frau Möller flüsternd mit.

„Ich begreife nicht, wie Fräulein Eglantine so gedankenlos sein konnte, mit im Boot hinaus zu fahren," sagte sie. „Die arme Kleine hat doch keinen Begriff von dem, was sich schickt. Ihre Cousine hätte es nicht zugeben dürfen, finde ich."

„Ich dachte gleich daran," sagte Frau Möller, „und warf deshalb meinen großen Shawl in das Boot, als sie eben abstießen. Den können sie um ihn schlagen, wenn sie ihn herausziehen."

„Ja, aber doch auf jeden Fall —"

Jetzt erschien Etty auf dem nach dem See abfallenden Hügel. Sie sprang mit ausgestreckten Armen auf Ulla zu.

Ulla eilte ihr entgegen und sie fielen einander in die Arme.

„Er ist gerettet — er kommt gleich — er zieht sich nur noch an," stammelte sie in abgerissenen Lauten hervor. „Denke, wie wunderbar! Meiner Ahnung haben wir es zu verdanken. Ich fühlte die ganze Zeit, daß ihm eine Gefahr drohte, deshalb wußte ich auch gleich, was ich zu thun hatte. Ich bin es, die ihn gerettet hat."

„Liebe, liebe Etty! Wie war es? Erzähle!"

Eglantine wies mit der Hand auf den Dozenten, der jetzt ebenfalls herankam.

„Es war wirklich schauerlich," sagte er. „Die Strömung trieb ihn der gefährlichsten Brandung zu. Er war schon ein paarmal auf Felsenriffe aufgeschlagen und übel zugerichtet, als wir, oder richtiger gesagt, Etty ihn entdeckte. An den Felsen in die Höhe zu kommen, war keine Möglichkeit und seine Kräfte reichten nicht mehr aus, gegen den Strom zu schwimmen."

„Und da nahmen Sie ihn in das Boot auf?" fragte Eveline, noch immer um Ettys Schamhaftigkeit besorgt.

„Nein, es war unmöglich, ihn dazu zu bewegen. Er rief uns zu, es hätte keine Gefahr mit ihm und wir sollten ruhig unserer Wege fahren — er würde schon an das Land kommen. Aber wir verhandelten trotzdem so lange mit ihm weiter, bis wir nahe daran waren, mit unserm Boot an den Riffen zu kentern und unser aller Leben auf das Spiel zu setzen. Da

ging er endlich darauf ein, sich an einem Seil, das wir ihm zuwarfen, festzuhalten und hinter unserem Boot her zu schwimmen, bis wir um die Inselspitze herumkamen, wo es geschützter war und seine Kleider lagen. Da rief er uns zu, nach Hause zu fahren und die Mahlzeit zu wärmen, er würde bald nachkommen."

„Am Land habt ihr ihn aber noch nicht gesehen, als ihr ihn verließt?" fragte Ulla.

„Ja, er erreichte einen kleinen Flecken am Fuße des Felsens," sagte der Dozent. „Das sahen wir aus der Entfernung — Ettys wegen wollten wir nicht länger in der Nähe warten. Es wird nur für ihn noch das Schlimmste werden, über die Klippen zu klettern, denn er hat sich das Bein ganz gewiß ziemlich stark verletzt. Aber Herr Krabbe ist hin, um ihm zu helfen."

In diesem Augenblick kam Krabbe, wie es schien, allein.

Ohne nur eine einzige Frage abzuwarten, fing er augenblicklich an, alle, die etwa gemacht werden konnten, zu beantworten.

„Der Teufel mag ihn holen," sagte er voller Aerger. „Will er die Hilfe, die man ihm freundlich anbietet, nicht annehmen, so mag er bleiben, wo er ist. Ja, gewiß ist er noch unten am Strand. Ja, er kleidet sich an — ja, weiß der T—l, er hat sich verletzt, aber er will es nicht Wort haben — aber meiner Treu, jetzt lasse ich die Suppe nicht länger stehen und kalt werden; nun mag er kommen, wann er will."

„Das finde ich auch," sagte Nelly. „Herr Krabbe und der Herr Dozent müssen wirklich nach den Anstrengungen sich stärken."

Man hatte angefangen zu essen, als Falk auf der Höhe der Felsen erschien, die auf der einen Seite hinab in das Meer, auf der andern in die kleine Thalschlucht abfielen, wo sich die Gesellschaft niedergelassen hatte. Er schien nicht ohne Schwierigkeit zu gehen, blieb oft stehen und faßte mit der Hand nach dem Bein.

Ulla kletterte den Berg hinauf ihm entgegen.

„Stützen Sie sich auf mich!" sagte sie kurz in aufgeregtem Ton.

„Danke sehr, Fräulein, weshalb? Ich kann sehr gut allein gehen."

Er richtete sich hoch auf und ging einige Schritte, ohne auszuruhen.

„Wozu soll das nützen, so auf Ihre Kraft zu trotzen? Ich sehe ja, wie bleich Sie aussehen — Sie sehen sich selbst nicht mehr ähnlich — Sie sind krank. Sie sind in Lebensgefahr gewesen und Sie haben —"

„Bitte um Verzeihung, Fräulein Rosenhane," sagte er mit einer gewissen nervösen Gereiztheit. „Wenn ich Hilfe brauche, werde ich es schon sagen. Es fehlt mir nichts und ich muß Sie wirklich bitten, wegen einer solchen Lumperei nicht so viel Aufhebens zu machen."

Er ging jetzt mit raschen Schritten weiter und als sie an eine Felsenspalte kamen, über die sie

ſpringen mußten, wollte er ſogar Ulla die Hand geben, um ihr hinüber zu helfen.

„Nein, das geht zu weit," ſagte ſie halb ſcherzend, aber doch wirklich betrübt über ſeine abweiſende Art. „Wollen Sie mich nicht lieber tragen, um zu zeigen, daß Ihnen nichts fehlt?"

„Aber ich verſichere Ihnen, es fehlt mir nicht das geringſte," rief er aus.

Als er zu der Geſellſchaft kam, wurde er mit einer Flut von Vorwürfen und teilnehmenden Fragen überſchüttet. Eine Weile hörte er es mit gereiztem Geſichtsausdruck an, dann fuhr er auf: „Was in aller Welt iſt denn nur geſchehen? Ihr Gehirn muß durch das lange Warten auf das Eſſen überreizt worden ſein, daß Sie ein ſolches Weſen um nichts machen. Es thut mir außerordentlich leid, daß Sie nicht geſpeiſt, ſondern auf mich gewartet haben, ſonſt würden Sie mich in einer weit behaglicheren Stimmung empfangen haben. Ich habe eine etwas lange Schwimmtour gemacht, das iſt alles!"

Nein, das ging über alle Grenzen. Nicht genug, daß man ſeinetwegen ſo viel Angſt und Aufregung ausgeſtanden hatte, jetzt wollte er nicht einmal zum Erſatz für alles gelten laſſen, daß man wenigſtens ein intereſſantes Abenteuer erlebt hatte, ſondern verſuchte in ſeinem unleidlichen Hochmut das Ganze auf ein Hirngeſpinnſt ihrerſeits hinaus zu führen.

Und Etty, die mit Heldenmut allen Gefahren und Anſtrengungen getrotzt, die Konvenienz aus den Augen geſetzt hatte, um ſein Leben zu retten! Stand

ſie nicht mit glänzenden Blicken da, ihre ganze Haltung erwartungsvolle Sehnſucht und ſtilles Verlangen nach einem herzlichen Dank wenigſtens für ihre verdienſtvolle Handlung.

„Es iſt nicht recht von Ihnen,“ ergriff jetzt Nelly mit ihrer zwitſchernden Stimme das Wort, „die Lebensgefahr, in der Sie geſchwebt haben, ſo forträſonniren zu wollen. Wenn nichts anderes, ſo iſt es doch mindeſtens recht undankbar denen gegenüber, die mit recht viel Aufopferung und Anſtrengung Ihr Leben gerettet haben.“

„Mein Leben gerettet!“ fuhr er los; „nein, jetzt fängt es nachgerade an lächerlich zu werden. Es iſt unglaublich, welche Phantaſien ein leerer Magen verurſachen kann. Laſſen Sie uns endlich eſſen, ſonſt wird es immer toller.“

Die arme Etty ſtand da, faſt in derſelben Stellung wie am Abend, als ſie ihn zum Tanzen erwartete — die Geſtalt etwas vorgebeugt, die Arme erhoben, der Ausdruck erwartungsvoll und glücklich.

Sie hatte die Worte, welche zwiſchen Falk und Nelly gewechſelt worden waren, nicht erfaßt; als er ſich aber jetzt ohne einen freundlichen Blick von ihr wegwendete, bekam der Schmerz in ihrem ſo lebhaft wechſelnden Geſicht einen ebenſo rührenden Ausdruck wie vorher die ſtrahlende Glückſeligkeit. Die Augen verloren ihren Glanz und umflorten ſich, der Mund zog ſich in kleinen, krampfartigen Zuckungen zuſammen. Man ſetzte ſich in ſehr gedrückter Stimmung zum Eſſen. Hatte man ſich doch eine kleine Scene

etwa wie bei der Wiederkehr des verlorenen Sohnes gedacht, Freudenäußerungen über die glückliche Rettung — allerdings auch einige Verwünſchungen, aber doch vorherrſchend verzeihende Güte — und den guten Kalbsbraten dazu. Als man ihm aber jetzt mit ausgeſuchtem Eifer alle Speiſen hinreichte und ihn nötigte, tüchtig zu eſſen und zu trinken, wies er alles ab und weigerte ſich entſchieden, eher zu nehmen, als bis die Damen zugelangt hätten.

„Sind Sie denn nicht vollſtändig ausgehungert?“ fragte Eveline.

„Warum? Nicht mehr als alle anderen.“

„Aber Du zitterſt ja am ganzen Körper! Trink wenigſtens einen Schluck,“ ermahnte Herr Krabbe.

„Ich trinke nie.“

„Sind Sie Abſolutiſt?“ fragte Frau Möller, glücklich über dieſen Schimmer von Pflichtgefühl bei dem ſonſt ſo traurig verwilderten Charakter.

„Ich habe kein Gelübde gethan, denn ich halte nichts von Gelübden, aber ich halte es für richtig, durch das eigene Beiſpiel dem Volke zu zeigen, daß man ſtarke Getränke entbehren und dabei geſund und kräftig ſein kann.“

„Das mag der Fall ſein, wenn Du am Land unter dem Volk biſt,“ ſagte Krabbe, „hier aber, zum Kuckuck, brauchſt Du wohl kein Beiſpiel zu ſtatuiren.“

„Um Vergebung, das Volk auf dem Lande iſt durchaus nicht am ſchlimmſten darin. Auch die feinen Herren würden ſich bei etwas mehr Enthaltſamkeit beſſer befinden.“

„Wer von mir sagt, ich tränke zu viel, der ist ein infamer Lügner," fuhr Krabbe auf. „Ein paar Gläser in guter Gesellschaft werden, zum Teufel, wohl nichts schaden. Trink jetzt, sage ich, jeder kann ja sehen, daß Du halbtot vor Aufregung und Anstrengung bist."

„Teuerster, Du thust wirklich, als ob ich halb gebrochen wäre," fuhr Falk von neuem auf. „Halbtot vor Aufregung und Anstrengung — nach einer ganz gewöhnlichen Schwimmtour! Ich bin ja für Ihrer aller guten Willen, mit dem Boot mir zu Hilfe kommen zu wollen, sehr dankbar, aber ich erlaube mir noch einmal zu versichern, daß es ganz unnötig war und daß ich das mir angebotene Seil nur ergriff, damit sie nicht länger mit dem Boot an der gefährlichen Stelle halten sollten."

„Ja, natürlich," sagte Nelly. „Herr Falk hat immer recht. Ich habe wenigstens noch niemals Herrn Falk eine Schwäche zugeben hören. Aber was meinen Sie, Eveline, habe ich nicht recht?"

„Sie haben ja aber doch Ihr Bein verletzt," sagte der Dozent. „Herr Krabbe sagte, es wäre beinahe gebrochen."

Eine unfreiwillige Grimasse, die Falk in dem Augenblick vor Schmerz zog, das anhaltende Zittern, was er vergeblich zu bemeistern suchte, und seine ungewöhnliche Blässe und Gereiztheit schienen den anderen die deutlichsten Beweise der Richtigkeit von Herrn Krabbes Aussage.

Aber Falk antwortete heftig: „Gebrochen! Bah, ein bißchen verwundet, was morgen wieder gut ist."

„Wollen Sie nicht wenigstens eine Kompresse darauf legen?“ schlug Eveline vor.

„Ach, Fräulein, Sie ritzten sich ja neulich Ihren Lilienfinger an einem Dornenbusch. Warum legten Sie denn nicht gleich eine Kompresse darauf? Warum sind Sie für sich selbst weniger besorgt als für andere? Wollen Sie mir nicht den Gefallen thun, zur Abwechslung einmal von etwas anderem zu sprechen?“ fügte er hinzu.

Er hatte sich noch nicht ein einzigesmal an Ulla gewendet und sie noch kein einziges Wort gesprochen, seitdem er zur Gesellschaft zurückgekehrt war. Er fühlte, daß er ihr Schmerz bereitete, konnte es aber noch nicht über sich gewinnen, sich selbst einzugestehen, daß er unrecht hatte. Gewohnt, immer frisch zu sein, mit der ganzen instinktiven Verachtung einer gesunden, kraftvollen Natur physischer Schwäche gegenüber, war es ihm irritirend und unbehaglich, daß man ihn wie einen Patienten behandeln wollte.

Man fing jetzt an zu überlegen, ob man sich auf den Heimweg begeben oder über Nacht bleiben sollte, und ging deshalb an die Landungsbrücke hinab, um dort Wind und Wasser besser beurteilen zu können. Es stürmte aber so stark, daß sogar die kleinere Bucht, die man von hier aus übersehen konnte, in weiß schäumender Bewegung war.

Bei diesem Anblick erschraken die Damen etwas und wurden ängstlich, und der Dozent war sehr zweifelhaft, ob es ratsam wäre, sich hinaus zu wagen — der Damen wegen, natürlich.

„Wären wir Herren allein," äußerte er und machte eine kleine Schwenkung mit dem Körper, „dann thäte es ja nichts. Wir können es ja vertragen, etwas eingeweicht zu werden, aber für die Damen scheint es mir doch gar zu unbehaglich zu sein."

Ein alter Lotse, der sogenannte alte Vater im Fischerdorfe, war an die Brücke heruntergekommen und hörte die Beratungen.

„Ja, rasch geht es nicht vorwärts, wenn man gegen den Wind kreuzen muß," sagte er. „Die Herrschaften müssen sich vorbereiten, daß es sich bis tief in die Nacht hinein hinziehen wird, ehe sie heimkommen."

„Könnten wir denn alle hier Nachtquartier bekommen?"

„Ach ja, wie es eben bei kleinen Leuten ist, natürlich. Betten den Herrschaften anzubieten, würde allerdings zu knapp werden — aber ein Dach über dem Kopf können Sie bekommen und dann legen Sie sich abwechselnd hin. Wenn Sie mit mir gehen wollen, sprechen wir mit meiner Alten."

Die Hütte des Lotsen war klein und sauber wie ein Puppenhaus. Nur zwei Zimmer, in dem einen ein Bett für ihn und seine Alte und eine Schlafbank. „Da drin könnten drei Damen liegen," sagte die Frau, die voll des besten Willens und glücklich war, einmal Leute zu haben, mit denen sie schwatzen konnte; der Alte sollte oben auf dem Boden schlafen und sie selbst wollte sich auf die Küchenbank betten.

Das zweite Zimmer war ein kleines Wohnstübchen

mit bunten Bildern und Photographien an den Wänden, auf Tisch und Kommode allerlei fremde Gegenstände, die der alte Vater in den Zeiten, als er noch ein junger Matrose war, aus fremden Ländern mitgebracht hatte. Die ziemlich dumpfe Luft war stark mit Geraniumduft untermischt, aber alles sah rein und blank aus.

Hier stand auch ein Sofa und ein Schaukelstuhl, welche die Alte den zwei übrig bleibenden Damen als Schlafplätze anbot. In den Schaukelstuhl konnte man einige Kissen legen, dann würde es schon für das kleine Fräulein — sie meinte Nelly — passen, dahinein zu kriechen, mit einem Schemel unter den Füßen. Und die Herren nähmen wohl mit frischem Heu in der Scheune fürlieb.

Krabbe erklärte, er könne an Bord in seiner Kajüte schlafen, aber der Dozent meinte unschlüssig, vielleicht wäre doch in einer der anderen Hütten Platz — er hätte gehört, daß die Fischer alle fort wären.

„Aber, liebster Herr, Sie können doch nicht deren Platz einnehmen," wandte die Alte ein und warf einen humoristischen Blick auf die kleine Gestalt. „Die liegen doch, mit Respekt zu sagen, bei ihren Weibern, wenn sie zu Hause sind."

Der Dozent machte einen kleinen Hopps und eine Schwenkung mit dem Körper.

„Ja, das ist etwas anderes," sagte er mit verlegenem Lachen. „Da kann ich vielleicht Herrn Falk um ein bescheidenes Plätzchen in seiner Kajüte bitten."

Falk hatte sich während dieser Verhandlung auf

einen Stuhl an der Thüre gesetzt; jetzt wurden alle Blicke durch ein leises Schnarchen dorthin gelenkt. Der Kopf war ihm auf die Brust gesunken — er schlief. Sein trotziger Wille, seine verzweifelten Versuche, sich als gänzlich unberührt von den überstandenen Anstrengungen hinzustellen, waren endlich doch von dem unabweisbaren Bedürfnis der Natur besiegt worden.

Als Ulla das sah, wurde sie plötzlich ganz weich gestimmt. Sie dachte nicht an den Schmerz, den er ihr eben noch zugefügt hatte; sie stand, die anderen völlig vergessend, in seinen Anblick verloren da und betrachtete das niedergesunkene Haupt mit den noch feuchten Haaren und dem weißen Streifen an der Stirn, den das lockige Haar wie ein Kranz umgab — der einzige, weiß gebliebene Teil des Gesichts, das sonnenverbrannt wie das eines Seemans war. Aber trotz des Sonnenverbrannten sah man deutlich, wie blaß er heute war, und öftere Zuckungen verrieten, daß er auch im Schlafe Schmerzen hatte.

XIV.

Als nun alles in Betreff des Nachtquartiers verabredet und in Ordnung gebracht worden war, beschloß man, draußen etwas herum zu klettern und den berühmten Aussichtsberg zu besteigen. Jeder ging leise hinaus, um Falk nicht zu wecken. Nur Ulla zögerte noch; es überkam sie das unwiderstehliche, heiße Verlangen, dieses niedergebeugte Haupt

zu küssen. Sie konnte es nicht überwinden. Sie sah sich um — sie war allein. Da schlich sie auf den Fußspitzen hin, beugte sich nieder und küßte das feuchte Haar. Im nächsten Augenblick war sie draußen, ohne daß er etwas gemerkt hatte.

Die Hand noch auf der Thürklinke, blieb sie stehen und horchte. Ihr Herz klopfte laut und der Atem stockte ihr fast, obgleich sie nur ein paar Schritte gesprungen war.

„Wenn er es gemerkt hätte — ja, dann wäre er in einer Sekunde hier, schlänge seine Arme um mich und hielte mich zurück, aber das will ich nicht. Ich will mich nicht binden, ich habe kein Recht dazu — ich kann nicht . . ."

Sie sprang den Hügel hinauf, als würde sie verfolgt, und erreichte die anderen, die auf sie warteten, als sie sie kommen sahen, weil sie glaubten, sie eilte so, um sie zu erreichen.

Wieder wandte sie sich um und blieb eine Weile lauschend stehen.

Nein, er hatte nichts gemerkt. War es nicht eigentlich merkwürdig, daß er nicht auch im Schlaf ihre Berührung ahnte und fühlte? Liebte er sie wirklich? Heute hatte es nicht den Anschein.

Und doch war es am besten so; ihre Wege konnten niemals zusammen gehen. Morgen würden sie gemeinsam nach Utsikär zurück segeln, um sich bald darauf wieder zu trennen; sie wollte noch einen Besuch in Stockholm machen und dann nach Rom zurück. Sie war zu Ende, diese kurze Sommergeschichte, ihr

Kuß war ein Abschiedskuß gewesen, das ganze ein schöner Traum, weiter nichts.

Ein schöner Traum! Schöner als irgend ein anderer, den sie geträumt hatte. Aber doch nur ein Traum.

Sie ging, in tiefes Schweigen versunken, und wußte kaum, daß sie in Gesellschaft anderer war. Allmälich kam sie ganz von ihnen ab, geriet auf einen schmalen Fußweg, der durch Waldesdickicht führte, und legte sich in die Heide, die Hände unter dem Kopfe.

Als die anderen merkten, daß sie Ulla verloren hatten, fingen sie an zu rufen und zu johlen. Sie hörte es, aber es fiel ihr nicht ein, zu antworten, obgleich sie wußte, daß es ihr galt. Es war ihr zu Sinnen wie einem, der im Schlaf seinen Namen rufen hört, er weiß, was der Ruf bedeutet, und denkt dennoch, es ginge ihn nichts an.

Der Dozent und Nelly wanderten an der Spitze der Gesellschaft. Sie waren den anderen oft weit voraus, die sich mit Blumenpflücken und Beerensuchen oder beim Betrachten der schönen Aussichtspunkte aufhielten, während die beiden immer weiter gingen, unaufhörlich sprachen und an nichts weiter dachten, als einander interessant zu sein.

Nelly freilich blieb manchmal stehen und sah sich etwas unruhig nach den anderen um, denn wenn sie sich auch am liebsten mit dem Dozenten allein unterhielt, so hätte sie trotzdem gern immer eine schützende Wache hinter sich gehabt — denn niemand sollte

sagen können, daß ein Mädchen, das studirte, sich irgend etwas zu schulden kommen ließ, was gegen den guten Ton verstieß.

Der Dozent sprach von seinen Studien und gab Nelly gute Ratschläge für die ihrigen.

„Ja, Fräulein, wenn ich Sie nur manchmal in Upsala sehen könnte, würde es mir eine große Freude sein, Ihre Studien mehr in allen Einzelheiten leiten zu können," sagte er.

„Ja, das wäre sehr gut. Aber leider kann ich gar keinen Besuch annehmen, weil es meine Tante, bei der ich wohne, nicht liebt. Sie sagt immer, daß ein junges Mädchen, das studirt, äußerst vorsichtig sein muß, damit absolut nichts über sie gesagt werden kann."

„Ja, das ist natürlich sehr richtig," stimmte der Dozent bei. „Ich weiß aber nicht, wie es gehen wird, wenn ich Ihre Gesellschaft wieder gänzlich entbehren soll, nachdem ich mich so sehr daran gewöhnt habe. Der Gedankenaustausch mit Ihnen ist mir wirklich ein solches Bedürfnis geworden . . ."

„Ach ja, mir geht es ebenso," sagte Nelly und schlug die Augen nieder.

„Ist das wirklich wahr? Ja, aber dann — sollten Sie wirklich . . . wäre es möglich, daß ich hoffen dürfte . . . nein, an ein solches Glück kann ich nicht glauben . . ."

„Daß ich Dein werden wollte!" vollendete Nelly mit ihrer allerverschüchtertsten Miene.

„Daß Du mein bist!" rief er aus und warf

einen raſchen Blick hinter ſich, um zu ſehen, ob ſie auch aus der Sehweite der anderen wären. Da er wußte, daß es bei einer ſolchen Gelegenheit paſſend war, ſich einander zu umarmen, legte er ſeinen Arm ſchüchtern um ihre Taille und küßte ſie mit einer gewiſſen Feierlichkeit auf das Ohr, als nähme er damit ſein rechtmäßiges Eigentum für alle Zeiten in Beſitz.

„Dachteſt Du, ich hielte nichts von Dir? Sahſt Du es nicht?“ fragte ſie.

„Ja,“ ſagte er mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit, „ich dachte es wirklich. Von dem Augenblick an, als es mir klar wurde, daß ich Dich liebte, wußte ich auch, daß ich Dich gewinnen würde. Ein Mann gewinnt durch ſeine Liebe auch die der Frau, das heißt, wenn er ihrer nicht gar zu unwürdig iſt,“ fügte er mit etwas ſchüchternem Lächeln hinzu.

„Und doch wollteſt Du Dich von mir trennen, ohne ein Wort geſagt zu haben?“

„Ja, ich fand, daß ich nicht das Recht hätte, Dich an meine unſichere Zukunft zu binden. Meine Einnahmen ſind ſehr klein, und meine Mutter braucht ſo viel Hilfe, als ich nur einigermaßen entbehren kann — und ich weiß nicht, wann ich genug verdienen werde, um heiraten zu können. Wenn Du mich aber wirklich ſo liebſt, daß Du auf mich warten willſt — als Verlobte haben wir doch viel mehr Gelegenheit, zuſammen zu kommen.“

„Lange Verlobungen liebe ich nicht,“ ſagte Nelly, „die ſtreiten gegen meine Prinzipien. Aber“ — Ullas

hingeworfene Aeußerung über den Studienkameraden hatte ihr keine Ruhe gelassen — „aber wenn wir uns trauen ließen und eine Studentenwohnung für zwei nähmen, jeder für sich selbst sorgte — alles wie vorher blieb — nur daß wir das Recht hätten, so viel wir wollten zusammen zu sein . . .“

Der Dozent erschrak nicht wenig über diesen Vorschlag, von dem er nicht recht wußte, ob er ihn richtig verstanden hätte.

„Ich weiß nicht genau, wie Du Dir das denkst,“ sagte er. „Wenn Du eine Ehe meinst, sozusagen nur zum Schein, so weiß ich nicht, ob das recht wäre; das würde gegen die Idee der Ehe streiten, aber das verstehst Du noch nicht,“ fügte er in sanft beschützendem Ton hinzu, als wenn er ein älterer, erfahrener Mann gewesen wäre, der zu seiner kleinen, kindlichen Braut spricht, während sie ebenso alt wie er und viel weniger naiv war, im Gegenteil gewohnt, an allen möglichen Versammlungen teilzunehmen, und die schwierigsten Fragen unbefangen mit zu erörtern.

„Daß einem jungen Mädchen so etwas möglich scheinen kann, begreife ich, für einen Mann aber...“ er richtete sich auf und schien drei Zoll höher, als er das sagte: Für einen Mann.

Er hatte bisher das reinste Leben geführt und war von Natur keusch wie ein junges Mädchen. Er hätte besser wie jeder andere Nellys Ideal einer geistigen Ehe durchführen können, da sich aber sein ganzes Gedanken- und Gefühlsleben nach dem Buchstaben des Gesetzes entwickelt hatte und diesen Stempel

trug, waren ihm die bürgerlichen Institutionen der Ausdruck heiliger Wahrheiten. Die Ehen waren um der Kinder willen da, folglich war es unmoralisch, eine Ehe einzugehen, in der Kinder nicht mit in Berechnung gezogen wurden. Jahrelang dagegen verlobt zu sein, war ein allgemein angenommener Brauch geworden und deshalb vollkommen zulässig.

Nellys Schamgefühl verbot ihr, näher auf diese Frage einzugehen. Ebensowenig aber konnte sie ihn überreden, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn er nicht wollte. Deshalb zog sie es vor, auf seine Idee einzugehen und sich, obgleich es gegen ihre Grundsätze stritt, einstweilen mit ihm zu verloben.

Während er seinen Arm um ihre Taille legte, gingen sie glücklich, wenn auch stolpernd auf dem steinigen Wege weiter, zumal er sie ganz lose und vorsichtig anfaßte. Zwischendurch blieben sie stehen, um sich zu küssen — denn nun that es nichts mehr, wenn es die übrige Gesellschaft sah; im Gegenteil, jetzt sehnten sie sich darnach, eingeholt zu werden, um ihre große Neuigkeit mitteilen zu können — schon morgen wollten sie Verlobungskarten und Ringe bestellen und noch heute beim Abendessen konnte gern auf ihre Gesundheit angestoßen werden. Nelly brauchte niemand um Einwilligung zu bitten, denn ihre Eltern waren tot und sie war mündig. Aber der Dozent war trotz seiner überströmenden Glückseligkeit in tödlicher Unruhe, was seine Mutter dazu sagen würde. War es keine Verletzung seiner Pflichten ihr und der Schwester gegenüber, hatte er die Mutter

nicht immer glauben lassen, daß er Junggeselle bleiben würde, um für sie leben und arbeiten zu können! Er wandte sich innerlich förmlich bei dem Gedanken an die Scene, die es bei seiner Rückkehr nach Hause geben würde.

Die Mutter würde ihm keine direkten Vorwürfe machen, nur darüber jammern, daß sie ihm zur Last weiter leben müßte. In ihrem krankhaften Mißtrauen würde sie täglich und stündlich eine Abnahme seiner Liebe zu ihr entdecken und es so deuten, als wünsche er ihren Tod, um sich verheiraten zu können. Wie sollte er das auf die Länge ertragen, besonders wenn sie erst wieder in Upsala waren, wo er den ganzen Tag mit Arbeiten überbürdet war, wie schwer waren dann die vielen, die Nerven ruinirenden Auftritte — hier ging es noch an, wo er sich frei bewegen und ausruhen konnte.

Und doch, welche unendliche, jubelnde Glückseligkeit, sich geliebt zu wissen, von einer Zukunft zu träumen, einem eigenen Heim! Trotz seiner theoretischen Ueberzeugung von der Unwiderstehlichkeit des Mannes, wenn er liebt, hatte er in der Tiefe seines Herzens nicht an die Möglichkeit geglaubt, Nellys Gegenliebe gewinnen zu können. Er empfand es schmerzlich bitter, daß oft über ihn und sein linkisches Wesen gelacht wurde; aber die Gewißheit, geliebt zu werden, gab ihm plötzlich ein Selbstvertrauen und eine Sicherheit, daß diese Gefühle von allen, die ihn jetzt bestürmten, vielleicht die angenehmsten und belebendsten waren.

Nelly fühlte sich ebenso glücklich. Noch kein Mann hatte ihr seine Liebe erklärt, und sie war gerade auf dem Punkt gewesen, der ihr allerdings nun als eine Einseitigkeit erschien, die Männer zu verabscheuen, wie es einige ihrer hervorragendsten unverheirateten Freundinnen thaten. Denn ihr Glaube an sittlich reine Männer war nachgerade ins Schwanken geraten, bei dem Dozenten aber war sie ihrer Sache so sicher, daß sie ihn nicht einmal wegen seiner Vergangenheit fragte, was sie doch sonst als Pflicht und Schuldigkeit jedes Mädchens, das sich verheiraten wollte, ansah. Er hatte etwas Weibliches an sich und stieß sie deshalb von Anfang an nicht so ab wie die meisten Männer, besonders die sogenannten männlichen.

Und auch in anderer Beziehung näherte er sich mehr als andere dem Ideal eines Mannes. Sein maßvolles Wesen, seine Gerechtigkeit erschienen ihr, die sie selbst etwas dazu neigte, alles auf die Spitze zu treiben, trotz ihrer großen Aengstlichkeit, ihre Theorien in Thaten umzusetzen, als der Gipfel aller Weisheit. Es war eine solche Erleichterung, die Theorien, die man nicht auszuführen wagt, von einem Standpunkt aus kritisirt zu bekommen, der kein gegnerischer — in welchem Fall man ja genötigt worden wäre, sie bis auf die Spitze zu treiben — sondern der reinster Gerechtigkeit und ruhiger Objektivität war. Nelly fühlte sich somit wie in einen sicheren Hafen eingelaufen, als sie ihre Hand in die des Dozenten legte, und als nun Herr Krabbe, Eve-

line Suhr und Eglantine ihnen nachkamen, erzählten sie ihnen beide das glückliche Ereignis.

Eglantine, die stets von allem stark und tief ergriffen wurde, weinte und umarmte und küßte Nelly in einem Ausbruch lebhaftester Zärtlichkeit. Sie hatte natürlich alles längst gewußt, nicht daß Ludwig ihr etwas gesagt hätte, aber weil sie alles, was wichtig war, schon im voraus wußte.

Ihre ungewöhnliche Fähigkeit, sich in die Gefühle anderer zu versetzen, machte, daß sie die Auserwählte ihres Bruders mit seinen Augen ansah und in den Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit hingerissener und überströmender als er selbst war. Und doch durchschaute sie gleichzeitig Nellys Natur vollkommen klar und wußte genau, daß in ihrem Gefühlsleben sowohl wie in ihrer Begabung eine Trockenheit vorherrschte, die ihr niemals sympathisch werden konnte.

Aber die Menschen gleichsam mit zwei Augen zu sehen, war Ettys ganz besondere Gabe. Sie selbst empfand diese Doppelnatur, die gleichzeitig die Fehler sah und auch nicht sah, weil sie sie als etwas Untergeordnetes, Zufälliges, ausschließlich Irdisches betrachtete. Nur das Gute war das Wesentliche, das Ewige, und deshalb beurteilte man, ihrer Ansicht nach, auch nur solche Menschen gerecht, die man liebte. Sie sah die Menschen nicht, wie sie hier auf Erden geworden waren, durch die irdische Unvollkommenheit herab gedrückt, sie sah sie nur, wie sie in einer andern Welt, in welcher die Vollkommenheit wohnt, werden würden.

Deshalb konnte sie auch alle Menschen lieben, selbst solche, die ihrer Natur direkt unsympathisch waren. Und deshalb liebte sie jetzt auch Nelly mit der Liebe ihres Bruders. Es genügte ihr, zu wissen, daß sie diejenige war, welcher von nun an seine besten Gefühle gehörten, zu der seine zärtlichsten Gedanken eilten, an deren Seite er den Kampf des Lebens durchkämpfen und für die Ewigkeit geläutert werden sollte. Ob sie auch diejenige Frau war, welche ihm von Ewigkeit her und für die Ewigkeit bestimmt war — sie glaubte nämlich, die Menschen wären paarweis geschaffen, obgleich sie nur selten hier auf Erden ihre andere Hälfte fänden — ob Nelly wirklich die ihrem Bruder voraus Bestimmte war, das wußte sie nicht, denn das weiß man ja so selten hier. Aber um ihr alle Liebe und Hingabe, deren sie fähig war, zu widmen, genügte es ihr vollkommen, zu wissen, daß sie in diesem Leben seine Frau werden sollte.

Nelly hatte Eglantine von Anfang an als eine wenig entwickelte, romantische und gänzlich unmoderne Natur ziemlich gering geachtet. Die aufrichtige Herzlichkeit jedoch, die sich in den Liebkosungen des taubstummen Mädchens aussprach, hatte etwas zu Rührendes, um sie nicht freundlich zu stimmen, und so gingen die beiden Schwägerinnen Arm in Arm eine Weile zusammen, während der Dozent Herrn Krabbe erzählte, wie seine und Nellys Liebe angefangen hätte.

„Anfangs disputirten wir nur. Ja, ich kann fast sagen, wir zankten uns wirklich. Ich war manchmal

geradezu böse auf sie und sie auf mich. Es ist doch eigentümlich, zu beobachten, wie die Liebe so oft mit dem Gegenteil anfängt."

Hiebei lachte er vor innerem Entzücken. Er hatte dasselbe eben auch Eglantine erzählt und wiederholte es gegen jeden der Gesellschaft, denn seine Freude an jeder Einzelheit seiner Liebesgeschichte war so groß, daß er sie sich durch genaue Beschreibung so oft als möglich zu vergegenwärtigen suchte.

XV.

Frau Möller war im Dörfchen zurückgeblieben, um in die Hütten zu gehen, sich über den religiösen Standpunkt der Familien zu orientiren und kleine Traktätchen zu verteilen. Jetzt traf sie mit Falk und der zurückkehrenden Gesellschaft zusammen. Man teilte ihnen die Verlobung mit, aber Falk verriet nur flüchtiges Interesse für diese Neuigkeit. Er fragte nach Ulla.

Ja, wo war sie? Niemand wußte es. Man hatte sie schon auf dem Hinweg verloren — sie war gar nicht mit auf dem Aussichtsberg gewesen. Sie beschrieben Falk, wie sie gegangen waren und wo sie ungefähr Ulla aus den Augen verloren hatten, und er machte sich auf, sie zu suchen, während die übrige Gesellschaft nach dem Häuschen zurückkehrte, um die Abendmahlzeit herzurichten.

Er fand sie noch unter den Fichten auf der Heide liegend. Sie wußte, daß er es war, der kam,

und erhob sich hastig. Aber anstatt ihm entgegen zu gehen, schlug sie den entgegengesetzten Weg ein und that, als ob sie sein Kommen nicht bemerkte. Sie machte sich selbst nicht klar, warum sie so handelte, es geschah ohne alle Reflexion, sie eilte nur rasch vorwärts und sah immer geradeaus.

Trotzdem erreichte er sie bald, sprang an ihr vorbei und vertrat ihr den Weg.

„Sie wollen mir entfliehen, aber Sie dürfen nicht weiter. Ach, Fräulein Ulla," sagte er und beugte halb scherzend ein Knie, während das andere Bein ganz steif gerade ausgestreckt im Grase lag. „Ich komme als ein großer Sünder. Können Sie mir verzeihen?"

„Was?" fragte sie, und wieder trat die Versuchung an sie heran, sich zu ihm herab zu beugen und seine Stirn zu küssen, als sie den weißen Streifen zunächst den Haarwurzeln sah, der ihr so gut gefiel. Und sie wandte sich weg, um der Versuchung nicht zu unterliegen.

„Eigentlich ist es schade," fuhr sie neckisch fort, „daß Kniefälle heutzutage nicht mehr Mode sind. Nicht einmal mehr auf dem Theater, wo sie sich doch recht gut ausnehmen. Es steht Ihnen wirklich, wenn Sie so liebenswürdig und demütig aussehen."

„Ja, ‚liebenswürdig und demütig' will ich wirklich sein, wenn ich Ihre Verzeihung erhalte. Ach, Fräulein — es hat mich so tief gerührt, daß — daß, wie ich von Frau Möller hörte —" er sprang auf und erfaßte ihre beiden Hände — „daß Sie meinetwegen Thränen vergossen haben."

Er zog sie näher an sich heran und wollte ihr in die Augen sehen, aber sie wich seinem Blick aus und wurde rot. Das hatte er doch nicht erfahren sollen — lag nicht darin gewissermaßen ein Bekenntnis aller ihrer heimlichen Gedanken, die sie, da oben auf dem Berge sitzend, gehabt hatte.

„Und nachdem ich Ihnen so viel Angst bereitet hatte," fuhr er fort, „kam ich Ihnen noch so unfreundlich und gereizt entgegen und stieß Ihre Teilnahme zurück. Ach, ich selbst kann mir das ja niemals verzeihen. Und dennoch bin ich nicht im stande, zu bereuen, Sie mit dieser dummen Schwimmtour beunruhigt zu haben, weil sie mir den teuren Beweis gegeben hat, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgiltig bin; daß ich aber so albern sein konnte, auch noch heftig zu werden, wie Sie mir helfen wollten — nein, das war doch zu toll."

„Deshalb machen Sie sich keine Sorgen, daran denke ich nicht mehr," sagte Ulla und wollte weiter gehen.

„Nein, bleiben Sie!" bat er. „Ich möchte so gern Ihre Erlaubnis erbitten, einmal allein mit Ihnen sprechen zu dürfen — und hier ist eine so wunderschöne Stelle. Wollen wir uns nicht etwas hinsetzen?"

„Ja, das können wir ja thun, ein weilchen," sagte Ulla zögernd und ließ sich auf einen kleinen Grasabhang in halbliegender Stellung nieder.

Er setzte sich etwas tiefer ihr gegenüber, stützte sich auf den einen Ellenbogen, sah zu ihr auf mit dem

ihm eigenen wunderbar innerlichen, energiſch zwingenden Blick und ſagte: „Gehe ich fehl, wenn ich dem, was Frau Möller mir erzählt hat, eine große Bedeutung beilege? Eine ſehr große Bedeutung.“

Sie konnte der Macht dieſes Blickes nicht widerſtehen, er wirkte wie ein Zauber auf ſie, ſie mußte ihn anſehen, und ein ſonniges Lächeln verklärte ihr ganzes Geſicht. Er ſchwang ſich hinauf neben ſie auf den Grasabhang und ergriff ihre Hände.

„Sagen Sie nur das eine, ſagen Sie es! Sagen Sie, daß Sie mich ein wenig lieb haben — nein, nicht wenig, viel — ſo viel, daß Sie mein werden wollen?“

Sie ſah ihm eine Sekunde tief und feſt in die Augen, dann aber ſank ihre Hand aus der ſeinen, und ſie wandte den Blick weg.

„Es iſt unmöglich,“ ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer.

„Warum unmöglich?“ fragte er haſtig.

„Ach, das ſehen Sie doch ſelbſt ein, das müſſen Sie einſehen. Weil ich, wie ich Ihnen ſchon ſagte, ein Wildvogel bin, der weder Wohnung noch Familie hat. Ich kann mich nicht an ein geregeltes Leben gewöhnen, von dem Augenblick an, wo ich wüßte, daß Sie mein geſetzlicher Herr wären und mit Recht über mich wie über Ihr übriges Eigentum verfügen könnten, würde ich Sie, das fühle ich, nicht länger lieben können. Ich kann nun einmal weder Wahrheit noch Schönheit in einem gebundenen Liebesverhältnis ſehen — für mich kann die Liebe nicht

anders als in voller Freiheit exiſtiren — ohne Pflichten, ohne Rechte . . ."

„Halten Sie einen Augenblick ein, ein Wort, was Sie ſoeben fallen ließen, will ich feſt halten," rief er aus. „‚Dann würde ich Sie nicht länger lieben!' Mehr verlange ich fürs erſte nicht. Sie lieben mich alſo jetzt, wo ich noch nichts fordern darf. Habe ich nach etwas anderem gefragt? Ich mache es nicht wie der Dozent, der nur von ſeiner Verlobung, ſtatt von ſeiner Liebe ſpricht. Nein, ich bin kein ſolcher vertrockneter Geſetzesmenſch, daß das erſte, woran ich bei einem Liebesverhältnis denke, der Trauſchein wäre. Ich will nur wiſſen, ob Sie mich lieben, dann habe ich keine Sorge wegen der Zukunft, das andere kommt dann alles von ſelbſt."

„Iſt es aber recht, ſich an eine Liebe zu hängen, die keine Zukunft hat? Wir können noch ein paar Wochen zuſammen ſein, vielleicht — dann müſſen Sie zu Ihrer Schule und ich zu meiner Malerei zurückkehren . . ."

„Wie!" rief er und ſprang auf. „Zwei Wochen verſprechen Sie, mich zu lieben. Iſt das ſicher?"

„Nein, nein — es iſt beſſer, wir ſcheiden," ſagte Ulla, während ſie ebenfalls aufgeſtanden war und ihre Hände, die er feſt hielt, aus den ſeinen los zu machen ſuchte. Ihr Geſicht hatte einen Ausdruck quälender Unruhe bekommen.

„Nein, nicht ſo," bat er. „Sagen Sie mir nur, daß Sie mich heute lieben — nur heute . . ."

„Ja, heute . . ."

„Das ist alles, wonach ich frage. Du liebst mich, was ist da die übrige Welt für mich, was die Zukunft? Ich habe ja alles, alles in Deiner Liebe. Sie ist für mich Vergangenheit und Zukunft, ist für mich Vaterland, Eltern, Freunde und Beruf, sie ist mir Arbeit und Vergnügen, Speise und Trank — ohne sie ist mir das Leben nichts, mit ihr besitze ich alles, was das Leben bietet. Hast Du niemals sagen hören, daß ein Mensch in seiner Todesminute noch einmal sein ganzes Leben in einem einzigen Augenblick durchlebt? Ebenso kann die Liebe das ganze Leben in einen Augenblick konzentriren. Fühlst Du das nicht — ist es Dir nicht ebenso?"

„Ich weiß es nicht — ich bin fast erschrocken vor dieser Liebe," sagte sie. „Ich habe ein Gefühl, als ob in meinem Leben kein Platz dafür wäre. Laß mich erst zu größerer Klarheit kommen, laß mir noch etwas Zeit!"

„Nein, nein, ich lasse Dir keine Zeit — ich kann nicht länger warten," rief er. „Du hast gesagt, daß Du mich liebst — und keine Macht der Welt, nicht einmal Du selbst kannst Dich mir entreißen."

Er nahm sie in seine Arme und zog sie stürmisch an seine Brust. Aber diese Heftigkeit stieß sie ab, dieses gewissermaßen Erzwingenwollen, was sie nicht freiwillig gab. Sie war blaß geworden und riß sich los, und ein Zug von Strenge lag um ihren Mund.

„Sie fordern zu viel," sagte sie. „Sie selbst haben lange genug gezweifelt, ob ich würdig wäre, Ihre Frau zu werden — ja, sagen Sie nichts da-

gegen, glauben Sie denn, ich hätte das nicht gesehen? Sie haben gegen Ihre Liebe gekämpft, weil Sie nicht überzeugt waren, daß ich allen Anforderungen, die Sie an Ihre künftige Frau stellen, genügen würde, noch vor ein paar Stunden, als ich mich Ihnen freundlich näherte, stießen Sie mich heftig zurück — jetzt aber, in dem Augenblick, wo Sie sich selbst entschlossen haben, verlangen Sie, daß auch ich bereit sein soll, meinerseits alle Bedenken über Bord zu werfen — Sie wollen nicht einsehen, daß auch ich Grund zu Zweifeln habe . . ."

„Es ist wahr, ich weiß es, Sie können tausend Gründe anführen, aber die Liebe kennt kein Hindernis auf ihrem Wege, sobald sie sich ihrer selbst bewußt geworden ist. Wenn Sie mich wirklich lieben . . ."

„Ich habe nicht gesagt, daß ich Sie liebe."

„Sie haben kein Recht mehr, so zu sprechen," fuhr er heftig auf, während er mit hartem Griff ihre Handgelenke umfaßte und seine Blicke in die ihren bohrte. „Sie haben kein Recht, Ihre eigenen Worte zurück zu nehmen. Noch vor einer Minute sagten Sie: ‚Ja, heute'. Sie können nicht — Sie dürfen mich nicht derartig behandeln — es macht mich verrückt . . ."

Er ließ sie los, hielt die Hände vor das Gesicht und bebte am ganzen Körper.

Ulla fühlte sich von diesem gewaltsamen Ausbruch seiner Leidenschaft peinlich berührt. Sie hatte schon oft bemerkt, daß er heftig war und keinen Widerspruch duldete, und dieser Zug war ihr un-

sympathisch. Diese maßlose Heftigkeit seiner Leidenschaft aber erschreckte sie förmlich. Sie war wie eine Naturrevolution — unberechenbar, entsetzlich.

Sie versuchte, ihn zu beruhigen, wie man die leidenschaftlichen Thränen eines Kindes zu stillen sucht, und redete ihm in zärtlich scherzendem Ton zu.

„Warum wollen wir uns unser schönes Zusammensein zerstören?“ sagte sie. „Wenn Sie jetzt gut und verständig sind, will ich alles thun, was Sie vernünftigerweise von mir fordern können.“ Sie machte eine kleine Pause — „ich will zugeben, daß ich Sie liebe . . .“

Er sah auf und ergriff wieder ihre Hände. Er war blaß und seine Augen hatten sich gerötet.

„Sagen Sie das noch einmal,“ rief er, das Gesicht ganz nahe dem ihren.

„Ja, ich liebe Dich, aber — ich wiederhole es noch einmal, laß mir Zeit, laß mir Zeit . . .“

Er führte ihre Hände an seine Lippen und küßte sie heftig, ließ sie aber gleich wieder los, als fürchtete er, sie möchte sie zurückziehen. Er sah, daß er sich beherrschen müßte, wenn er nicht alles, was er gewonnen hatte, wieder verlieren wollte. Dennoch war es ihm unmöglich, das innere Gleichgewicht so rasch wieder zu gewinnen, nach diesem gewaltsamen Ausbruch seiner Leidenschaft, der sein ganzes Nervensystem erschüttert hatte. Er drückte den Südwester tief in die Augen und kletterte in großen Sätzen den steilen Weg zum Strand hinab.

Als sie auf ebeneren Boden kamen, holte ihn

Ulla wieder ein und legte ihren Arm in den seinen. Er dankte ihr mit einem Blick, ließ aber den Arm liegen, ohne einen Versuch zu machen, sie näher an sich zu ziehen.

Schweigend gingen sie durch die Schlucht, wo sie die Mittagsmahlzeit gehalten hatten, bis an die Hütte des Lotsen. Durch das offene Fenster, das so tief lag, daß sie schon vom Bergabhang aus die ganze Stube übersehen konnten, schallten ihnen muntere Stimmen entgegen.

Mitten auf dem Sofa saßen die Neuverlobten, die Hände in einander gelegt, und der Dozent erzählte zum drittenmal seine Verlobungsgeschiche, diesesmal Fräulein Suhr: „Wir disputirten anfangs immer — ja, wir stritten uns geradezu.“

Herr Krabbe schlief im Schaukelstuhl. Eglantine deckte den kleinen Tisch vor dem Sofa mit den echten ostindischen Tassen des Lotsen und goß Thee aus dem kupfernen Kessel ein, der auf einem Dreifuß auf den Steinen vor dem Ofen stand.

Falk und Ulla standen einen Augenblick still und betrachteten die gemütliche Gruppe um den Theetisch.

„Wollen Sie hinein?“ fragte er, und als Ulla zögerte: „Können Sie wirklich hinein wollen und sich unter diese gleichgiltigen Menschen setzen — in einem Augenblick wie diesem?“

„Nein, nein, lassen Sie uns draußen bleiben,“ sagte sie und zog ihn mit weg.

Sie gingen weiter, am Häuschen vorbei, hinab zum Hafen, bis zur Landungsbrücke.

Er sprang in sein Boot. „Lassen Sie uns segeln!“ bat er. „Was könnten wir sonst Besseres thun an einem solchen Abend, wie der heutige für uns ist, als zusammen segeln — allein zwischen Himmel und Meer?“

„Aber geht das, bei diesem Wind?“ sagte sie, während sie doch seine Hand ergriff und in das Boot sprang.

„Draußen auf dem offenen Meer hat es keine Gefahr, nur hier zwischen den Skären.“

Während er die Segel hißte, schaukelte das Boot langsam zum Hafen hinaus. Es glitt vorbei an der Hütte des Lotsen mit dem Theetisch und dem verlobten Paare — vorbei an einer noch kleineren Hütte, aus der man eine Silberstimme mehrere Kinderstimmen ein geistliches Lied dirigiren hörte. Sonst war am Land alles still.

Aber auf dem Meer jagte der Wind die Wogen in jubelnder Fahrt dahin. Sie eilten alle nach Westen — nach Westen, wo Himmel und Meer in einander schmolzen bei dem gedämpften Licht der Sommernacht, und wo das ferne Land in dunklem, geheimnisvollem Nebel der Zukunft lag.

XVI.

Die Vergnügungsreisenden am Theetisch fingen an, über Falks und Ullas Ausbleiben unruhig zu werden. Man ging hinaus, um sie zu suchen, in der Meinung, sie könnten sich auf dem Rückweg vom Aussichtsberge verirrt haben, oder Falks Bein möchte

so schlimm geworden sein, daß er nicht weiter gehen könnte. Nur Eglantine schlug den Weg hinab nach der Brücke ein.

Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Das Boot war fort. Sie stieß einen Schrei aus, der die andern herbei lockte.

Sie waren fortgesegelt. Trotz des Sturmes! Und so spät am Abend. Und ohne es jemand zu sagen.

„Nun, das konnte man nur von Falk und Ulla erwarten," sagte Nelly. „Eine neue Heldenthat! Nach Utskär zurück kommen und erzählen können, daß kein anderer außer ihm das gewagt hätte. Und Fräulein Rosenhane ist immer dabei, wenn es gilt, etwas Ungewöhnliches und Aufsehen Erweckendes zu unternehmen."

„Nun verstehe ich auch, warum es Herrn Falk so darum zu thun war, seinen Speisevorrat für sich zu haben," sagte Eveline. „Er hatte ganz gewiß schon bei der Abfahrt an so etwas gedacht."

Ein neuer Ausruf Eglantinens, die sich bückte, um etwas von der Brücke aufzuheben.

Es war ihre Reisetasche und ihr Plaid, die mit Ullas Sachen im Boot geblieben waren und die Falk auf die Brücke heraus geworfen hatte, als er das Seil losmachte.

Da wußte Eglantine, daß sie nicht nach Utskär zurück segelten, aber sie äußerte gegen niemand etwas von dem, was sie dachte. Doch kam die Nacht kein Schlummer in ihre Augen. Sie saß in ihrem

Schaukelstuhl in der kleinen Wohnstube des Lotsen, in der sie nun allein war und schaukelte ruhelos auf und nieder. Kleine rote Flecke brannten auf ihren Wangen und ihre Augen glänzten fieberhaft.

Das also war es, was ihre Ahnung bedeutet hatte. Sie sollte ihn auf noch grausamere Art als durch den Tod des Ertrinkens verlieren.

Erst gegen Morgen verstummte die unruhige Bewegung des Schaukelstuhls, welche die anderen im Nebenzimmer am Schlafen verhindert hatte. Sie glaubten, Eglantine sei endlich eingeschlafen. Sie aber lag auf den Knieen am Sofa und betete unter strömenden Thränen — betete für Falks und Ullas irdisches Glück. Sie hatte sich zur Ergebung durchgerungen und überließ ihn Ulla ohne Bitterkeit — für dieses Leben! Sie wußte ja doch, daß ihr das bessere Los beschieden war, sie wußte, daß sie die ihm wirklich bestimmte Frau war, und daß sie in einer andern Welt vereinigt werden würden, wo nichts sie wieder trennen konnte.

XVII.

„Bei diesem Wind könnten wir in vierundzwanzig Stunden die norwegische Küste erreichen," sagte Falk zu Ulla.

„Möchten Sie nicht einmal mit nach Jökelheim kommen und meine Mutter besuchen? Sie würden ihr eine große Freude damit machen und Sie selbst würde es gewiß interessiren, unsere Schule und die ganze Gegend kennen zu lernen."

„Aber was sollte Ihre Mutter von mir denken, wenn ich so mit Ihnen ankäme?“

„Ach, sie würde augenblicklich alles verstehen. Meine Mutter ist nichts weniger als eine Philisternatur — ich könnte Ihnen so manche kleine Geschichte aus ihren jungen Tagen erzählen, die Ihnen zeigen würde, wie sehr sie Stimmungsmensch ist und im stande wäre, Aehnliches zu thun.“

„Aber alle Nachbarn, die Leute aus der ganzen Gegend, was würden die dazu sagen?“

„Die brauchen ja nichts weiter zu erfahren, als daß Sie mit mir über die Felsen kommen. Außerdem sind Sie nicht die erste, die so mit mir ankommt. Es vergeht kein Sommer, wo nicht Damen über die Felsenberge wanderten, um unsere Schule zu besuchen.“

Ulla antwortete nicht; sie saß auf dem Boden des Bootes und stützte sich mit dem Arm auf ein paar Kissen, die Falk auf die Bank hinter ihren Rücken gelegt hatte. Schweigend überließ sie sich ihren Gedanken.

Sie fühlte sich außer stande, einen Entschluß zu fassen. Das beste war, sich Wind und Wellen willenlos zu überlassen; es war so wohlthuend, einem unbekannten Geschick sich entgegen schaukeln zu lassen, weit weg von Welt und Menschen sich zu fühlen, von der wohlgeordneten Gesellschaft mit ihren Gesetzen der Konvenienz, ihren tausend Rücksichten und Pflichten — allein zwischen Himmel und Meer mit dem, der ihrem Herzen so nahe stand, ohne daß sie

ihm doch irgend welches Recht eingeräumt hatte, über sie zu herrschen. Diese ruhige Flucht, diese unbestimmte Beleuchtung der hellen Sommernacht, das Ungewisse, Schwebende, in ihrem ganzen Verhältnis zu einander, das Dunkel der Zukunft — alles erschien so gestaltlos, so groß, so ohne Grenzen, so flüchtig wie in einem halb wachen Traume.

Was die Welt zu ihrer Flucht sagen, wie ihre Tante, der sie versprochen hatte, mit ihr zusammen nach Stockholm zu reisen, es aufnehmen würde, daß sie sie auf diese Weise im Stiche ließ — was die arme, kleine Etty fühlen würde, wenn sie es entdeckte — alles das ging ihr durch den Kopf, aber nur wie aus weiter Ferne, so schattenhaft, als gehörte es einer andern Welt an als der, in welcher sie jetzt lebte.

Sie dachte auch an ihre Sachen, daß sie glücklicherweise ihre Reisetasche mit den notwendigen Reiseartikeln versehen hatte — ja, sogar das Essen fiel ihr ein, wie gut es doch gewesen war, daß Falk seinen Willen durchgesetzt und alles für sein Boot selbst besorgt hatte, aber sie dachte an alles das wie an etwas, das sie selbst eigentlich nichts anging, ja es war, als ob es gar nicht ihre eigenen Gedanken wären, sondern als ob ein anderer spräche und sie ihm halb abwesend zuhörte. Das eigentümliche Schaukeln eines kleinen Bootes, das mit starkem Wind segelt, übte seine betäubende Wirkung auf ihr Nervensystem aus; sie war nicht seekrank, aber sie hatte ein Gefühl der Leere im Kopf und alle Verhältnisse schienen ihr weit entrückt zu sein.

Auch Falks hatte sich eine sanfte, milde Stimmung bemächtigt. Er war ihr dankbar, daß sie mit ihm fuhr, und fest entschlossen, ihr Vertrauen nicht zu täuschen und auch nicht den kleinsten Beweis von Zärtlichkeit zu verlangen, den sie ihm nicht von selbst geben würde. Er sagte sich, daß es ein unermeßlich großes Opfer sei, wenn er von ihr begehrte, die Seine zu werden. Daß sie ihr Künstlerleben verlassen sollte, um mit ihm in einer abgeschlossenen, armen Felsengegend oben in Norwegen zu leben, sie, die gefeierte Künstlerin der großen Welt. Er fragte sich selbst, ob es möglich wäre, daß sein Traum jemals Wirklichkeit werden könnte. War es nicht ebenso ungereimt, als wenn sie verlangt hätte, er sollte seine Wirksamkeit verlassen und mit ihr unter den Künstlern in Rom leben.

War es möglich, daß einst der Tag kommen würde, wo sie in seinem Holzhaus oben bei den Felsengipfeln als Hausfrau an einer langen Tafel zusammen mit den Bauernburschen und Mädchen sitzen würde, wo sie, gekleidet in der einfachen, aber geschmackvollen Friestracht der dortigen Gegend, das Weben der Mädchen beaufsichtigen und im Winter durch den tiefen Schnee nach dem Vorratshause gehen, oder im oberen Saal mit ihrem singenden Schwedisch den Schülern vorlesen würde?

Nach ein paar Stunden wurde Ulla vom Schlaf überwältigt. Sie hatte lange dagegen gekämpft, denn sie fand es zu prosaisch, auf einer so romantischen Fahrt wie diese zu schlafen. Aber endlich ge-

lang es ihr nicht mehr. Sie ging in die Kajüte, vertauschte ihr Kleid mit einem Morgenrock, den sie mit hatte, legte sich auf die schmale, harte Bank und schlief bald so tief und fest, wie man nur auf der See schlafen kann.

Falk saß die ganze Nacht am Steuer. Die zwei Stunden Schlaf am Nachmittag genügten ihm für Tag und Nacht. Er konnte mitunter sogar mehrere Tage wachen, während seiner langen, einsamen Seefahrten, wenn er niemand für das Steuer hatte und keine passende Stelle fand, um zu landen oder vor Anker zu gehen. Ja, er that es zuweilen selbst, wenn es nicht unbedingt geboten war, wie er auf seinen Fahrten oft von knappster Kost lebte, weil es ihm Vergnügen machte, seine Ausdauer zu prüfen. Er hatte dieselbe Freude daran, wie Bergsteiger, die gefährliche und anstrengende Bergpartien nur um der Gefahr und Anstrengung willen unternehmen.

Ulla erwachte am andern Morgen gegen acht Uhr mit der unklaren Vorstellung, daß etwas sehr Angenehmes ihrer wartete. Sie erhob sich rasch von ihrem harten Bett, kniete darauf und guckte durch das kleine, runde Kajütenfenster neben sich. Sie waren jetzt wohl mitten im Skagerak, und würden im Laufe des Tages vielleicht nach Norwegen kommen.

Sie lachte vor sich hin. Auf welches Abenteuer hatte sie sich eingelassen! Eine jubelnde Lebenslust überkam sie. Nein, wie groß und reich und schön konnte doch das Leben sein, mit einem unbegrenzten Horizont wie das Skagerak diesen Morgen, mit

strahlendem Sonnenschein und grünklarem Wasser. Mitten zwischen Schweden und Norwegen schaukelten sie dahin, mitten zwischen dem alten und dem neuen Land — wie ihr eigenes Leben, das jetzt auf der Grenze zwischen zwei Welten schwebte.

Sie machte ihre Toilette so rasch, als die Umstände es erlaubten — das Schaukeln war so stark, daß es nicht leicht auszuführen war — und sah nach Falk hinaus, während sie ihm einen frohen guten Morgen zurief.

„Jetzt sollen Sie auch bald Kaffee bekommen," rief sie. „Ich bin so hungrig; wie müssen Sie es erst sein, Sie Aermster, der Sie die ganze Nacht gewacht haben."

Sie machte den Kaffee auf einem Petroleumkocher in der kleinen Küche, that Zucker und Sahne hinein und brachte ihn Falk mit einem Teller voll Zwieback. Es gehörte eine gewisse Geschicklichkeit dazu, mit Tasse und Teller vorwärts zu kommen, sie schwankte hin und her und schüttete die Hälfte über ihre Hand.

„Es ist nicht so leicht, Seejungfrau zu sein, wie ich jetzt merke," sagte sie lachend. „Aber es ist doch immer noch besser als gar keine. Wie machen Sie es denn, wenn Sie allein sind?"

„Ach, etwas kaltes Essen habe ich immer in der Kajüte. Jetzt will ich Sie aber das Segeln lehren, damit ich für Ihr Mittagessen sorgen kann. Wir sind doch wohl nicht so altmodisch, daß Sie es gerade sein müßten, die für die Küche sorgt. Sie

können mir glauben, daß ich das Ding ganz gut verstehe."

„Riskiren Sie es, mich bei dem Wind segeln zu lassen? Es wäre ja köstlich, es zu versuchen."

„Ja gewiß, bei dem Wetter und auf offener See ist nicht die geringste Gefahr — man braucht ja nur mit dem Wind zu gehen — das lernen Sie in zehn Minuten."

Er gab ihr das Steuer, und da ihr Strohhut nicht im Wind halten wollte, borgte er ihr seinen Südwester. Er fand, daß sie entzückend darin aussähe, obgleich ihr der Hut so weit über die Stirn herab ging, daß sie die Nase hoch halten mußte, um überhaupt etwas sehen zu können, und eigentlich nur das weiche Kinn, der frische, lachende Mund und das lockige Haar noch vorguckten.

Der Tag verlief unter Geplauder und Essen — Ulla war unaufhörlich hungrig und aß oder trank alle Stunde — Schlafen, Lesen von Gedichten, die Ulla mit hatte, und Segelunterricht. Ulla merkte, daß sie es eigentlich war, die schwatzte, während er immer stiller wurde. Aber das erhöhte nur ihre eigene, fast exaltirte Lebhaftigkeit. Sie sprach von allen möglichen gleichgiltigen Dingen, nur um nicht Zeit zum Denken zu haben und um die ernste Stimmung zu verscheuchen, die mehr und mehr Macht über ihn bekam — und die auch bei ihr hinter all ihrer Munterkeit gleichsam auf der Lauer lag.

XVIII.

Das Wetter war unsicher geworden und Falk entschloß sich, während der Nacht innerhalb der Schären vor Anker zu gehen. Ulla schlief in der Kajüte, er legte sich draußen auf dem Boden des Bootes hin und deckte sich mit einem Segel zu. Er hatte schon oft so geschlafen, wenn Gäste bei ihm an Bord waren.

Mitten in der Nacht wurde Ulla von einem prasselnden Geräusch geweckt. Sie guckte aus dem Fenster und sah, daß es in Strömen goß. Und bei diesem Wetter lag Falk draußen. Das konnte sie doch unmöglich länger zugeben; sie mußte ihn bitten, herein zu kommen. Dennoch wurde sie wieder zweifelhaft, sagte sich, daß er an so etwas gewöhnt sei, und legte sich wieder zum Schlafen hin, aber der Schlaf wollte nicht kommen.

Es regnete auch zu entsetzlich.

Sie betrachtete ihren Anzug. Es war ein leichter, behaglicher Morgenrock aus einem persischen Shawl, auf der einen Achsel in die Höhe genommen; weich und geschmeidig umfloß er ihre hohe, schlanke, biegsame Gestalt. Sie nahm ihren kleinen Handspiegel vor und ordnete ihr Haar. Endlich entschloß sie sich, ihn herein zu rufen.

Sie machte ein paar schwankende Schritte dem Ausgang zu — sogar hier in den Schären schaukelte es stark — und stolperte mit ausgestreckten Händen gegen die Thüre, die aufsprang, fuhr mit dem Kopfe hinaus und wurde im Augenblick so durchnäßt, daß ihr Haar tropfte.

„Falk," rief sie, „Sie müssen hereinkommen. Ich kann es nicht ertragen, Sie bei dem Wetter draußen zu wissen."

Beim Klang ihrer Stimme sprang er augenblicklich auf. Sie stand in der Kajütenthüre und hielt sie nur mit Mühe offen, auf der einen Seite — Schulter, Arm und Kopf — schon von Wasser triefend.

„So kommen Sie doch," rief sie. „Wie lange soll ich denn noch so stehen?"

Er kam vor zu ihr, schob sie vor sich in die Kajüte hinein und zog die Thüre hinter sich zu.

„Sie sind doch gut," sagte er mit einem kurzen Lachen. „Sie haben ein durchaus weibliches Herz. Sie können keinen Hund naß werden sehen."

„Einen Hund ja, auch einen Menschen dazu — aber Sie nicht," sagte sie freundlich und reichte ihm ihre Hand hin.

Er nahm sie nicht, sondern sah befangen aus und vermied es, sie anzusehen.

„Da Sie so freundlich sind, mir einen Unterschlupf anzubieten, will ich etwas schlafen," sagte er und legte sich auf das Sofa mit dem Rücken nach ihr hin. „Lange dauert es keinesfalls. Sobald das Gewitter vorüber ist, segeln wir weiter."

Sie saß zusammengekauert in der Ecke ihres Sofas und sah seinen Nacken mit dem dichten, durchweichten Haar. Es ärgerte sie etwas, daß er ihr so den Rücken zukehrte.

„Ich glaube, Sie sehnen sich sehr, vorwärts zu kommen," sagte sie.

Er fuhr in sitzende Stellung in die Höhe, stieß den Filz weg, den er über sich gedeckt hatte, so daß er auf den Boden fiel, und wandte sich zu ihr.

„Ja, ich fange an, mich nach dem Vorwärtskommen zu sehnen," sagte er, „sehne mich, unter andere Menschen zu kommen. Dieses Alleinsein mit Ihnen wird mir nachgerade zur Qual."

Ulla durchbebte ein Zittern bei diesem plötzlichen Ausbruch, den sie doch längst erwartet und in der Luft liegend empfunden hatte.

„Für mich ist dies eine glückliche Zeit gewesen," sagte sie und spielte mit den Fransen eines weißen Shawls, den sie um die Schultern geworfen hatte.

„Ich kann es einfach nicht mehr aushalten," rief er.

Das berührte sie unangenehm, schnürte ihr die Brust vor Angst zusammen. Für sie war es das Ideal des Lebens gewesen, das Ziel, von dem Mann und Weib träumen, und das sie doch niemals zu ergreifen wagen, so gebunden, wie sie sind, von tausend Rücksichten und Vorurteilen, die ihren Weg nach allen Richtungen hin einengen. Dieses Zusammenleben in voller Freiheit, ohne daß eines auf das andere ein Recht hat, ohne die Zukunftsperspektive, die ein Versprechen gibt, diese Liebesfülle, die gleichsam die ganze Atmosphäre mit Blumenduft und Sonnenschein erfüllt, aber sich auszusprechen fürchtet, weil Worte immer matter sind als Gefühle, dieses sorglose Traumleben, dieses Genießen des Augenblicks, ohne vorwärts oder rückwärts zu sehen — das

war für ihre ästhetisch angelegte Natur die Vollkommenheit des Glückes.

„Ich weiß. Sie lieben es, mit der Liebe zu spielen," fuhr er fort. „Ich habe Ihre Erzählung von dem jungen Italiener nicht vergessen. Als er anfing, Sie wirklich ernst zu lieben, amüsirte Sie das Ganze nicht mehr genug und Sie waren froh, als er starb. Auch ich würde Ihnen bald lästig werden, wenn wir lange so allein zusammen lebten. Für mich ist die Liebe nicht wie für Sie ein Spiel — für mich ist sie Ernst, fürchterlicher Ernst."

Sie sah in sein bleiches, aufgeregtes Gesicht und begriff, daß die Zeit des Träumens vorüber war. Nicht konventionelle Rücksichten oder gesellschaftliche Sitten zwangen sie, ihn zurück zu weisen, sondern die Natur der Liebe selbst.

Aber sie fürchtete diese Zurückweisung. Sie fühlte, daß sie sich einer solchen Liebe wie der seinen nicht halb geben könnte, und bebte doch vor den Forderungen, die er an sie stellen könnte, zurück. Noch wollte sie sich nicht ergeben, noch wollte sie einen letzten Versuch machen, um ihre Freiheit zu kämpfen.

„Auch für mich ist es voller Ernst," sagte sie und hielt sich mit beiden Händen am Sofasitz fest, während ihr Oberkörper durch das Schaukeln des Schiffes hin und her bewegt wurde. „Und gerade deshalb habe ich solche Angst davor."

„So werde ich Sie nicht weiter quälen," sagte er, sprang auf und drückte sich den Südwester tief in den Nacken, während er versuchte, fest zu stehen.

„Ich kann Ihnen allerdings nicht so dienstbar sein, die Malaria zu bekommen und zu sterben, aber ich werde trotzdem Ihren Weg nicht wieder kreuzen."

Mit einem einzigen großen Schritt war er an der Thüre, stieß sie auf, bückte den Kopf in der niedrigen Oeffnung und ging hinaus. In dem kurzen Augenblick, bis er die Thüre hinter sich zumachte, jagte der Wind Ströme von Regen herein.

Ulla stand allein in der Kajüte und lehnte sich mit geschlossenen Augen an die Wand. Ein Blitz zuckte in dem Augenblick durch das Fenster und gleich darauf folgte ein rollender Donner. Die Wogen begannen das Boot zu peitschen und es mit solcher Gewalt auf die Seite zu werfen, daß sie hinfiel und Filz und Kissen vom Sofa über sie her.

Einen Augenblick blieb sie wie betäubt liegen und ein Gefühl tiefsten Schmerzes und Lebensüberdrusses bemächtigte sich ihrer. Wäre es nicht im Grunde das Beste, wenn sie in dieser Gewitternacht zusammen umkämen, da sie doch nicht zusammen leben konnten bei so verschiedenen Ansprüchen an das Glück — sie empfand die bitteren Worte, die er noch eben gegen sie ausgestoßen hatte, wie den Anfang eines lebenslänglichen Kampfes, wenn sie vereinigt würden — sie würde niemals alles das geben können, was er forderte; Friede, Gleichgewicht und Harmonie würden aus ihrem Leben verschwinden, wenn sie sich mit einem Manne vereinigte, der sie immer von sich selbst abzuziehen strebte. Und doch erschien ihr ohne ihn zu leben fast ebenso unmöglich.

Ohne ihn gab es keine Zukunft, kein Leben mehr für sie.

Eine unendliche Müdigkeit bemächtigte sich ihrer. Ja, wenn alles vorbei wäre, alles vorbei! Ein Windstoß, der das Boot umstürzte, — von seinen Armen umschlungen, ein kurzer Kampf mit den Wogen, die sie hinabzogen, — und dann Friede, ewiger Friede!

Aber was war das? Hatte der Sturm den Anker losgerissen? Das Boot trieb ja in rasender Fahrt vorwärts.

Sie richtete sich auf und rutschte knieend an die Thüre, die sie aufstieß. Zuerst sah sie nichts vor strömendem Regen. Als sich aber ihre Augen an das Dunkel gewöhnt hatten — oder, richtiger gesagt, an die durch dichten Nebel verdunkelte Helligkeit der nordischen Sommernacht, im Gegensatz zum Lampenschein in der Kajüte — konnte sie sehen, daß Falk sich nicht wieder hingelegt hatte. Versuchte er, den Anker wieder fest zu machen?

Nein, in der Thüre stehend, taumelte sie zurück. Die Segel waren aufgezogen. Er saß am Steuer. Er segelte. Mit dem Gewitter über ihren Häuptern. Er hatte ihre Gedanken erraten. Wollte er sie in das Verderben segeln?

Ja, sie war in seinen Händen, er konnte mit ihr machen, was er wollte. Sie erstaunte über die Widersprüche in ihrer eigenen Natur — sie, die vor allem um ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit kämpfte, sie liebte ihn in diesem Augenblick, wo die Umstände

ihr Schicksal so völlig in seine Hände legten, daß sogar ihr Leben von ihm abhing.

Sie hüllte sich in seinen rauhen Filz ein und näherte sich ihm, wenn auch mit großer Schwierigkeit, mit den Händen an den Bänken festhaltend und halb auf dem Boden des Bootes hinrutschend.

Er saß zusammengesunken, den Kopf zurückgeworfen, und wandte keinen Blick von Wasser und Wetter ab. So bemerkte er sie erst, als er ihren Ellenbogen an seinem Knie fühlte. Sie stützte ihr Kinn in die Hände, sah ihm in das Gesicht und sagte lächelnd: „Du Tollkopf, willst Du uns in den Grund segeln?“

Er fuhr zusammen, neigte sich zu ihr herab, ergriff mit seiner freien Hand ihr Haupt und bog es zurück, während er ihr mit einem durchbohrenden Blick in die Augen sah. Er glaubte, sie käme aus Todesangst vor seine Füße gekrochen und wollte mit diesem zärtlichen Lächeln und dem anschmiegenden Wesen um ihr Leben bitten.

„Wenn Sie sich fürchten, will ich den Anker wieder auswerfen,“ sagte er und ließ sie los.

Sie ließ die Arme sinken, legte den Kopf auf seine Kniee und sagte: „Nein, segle. Ich liebe Dich; ich habe den Mut, mit Dir zu sterben.“

Er war nahe daran, das Steuer fahren zu lassen, sie in seine Arme zu nehmen und das Boot treiben zu lassen, wohin es wollte. Aber er beherrschte sich, drückte mit seiner freien Hand ihr Haupt noch fester an sich und flüsterte: „Aber nicht, mit mir zu leben?“

Sie antwortete nicht und er wagte nicht, seine Frage noch einmal zu wiederholen. Aber in der Art, wie sie sich während dieser ganzen Gewitternacht an ihn anschmiegte, lag etwas von der Hingebung, nach der er sich so leidenschaftlich sehnte.

XIX.

Strahlender Sonnenschein leuchtete über den noch immer aufgeregten Wogen, als Falks Boot am Morgen nach der Gewitternacht mit vollen, wenn auch noch durchnäßten Segeln und mit aufgehißter Flagge am Topmast, als Gruß an die Heimat, in den Hafen eines kleinen Marktfleckens einlief, tief in einem Fjord an der südöstlichen Küste Norwegens. Es kam in sausender Fahrt, machte eine zierliche, elegante Schwenkung um den Hafenarm und stand plötzlich still in dem ruhigen Wasser, wie ein feuriges, aber wohl geschultes Roß, das im schärfsten Galopp bei der leisesten Handbewegung seines Herrn stehen bleibt.

Obschon Ulla nicht seekrank geworden war, hatte sie die stürmische Nacht doch sehr angestrengt; sie fühlte sich an allen Gliedern wie gebrochen nach dem stundenlangen Hinundhergeworfenwerden in dem kleinen Boote und war glücklich, wieder festes Land unter den Füßen zu haben. Sie nahm sich ein Zimmer in dem kleinen Hotel am Hafen und ordnete ihren Anzug, während Falk nach der Post ging, um in Ullas Namen Frau Rosenhane ihre glückliche An-

kunft telegraphisch mitzuteilen und sie zu bitten, ihren Koffer nach Jökelheim zu schicken. Darauf bestellte er ein kräftiges Frühstück unten im Speisesaal und ließ Ulla melden, daß alles bereit sei.

Ulla hatte sich angestrengt, so viel als möglich sich aufzufrischen und ihr etwas mitgenommenes Aeußere zu verschönern. Glücklicherweise hatte sie, praktisch wie sie war, schon für die kurze, von Utschär aus beabsichtigte Fahrt eines jener einfachen, haltbaren Kostüme gewählt, welches Engländerinnen auf Reisen zu tragen pflegen — ein weites, faltiges Kleid mit Gürtel von marineblauem Trikotstoff und einem kleinen Seemannshut — aber sie bemerkte jetzt zu ihrem Unbehagen, wie braun ihre Haut auf der langen Seefahrt geworden war und was für blaue Schatten sie unter den Augen hatte, die matt und farblos aussahen. Auch ihr Haar hatte durch den Wind und die feuchte Seeluft gelitten und war so widerspenstig geworden, daß es sich in keine ordentliche Frisur zwängen lassen wollte.

Sie fand sich selbst häßlich und war in schlechter Laune, als sie in den Speisesaal hinunterging.

Auf der See hatte sie nicht an ihr Aussehen gedacht. Hier aber, in dem Hotel mit fremden Reisenden und einem gewissen Anspruch an Eleganz fing sie plötzlich an, sowohl sich selbst als die Lage, in der sie sich befand, aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu beurteilen.

Wenn sie jemand Bekanntes träfe! Wie leicht konnte das geschehen, die ganze Welt reiste ja im

Sommer in Norwegen. Welche Erklärung sollte sie dann über ihr Hierherkommen geben? So lange der Feind nicht in Sicht, war sie immer sehr mutig und kannte keine Rücksicht. Sobald er aber herankam —

Fortsegeln in nächtlicher Stunde, wenn niemand kam, der es sah, frei auf dem Meere leben und die Welt verachten, so lange die Welt weit weg war — das war leicht. Aber hier herunter in den Speisesaal des Hotels gehen, möglicherweise einen Bekannten treffen und auf seine Frage: „Woher kommen Sie? Mit welchem Dampfschiff?“ antworten: „Ich komme allein in einem Segelboot mit einem Norweger, den ich seit vierzehn Tagen kenne“ — nein, das war schwer. Mit den Augen der Welt und ihren konventionellen Regeln gesehen, war es etwas Unpassendes, Anstößiges, unbedingt Kompromittirendes, was sie gethan hatte.

In dieser Stimmung kam sie in den Speisesaal. Falk erwartete sie an der Thüre und führte sie an einen kleinen Tisch in einer Ecke des Saales, wo für zwei Personen das Frühstück servirt war.

Sie ließ erst einen raschen Blick durch den Saal über die Gäste gleiten; dann sah sie Falk an, den sie in seiner kurzen Seemannsjacke, dem blauen Wollhemd und dem Ledergürtel um den Leib doch etwas zu wenig comme il faut fand.

Er reichte ihr Kaffee, Eier, frischen Lachs, Koteletten, frisch gemolkene Milch, frische Butter und Brot — lauter verlockende Sachen nach den etwas

mageren Schiffsmahlzeiten, wovon er selbst mit dem besten Appetit aß. Aber nichts schien sie zu reizen; sie rührte die Speisen kaum an und saß schweigend und verstimmt da.

Ihm war zu Mute, als läge plötzlich ein ganzes Meer zwischen ihnen. Und diese Nacht noch war sie ihm so nah gewesen, hatte sie sich mit so viel Vertrauen und Innigkeit an ihn geschmiegt, bei den Schwankungen des Bootes seine Hand so warm ergriffen, als ob sie nur die Stütze dieser Hand brauchte, um ruhig zu sein. Und er hatte während der ganzen Zeit das Gefühl gehabt, als führte er jetzt seine Braut in den heimatlichen Hafen und von der Hochzeit, wo sie umgeben waren von allen Verwandten und Neugierigen weg ins eigene Heim, wo er sie erst wirklich für sich allein besitzen sollte.

Und nun saßen sie sich wie zwei Fremde gegenüber. Sie hatte das vornehm Unnahbare in ihrer Haltung bekommen wie immer, wenn sie ausgelassen gewesen war und fürchtete, es könnte falsch gedeutet werden.

„Was fehlt Ihnen, Fräulein? Ich kann es nicht ertragen, Sie so zu sehen," sagte Falk plötzlich und bog sich zu ihr, während sie seinen Blick durch ihre gesenkten Augenlider in seiner ganzen intensiven Innerlichkeit brennen fühlte. „Sind Sie böse auf mich?"

Sie wollte nicht aufsehen. Sie wußte, in diesem Blick lag etwas, das ihr Gesicht zwang, zu strahlen, und ihre Augen, ihn anzulächeln. Und sie wollte nicht — nein, es mußte zu Ende sein.

Sie antwortete deshalb in trockenem Ton, daß ſie nicht böſe auf ihn wäre, weshalb ſie es ſein ſollte, und fragte gleich darauf, ob er ihr eine Kommunikationstabelle verſchaffen könnte.

„Wozu?“

„Ich will nachſehen, wann das Dampfſchiff von Chriſtiania — nach Schweden geht.“

„Was ſoll das heißen?“ fragte er gereizt.

„Ja, ich glaube doch — wenn ich es mir recht überlege — daß meine Zeit nicht ausreicht, Sie nach Jökelheim zu begleiten. Ich muß ja noch nach Stockholm und meine Verwandten begrüßen, ehe ich Schweden wieder verlaſſe, und dann fange ich auch an, mich nach meinem großen Gemälde zu ſehnen, das halb fertig in meinem Atelier in Rom ſteht.“

Er fuhr in die Höhe und ſchob ſeinen Stuhl ſo heftig fort, daß er umfiel. Er hob ihn wieder auf, machte aber die Sache nur ſchlimmer, denn er ſtellte ihn ſo gewaltſam auf den Boden, daß der Stuhl zerbrach.

Sie ſah mit einem ſtrengen und warnenden Blick zu ihm auf, während ihr Geſicht ein peinliches Rot überzog. Wollte er es bis zu einem Auftritt kommen laſſen hier mitten unter all den fremden Menſchen?

Er verſtand ihre Angſt und nahm ſich zuſammen; dann ſagte er, ſich beherrſchend, aber doch mit zitternder Stimme: „Ich werde einen Kellner mit dem Anzeiger ſchicken“, und verließ darauf den Saal mit ſo großen, dröhnenden Schritten, daß ſich alle Anweſenden nach dieſer Kämpengeſtalt mit dem jugend-

lichen, nordischen Aussehen und dem leidenschaftlich erregten Gesicht umsahen.

Und von ihm flogen aller Blicke zu Ulla, die mit berechneter, vornehmer Nachlässigkeit und unnahbarer, kühler Gleichgiltigkeit in Ausdruck und Haltung sich zurücklehnte, um die peinliche Verlegenheit zu verbergen, die sie darüber empfand, das Ziel dieser banalen Neugierde zu sein. Dennoch konnte sie sich nicht entschließen, aufzustehen und unter dem Kreuzfeuer dieser Blicke mit dem Bewußtsein durch das große Zimmer zu gehen, daß man allgemein glauben würde, sie liefe ihm nach, um sich wieder mit ihm auszusöhnen.

Deshalb blieb sie sitzen und dachte mit Erbitterung darüber nach, wie es unmöglich sei, mit ihm auszukommen. Man kann nicht mit einem Menschen leben, der so gewaltthätig und unvernünftig ist, daß man jeden Augenblick einen Auftritt befürchten muß, und dabei so tyrannisch, daß er nicht im stande ist, den kleinsten Widerspruch zu vertragen. Es war die höchste Zeit, sich von einem Verhältnis loszureißen, das schon anfing, eine quälende Fessel für sie zu werden.

Als sie sah, daß er wieder hereinkam, stand sie schnell auf und ging ihm entgegen mit der Miene einer Herrscherin, die den Bericht eines untergeordneten Dieners entgegennimmt. Ihre Angst, wie eine arme, verschüchterte Frau aussehen zu können, die versucht, die schlechte Laune ihres Herrn und Gebieters zu besänftigen, machte ihre Haltung noch

vornehmer und stolzer als sonst. Sie gingen zusammen hinaus und blieben auf einer kleinen Veranda an der Giebelseite des Hauses stehen. Ulla trat an die Ballustrade und sah hinaus auf die See. Er stand hinter ihr.

„Fräulein Ulla," sagte er endlich. Sie stutzte über den Ton seiner Stimme. Er war weich und bebte.

„Morgen geht ein Schiff nach Schweden," fuhr er fort. „Aber wenn Sie mit dem gehen wollen, müssen Sie schon heute um elf Uhr mit dem Christianiadampfer abreisen."

Als sie sich jetzt plötzlich umwandte, wurde sie von dem Ausdruck seines Gesichtes tief ergriffen. Gegen seine Heftigkeit war sie mit einer gewissen kalten Unbeugsamkeit gewappnet, aber diesem stillen, gedämpften, tiefen Schmerz gegenüber, der in den männlichen, jugendlichen Zügen deutlich zu lesen war, fühlte sie sich widerstandslos.

Und die Frage durchbebte sie: „Hast du auch jetzt noch das Recht, mit ihm zu brechen? Bist du nicht doch gebunden, gebunden ohne irgend ein Versprechen, ohne ihm auch nur ein einziges Wort jener hingebenden Leidenschaft gesagt zu haben, die fester bindet als irgend ein Gelübde?"

Sollte ihr Kampf um Erhaltung ihrer Freiheit und Selbständigkeit jetzt aus sein? Nein, sie mußte sich losreißen und zwar gleich, heute, ja heute noch, sonst könnte es zu spät werden, denn er hatte schon allzu viel Macht über sie bekommen.

Mit einer Stimme, die sie nur mit Mühe beherrschte, murmelte sie etwas von Hinaufgehen in ihr Zimmer, um sich zurecht zu machen; dann ging sie mit abgewandten Blicken an ihm vorbei und eilte die Treppe hinauf.

Auf ihrem Zimmer angelangt, fing sie an, in tiefem Nachdenken auf und ab zu gehen. In einer Stunde sollte das Dampfschiff abfahren, auf dessen Verdeck sie stehen und noch einmal den letzten Schimmer dieser männlichen Gestalt sehen würde, die ihr so teuer geworden war; dann würde sie wieder einsam im Leben sein, ohne für niemand andern als nur sich selbst zu leben.

Sie dachte an Rom und ihr dortiges Heim, ihr Atelier, an ihre Bekannten und Freunde; und es wollte ihr scheinen, als berge dieses Leben ästhetischen Genusses, dieses Jagen nach einer schönen Form, um eine kleine Minderheit überverfeinerter Menschen zu befriedigen, eine bedenkliche Leere in sich. Hatte das Leben eines solchen Mannes nicht einen weit schöneren und wertvolleren Inhalt, der in dem steinigen Boden seiner Heimat pflügte und säte und trotz dürftiger Ernten hoffte, glaubte und liebte?

Und welch anderer Mann war er doch als alle diese Künstler, die sie da unten kannte und mit denen sie verkehrte. Welcher Ernst, welche Innerlichkeit, welche Anspruchslosigkeit und schlichte Entsagung in diesem still verborgenen Leben — bei jenen dagegen welche Engherzigkeit, wie viel Neid, wie viel Eitelkeit und hohles Streben nach Anerkennung!

Auf der andern Seite aber — mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen, einen Strich über das zu machen, was bisher ihr ganzes Streben ausfüllte, ihr Lebensziel, ihre Freude und ihr Beruf war, und sich fortan auf dem Lande in fern abgelegener Gegend unter norwegischen Bauern vergraben, um einen ihr fremden Lebensberuf mit diesem fremden Mann zu teilen, seinen Weg ihm erleichtern zu helfen, sein Haus in Ordnung zu halten, ihm Kinder zu schenken!

Wäre man wirklich im stande, sein Leben in zwei Hälften mit gänzlich verschiedenem Streben zu teilen? Ja, sie wußte, daß es alle Frauen so machten, daß jede mit ihrer Verheiratung einen neuen Lebensabschnitt begann und gewöhnlich all das, womit sie sich bisher beschäftigt hatte, liegen ließ.

That aber ein Mann das jemals? Und wenn wirklich einmal ein Mann bei seiner Verheiratung seinen bisherigen Beruf aufgab, wenn zum Beispiel ein großer Künstler — ja, denn sie war eine große Künstlerin, eine der größten der Neuzeit, das wußte sie — wenn ein Meissonier, ein Munkacsy plötzlich die Kunst verlassen und in eine abgelegene Gegend hätte ziehen wollen, um ein Gut seiner Frau zu verwalten, würde das nicht alle Welt beklagen und seine Frau tadeln, die ihn auf diese Weise der Kunst entzöge?

Ließ sich aber eine Frau solche Untreue gegen sich selbst zu schulden kommen, dann sollte das schön sein, nein, sogar nur ihre einfache Pflicht. Dasselbe,

was bei dem Mann für Schwäche und Inkonſequenz erklärt werden würde, ſollte für ſie das erſte Gebot der Pflicht ſein. Sie aber wollte und konnte nicht ſo inkonſequent ſein. Sie aber war nicht im ſtande, die eine Hälfte ihres Lebens mit all ſeiner Arbeit, all ſeinem Streben wegzuwerfen; das Leben war zu kurz, um es in zwei Hälften zu teilen.

Schon als Kind, als ſie kaum einen Stift halten konnte, war es die größte Freude ihres Lebens geweſen, zu zeichnen und zu malen! Und wie, war ſie nicht dazu erzogen worden! Wie bald wurde nicht ihr Schönheitsſinn, ihr Blick dafür geweckt, als ſie als kleines Mädchen in Düſſeldorf in dem großen Atelier ihres Vaters und dem kleinen daneben, das ihrer Mutter gehörte, herumlief! Wie hatte ſie nicht beſtändig in Künſtlerkreiſen gelebt, wie war ſie nicht mit dem Gefühl aufgewachſen, daß es eigentlich Kunſt und Schönheit wären, um die ſich das ganze Leben drehte! Wie war ihr die Kunſt als der eigentliche Kernpunkt, Schönheit als die einzige, wahre Wirklichkeit des Lebens, alles andere niedrig und intereſſelos erſchienen.

Und mit einer ſolchen Vergangenheit, mit einer ſolchen Entwicklung ſollte ſie die Frau eines Mannes werden, der als Bauer in einer einſamen Felſengegend lebte, ohne Kommunikationen in einer toten Schneelandſchaft bei endlos langen Wintern!

Es war unmöglich, wahnſinnig. Nie und nimmer konnte ſie ſeine Frau werden. Aber jetzt von ihm ſcheiden, ſo plötzlich!

Da kam ein Dampfboot. Es war das, mit dem sie fahren sollte.

Sie bekam Herzklopfen und fühlte einen solchen Schmerz in der Brust, daß sie kaum atmen konnte.

Warum schon jetzt scheiden? Noch war es Sommer mit langen Tagen und hellen Nächten, noch konnte sie ja einige Wochen mit ihm zusammen sein, allein mit ihm, fern von der Welt. Warum sollten sie nicht glücklich sein, so lange es möglich war? Was stand zwischen ihnen, was hinderte sie, einander anzugehören — eine Zeit lang?

Nur die Furcht, sich zu binden, hatte sie bis jetzt davon abgehalten. Fühlte sie sich aber jetzt doch schon gebunden, was half es ihr dann, wenn sie auch sagen konnte: „Ich habe nichts versprochen, nichts gegeben. Ich kann gehen, wenn ich will."

Sie konnte ja doch nicht gehen. Der Schmerz in diesem jugendfrischen Antlitz hielt sie fest, ein Gefühl, daß es Thorheit wäre, das Glück von sich zu weisen, das vor der Thüre stand und anklopfte, überwältigte sie — das Verlangen, seine Augen wieder in Liebe und Glück aufleuchten zu sehen, hielt sie zurück, tausend starke Fäden ketteten schon ihr Dasein an das seine.

Sie hatte nicht mehr die Freiheit, ihn zu verlassen, wenn sie wollte, denn dann hätte sie ja jetzt gehen können. Das Abfahrtszeichen des Dampfschiffs ertönte, die Menschen eilten an Bord. Sie aber blieb unbeweglich am Fenster stehen.

Sie gehörte ihm schon, es fehlte ihr die Kraft,

sich loszureißen. Warum also nicht bleiben, bleiben, so lange es Sommer war?

Dann, wenn der Winter kam, dann wollte sie mit den Zugvögeln forteilen nach ihrer eigentlichen Heimat, dem Süden. Aber nicht jetzt, nicht jetzt! Warum so grausam sowohl gegen ihn wie gegen sich selbst sein?

Schwerer als jetzt konnte die Trennung auch dann nicht werden. Und sie wären doch eine Zeit lang wenigstens vollkommen glücklich gewesen und hätten eine volle und reiche Erinnerung, der sie leben könnten.

Jetzt wurde das Landungsbrett eingezogen und das Dampfboot setzte sich in Bewegung. Man winkte vom Bord und von der Brücke aus.

Falk schien nicht dabei zu sein. Er hatte sie also ohne Abschied abreisen lassen wollen.

Als das Dampfschiff nicht mehr zu sehen war, ging Ulla hinunter zum Portier und fragte nach Falk.

„Er ist ausgesegelt — gleich nach dem Frühstück," erwiderte dieser.

Nicht lange darnach sah sie sein Boot zurückkommen. Ein verlegenes Rot überzog ihr Gesicht und in einer Art Verwirrung durchzuckte sie der Gedanke, sich vor ihm bis zum nächsten Dampfschiff zu verbergen und dann zu verschwinden. War sie weniger stolz als er?

Sie eilte hinauf in ihr Zimmer und schloß sich ein, ohne zu wissen, weshalb eigentlich; wenn er sie aufsuchte und an ihre Thüre anklopfte, würde sie ihm den Zutritt doch nicht verweigern.

Es dauerte auch nicht lange, bis geklopft wurde. Sie fuhr vom Sofa, auf das sie niedergesunken war, in die Höhe und blieb unentschlossen mitten im Zimmer stehen, während ihr allerlei Gedanken, Notlügen durch den Kopf flogen, wie die, daß sie sich unwohl fühle, daß sie zu spät zum Dampfboot gekommen wäre, daß sie sich zu einem andern Weg entschlossen habe und was dergleichen mehr war.

Das Klopfen wiederholte sich. Sie öffnete jetzt, aber ihr Gesicht und ihre Haltung hatten denselben kalten und abweisenden Ausdruck angenommen, den sie immer bekam, wenn ihr Stolz geweckt wurde.

Es war ein Kellner, der ihr einen Brief brachte.

Sie schloß die Thüre zu, riß den Brief auf und las: „Ich wußte, daß Sie mich nicht ohne Abschied verlassen könnten. Hätten Sie es gekonnt — ja dann hätte ich meine Liebe mit unbarmherziger Hand aus meinem Herzen gerissen; aber wie mir das Leben von da an erschienen sein würde, daran darf ich nicht denken. Wollen Sie mir aber jetzt in meine Heimat folgen, dann gelobe ich Ihnen Frieden — kein einziges Wort von dem, was Sie nicht hören wollen. In einer Stunde geht ein Dampfschiff über die Seen. Wir müssen uns gleich aufmachen, um morgen früh beizeiten die Wanderung über die Felsen antreten zu können."

XX.

In etwas gedrückter und gezwungener Stimmung saßen sie den Tag über neben einander auf dem

Dampfſchiff, das ſie immer tiefer hinein in das Land führte, in eine Natur, die immer eigenartiger und überwältigender wurde. Die großen Seen, über welche ſie fuhren, erſchienen wie eingeſchloſſene Meerbuſen, deren Zuſammenhang mit dem Meer abgeſchnitten worden war.

Am Abend kamen ſie an einen ländlichen Gaſthof, wo ſie übernachteten, und traten am folgenden Morgen zeitig ihre Felſenwanderung an.

Sie gingen langſam den ſchmalen, nur allmälich im Zickzack aufſteigenden Fußpfad aufwärts. Das Waſſer unten wurde immer kleiner und erſchien endlich nur noch wie ein unbedeutender, eingeſchloſſener Bergſee. Die Sonne ſandte bald ſengende Strahlen und der Tag verſprach glühend heiß zu werden und ſchon nach einer Stunde war Ulla müde. Nicht an Fußtouren gewöhnt und nur mit feinem, dünnem Schuhwerk verſehen, fingen ihre Füße auf dem ſteinigen Wege bald an zu ſchmerzen.

Aber natürlich wollte ſie ſich nichts merken laſſen, ſondern warf nur leicht hin, wie angenehm es ſein würde, ein weilchen auf dem kleinen, weichen Raſenplatz zu ſitzen und die Ausſicht auf den See zu genießen, ehe er ganz den Blicken entſchwände.

„Hinſetzen — nach kaum einſtündiger Wanderung!“ rief er. „Nein, davon kann keine Rede ſein. Die Entfernungen in Norwegen ſind nicht derartig, daß man ſo oft ausruhen könnte. Da würden wir nicht von der Stelle kommen. In drei Stunden dürfen Sie ſich hinſetzen — nicht eher!“

„In drei Stunden! Das sind ja reizende Aussichten," dachte Ulla und ging weiter.

„Aber wie lange sollen wir denn überhaupt heute gehen?" fragte sie.

„In acht Stunden ungefähr werden wir oben auf dem Fjäll anlangen; dort gibt es einige Sennhütten, in denen wir übernachten können."

„Acht Stunden! Ist er von Sinnen!" dachte sie, sagte aber fast schüchtern: „Ist das nicht sehr viel für einen Tag?"

„Ach, bewahre! Da wissen Sie nicht, was es heißt, über das Felsengebirge zu wandern. Sobald wir nur etwas höher kommen, werden Sie sehen, wie leicht es sich geht. Man wird förmlich getragen von der Luft."

„Getragen von der Luft — ja, das kennt man," dachte sie.

„Und wie man durstig wird!" Glücklicherweise kamen sie an einen kristallklaren Bach.

„Sie haben ja einen Becher," sagte sie. „Geben Sie mir etwas Wasser!"

„Nein, Sie Unschuld, trinken dürfen Sie nicht."

„Warum das?"

„Man soll auf Fußtouren so wenig als möglich trinken. Das ist eine alte Erfahrung. Man wird nur immer durstiger und es bekommt nicht gut. Man soll nicht öfter trinken als ausruhen und auch dann nur, wenn man sich etwas abgekühlt hat."

„Nein, Sie sind wirklich ein unerträglicher Moralist," fiel sie ein. „Warum soll man sich solche

unnötige Entsagung auferlegen, einen so großen Genuß sich nicht zu gestatten?"

„Denken Sie sich, ich liebe es geradezu, mir so kleine Entsagungen aufzuerlegen."

„Ja, Sie haben etwas von einem Stoiker, das weiß ich. Ich aber nicht. Ich finde, daß man sich das Leben vor allen Dingen angenehm machen soll, so angenehm wie möglich. — Geben Sie mir jetzt den Becher?"

„Nein, Sie Unschuld!"

„Dann trinke ich aus der hohlen Hand."

„Ja, das kann ich natürlich nicht verhindern. Wenn Sie sich durchaus schaden wollen, können Sie das ja thun. Ich will Ihnen nur nicht das Mittel dazu in die Hand geben."

Er sprach munter und scherzend. Seitdem sie hinauf in das eigentliche Felsengebirge gekommen waren, lag etwas Fröhlicheres und Freieres in seinem ganzen Wesen. Niemals konnte er nach längerer Abwesenheit seine lieben Berge wiedersehen, ohne daß es ihm warm um das Herz wurde. Sein physisches Wohlbefinden wurde durch die klare, anregende Luft erhöht; er wurde gesprächig, erzählte von seinen Wanderungen und Abenteuern, von beschwerlichen Bergbesteigungen, von Lawinen und Schneehühnerjagden, berichtete über die Flora der Gegend und nannte das Wild, welches man in den verschiedenen Jahreszeiten schießen konnte, und die Fische, welche in den kleinen, klaren Felsenseen lebten.

Sie nahm sich nicht die Mühe, zu antworten —

sie fand alles sinnlos. „Ja, wirklich im höchsten Grade albern," sagte sie zu sich selbst und alle möglichen ungezogenen Kraftworte ihrer schwedischen Kunstgenossen wollten ihr über die Lippen kommen als einzig passende Ausdrücke ihres Verdrusses über dieses so gänzlich unnötige Verschleudern der kurzen Zeit, in der sie glücklich sein konnten. Warum in aller Welt gingen sie einen ganzen langen Sommertag allein zusammen mit der besten Gelegenheit, von ihrer Liebe zu sprechen, und unterhielten sich statt dessen nur von fremden, gleichgiltigen Dingen, während sich ihre Herzen doch gegenseitig nach einander sehnten!

Allmälich fing sie ebenfalls an, die anregende Wirkung der Luft zu empfinden, und als er vorschlug zu rasten, hatte sie nicht einmal Lust dazu; sie pflückte Blumen, lief nach jeder offenen Stelle hin, um die Aussicht zu sehen, und verlängerte den Weg dadurch bedeutend mehr, als nötig war.

Gegen Abend aber wurde sie wieder müde, besonders in den Füßen, die ihr jetzt so weh thaten, daß ihr jeder Schritt Qual verursachte. Er bat sie, den Griff seines Krückstockes anzufassen, und zog sie auf diese Weise die steilsten Wege empor; wenn er aber fragte, ob sie müde wäre, verneinte sie es jedesmal. Freilich fragte er auch in einem Ton, als ob er nicht an die Möglichkeit glaubte, daß diese Wanderung, die ihm wie das reine Spiel erschien, für sie zu viel werden könnte.

Schließlich machte sie doch mehreremale den Vorschlag, sich hinzusetzen — nicht um auszuruhen,

selbstverständlich, nur um ein Stiefelband zu binden oder mit einer Stecknadel das Kleid zusammen zu stecken, das sie sich zerrissen hatte, oder um die schattige Kühle eines Baumes zu genießen. Saßen sie aber so dicht neben einander, dann ärgerte sie sich, daß sie wie zwei Fremde zusammen verkehrten, obschon es ihnen beiden das Natürlichste gewesen wäre, sich an einander zu lehnen, Haupt an Haupt, die Arme um einander geschlungen.

Er legte ihren Shawl und seinen Ranzen an einen Baumstamm, um ihr eine Stütze im Rücken zu geben, aber was konnte das nützen, wenn er selbst sie so viel besser mit seinen Armen hätte stützen können! Je müder sie wurde, desto stärker wurde ihre Sehnsucht nach ihm. Sie sehnte sich nach ihm, wie man sich nach einem Menschen sehnt, der weit weg ist — warum kam er nicht jetzt, da ihr ganzes Wesen nach ihm verlangte?

Er sah, daß sie jetzt wirklich müde war, und wurde nun voller Aufmerksamkeit und zarter Fürsorge. Aber seine Aufmerksamkeit war derart, wie er sie mit seiner hilfsbereiten Natur jeder Frau erwiesen haben würde; es war nicht die besondere, nach der sie verlangte und die er nur für sie allein gehabt hätte. Und darum wies sie seine Aufmerksamkeit fast unwillig zurück, was ihn schmerzte und seine rücksichtsvolle Zurückhaltung nur noch erhöhte. Er hatte ihr Frieden gelobt und er wollte sein Wort halten. Liebte sie ihn wirklich, dann mußte sie sich ihm jetzt nähern. Er wollte sich nicht dem aus-

ſetzen, noch einmal zurückgeſtoßen zu werden; er hatte ſchon zu viel vom Wechſel in ihrem Weſen gelitten und fühlte, daß er feige geworden war wie ein Verwundeter, der einen großen phyſiſchen Schmerz durchgemacht hat und bei der geringſten Berührung ſeiner Wunde zu zittern anfängt.

Die Schmerzen in ihren Füßen wurden allmälich unerträglich und als ſie oberhalb der Baumregion auf eine offene Wieſenfläche kamen, bat ſie um die Stütze ſeines Armes.

Anfangs glaubte er, daß etwas Hingebendes in der Art läge, mit der ſie ſich ſchwer an ſeinen Arm hing und ihn mit beiden Händen umſchloß. Ein Gefühl von Glück durchbebte ihn. Dann aber gedachte er der Nacht im Boot, wie hingebend ſie ſich da an ihn geſchmiegt hatte, ſo lange die Gefahr dauerte, und wie ſie ihn von ſich geſtoßen hatte, ſobald ſie ihn nicht mehr brauchte. Jetzt war es Müdigkeit, weiter nichts.

Als ſie oben auf dem Fjäll ankamen, wurde ſie wieder etwas munterer. Die Ausſicht, die ſie von da aus hatten, war ſehr ſchön und machte einen ergreifend feierlichen Eindruck auf Ulla wie auf jeden, der zum erſtenmal dieſe eigentümlich öden, ſchweigenden Felſenregionen erblickt.

Ueberall derſelbe weite, unendliche Horizont, dieſelben weichen Wellenlinien wie auf dem Meere. Aber nichts von deſſen Leben und Beweglichkeit. Ringsum ein ſolches Schweigen, daß man die Stille zu hören glaubt. Nirgends eine menſchliche Woh-

nung, kein Baum hebt sich vom Horizont ab. Nur Zwergbirken, die als niederes Gestrüpp am Boden hinkriechen, heidebewachsene Erdhügel mit Blumen von lebhaften Farben — frischeren, tieferen, als sie jemals unten in der Ebene glaubte gesehen zu haben — hie und da klare, blaue Seen, so intensiv blau wie nirgends sonst, und weit weg am Horizont ein Kranz von blauweißen Bergspitzen, die von dieser Höhe aus ganz niedrig erscheinen, so daß es sich wunderlich ausnimmt, sie mit Schnee bedeckt zu sehen, während ringsum alle Blumen in voller Blüte stehen.

Sie hatten den höchsten Punkt auf ihrer Wanderung erreicht und der Weg ging nun eine Zeit lang wieder bergab.

Jetzt hörten sie Schellengeläute, sie kamen auf einen kleinen Hügel. Unter ihnen lag eine Sennhütte, von der Abendsonne beleuchtet, vor der Thüre stand ein Mädchen. War das Björnsons Symmöwe? So goldblond, blauäugig und rosig, ein echter nordischer Typus. Die ganze Herde hatte sich um sie versammelt — Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen. Wie possirlich sah die alte, graubärtige Ziege aus, wie sie da auf dem Hofe stand. Etwas weiter weg galoppirte ein Trupp übermütiger junger Füllen über den unebenen Boden dahin.

Das Ganze war so stimmungsvoll, so malerisch, daß Ulla völlig überrascht da stand und das Bild förmlich verschlang.

„Guten Abend, Margit," rief Falk dem Mädchen zu.

Diese wandte sich rasch um und grüßte Falk mit einem flüchtigen Lächeln, während ihre Blicke Ulla neugierig musterten.

„Wen bringst Du denn da mit?“ fragte sie Falk.

„Es ist eine schwedische Dame, welche die Schule besuchen will. Sie ist sehr müde und will heute abend nicht weiter gehen. Wir können die Nacht wohl bei Dir bleiben?“

„Ja, seien Sie so gut. Vor zwei Tagen waren vier Schweden hier, zwei Herren und zwei Damen.“

„Konntest Du sie alle unterbringen?“

„Ja, sie mußten zusammen liegen, die zwei Damen in dem einen Bett und die zwei Herren in dem andern.“

„Und Du selbst?“

„Ich ging hinüber zu Brigit.“

„Kannst Du das heute wieder thun?“

„Ja, das kann ich sehr gut,“ antwortete sie.

„Es wird Ihnen wohl thun, ein gutes Bett und reine Laken zu bekommen,“ sagte Falk halblaut zu Ulla. „Das ist eine reiche Bauerntochter, sie war ein Jahr bei uns in der Schule und ist ganz zivilisirt.“

„Und doch besorgt sie die grobe Arbeit hier?“

„Ja, das gerade ist Norwegens alte Ehre und Gesundheit; wir bleiben Bauern, auch wenn wir etwas Kenntnisse und Erziehung bekommen.“

„Wird es nicht einförmig, den ganzen Sommer über so einsam hier oben zu leben?“ fragte Ulla Margit.

„Nein, ich finde es hier ſchön," entgegnete ſie. „Man iſt ſein eigener Herr."

„Ja, Margit hat von jeher einen ſtarken Drang nach Selbſtändigkeit gehabt," ſagte Falk. „Willſt Du uns nun auch etwas zu eſſen geben, meine Freundin? Sahnengrütze, ja?"

„Ach ja, die ſcheinen die Schweden zu lieben. Erſt muß ich aber mit dem Melken fertig werden."

Sie ſetzten ſich auf die Treppe und ſahen ihr beim Melken zu. Die Ziegen machten ihr mit ihren unverhofften Sprüngen viel Not, ſie mußte ſie zwiſchen die Kniee nehmen und damit feſthalten und es war komiſch mit anzuſehen, welche Würde ſie in dieſer unſchönen Stellung beibehielt. Sie lächelte ein klein wenig ſelbſtbewußt und zog, wenn ſie verlegen war, die eine Wange etwas ein, während ſie darauf biß. Aber die Kopfhaltung war vornehm und überlegen und die Geſtalt ſtark und geſchmeidig, obgleich ſie ziemlich breit war.

Unwillkürlich bemerkte Ulla das alles, obgleich ſie ſo müde war, daß ſie die Augen kaum aufhalten konnte.

Als Margit mit dem Melken fertig war, ging ſie hinein in die Hütte, um das Abendbrot zurecht zu machen. Falk fragte Ulla, ob ſie auch lieber hinein oder draußen im Freien darauf warten wollte.

Anſtatt zu antworten, lehnte ſie ſich an ihn und ihr Kopf ſank auf ſeine Schulter. Ihre Augen waren zugefallen, ſie ſchlief.

Er ſaß mit angehaltenem Atem da, während ſein

Blick auf ihr ruhte, und wagte sich nicht zu rühren, aus Angst, sie aufzuwecken.

In den Augenblicken der Schwäche und Müdigkeit war sie immer bereit, sich auf ihn zu stützen, aber auch nur dann, wenn sie sich schwach und hilflos fühlte. Und doch empfand er es als ein Glück, so da zu sitzen, mit den Armen ihren Rücken leicht zu stützen und das schwere Haupt an seiner Schulter zu fühlen.

Nach einigen Minuten öffnete sie die Augen wieder; da sie aber in derselben Stellung blieb, merkte er nicht, daß sie wach war. Ein wohlthuendes Gefühl der Ruhe durchströmte sie und sie empfand keine Lust, sich davon loszureißen. Mit Anstrengung versuchte sie, ihre Atemzüge zu beherrschen, damit er keine Veränderung bemerken sollte, aber sie wollten nicht wieder so ruhig und gleichmäßig wie beim Schlafen werden — sie waren kürzer und hastiger geworden und sie fühlte, wie ihr ein warmer Blutstrom zum Herzen drang.

Sie sah zur Seite und ihr Blick fiel auf seine Hand, die über ihre Schulter herabhing. Es überkam sie ein unwiderstehliches Verlangen, sie zu küssen — gerade wie damals, als sie nicht anders konnte, als seine Stirne zu küssen, während er schlief.

Sie versuchte wegzusehen, aber umsonst. Ihre Augen hingen wie festgebannt an dieser Hand und sie fühlte, daß sie sie küssen müßte. Und wenn es ihr Leben kostete, sie konnte nicht anders, sie mußte sie küssen. Und so machte sie eine rasche, unverhoffte

Bewegung mit dem Kopfe von ihm weg, ſeiner linken Schulter zu und drückte einen Kuß auf die Hand.

Er fuhr zuſammen und umarmte ſie ſo feſt, daß ſie ſich nicht bewegen konnte. Aber ſie verſuchte es auch nicht, ſie ſank an ſeine Bruſt und umſchlang ſeinen Nacken, während ſie den Kopf zurück lehnte; er beugte ſich über ſie und ihre Lippen begegneten ſich.

Aber nur einen Augenblick, denn ſie hörten Margit heraus auf die Treppe kommen, und haſtig ließen ſie ſich los, während Ulla verwirrt den Hut wieder aufſetzte, der ihr herabgefallen war.

Margits vortrefflicher Sahnengrütze thaten ſie nicht viel Ehre an. Ulla fand ſie zwar ausgezeichnet, erklärte aber, zu müde zu ſein, um ordentlich eſſen zu können. Sie ſaß auf der Bank, den Teller vor ſich auf dem Schoß, und führte nur von Zeit zu Zeit einen Löffel davon zum Mund. Ihre Stiefel hatte ſie von den ſchmerzenden Füßen abgeſtreift und Falks Pantoffeln angenommen. Aber ſeinen Blicken zu begegnen, vermied ſie beharrlich. Er dagegen brannte vor Ungeduld nach einer Ausſprache mit ihr und half deshalb Margit, das Feuer auf dem Herd auslöſchen und die gebrauchten Sachen abräumen, damit ſie nur ſobald als möglich zum Gehen fertig werden ſollte. Dann begleitete er ſie bis zur Thüre und ſah ihr, auf der Schwelle ſtehen bleibend, nach, bis ſie hinter dem Hügel verſchwunden war. Erſt dann ging er hinein und machte die Thüre hinter ſich zu, beſann ſich aber bald und ſtieß ſie wieder auf. Jetzt näherte er ſich Ulla mit klopfendem Herzen. Stieße

sie ihn jetzt noch einmal zurück, dann wäre es das Beste, seinen Ranzen zu schnüren und von dannen zu gehen, um sie nie wieder zu sehen.

Sie saß unbeweglich auf der Bank, den Kopf in steifer, unbequemer Lage an die Wand gelehnt. Ein eigentümliches, gedämpftes, heißes Rot lag auf ihren Wangen, die Augen waren niedergeschlagen und die Arme hingen schlaff zur Seite.

Er blieb vor ihr stehen und sah sie an. Sein Blick übte immer eine gewisse magnetische Wirkung auf sie aus und unwillkürlich schlug sie die Augen zu ihm auf. Da schlang er die Arme um sie, zog sie von der Bank empor und fragte sie, das Gesicht dicht an dem ihren: „Denkst Du noch daran, mich zu verlassen?“

Die Steifheit ihrer Haltung verschwand und ihre weiche, schmiegsame Gestalt lag wie liebkosend in seinen Armen.

„Es hilft mir nichts, daran zu denken,“ flüsterte sie lächelnd. „Ich kann ja doch nicht.“

„Niemals?“ fragte er.

„Niemals!“ erwiderte sie.

XXI.

Ulla hatte mehrere Stunden fest geschlafen, diesen wohlthuenden, genußreichen Schlaf, der einer starken und ungewohnten Körperbewegung in freier Luft zu folgen pflegt. Plötzlich erwachte sie mit einem leichten Frösteln und sah sich in der fremden Umgebung um.

Das erste, worauf ihr Blick fiel, war das Schaffell, was sie am Abend vorher etwas ängstlich beiseite geschoben hatte, aus Respekt vor etwaigen Bewohnern, jetzt aber herauf bis über die Schultern zog, als sie die morgenfrische Kühle der Fjeldluft fühlte, die durch die offen gebliebene Thüre zu ihren Füßen hereindrang.

Ueber ihrem großen, breiten Bett war ein niedriges Fenster mit kleinen grünlichen Scheiben. Sie blickte hinaus und sah Falk über ein kleines Schöpffäßchen voll Wasser, das er sich auf eine Bank gesetzt hatte, gebückt stehen und sein Gesicht mit dem eisklaren Wasser bespülen.

Ulla lächelte über diese primitive Art von Toilettemachen, wie sie überhaupt Neigung fühlte, über alles zu lächeln an diesem wunderbaren, klaren, kalten Morgen mit der Fjeldluft in der niedrigen Schlafkammer. Ihr liebevoller, verliebter Blick wurde unwiderstehlich von der männlichen Gestalt da draußen angezogen, die nun, aufrecht da stehend, die Hand schützend vor die Augen hielt und offenbar nach einem Wildbret ausspähte, was sein scharfes Auge entdeckt hatte.

Er wandte ihrem Fenster den Rücken zu, ohne daran zu denken, ob sie wach wäre, und das freute sie fast, gerade das — sie fühlte die Fülle ihrer Liebe dadurch um so überwältigender — eine Liebe, die nichts forderte, sondern Reichtum und Glück der ganzen Welt in sich trug. Sie fühlte, daß sie niemals große Ansprüche an ihn machen würde. Nicht

er sollte sie glücklich machen — ihr Glück lag ganz allein in ihr selbst und niemand konnte es ihr rauben.

Das Glück zu lieben! Endlich so ganz und voll zu lieben, daß keine Rückkehr mehr möglich, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war.

Und dabei die völlige Unabhängigkeit von allem und allen! Aeußere Verhältnisse, Entsagung und Aufopferung alles dessen, was ihr bisher teuer war — an alles dieses dachte sie nicht mehr. Auch nicht mehr daran, ob er sie ebenso sehr liebte wie sie ihn, ob er im stande sein würde, ihr seinen Lebensberuf zu opfern, wie sie es jetzt für ihn thun wollte.

Und als sie die elastische, jugendliche männliche Gestalt so stehen sah, wie sie sich dunkel und kraftvoll abzeichnete gegen die helle, klare Luft in der tiefen Einsamkeit des Felsengebirges und fühlte, wie sie jede Linie dieser Gestalt liebte, da bildete sie sich ein, daß sie ihn lieben müßte, auch wenn er sich nicht das geringste aus ihr machte, ja sogar, wenn sie ihn jetzt auf dem wellenförmigen Boden fortgehen und verschwinden sähe, um nie wieder zu ihr zurück zu kehren, und daß sie glücklich sein würde in dem Bewußtsein, einen Menschen auf der Welt zu wissen, den sie so wie ihn lieben konnte.

Sie erschrak, als sie bemerkte, daß jemand im Zimmer war. Der Kaffeekessel hing an einem eisernen Haken über dem Feuer auf dem offenen Herd und Margit stand davor und paßte auf. Sie sah so schmuck und so sauber aus in ihrem einfachen,

dicht anliegenden schwarzen Kleid aus selbst gewebtem Stoff, dem weißen Hemd, das oben am Halse heraus sah und den langen blonden Flechten, die ihr auf dem Rücken herab hingen. Ulla bemerkte die etwas komische Würde in ihrer Haltung, einen leicht gekräuselten Zug um ihren Mund und das Grübchen in ihrer einen Wange.

„Ich denke mir, er, Falk, wird ganz verhungert sein," sagte Margit, als sie sah, daß Ulla munter war. „Er ist schon schrecklich lange auf. Soll ich ihn bitten, zum Kaffee herein zu kommen?"

„Warte noch, ich will erst aufstehen, wenn Du die Thüre zugemacht hast."

„Ach, Du kannst ruhig liegen bleiben und Deinen Kaffee im Bett trinken," sagte Margit. „Dann frierst Du nicht so, wenn Du aufstehst."

Sie ging zur Thür hinaus und rief Falk: „Du, Falk, willst Du jetzt hereinkommen? Und Du auch, Gunnar?"

Ulla erschrak, als sie noch einen fremden Mann einladen hörte und gleich darauf einen jungen Bauer von etwa neunzehn, zwanzig Jahren vor Falk herein treten sah.

„Es ist nur ein Bekannter von unten," sagte Margit. „Er ist auf kurze Zeit herauf gekommen und ebenso verhungert, siehst Du."

Gunnar schien es nicht im mindesten aufzufallen, eine fremde Dame in dem Bett zu sehen, wo er sehr oft Fremde beherbergt fand und wo er selbst mit Margits Brüdern zu übernachten pflegte, wenn

sie mit Nahrungsmitteln oder einer Bestellung von zu Hause zu ihr herauf kamen.

Ulla überwand ihre augenblickliche Verlegenheit rasch. Da sie ihren Morgenrock an behalten hatte, konnte sie sich sehen lassen, wie sie war, und entschied sich deshalb für das Aufstehen. Sie steckte ihr Haar in einen Knoten auf, aber ein Wirrwarr kleiner Löckchen stahl sich daraus hervor und fiel herab über Stirn, Ohren und Nacken.

Falk betrachtete sie aus der Entfernung, während sie die Füße in ihre kleinen roten Seidenpantöffelchen steckte und das Fell von sich warf. Noch niemals hatte er sie so schön gesehen als in diesem Augenblick: das Antlitz vom Schlaf leicht gerötet, Stirn und Augen von seelenvoller Klarheit strahlend und um die Lippen einen Zug inniger Weichheit.

Sie sprang munter herab auf die Diele und erklärte, sie wollte sich nur etwas Waschwasser in dem kleinen Schöpffäßchen holen, was sie eben Falk hätte gebrauchen sehen und dann gleich wieder herein kommen, um Kaffee mit zu trinken. Falk folgte ihr. In seinem Wesen war seit gestern eine auffallende Veränderung vor sich gegangen; es hatte jetzt etwas Siegesgewisses, jubelnd Fröhliches. Er umschlang sie mit seinen Armen, als sie hinaus auf die Treppe kamen, und küßte sie auf Haar, Stirne und Wangen, ohne sich um ihren Widerstand zu kümmern, und als sie ihm lachend befahl, sie in Frieden zu lassen, damit sie ihre Morgentoilette machen könnte, nahm er ihre Hände, tauchte sie in das eiskalte Quell-

wasser und rieb sie an einander mit knabenhafter Ausgelassenheit. Sie schrie auf, protestirte und erklärte, das Wasser wäre so kalt, daß sie sich an den Händen erkälten würde, und bat ihn, doch zu sehen, wie rot sie würden, da nahm er sie heraus und küßte sie wieder warm, obgleich sie versuchte, ihn auf den Mund zu schlagen, um los zu kommen.

„Ich bin nicht mehr der verschüchterte Jagdhund, den Du nach Belieben anlocktest und wieder von Dir fort jagtest," sagte er. „Jetzt sollst Du mich nicht noch einmal von Dir stoßen, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Nein, ich sehe, daß Du bedeutend kühner geworden bist," sagte sie lachend. „Aber bilde Dir nur nicht ein, daß Du jemals mit mir machen kannst, was Du willst."

Ihr Blick jedoch widersprach diesen Worten; er hatte nicht mehr den ruhigen, beobachtenden, unpersönlichen Ausdruck, der eine so abkühlende Wirkung auf Falk auszuüben pflegte, und ihre Haltung war nicht mehr so vornehm unnahbar. Es lag etwas Zärtliches und Ergebenes in ihren Augen und etwas Schmeichelndes in ihren Bewegungen, was sie jünger und kindlicher als sonst erscheinen ließ — weniger Weltdame und mehr Weib.

Als sie wieder hinein kamen, war Gunnar schon beim Kaffeetrinken; deshalb wartete Falk, bis er fertig war, denn es gab nur zwei Tassen. Ulla und Margit tranken abwechselnd aus der andern, während Margit Ulla unverwandt mit neugierigen

und doch vorsichtigen Blicken betrachtete, als wollte sie sich nicht merken lassen, wie sehr sie sich für sie interessirte.

„Die hier soll wohl Deine Frau werden?“ sagte sie plötzlich zu Falk.

„Da rätst Du nicht so verkehrt, Margit,“ sagte Falk lachend.

Margit trank ihren Kaffee aus und schenkte von neuem ein.

„Wann wollt ihr denn Hochzeit machen?“ fragte sie weiter.

„Sobald alles mit Aufgebot und Sonstigem in Ordnung ist.“

„An Aufgebot und dergleichen habe ich nicht gedacht,“ sagte Ulla. „Ich verabscheue alle solche Zeremonien.“

„Jetzt darfst Du nicht mehr unvernünftig sein,“ fuhr er auf; aber sie unterbrach ihn.

„Ja, ich weiß ja, daß das sein muß,“ rief sie aus. „Ich begreife natürlich, daß ich in Deiner Volkshochschule nicht mit Dir leben kann, ohne mit Dir gesetzlich getraut zu sein. Und obgleich ich in alle Ewigkeit dagegen protestiren werde, daß unsere Liebe irgend eine Sanktionirung von seiten des Staates oder der Kirche nötig hätte — denn es gibt keine so heilige Handlung, daß nicht das Gefühl, das uns vereinigt, noch heiliger wäre — so sehe ich doch vollkommen ein, daß wir nicht in einem geordneten Gemeinwesen leben können, ohne uns diesen Formen zu unterwerfen.“

„Für mich sind es nicht nur Formen," erwiderte er. „Für mich liegt auch etwas Schönes und Heiliges in dem äußerlichen, gesetzlichen Band, das unsere Verbindung zu etwas mehr als zu einer bloßen Stimmung macht. Und obgleich ich weiß, daß kein Gelübde stärker binden kann als die Liebe selbst, sage ich gleichwohl: Für mich wird es ein großer und feierlicher Augenblick sein, wenn der Segen der Kirche über unseren Bund gesprochen wird."

Sie lächelte über das, was sie seine Kindlichkeit nannte; aber es störte sie nicht in ihrer jetzigen Stimmung, zu sehen, wie verschieden sie über solche Dinge dachten. Er konnte doch nichts sagen oder thun, wodurch er ihr den inneren Reichtum hätte rauben können, den sie in ihrer Liebe zu ihm gefunden hatte, und es war ihr gleichgiltig und unwesentlich, in welcher Form ihr Bund vor der Welt geschlossen würde.

„Willst Du nicht jetzt gehen?" fragte er.

„Wohin?"

„Hinunter nach Jökelheim. Wenn wir jetzt gehen, können wir den Abend unten sein."

„Aber in welcher Eigenschaft sollte ich jetzt mit Dir kommen?" entgegnete sie. „Als Deine Braut vielleicht? Kannst Du das wünschen? Nein, eine Verlobung ist unter allen Umständen etwas verabscheuungswürdig Dummes und für uns zwei nach einer so romantischen Flucht sollte da das Ende eine ganz gewöhnliche Verlobung sein — nein, das wäre doch zu lächerlich."

„Was aber sollen wir dann machen?“ fragte er. „Es dauert doch auf alle Fälle wenigstens einige Wochen, ehe wir uns heiraten können.“

„Dann bleibe ich so lange hier und gebe mich bei Margit in Pension. Das ist viel besser.“

„Und ich soll allein hinunter gehen und soll mich jetzt von Dir trennen?“

„Das thut nichts,“ sagte sie rasch. „Du bist doch bei mir, auch wenn Du weit weg gehst. Sieh, mir geht es darin ganz eigentümlich. Mir ist, als ob die äußere Wirklichkeit nicht mehr für mich existirte. Ich empfinde den Unterschied kaum, ob Du bei mir bist oder nicht, ob ich Dich sehe, Dich mit meinen äußeren Sinnen wahrnehme. Ich sehe Dich, höre Dich, fühle Deine Nähe immer gleich voll und reich. Ich besitze Dich so vollständig, daß Dich nichts auf der Welt, keine Entfernung, keine jahrelange Trennung, kein Mißverständnis, nicht einmal Deine eigene Gleichgiltigkeit mir rauben könnte. Siehst Du, ich glaube beinahe, daß es mehr ein Begriff ist, was ich liebe, als eine Form. Ich glaube, daß Du es eigentlich gar nicht bist — vielmehr ist es meine Liebe zu Dir, die ich liebe. Kannst Du das verstehen?“

„Du bist eine wunderliche Kleine,“ sagte er und drückte ihren Kopf mit einer heftigen Geberde an sich, als ob er sie fest halten wollte.

Aber bald darauf ging er mit dem Ranzen auf dem Rücken den Weg hinab, während Ulla oben stand und ihm Abschied zuwinkte. Sie hatte ihm

versprochen, so lange stehen zu bleiben, als sie noch einen Schimmer von ihm sehen könnte. Aber nun verschwand er unten unter den Bäumen und Ulla legte sich unter ein paar Birken am Wasserfall hin, um zu träumen.

Sie war froh, jetzt allein zu sein, und sie sehnte sich nach Ruhe, um, wie sie selbst glaubte, über die große Wandlung in ihrem Leben nachzudenken. Und doch dachte sie nicht daran — weder an das Vergangene, das hinter ihr lag, noch an das Neue, dem sie entgegen ging. Sie durchlebte in Gedanken nur wieder und immer wieder die Geschichte ihrer Liebe von ihrer ersten Begegnung an und dann weiter ihre ganze Entwicklung — jedes Wort, jeden Blick, der zwischen ihnen gewechselt war. Alles, bis sie zu dem Abend des vergangenen Tages kam — da blieb sie stehen; dann ging sie bis zum Anfang zurück, bis sie sich mit immer wachsender Spannung dem großen Wendepunkt näherte. Dieser selbst stand ihr noch so nah, war noch so neu, so vergeistigt durch die tiefste Innerlichkeit ihrer Empfindung, daß es ihr fast wie eine Entheiligung erschien, ihn wenn auch nur in sich selbst wieder zu durchleben.

Aber allein mit ihren Gedanken mußte sie sein — für seine Liebe hatte sie gewissermaßen noch keinen Platz, nur erst für ihre eigene. War er bei ihr, dann verdunkelte gleichsam seine Liebe die ihre; dann war es, als ob beide Gefühle, ihres und seines, um die Herrschaft stritten und dadurch eine Spaltung hervorriefen, die sie peinigte.

Nun aber, als sie allein war, schien ihre Liebe die ganze Atmosphäre um sie her mit Harmonie und unendlichem Frieden zu erfüllen. Und in ihrem Innern zog dieselbe Stille ein, die sie ringsum umgab — das große, weite, stimmungsvolle Schweigen des Felsengebirges.

Zweiter Teil.

I.

Der Schnee fiel in großen weißen Flocken dicht, gleichmäßig und langsam nieder. Im Zimmer sah es aus, als ob geblümte Tüllgardinen vor den Fenstern hingen.

Es war gleich neun Uhr morgens und die Schüler versammelten sich eben im Schulsaal. Die, welche weiter weg in der Gegend wohnten, arbeiteten sich mühsam mit großen Schritten durch das Schneetreiben. Die Beine weit herauf durchnäßt, die Gesichter von der Anstrengung gerötet, die Hände erstarrt, drängten sie sich in die Nähe des eisernen Ofens, während die, welche in der Schule selbst wohnten, ungefähr der dritte Teil der Schüler, die Treppe in dem Winde herunter gesprungen kamen.

Das Schulhaus bestand nur aus drei Zimmern — dem großen Schulsaal zu ebener Erde und den zwei langen Zimmern oben darüber unter dem Dache, mit vierzehn bis sechzehn Betten in jedem, die zwischen den Balken standen, welche das Dach trugen und eine Art kleinen Alkoven für jedes Bett bildeten.

Zwiſchen dieſen beiden Zimmern, von denen eins die Mädchen, das andere die Burſchen bewohnten, war ein großer Vorſaal mit Turngerätſchaften.

Man hatte es als ein äußerſt gewagtes Experiment von Falk angeſehen, auf dieſe Weiſe erwachſene junge Männer und Mädchen zuſammen zu bringen, und er ſowohl wie auch ſeine Mutter hatten anfangs die Haltung der verſchiedenen Geſchlechter gegen einander mit Unruhe beobachtet. Allein es zeigte ſich bald, daß der kameradſchaftliche Verkehr in der Schule durchaus nicht geeignet war, zartere Gefühle zu wecken; im Gegenteil bekämpften ſie einander. Bei allen Streitigkeiten und Meinungsverſchiedenheiten hielten die Mädchen gegen die Burſchen zuſammen, und wenn ein Burſche den Verſuch machte, zudringlich gegen ein Mädchen zu werden, wurde er von der ganzen Mädchenſchar dafür beſtraft.

Margit beſuchte nun ſchon das zweite Jahr die Schule. Aber Falk ſowohl wie ſeine Mutter bemerkten, daß ſie nicht mehr dieſelbe wie früher war. Sie hatte etwas Selbſtbewußtes bekommen, fand kein Vergnügen mehr an den Spielen der übrigen Mädchen und war nachläſſig und unaufmerkſam geworden. Das Leben auf der Sennhütte mit der unbegrenzten Freiheit, welche die jungen Mädchen dort genoſſen, und den Liebhaberbeſuchen, die ſie während der Zeit empfingen, barg viele Gefahren in ſich, und die alte Frau Falk hatte ihre eigene Gedanken über das, was ſich mit Margit zugetragen haben möchte, wollte aber noch nicht darüber ſprechen.

Margit war Ullas besonderer Liebling. Die Wochen, welche sie oben auf der Alm allein bei ihr zugebracht, hatten eine Art freundschaftlicher Vertraulichkeit zwischen beiden entwickelt, die das ihre dazu beitragen mochte, Margit von den anderen Mädchen zu entfernen. Sie hing mit schwärmerischer Verehrung an Ulla und war nur glücklich, wenn sie mit ihr zusammen sein konnte.

Schüler und Schülerinnen hatten ihre Plätze eingenommen, der Morgenpsalm war gesungen worden und man wartete nur noch auf Ulla.

Sie hatte heute Vortrag zu halten. Wöchentlich einmal pflegte sie vor dieser unerfahrenen Bauernjugend, die niemals ein Kunstwerk gesehen hatte, über Kunst zu sprechen. Ihr Vortrag war nicht fließend, man merkte ihr den Mangel an Uebung an und sie erzählte abgebrochen und ohne Plan; wenn sie aber ein Gemälde beschrieb, von dem sie selbst ergriffen worden war, that sie es mit so treffenden Worten und so scharfer Auffassung des Charakteristischen, daß ihre Zuhörer ebenso entzückt waren, als wenn sie ihnen eine Geschichte erzählte. Dazwischen schilderte sie das Leben der großen Maler, deren Kämpfe um ihre Entwicklung, die Entbehrungen, durch welche sie oft hindurch mußten, die Armut, mit der sie zu ringen hatten, und bei alledem ihre Ausdauer und Liebe zu ihrem Beruf. —Die meisten fanden es sehr lustig, sie sprechen zu hören, und dann sah sie auch so lustig aus, so ganz anders wie alle anderen, obwohl sie dieselbe Tracht wie alle Frauen der Gegend trug.

Aber die Uhr zeigte ein Viertel nach neun und sie kam noch immer nicht. Falk warf einen ungeduldigen Blick über den Hof. Er hatte sie zu überreden versucht, für ihren Vortrag eine andere Tageszeit als gerade die erste Morgenstunde zu wählen, weil sie niemals rechtzeitig fertig war. Aber sie wollte es nicht. Am Morgen, ehe sie andere Beschäftigungen vorgenommen hatte, war sie immer in der besten Stimmung dazu.

Jetzt erschien sie endlich auf der Treppe des Wohnhauses. Aber sie blieb eine Weile stehen und sah dem Schnee zu, wie er so schön und dicht und leicht herunter fiel. Einen Shawl, den sie über dem Kopf hatte, warf sie ab, um ihr Haar beschneien zu lassen. Dann ging sie ein paar Schritte vorwärts, blieb aber wieder mitten im Hof stehen, formte einen großen Schneeball und schickte sich an, ihn an die Thüre des Wirtschaftsgebäudes zu werfen.

Ein Stallknecht kam vorbei und sie rief ihm zu: „Höre, Nils, spann den kleinen Schlitten an; ich will ausfahren."

Jetzt kam Falk zu ihr hinunter auf den Hof.

„Liebste, die Schüler warten. Kommst Du nicht?"

„Heute nicht. Ihr müßt etwas anderes vornehmen. Ich will bei dem entzückenden Wetter ausfahren."

„Nein, das ist einzig — ausfahren!" rief er aus.

Sie streichelte ihm die Wange und sagte neckend: „Was ist das für eine Schulmeistermiene! Laß doch heute alle Schüler hinaus und sich schneeballen, das

ist viel besser, als drin zu sitzen und Vorträge zu hören, wenn draußen so schönes Wetter ist."

„Ja, das würde eine lustige Geschichte werden, wenn Du der Schule vorständest. Glücklicherweise aber bin ich es, der sie leitet, und Du bist nur ein mir untergeordneter Lehrer daran. Und ich sage, jetzt kommst Du und hältst Deinen Vortrag — fahren kannst Du hinterher."

Er faßte sie um die Taille und wollte sie hinein tragen, aber sie leistete Widerstand.

„Nein, glücklicherweise habe ich keine feste Anstellung als Lehrer bei Dir angenommen," rief sie munter. „Du hast kein Recht, mir zu befehlen."

„Du mußt aber doch einsehen, daß man so nicht handeln kann — den Schülern ein solches Beispiel geben," sagte er, immer heftiger werdend. „Ich würde mich ja schämen, hinauf zu kommen und sagen zu müssen: ‚Meine Frau kann heute keinen Vortrag halten; sie hat es vorgezogen, auszufahren.' Das wäre ja reiner Frevel — das geht absolut nicht — Du weißt, daß Du den ganzen Tag, ja die ganze Woche thun kannst, was Du willst — und dann nicht einmal diese einzige Stunde erübrigen . . ."

In diesem Augenblick kam der Stallknecht mit dem Pferd.

„Was soll das heißen?" fuhr ihn Falk an.

„Die Frau hat es befohlen."

„Meine Frau kann jetzt nicht ausfahren, komm in einer Stunde wieder!"

Ulla hatte ihren Einfall schon bereut und alle

Luſt zum Fahren verloren; gegen dieſen Verſuch aber, gezwungen zu werden, empörte ſich ihr Stolz und aus einer gewiſſen Gereiztheit wollte ſie nicht nachgeben.

„Nein, ich bin entſchloſſen, zu fahren," ſagte ſie kurz. „Du brauchſt nicht mit," wandte ſie ſich zum Stallknecht. „Ich fahre ſelbſt; halte nur das Pferd einen Augenblick, während ich hinein gehe und etwas umthue."

Sie kam raſch wieder heraus in ihrem ſchwarzen Schafspelz und die Mütze auf dem Kopf, aber Falk war ſchon wieder in die Schule zurück gegangen.

Ihre ganze Freude an dem ſchönen Wetter war dahin, und als jetzt ein paar verſpätet ankommende Schüler über den Hof kamen, ſchämte ſie ſich vor ihnen und fuhr raſch vorbei, ohne zu grüßen.

So war es jetzt immer. So lange ſie noch für ſich allein lebte und jedem Einfall folgen konnte, fühlte ſie ſich harmoniſch und glücklich; jetzt aber gab es beſtändigen Zwieſpalt, weil ihre Wünſche mit denen ihrer Umgebung unaufhörlich in Kolliſion geriethen. Sie war ſo froh, ſo heiter geweſen, als ſie dieſen Morgen in das herrliche Schneewetter heraus gekommen war und hatte gewünſcht, daß es alle genießen ſollten. Sie legte doch niemand Feſſeln an, ſie gönnte doch jedem dieſelbe Freiheit, die ſie für ſich ſelbſt beanſpruchte, und kam niemals mit irgend welchen Forderungen; warum machten die anderen da beſtändig welche an ſie? Falk in erſter Linie, aber auch ſeine Mutter, die Lehrer, die Schüler, ja

selbst die Dienstboten — man sollte mit dem Glockenschlag essen, an seinem bestimmten Platz am Tisch sitzen, von bestimmten Dingen, die für die Schüler paßten, sich unterhalten, gewisse Bücher lesen. Alles für andere — nichts für sich selbst.

Das war so ganz anders, als sie es gewohnt war. Mitunter die ganze Nacht aufbleiben und am Tage schlafen — früh am Morgen ausgehen und zu keiner Mahlzeit nach Hause kommen, die Dienstleute auf sich warten lassen, wenn man spät heimkehrt — alles, wie es einem gerade einfällt. Hier sollte man immer in erster Linie Rücksicht auf die Hausleute nehmen und zuletzt auf sich selbst. Ulla erkannte, daß das recht war; sie bewunderte ihres Mannes rücksichtsvolles Wesen, was es ihm unmöglich machte, sich an etwas zu freuen, das andere auch nur im geringsten Grade störte — aber sie selbst war nicht im stande, ebenso zu sein. Sie hatte es versucht, aber es ging nicht. Es machte sie nur unglücklich und unharmonisch, sie, die sonst immer die liebenswürdigste, heiterste, gleichmäßigste Laune hatte. Sie konnte ihrer Natur keine Gewalt anthun, konnte sich nicht von sich selbst loslösen, ohne daß das Gleichgewicht in ihrem Wesen darunter litt.

Aber sie konnte es ebenso wenig unterlassen, die Anforderungen, die an sie gestellt wurden, zu erfüllen, ohne dadurch ebenso sehr zu leiden. Sie paßte nicht zum Mitglied einer Gesamtheit, das hatte sie ja immer gesagt; sie war geschaffen, allein zu leben und zu malen — alles andere befriedigte sie nicht.

Seit sie in ihr neues Heim eingezogen war, hatte sie noch gar nichts wieder gemalt. Falk hatte eine Gabe, alles mit sich fort zu reißen für das, was ihn interessirte: denn nicht nur in Jökelheim, nein, in der ganzen Gegend interessirte sich alle Welt allein für die Volkshochschule. Wohin man kam, wurde nur von ihr gesprochen, von den Fortschritten der Schüler, von Erweiterungsplänen, von ihrer Stellungnahme den politischen und religiösen Fragen gegenüber. Auch Ulla hatte sich selbstverständlich mit fortreißen lassen und bekam bald ein Gefühl, als wäre das Malen etwas so Unwesentliches und Unnötiges, daß sie schließlich nicht einmal mehr daran dachte, ihren Farbenkasten überhaupt noch aufzumachen.

So saß sie in Gedanken verloren und ließ die Zügel schlaff hängen, während sich das Pferd nur langsam und mit gesenktem Kopfe durch das immer dichter werdende Schneegestöber durcharbeitete. Keinem andern Menschen außer ihr würde es eingefallen sein, in diesem Schneewetter zum Vergnügen auszufahren. Für die Auffassung des praktischen Landvolks war heute sehr schlechte Schlittenbahn; aber Ulla hatte kein Auge für diese Seite der Sache, sie betrachtete den Schneefall ausschließlich vom ästhetischen Gesichtspunkt aus, und da der erste Schnee vor kaum einer Woche erst gefallen war, so hatte dieses nordische Winterwetter noch allen Reiz der Neuheit für sie.

Ihre Fahrt aber machte ihr nun doch kein Vergnügen mehr. Es gibt keins, das wert wäre, gegen

den Widerſtand anderer erzwungen zu werden, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; beſonders derer, die man liebt. Aber auf dieſe Weiſe hätte man ja auch ſeine Freiheit ſo vollſtändig verloren wie ein unmündiges Kind. Was alſo nützt es dann, ſo viel über Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit in der Ehe zu ſprechen! Das ſind ja gedankenloſe Phraſen; unabhängig iſt man nur, wenn das Herz frei iſt, wenn einem niemand nahe genug ſteht, um ſich um das zu kümmern, was man thut oder nicht thut.

Aber Glück war es doch, überhaupt jemand zu haben, der ſich um das, was man that, kümmerte. War es im ganzen genommen nicht beſſer als Unabhängigkeit, einen Menſchen ſo zu lieben, daß man auch nicht in der unbedeutendſten Kleinigkeit ihm entgegen handeln konnte, ohne ſelbſt zu leiden?

Der Weg war ſchmal und tief, und unten brauſte der Fluß. Das Pferd that einen Fehltritt — und der Schlitten lag am Rande, ſo daß er nahe daran war, den Abhang hinunter zu ſtürzen. Mit einem Ruck brachte ihn Ulla wieder in die Höhe und fuhr nun aufmerkſamer. Man konnte den Weg jetzt nicht mehr unterſcheiden — ja, man konnte überhaupt nichts mehr unterſcheiden mit dem Schnee in den Augen.

Sie kam an ein Gehöft. Der Bauer trat heraus und fragte, wohin ſie bei dem Wetter fahren wolle. Da ſagte ſie ſich, daß es doch gar zu dumm wäre, noch immer weiter zu fahren, und kehrte um. Es ging jetzt etwas raſcher; offenbar hatte das Pferd

ebenso wie alle anderen ihren Einfall mißbilligt und war nun froh, sie auf bessere Gedanken gekommen zu sehen.

Ihre Phantasie hatte ihr eine Winterlandschaft als etwas so Schönes ausgemalt, aber sie war ja gar nicht schön, man sah ja nichts, die Berge waren verschwunden, das Thal unten mit dem Fluß ebenso, keine Lufttöne, keine Beleuchtung, alles weiß und tot.

Als sie zu Hause angelangt war, ging sie in die Schule, um Falks Vortrag über norwegische Geschichte nicht zu versäumen. Sie hörte ihn sehr gern, denn er hatte großes Erzählertalent; die ruhmreichen Heldenthaten alter Zeiten traten in lebendigen Gestalten vor die Augen der Zuhörer und das Ganze wurde zu einem großen Drama voll spannender Begebenheiten und kraftvoller, leidenschaftlicher Charaktere.

Er verstand es auch, die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu fesseln. Bemerkte er einen Blick, der zerstreut im Saale herum flog, oder ein Wispern, dann wußte er augenblicklich eine Frage hin zu werfen oder eine Aeußerung wie: „Jetzt sollt ihr etwas wirklich Merkwürdiges hören. Aber paßt auch gut auf!“ und alle folgten ihm willig.

Nach dem Vortrag ging er hinaus, ohne mit Ulla, die am andern Ende des Saales am Fenster stand, gesprochen zu haben. Er war also wirklich böse auf sie.

Eine solche Empfindlichkeit aber mußte ihm abgewöhnt werden, dachte sie. Sonst würde das ja eine unerträgliche Tyrannei.

Sie hatte geglaubt, daß alles wieder gut wäre; es hätte nur eines freundlichen Blickes von ihm bedurft, dann würde sie ihren Arm um seinen Nacken gelegt, ihn geküßt und ihm gestanden haben, daß sie nicht das geringste Vergnügen davon gehabt hätte, ihren Willen durchzusetzen. Da er aber böse war, wollte sie ganz gewiß nicht um seine Freundlichkeit betteln — sie konnte sich doch auch nicht geradezu kujoniren lassen.

Um ein Uhr läutete es zum Mittagessen und alle Schüler und Schülerinnen versammelten sich in dem großen Speisesaal. Dieser war, wie das ganze Wohnhaus, in altnordischem Stil ausgestattet mit Holzwänden und Trägern für das Dach, einer großen Maschine mit offenem Herd, wo die Speisen gekocht wurden, und schönen alten geschnitzten Schränken. Zwei lange Tafeln mit Bänken an beiden Seiten liefen von einem Ende des Saales zum andern. An der einen saß oben Frau Falk auf ihrem geschnitzten Ehrensessel, ihr gegenüber einer der Lehrer; an der andern nahmen Falk und Ulla jedes die schmale Seite der Tafel ein. Gäste, welche nach dem Gehöft kamen, wurden stets zu der gemeinsamen Mittagsmahlzeit eingeladen, einerlei, ob es Herren und Damen aus Christiania waren oder ein Bauer oder ein Dienstmädchen von einem Nachbarhofe. Die Unterhaltung bei Tische drehte sich um Stoffe von allgemeinem Interesse, sowohl um politische wie ökonomische Fragen, und die Jugend wurde häufig dazu aufgemuntert, ihre Gedanken frei und ohne Vorbehalt auszusprechen.

Ulla pflegte bei diesen gemeinsamen Mahlzeiten gewöhnlich schweigend da zu sitzen und wenig zu essen. Die Speisen waren zwar immer gut zubereitet und schmackhaft, denn die alte Frau Falk war eine ausgezeichnete Hausfrau und ihre Haushaltungsschule für die Mädchen mustergiltig für die ganze Gegend, aber sie waren einfach und nicht nach Ullas verfeinertem Geschmack. Oft stand sie hungrig vom Tisch auf, obgleich sie es nie zugeben wollte.

Nach Tisch ging Falk hinauf in sein Arbeitszimmer, das über dem Speisesaal lag. Es war eine große Stube mit spitzigem Dach, in demselben einfachen Stil wie der Speisesaal.

Dieses Zimmer mit seinen schönen Proportionen und dem warmen Farbenton der gefirnisten Wände, mit den ausgescheuerten Fensterpfosten und den ungebeizten geschnitzten Möbeln, welche von dem Bauerntischler der Gegend angefertigt worden waren, zeigte in all seiner Einfachheit eine Reinheit des Stils, die einen anmutenden Eindruck machte.

Neben dieser Stube lagen das Arbeits- und das Schlafzimmer von Ulla. Sie hatte einen Teil ihrer Sachen aus Rom kommen lassen, hatte die Holzwände mit Draperien behängt, verschiedene kleine, niedrige Diwane mitten in das Zimmer gestellt, ein paar Abgüsse antiker Säulen und ihre Staffelei mit den Studien von Utschär dazu; alles das gab ihm ein von dem Charakter des übrigen Hauses völlig abweichendes Gepräge.

Hier verbrachte sie ihre glücklichsten Stunden.

Da Falk sehr in Anspruch genommen war, konnte er sich immer nur auf kurze Zeit frei machen, um zu ihr herein zu kommen — aber das waren für beide Feiertagsstunden. Dieses Zimmer betrat sonst niemand anders den Tag über, es war ihr alleiniges Eigentum, und ob nun Ulla allein oder ob Falk bei ihr war, immer hatte sie das Gefühl, ihm hier näher zu sein als irgendwo sonst in diesem großen Hause. Alles übrige war für andere eingerichtet, dieses aber für sie allein. Wenn irgend eine Mißhelligkeit zwischen ihnen entstanden war, was nicht selten geschah, dann verschwand sie stets in dem Augenblick, wenn er hier bei ihr eintrat.

Und deshalb wartete sie auch hier drin diesen ganzen langen Nachmittag auf ihn, während sie in einem niedrigen Schaukelstuhl saß und hinaus in den Schnee starrte, der so dicht und unaufhörlich, so gleichmäßig und einförmig niederfiel, daß es schließlich anfing, sie nervös zu machen. Allmälich häuften sich solche Massen draußen an, daß sie die Thüre nicht mehr aufmachen konnte, die doch zugleich das einzige Fenster des Zimmers bildete. Das Mädchen hatte so viel in den Kamin gelegt, daß eine erstickende Hitze entstand. Sie sprang auf und rüttelte ungeduldig an der Glasthüre, während ihr das Blut zu Kopfe stieg; sie mußte Luft haben, sie konnte es nicht ertragen, sich so eingeschlossen zu sehen.

Sie bekam die Thüre auf, aber die eine Glasscheibe zersprang von dem Druck. Eine Weile stand sie da und sog die kalte, rauhe Luft in die Lungen

ein; bald aber war sie so durchfroren, daß sie nicht länger bei der zerbrochenen Scheibe in der Stube bleiben konnte. Sie ging an Falks Thür und lauschte. Er saß am Schreibtisch und schrieb — er hatte immer so viel zu thun. Er redigirte eine Zeitschrift und eine Volksbibliothek, schrieb Gedichte und Erzählungen, hielt politische Vorträge weit und breit in der Gegend umher, gab außerdem täglich mehrere Stunden Unterricht in der Schule — noch neben der Leitung des Ganzen — und bebaute zu alledem sogar sein Land selbst, ja, nahm auch noch teil an den Handwerksarbeiten, die in der Schule getrieben wurden.

Für das Familienleben hatte er infolge dessen nicht viel Zeit übrig. Die Schüler waren die Hauptpersonen in seinem Heim und für diese sich aufzuopfern, war er immer bereit. Die Abende, nach Schluß der Unterrichtsstunden, versammelten sich Schüler und Lehrer im Wohnzimmer; man arbeitete, las, sang und plauderte zusammen.

Er hätte eine Frau haben müssen, die ebenso wie seine Mutter in seinem Berufe mit aufging. Für eine Frau dagegen, die sich vor allem ein persönliches Zusammenleben mit ihm wünschte, die ihre eigene Wirksamkeit deshalb geopfert hatte, um das zu erreichen, für eine solche hatte er keine Zeit.

Ulla wurde böse auf sich selbst, daß sie sich solchen Gedanken hingab. Wurde sie nicht gar sentimental? Das kam von dem unthätigen Leben, das sie führte. Sie mußte sich etwas vornehmen — aber was? Malen konnte sie ja nicht. Malen in

diesem Halbdunkel, in einem eingeschlossenen Zimmer — sie, die immer freie Luft und Licht und Sonne auf ihren Gemälden haben wollte!

War es denn aber nicht geradezu sinnlos, daß sie hier so einsam ihre Zeit vergeudete, jetzt, da ihr Talent seinen Höhepunkt erreicht hatte und ihr großes Gemälde — es sollte das Hauptwerk ihres Lebens werden — halbfertig in Rom auf sie wartete! Hier so hinzuleben, ohne irgend etwas zu leisten und ohne eigentlich nötig zu sein.

Hatte sie sich nicht doch wegen eines konventionellen Pflichtgefühls geopfert? Für sie selbst wäre es das Natürlichste und Richtigste gewesen, den Winter wieder in Rom zu verleben und zu malen, während Falk hier für seinen Beruf gewirkt und gearbeitet hätte; dann hätten sie zum Sommer, wo sie beide frei waren, wieder zusammen kommen und für einander leben können. Statt nun so zu handeln, wie sie es von jeher als richtig für sich erkannt hatte, war sie seine Frau geworden und hatte ihm somit das Recht eingeräumt, derartige Anforderungen an sie zu stellen, daß sie sich selbst nicht mehr das geringste vornehmen durfte, ohne seinen Unwillen zu erregen.

Falk hatte ebenso wie Ulla einen guten Teil des Nachmittags damit hingebracht, über ihr gegenseitiges Verhältnis zu grübeln. Auch er litt unter dem Ungesunden und Peinlichen eines Verhältnisses, das sich gewöhnlich zwischen zwei Menschen einzustellen pflegt, wenn der eine ein großes Opfer bringt und

der andere es annimmt. Die Erkenntnis dessen, was Ulla für ihn aufgegeben hatte, machte ihn eifersüchtig und mißtrauisch ihr gegenüber. Bei dem kleinsten unfreundlichen Wort oder Tonfall dachte er schon, sie bereute ihr Opfer und sehnte sich von ihm fort, und anstatt zu versuchen, sie mit verdoppelter Liebe wieder zu gewinnen, wurde er heftig oder zurückhaltend.

Ulla kannte das schon. Wenn sie ihn zurückgestoßen hatte, that er nie den ersten Schritt, sich ihr wieder zu nähern. Aber jetzt wurde es ihr klar, wie verabscheuungswürdig es doch war, wenn sie beide bei ihrer gegenseitigen tiefen Liebe einen ganzen Tag lang auf einander böse sein wollten und noch dazu ohne irgend welche eigentliche Veranlassung. Ihr beiderseitiger Stolz und ihre Zurückhaltung erschienen ihr plötzlich urteilslos und dumm. Hatte sie nun einmal so viel für ihn geopfert, dann war es nur noch eine Kleinigkeit, auch ihren Stolz noch preis zu geben; jetzt mußte sie vor allem an seiner Liebe fest halten, selbst auf die Gefahr hin, daß es sie auch noch den letzten Rest ihrer Unabhängigkeit kosten sollte. Wollte er nicht den ersten Schritt thun, gut, dann wollte sie ihn thun — wer von ihnen unrecht hatte, konnte ja gleichgiltig sein.

Er fuhr zusammen, sobald sie die Thür seines Zimmers öffnete, und ehe sie nur ein paar Schritte durch das große Gemach gegangen war, stürzte er auf sie zu, nahm sie in seine Arme und küßte sie.

„Du darfst nicht lieblos gegen mich sein," flüsterte

er mit aufgeregter Stimme. „Du weißt nicht, was Du mir damit anthust, Du weißt nicht, wie verzweifelt ich dann bin. Wenn ich diesen fremden, geistesabwesenden Blick Deiner Augen sehe und denken muß, Du sehntest Dich weg von mir, dann werde ich wie wahnsinnig und weiß nicht mehr, was ich thue."

Es war immer die alte Geschichte. Vergebens versuchte sie sich los zu reißen — sie konnte nicht. Kein äußeres Band, keine konventionelle Rücksicht fesselte sie — nein, nur allein ihre Liebe, die größer war als ihre Liebe zur Freiheit, zu ihrer Kunst, zu sich selbst. Sie fühlte, daß das Band, weit entfernt davon, lockerer zu werden, im Gegenteil fester und immer fester wurde. Was half es ihr, daß ihr das Leben eine Fülle von Aufgaben, Arbeiten und Erfolge bot, da ihre Heimat doch nur da sein konnte, wo ihr Herz Ruhe und Frieden fand.

II.

Die alte Frau Falk, die eine sehr impulsive Natur und äußerst empfänglich für alles Schöne war, hatte sich in ihre Schwiegertochter von Anfang an verliebt. Zeit ihres Lebens war sie in irgend jemand verliebt gewesen und hatte, sobald sie Ulla sah, sogleich erklärt, daß sie „das Reizendste" auf der Welt wäre. Seitdem hatte ihre Stimmung häufig gewechselt, denn sobald sie ihren Sohn verstimmt sah, wurde sie sehr böse auf Ulla; sah er

aber wieder glücklich aus, dann wußte sie nicht, was sie ihr vor Zärtlichkeit anthun sollte. Sie war nicht im geringsten eifersüchtig, wie sie überhaupt im allgemeinen niemals an sich dachte. Alle um sich herum glücklich zu sehen, war ihr einziger Wunsch; wenn aber einer unfreundlich gegen den andern war und somit den Frieden des Zusammenlebens störte, dann war sie ohne Erbarmen gegen den Schuldigen. Sowohl Schüler wie Lehrer liebten sie, hatten aber gleichzeitig großen Respekt vor ihr. Selbst die Lehrer bemühten sich eifrig, sich nicht ihren Unwillen zuzuziehen — und die kleine, rotbäckige, dicke, alte Frau mit den blitzenden braunen Augen und den raschen Bewegungen war weit und breit in der ganzen Gegend eine hoch angesehene und verehrte Persönlichkeit, die alle in wichtigen Angelegenheiten um Rat fragten und deren bestimmte und entscheidende Urteile vielen Familien im Umkreis von mehreren Meilen zur Richtschnur ihrer Handlungsweise dienten.

Falk und sie waren nicht immer ein und derselben Meinung, aber sie vermieden es, an einander zu geraten, weil sie beide heftig und eigensinnig waren. Trotzdem hatte die Mutter großen Einfluß auf ihn behalten und war die einzige in seiner Umgebung, die ihn kritisirte und dadurch ein nützliches Gegengewicht der Bewunderung gegenüber bildete, die ihm in der ganzen Gegend zu teil wurde.

Im Herbst trat ein Ereignis ein, das einen ernsten Zusammenstoß zwischen Ulla und der Mutter veranlaßte.

Frau Falk, die schon lange Ullas Liebling, Margit, mit mißtrauischem Auge beobachtet hatte, rief diese eines Tages plötzlich zu sich in ihr Privatzimmer und hatte eine lange Unterredung mit ihr. Margit kam weinend heraus, und als sie Ulla mit sich in ihr Zimmer nahm, beichtete sie ihr alles. Er war es, Gunnar, den Ulla den ersten Morgen auf der Alm gesehen hatte — er pflegte oft die Sonnabendabende zu kommen und sie hatte ihn so sehr gern — und so — war sie in das Unglück geraten. Und nun wollte sie die alte Frau Falk nach Hause zu ihrem Vater schicken, aber lieber wollte sie sterben, als zu dem gehen, denn er war von jeher so gräßlich hart gegen sie gewesen und er wollte, daß sie sich mit einem reichen Bauer, einem Witwer, verheiraten sollte, den sie nicht leiden konnte — und wenn sie ihren Gunnar nicht bekäme, dann wollte sie sterben.

Ulla streichelte sie und erklärte, sie würde sie bei sich behalten, sie sollte nicht nach Hause zum Vater müssen, und Falk würde schon auswirken, daß sie ihren Gunnar heiraten dürfte.

Da aber Gunnar Ulfven ein dritter Sohn war, hatte er keine Aussicht, daheim einen eigenen Bauernhof zu bekommen; deshalb schlug Ulla vor, er solle nach Amerika gehen und dort sein Auskommen suchen und, sobald er genug hätte, Margit mit dem Kinde nachholen. Bis dahin wollte sie Ulla bei sich behalten.

Als Frau Falk von diesem Vorschlag hörte,

widersetzte sie sich ihm energisch. Wohin sollte das führen, wenn der Leiter einer Schule den Leichtsinn einer Schülerin auf diese Weise noch ermunterte? Das wäre ein schönes Beispiel für die ganze Schule.

Ulla dagegen fragte, ob es ein besseres Beispiel wäre, das Mädchen nach Hause zum Vater zu schicken und sie zu etwas so Unmoralischem zwingen zu lassen, wie ihrer Liebe untreu zu werden und einen andern zu heiraten.

Falk, der sonst nichts weniger als unentschlossen zu sein pflegte, schwankte lange zwischen den dringenden Forderungen von Ulla und der Mutter hin und her. Er reiste zu Margits Vater und bot all seinen Einfluß auf, ihn von dem Unrecht zu überzeugen, das er begehen würde, wenn er die Tochter gegen ihren Willen an einen andern verheiratete als den, dem sie sich selbst schon hingegeben hatte. Aber die Auffassung des Bauern über diese Dinge war eine so grundverschiedene von der seinigen, daß es unmöglich war, den alten Åsen,*) einen der selbständigsten Hofbesitzer der ganzen Gegend, zu überreden. Margit sollte mit seiner Einwilligung nie und nimmer einen solchen Habenichts heiraten, wie der jüngste Sohn des so wie so schon unbedeutenden Hofes Ulfven wäre; willigte sie nicht ein, den reichen Bauern Helgestad zu nehmen, der ehrenwert genug war, an seinem Wort fest zu halten, obgleich sie das Kind hatte, so könnte sie als Dienstmädchen in

*) Å = O.

die weite Welt gehen oder als was sie sonst wollte, nach Åsen sollte sie ihren Fuß nicht wieder setzen.

Nach dieser Unterredung ging Falk vollständig auf Ullas Seite über. Die Mutter beruhigte sich auch. Gunnar wurde mit Geldunterstützung von Falk und Ulla nach Amerika geschickt und Margit durfte bleiben. Aber Frau Falk bewachte sie in der ganzen Zeit auf das strengste und erlaubte ihr nicht, mit der Jugend der Schule zusammen zu kommen. Es war bei ihr ein starkes Mißtrauen gegen Margit erwacht und sie behauptete, daß diese leichtsinnig von Natur wäre und daß man nicht mehr auf ihre Tugend bauen könnte.

Dies war der einzige streitige Punkt zwischen Ulla und Frau Falk. Margit war unzertrennlich vereinigt mit Ullas teuersten Erinnerungen und über ihrem Bild ruhte ein Abglanz von der Klarheit jener Sommertage und der Feiertagsstimmung der Hochfjälls. Sie wollte nur Gutes von ihr glauben. Margits zurückhaltendes, vorsichtiges Wesen schien ihr der Beweis einer tiefen Natur zu sein.

„Sie gleicht der Gegend, in der ich sie zuerst sah," pflegte Ulla zu sagen. „Die Poesie des Schweigens liegt über sie ausgegossen."

Ulla hatte außerdem noch besondere Veranlassung, für Margits jetzige Lage Teilnahme zu hegen, denn sie selbst sollte auch Mutter werden. Mit ihrer gewöhnlichen Fähigkeit, die Wirklichkeit sich fern zu halten, bis diese sie gefangen nahm, hatte sie in den ersten Monaten ihren Zustand vergessen; er spielte

keine Rolle in ihren Träumen, und wenn sie an den nächsten Sommer dachte, ertappte sie sich darauf, wie sie sich mit Falk in den Fjällen frei herum streifend oder hinauf nach Westland in die wunderlichen, tiefen Fjords segelnd dachte.

Aber in demselben Maße, wie sie schwerfälliger und weniger beweglich wurde, fingen auch ihre Phantasien an, einen andern Charakter zu bekommen. Obgleich sie nicht glaubte, daß sie sterben würde, und keine Angst vor dem hatte, was ihr bevorstand, phantasirte sie doch viel vom Tode. Sie sah sich selbst kalt und leblos da liegen, sie stellte sich auf das lebhafteste den Schmerz ihres Mannes und die hilflose Lage des kleinen Kindes vor. Sie dachte auch daran, wie die Nachricht von ihrem Tode die Künstlerkreise in Rom erreichen, welche Bestürzung sie hervorrufen würde, welch allgemeine Teilnahme, daß eine so berühmte Künstlerin so plötzlich verschieden war! Und mit welcher Pietät man ihr halb fertiges Gemälde betrachten würde! Man würde es ausstellen und darüber trauern, daß ein so bedeutendes Kunstwerk unvollendet bleiben sollte.

Auch an ihre Cousine Eglantine dachte sie und kam mit sich darüber ins reine, daß Falk sie heiraten müßte. Ihre Taubheit war freilich ein Hindernis, aber niemand konnte ihn mit größerer Hingabe lieben wie sie, und dann hatte Etty auch in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit ihr, was sie ihm doppelt teuer machen würde. Und für ihren kleinen Jungen würde sie die beste Mutter werden. Dem Kinde

würde es keine Schwierigkeiten machen, die wunderliche Sprache der Taubstummen zu verstehen, die ihm ebenso natürlich erscheinen würde wie die gewöhnliche, ja noch natürlicher; vielleicht würde sie ihm gar wie die einzig richtige klingen, denn es war ja seine Mutter, die so sprach. Und Etty würde von diesen kleinen Kinderlippen ebenso fließend und leicht lesen lernen wie in einem Buche.

Bei dieser letzten Vorstellung hielt sie sich länger auf; sie erschien ihr so hübsch, daß sie sich förmlich in sie verliebte und nachzudenken anfing, wie sie sie malen könnte. Die Mutter im Vordergrund in voller Beleuchtung, den Kopf des Kindes zwischen ihren Händen haltend, die großen Augen mit gespannter Aufmerksamkeit auf den kleinen, ausdrucksvoll verzogenen Mund geheftet, gleichsam das Wort des Lebens von diesen Lippen saugend — im Hintergrund eine Gruppe Kinder in Gesellschaftskleidern, alle ungeduldig über den Zustand, in den das Kind die taubstumme Mutter versetzt, welche kein anderes, nur ihr eigenes Kind versteht. Sie wurde über diese Phantasie so gerührt, daß sie zu weinen anfing. Als aber Falk sie fragte, ob sie betrübt wäre, antwortete sie schluchzend: „Nein, im Gegenteil, sehr fröhlich!“

Und sie war es auch. Ihre sorglose, hoffnungsfreudige Natur hielt sie während der ganzen Zeit aufrecht und sie folgte nur mit einer gewissermaßen gespannten Neugier dem mystischen Entwicklungsprozeß, der mit ihr vor sich ging.

Falk erschien sie wie eine wirkliche Heldin, als er sah, wie weit entfernt sie von Angst und Weichlichkeit war.

III.

Am ersten April verließen die Schüler die Schule und kurze Zeit darauf bekam Margit einen Knaben. Ulla sollte nicht beunruhigt werden und wurde deshalb fern gehalten, bis alles glücklich überstanden war. Als sie in das Zimmer kam, merkte sie keine Spur mehr davon, daß hier ein Kampf auf Leben und Tod überstanden worden war, sondern sah nur das traditionelle hübsche Bild — das neugeborene Kind an der Brust der jungen Mutter, und sie fing an, sich darnach zu sehnen, daß auch ihr Tag bald kommen möchte.

Ihr ganzes Interesse konzentrirte sich nun so ausschließlich auf das erwartete große Ereignis, daß sie nicht mehr begreifen konnte, wie es möglich gewesen war, daß sie sich noch vor ein paar Monaten nach Rom und nach ihrer Malerei hatte sehnen und glauben können, sie vergeude hier ihre Zeit. Zeitvergeudung, wenn etwas so Merkwürdiges und Wunderbares mit ihr vor sich gehen sollte! Auch ihre Unterhaltung mit Falk drehte sich jetzt nur noch um das eine Thema. Er wagte sich kaum eine Stunde weit vom Hause weg, aus Furcht es könnte etwas eintreten, während er weg war; er beobachtete jede kleinste Veränderung in ihrem Aussehen und sah ihren schweren, müden Gang mit tiefster Er-

griffenheit. Als Ulla zuweilen scherzend darüber klagte, daß er von ihrem unschönen Aussehen peinlich berührt würde, widersprach er ihr eifrig und erklärte, er wüßte auf der ganzen Welt nichts Schöneres als eine Frau in diesem Zustand.

„Dieses, daß sie alle Leiden für die Vermehrung des Menschengeschlechts zu tragen hat, während wir nur die Freuden haben, das macht mich so demütig jeder Frau in diesem Zustand gegenüber, daß es mir ist, als müßte ich ihren Fuß küssen," sagte er. „Ich habe nie begreifen können, daß es Männer gibt, die etwas Unschönes in diesem Zustand sehen — für mich ist es der schönste, heiligste Ausdruck für das Wesen der Frau."

„Ja, Du hast überhaupt etwas Anlage zur Madonnenverehrung," sagte sie lächelnd.

In einer Nacht wurde Ulla sehr unwohl und man schickte nach der Hebamme. Es ging wieder vorüber, aber dieser Anfall hatte sie erschreckt. Sie war niemals krank gewesen, wußte nicht, was Schmerzen sagen wollen, und diese erste Bekanntschaft mit ihnen raubte ihr allen Mut. Sie wollte Falk nicht eingestehen, daß sie sich vor den Schmerzen fürchtete, weil er die ganze Zeit ihren Mut bewundert hatte, aber sie warf hin, daß es doch viel beruhigender sein würde, das bevorstehende Ereignis in Christiania zu erwarten, wo man einen geschickten Arzt gleich zur Hand hätte — wenn dem Kinde etwas zustoßen sollte!

Falk gefiel dieser Vorschlag nicht.

„Warum sollte es für unser Kind schlimmer sein als für die Hunderttausende, die auf dem Lande geboren werden? Du weißt, ich liebe es nicht, mich solcher Vorteile zu bedienen — es ist das sicherste Mittel, das Volk unzufrieden mit seinem Lose zu machen, wenn man sich selbst nicht mit dem zufrieden gibt, was man für dasselbe als gut genug ansieht. Unser Kind soll kein kleiner Prinz, sondern ein ganz gewöhnliches Bauernkind werden."

Ulla verdroß dieser Widerspruch. Das Volk — ja, das war sein Steckenpferd — dem zu liebe war er bereit, sogar Frau und Kind zu opfern.

„Ich finde, daß es einfach dumm ist," sagte sie, während ihr Thränen in die Augen stiegen, „sich einem Leiden zu unterwerfen, dem man sich entziehen kann. Wenn man Chloroform bekommen kann — warum soll man da unnötig gepeinigt werden?"

„War es das, was Du meintest?" fiel er ihr in das Wort. „Du sprachst ja vom Kinde. Wenn Du es um Deinetwillen wünschest — ich habe kein Recht, Dir ein Leiden aufzuzwingen, dem Du Dich nicht freiwillig unterwerfen willst. Ich habe auch nicht das geringste Recht, von Dir zu verlangen, daß Du nach meinen Prinzipien leben sollst."

„Ach, wenn Du nur nicht so viele Prinzipien hättest!" seufzte sie. „Ich habe keine anderen weiter, als daß man sich das Leben so glücklich als möglich machen, folglich sich auch alle unnötigen Leiden ersparen soll."

„Du verleumdeſt Dich ſelbſt," rief er. „Du darfſt nicht ſo etwas von Dir ſagen. Du brauchſt es nicht Prinzipien zu nennen, wenn Du nicht willſt — aber Du ſollſt nicht behaupten, daß Du nur ſelbſtſüchtige Motive für Deine Handlungen hätteſt, denn das iſt einfach nicht wahr. Und ich bin ganz ſicher, daß Du recht gut verſtehſt, warum ich gegen dieſe Chriſtianiafahrt bin. Ich bin ganz ſicher, daß Du die Bedeutung des guten Beiſpiels, durch das man andere ſtützt und feſtigt, vollkommen verſtehſt. Wenn man wie ich für das Volk leben will, iſt es von höchſter Bedeutung, auch dieſelben Freuden und dieſelben Leiden zu tragen."

„Ja, das iſt leicht geſagt für den, den ſie nicht treffen," erwiderte Ulla. „Wärſt Du es aber ſelbſt, der es durchmachen ſollte . . ."

Aber ſie bereute augenblicklich ihre Worte und unterbrach ſich, als ſie ſeinen Blick von Zorn und Schmerz aufflammen ſah.

„Du ſollſt nicht unwahr gegen Dich ſelbſt ſein," rief er. „Du weißt, daß das nicht wahr iſt, was Du da ſagſt. Du weißt, daß ich kein ſolcher — ſolcher Lump bin, zu dem Du mich machen willſt. Du weißt, daß ich tauſendmal lieber ſelbſt litte, als Dich leiden ſähe."

Sie war jetzt ſo reizbar und empfindlich in ihrer Stimmung, daß ſie nahe daran war, über ſeine Heftigkeit in Thränen auszubrechen, aber ſie verſuchte doch, ſie wegzuſcherzen.

„Du biſt mir der Rechte, immer gleich hitzig zu

werden," sagte sie und legte die Arme um seinen Hals, „alles nimmst Du so entsetzlich ernst. Natürlich meinte ich es gar nicht so schlimm."

„Aber Du darfst nicht so sprechen — weder im Scherz noch im Ernst — Du weißt nicht, wie grenzenlos Du mich kränkst — es ist ein zu schmählicher, empörender Gedanke, daß ich Dich meinen Grundsätzen aufopfern, mich selbst aber schonen sollte."

„Du bist ein solcher Schulmeister," fuhr sie fort zu scherzen, „daß man schließlich gar nicht mehr weiß, was man sagen darf. Ein halbes Wort — ein flüchtiger Scherz — und gleich brausest Du auf, durchbohrst einen mit Deinen Augen, daß man förmlich anfängt, sich zu fürchten, und schleuderst einem Dein: ‚Das ist unwahr!' — ‚Du darfst nicht so sprechen!' entgegen."

„Ja, das kann ich nicht ändern. Ich liebe Dich so grenzenlos, daß schon ein einziges unfreundliches Wort von Dir für mich so furchtbar ernst wird."

„Du bist ein Tyrann."

„Nein, höre, nun sagst Du schon wieder ein solches Wort, das für Dich nichts bedeutet, auf mich aber wirkt wie ... Bin ich ein Tyrann? Mit Absicht jedenfalls ganz gewiß nicht. Lieber wollte ich Dein Sklave sein als Dein Tyrann — nein, doch nicht, Dein Sklave wollte ich ebenso wenig sein."

„Ja, Du wärst gerade ein netter kleiner Sklave. Ein Sklave, der grollt wie der Donner und flammt wie der Blitz bei dem unbedeutendsten Wort seiner Herrin, das ihm nicht behagt."

„Aber ich kann es nicht ertragen, daß Du sagst, ich wäre ein Tyrann. Ich achte Deine freie Selbständigkeit so hoch — aber nur — ja, am Ende habe ich doch etwas von einem Tyrannen in mir, denn, das weiß ich selbst recht gut, meine Liebe ist grenzenlos vielfordernd. Ich kann keinen Schatten von Mißtrauen oder Unfreundlichkeit ertragen."

„Ja, Du bist echt," sagte sie mit bewunderndem Lächeln.

Aber Falk war, wie Ulla gesagt hatte, eine so schrecklich ernste Natur, daß alles, was sein Gefühlsleben betraf, unerhörte Proportionen annahm. Und er konnte ihre gedankenlos hingeworfene Aeußerung nicht wieder vergessen. Obschon er vollkommen seiner gewiß war, daß es kein Leiden gab, was er nicht lieber auf sich genommen, als sie es ertragen sehen hätte, fragte er sich unaufhörlich, ob er selbst die Hilfe eines Arztes in Christiania suchen würde, wenn er krank werden sollte. Er war deshalb förmlich glücklich über einen Unfall, der ihm eines Tages zustieß, als er draußen fuhr und einen steilen Abhang herunter stürzte, so daß er sich sein Bein, das von der abenteuerlichen Schwimmtour her noch nicht wieder vollkommen hergestellt war, von neuem beschädigte.

Ulla wurde unruhig, als sie sah, wie schwer ihm das Gehen wurde, und da es klar war, daß der Arzt der Gegend den eigentlichen Schaden nicht entdeckte, beschwor sie ihn, gleich nach Christiania zu fahren. Für sich selbst hatte sie die Reise aufge-

geben — es war zu spät für sie, sich noch hinaus zu wagen.

„Und ich sollte Dich jetzt verlassen!“ rief er aus. „Nein, das thäte ich nicht, und wenn es mein Leben kosten sollte.“

IV.

Es war so still in dem großen Holzhause oben am Fuße der Felsenhöhe. Die Dienstboten schlichen auf den Fußspitzen einher. Die Köchin stand am Herd, hantirte mit Geschirr und Speisen, aber so lautlos, daß es aussah, als wäre sie in dem verwunschenen Schloß, wo alle während ihrer Beschäftigung eingeschlafen waren und nun tausend Jahre ihre Stellung beibehalten mußten.

Margit saß mit ihrem Kinde unten in der Wohnstube. Sie war nicht in ihrer Kammer oben auf dem Boden, damit nicht Ulla in ihrem Schlafzimmer das Kind schreien hören sollte.

Die alte Frau Falk schlich auf den Fußspitzen zwischen Wohnstube und Küche hin und her, unaufhörlich mit den Händen nach allen Richtungen hin gestikulirend, während sie das Gesicht in die lebhaftesten Grimassen verzog, um nur allen genügend einzuschärfen, daß sie still sein sollten. Bei dem geringsten Laut, auch wenn er so schwach war, daß er unmöglich in der oberen Wohnung gehört werden konnte, nahmen ihre ängstlichen und eindringlichen Grimassen und ihre abwehrenden Bewegungen mit

den Händen zu. Und als Margits Knabe mitten in diesem Schweigen plötzlich ein lautes Geschrei erhob, stürzte sie auf ihn zu und drückte ihm die Hand so fest auf den Mund, daß er nahe daran war, zu ersticken, während sie mit einem Geflüster, das durchdringender als viele der Laute war, die sie zu unterdrücken suchte, der armen, unschuldigen Margit Unachtsamkeit und Herzlosigkeit vorwarf, weil sie ihr Kind nicht still erhalten könnte, wo es doch Ullas Leben gälte.

Die letzten vierundzwanzig Stunden waren aber auch so schrecklich gewesen, daß es nicht Wunder nehmen konnte, wenn alle im Hause etwas nervös geworden waren, denn keiner hatte eine Minute schlafen können.

Ulla war am Nachmittag unwohl geworden und man hatte nach der Hebamme geschickt. Die ganze Nacht hörte man kurze, abgebrochene Jammerschreie durch das ganze Haus, und trotzdem kam die Hebamme am Morgen heraus und erklärte, daß es noch nicht weiter wäre und man nach dem Arzt schicken müsse.

Falk war verzweifelt. Wären sie nach Christiania gereist, hätte man ihr diese gräßlichen Leiden ersparen können. Und nun mußte man Mutter und Kind den Händen dieses wenig geschickten Landarztes überlassen, während man die besten Spezialisten hätte haben können. Er machte sich die schrecklichsten Vorwürfe und war nicht im stande, während der ganzen Zeit, so lange man den Arzt erwartete, an

Ullas Seite auszuhalten, sondern flüchtete vor ihren Angstschreien zur Mutter, wo er sich auf das Sofa warf und schluchzte, als ob er noch das leidenschaftliche, weiche Kind wäre, das so oft an ihrer Brust geweint hatte.

„Wenn sie stirbt, bleibt mir nichts anderes übrig, als mir auch das Leben zu nehmen," sagte er zu der erschreckten Mutter.

Die Ankunft des Arztes, die Freude über die Rettung der Mutter und die Furcht, das Kind möchte erdrückt oder verstümmelt werden — eine gewaltsame Aufregung war der andern gefolgt, bis endlich dieses vollständige Schweigen still und beruhigend über dem ganzen Hause lag.

V.

Es war Sommer mit langen, heißen Tagen und kurzen, lauen, hellen Nächten. Ullas Hängematte hing zwischen den Fichten, die den Hof von Jökelheim an der einen Seite begrenzten. Dort lag sie und lauschte dem Brausen des Wasserfalles, träumte oder las, während Margit die beiden kleinen Jungen in einem Korbwagen auf dem Sandweg vor dem Hause hin und her fuhr.

Ulla war noch schwach nach ihrem ungewöhnlich schweren Wochenbett, und über ihrem Wesen lag eine Wehmut, die ihr sonst nicht ähnlich war. Sie konnte ein Gefühl von Abscheu und Entsetzen nicht überwinden bei dem Gedanken an das, was sie durch-

gemacht hatte. · Ihre erste Bekanntschaft mit körperlichen Qualen, mit all den Widerwärtigkeiten eines schweren Krankenlagers waren ihr eine so unschöne und peinliche Erinnerung, daß sie sich störend sogar in ihre Freude über ihr frisches und wohlgebildetes Kind mischte. Daß das Mutterglück, dieses poetischeste und am häufigsten besungene Gefühl, mit etwas so Widerwärtigem verknüpft sein sollte, wie das, was sie hatte durchmachen müssen, erschien ihr so verabscheuungswürdig, daß sich ihr ganzes Innere dagegen empörte, und sie hatte die Empfindung, daß diese Erinnerung für immer einen Schatten über ihr Glück werfen würde.

Diese Phantasien wurden noch dadurch außerordentlich bestärkt, daß das, was für eine Mutter die süßeste Pflicht sein sollte, ihr Kind zu nähren, für sie mit großen Schmerzen verknüpft war. Infolge ihrer bedenklichen Schwäche nach der Operation hatte man ihr das Neugeborene nicht gleich an die Brust legen können und Margit hatte ihm die erste Nahrung gegeben. Als aber Ulla das Kind dann selbst nehmen sollte, entstanden Schwierigkeiten, weil man zu lange damit gezögert hatte, und so wurde ihr die Freude, den Kleinen bei sich zu haben, von vornherein getrübt.

Sie selbst würde mit dem Nähren aufgehört und das Kind mit Kuhmilch aufgezogen haben, wenn sie nicht gefühlt hätte, daß Falk von ihr erwartete und forderte, auszuhalten. Das Kind wuchs und gedieh, und er dachte gar nicht daran, daß die Mutter auch

nur einen Augenblick zweifeln könnte, sich aufzuopfern, wenn es das Wohl des Kindes galt.

Ulla war zu stolz, sich dem zu entziehen, was er als ihre Pflicht ansah. Aber es kränkte sie, daß er so große Anforderungen an sie stellte, und sie wartete darauf, daß er sie von selbst bitten sollte, es aufzugeben.

Falks Bein war seit jener Nacht, als er stundenlang vor Ullas Bett auf den Knieen gelegen hatte, bedeutend schlimmer geworden. Er hinkte auffallend, und Ulla bat ihn noch einmal, doch nach Christiania zu reisen und dort ärztliche Hilfe zu suchen. Aber er wollte nichts davon hören. Der Gedanke widerstrebte ihm zu sehr, daß er für sein Uebel Hilfe suchen sollte, während er sie nicht von ihren Leiden befreien wollte. Denn er wußte recht gut, daß das nur von ihm abhing, daß sie viel mehr um seinetwillen als des Kindes wegen aushielt. Er wollte das kleine Wort, worauf sie wartete, nicht aussprechen; er versuchte, sich gegen die Weichheit zu stählen, die ihn überkam, wenn er sah, wie sie litt, denn es war ihre Pflicht, auszuhalten, und es würde ihn geschmerzt haben, wenn sie sich derselben entzogen hätte.

Er war in dieser Zeit viel auf Reisen und hielt Vorträge weit und breit im Lande umher. Diese Vorträge waren ihm nicht nur eine Freude und Erquickung nach der mehr einförmigen Arbeit in der Schule, sie verschafften ihm auch den Hauptteil seiner Einnahme. Die Abgaben für die Schüler waren so niedrig bemessen, daß sie nur mit knapper Not die

Auslagen für die Kost deckten. Der geringe Beitrag, den Staat und Kommune zahlten, ging für Besoldung der Hilfslehrer darauf, und das kleine Vermögen, was er besaß, hatte er schon fast völlig geopfert, um bauen und das Ganze in das Leben rufen zu können. Er mußte deshalb noch auf allerlei Extraeinnahmen denken, um sich und seine Familie zu erhalten.

Frank war gerade von einer mehrtägigen Reise zurück gekommen, und er und Ulla saßen zusammen und erzählten sich, was sich während ihrer Trennung zugetragen hatte, als Margit mit dem Knaben kam und sagte, er wolle „zur Mutter".

Ulla überfiel ein Frösteln schon beim Anblick des Kindes trotz des glühend heißen Sommernachmittags. Falk fuhr in die Höhe und wollte gehen.

„Warum gehst Du?" fragte Ulla. „Bleib nur hier, Du sollst es sehen. Es ist schrecklich ... Aber ich fange auch an, einen förmlichen Widerwillen gegen ihn zu bekommen. Wenn ich den großen Kopf und den dicken Mund sehe, so fühle ich etwas in mir, das ihn zurückstoßen möchte — warum soll er das Recht haben, mich zu Tode zu martern?"

Sie wurde ganz rot und biß die Zähne vor Schmerz zusammen, als sie jetzt das Kind an die Brust legte.

Ihre Worte hatten Falk dermaßen erregt, daß er, obschon es ihn folterte, ihre Leiden zu sehen, doch nicht im stande war, ein verletzendes Wort zu unterdrücken.

„Meine Mutter hat Dir gewiß erzählt, was sie

alles für ihre Kinder durchgemacht hat," sagte er. „Ja, eine Mutter, die aushält, ist eine Heldin. Kein Mann, auch wenn er auf dem Schlachtfeld fällt, verdient so verehrt zu werden wie sie. Denke doch, daß meine Mutter zehn Kinder gehabt und nie daran gedacht hat, sie von jemand anderem nähren zu lassen."

Ulla löste vorsichtig, aber mit bebenden Händen das Kind von sich los und reichte es Margit hin, die noch auf der Treppe stand.

„Du hast Dich schon öfter erboten, Margit," sagte sie, nur mit Mühe ihre Stimme beherrschend, „den kleinen Rolf mit Deinem eigenen Kinde zusammen zu nähren — willst Du ihn jetzt nehmen?"

Das Kind schrie laut und Margit nahm es augenblicklich in seine Arme.

„Ja, von Herzen gern. Ich werde gewiß für beide genug haben."

Sie drückte das Kind an ihre Brust und küßte es, während sie mit ihm hinein ging. Falk folgte ihr mit den Augen. Es lag etwas so echt Mütterliches in der Art und Weise, wie sie es an sich drückte. Alle natürlichen, physischen Instinkte des Weibes waren bei Margit stark entwickelt, sowohl die sensuell erotischen wie die beschützenden und vorsorglichen.

Ulla war aufgestanden und wandte sich jetzt mit zurückgehaltenen Thränen an Falk.

„Wenn Du von Deiner Frau forderst," sagte sie mit bebender Stimme, „daß sie Dir auch zehn

Kinder gebären und ſich für ſie zu Grunde richten ſoll, dann hätteſt Du Dich nicht mit mir verheiraten dürfen. Ich bin ſchon ſo total herunter, ſo nervös — ſeit faſt einem Jahre bin ich nicht geſund und normal geweſen — und ſeitdem das Kind da iſt, habe ich ja unaufhörlich Schmerzen — das ſchlimmſte aber iſt noch, daß ich faſt nicht anderes mehr denken, mir nichts anderes mehr ausmalen kann als meine Schmerzen. Dann aber noch Vorwürfe zu bekommen und neue Forderungen hören zu müſſen, das iſt zu viel . . ."

Sie ging von ihm weg über den Hof, während ſie ihre Augen trocknete und ihr Schluchzen zu beherrſchen ſuchte.

Falk bereute ſeine Worte augenblicklich und eilte ihr nach.

„Bin ich hart und ungerecht gegen Dich geweſen?" ſagte er innig und zog ſie zu ſich heran. „Vergib mir, Geliebte! Nein, Du darfſt nicht ſo weinen. Ach ja, es iſt leicht für uns Männer, Anforderungen an euch zu ſtellen, wir wiſſen ja nicht, was ihr leidet. Du Aermſte — und ich habe von Dir verlangt, was über Deine Kräfte ging. Das war abſcheulich von mir — ich hätte doch bedenken müſſen, daß nicht alle gleiche Kräfte haben."

„Die gleiche moraliſche Kraft meinſt Du," ſagte Ulla. Es lag in ſeiner mitleidigen Zärtlichkeit etwas, das ſie auf das tiefſte ſchmerzte. Sie war nicht die Heldin wie ſeine Mutter und wie er ſie ſich gewünſcht hätte; da ſie nun aber einmal ſo ſchwach

und feig war, mußte man ſchon Nachſicht mit ihr haben. Das war es, was für ſie in ſeinen Liebkoſungen lag, und deshalb entzog ſie ſich ihnen und ging von ihm weg.

Der kleine Rolf gedieh nicht bei Margit. Er ſowohl wie ſein zwei Monate älterer Bruder fingen an, magerer zu werden — und auch Margits Kräften merkte man es an. Sie war zu jung — erſt achtzehn Jahre alt — um zwei Kinder aufziehen zu können.

Da es unbedingt gegen Falks und ſeiner Mutter Theorie von dem Natürlichen verſtieß, das Kind mit der Flaſche aufzuziehen, ſchlug Ulla mit naivem Egoismus vor, Margit ſolle ihr Kind einer Bauernfrau in der Nachbarſchaft geben, die ihr eigenes verloren hatte, und nur die Amme des kleinen Rolf bleiben.

Dem aber widerſetzte ſich Falk auf das entſchiedenſte. Dieſe Sitte, eine Amme zu nehmen, die ihr eigenes Kind infolge deſſen fremden Leuten zum Aufziehen geben muß, fand er haſſenswürdig und unmoraliſch.

„Denke doch, auszunützen, daß man vielleicht zufällig mehr Geld als die andere hat und dem Kinde der Armen die Muttermilch für das eigene abzukaufen — kann man ſich etwas Empörenderes denken?“ ſagte er. „Nein, dann müſſen wir unſeren kleinen Rolf nach dem Bauernhof ſchicken.“

Und ſo reiſten Falk und Ulla eines Tages mit ihm fort. Es war ein reicher Bauernhof, die Frau

jung und friſch und ſehr kinderlieb, ſo daß es der kleine Rolf in jeder Beziehung ſehr gut bekam. Aber trotzdem hatten ſie doch ein recht unbehagliches Gefühl, ohne ihn wieder nach Hauſe zu kommen. Sie wagten nicht, von dem zu ſprechen, was ihnen fehlte. Falk aber konnte nicht umhin, ihr in ſeinem Innern Vorwürfe zu machen, daß ſie nicht ausgehalten hatte, und das fühlte ſie. Es quälte ſie, zu wiſſen, daß ſowohl Falk wie ſeine Mutter, die ſtill herumſchlich und ſich grämte, fanden, ſie habe ſich ihrer Pflicht entzogen. Sie fühlte, daß ſie etwas von ihres Mannes früherer Bewunderung verloren habe und hätte lieber ihre körperlichen Schmerzen wieder ertragen als dieſes.

Es dauerte übrigens auch noch eine geraume Zeit, ehe ſie wieder hergeſtellt war; ſie hatte noch Schmerzen und war noch lange ſehr ſchwach, nervös und unruhig.

„Ich habe es ja immer gewußt, daß die Ehe nichts für mich wäre," ſagte ſie ſich einmal um das andere. Und doch — ſie dachte an ihre kurze Sommergeſchichte, an die Fahrt über das Skagerrack, die Wanderung über die Fjelle, die Nacht in der Sennhütte, und mitten in ihren Schmerzen ſeufzte ſie Gretchens Worte:

„Doch alles, was dazu mich trieb,
Gott, war ſo gut! ach, war ſo lieb!"

VI.

Eines Tages las Ulla in einer Zeitſchrift einen ungewöhnlich intereſſant geſchriebenen Artikel über

eine skandinavische Kunstausstellung, welche diesen Sommer in Christiania stattfand. Verschiedene der ersten nordischen Künstler, welche im Auslande lebten, darunter auch einige von Ullas Kameraden in Rom, hatten so frische und originelle Kunstwerke ausgestellt, daß man nie zuvor etwas Aehnliches im Norden gesehen hatte.

Dies erweckte ihre alte Sehnsucht nach der Kunst zu neuem Leben, und sie konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Ach, wenn man jetzt nach Christiania reisen könnte, ehe die Kunstausstellung wieder geschlossen wird!“

„Das kannst Du selbstverständlich,“ antwortete Falk augenblicklich, „jetzt, da der kleine Rolf Dich nicht mehr braucht.“

„Willst Du mitreisen?“ fragte sie und ihr Antlitz leuchtete auf.

„Ich weiß nicht, ob ich Zeit habe — ich habe mehrere Vorträge zu halten.“

„Ach, darum kümmere ich mich nicht — Du mußt mitreisen,“ rief sie. „Denke nur an Dein Bein, Du mußt notwendig einen tüchtigen Chirurgen um Rat fragen, sonst endet es noch so, daß Du gar nicht mehr fort kannst. Wir reisen beide, abgemacht!“

Sie lebte bei dem Gedanken so auf, daß sie ordentlich jünger wurde. Ihre Wangen bekamen wieder die warme Farbe und die Augen den Glanz, der ihnen so lange gefehlt hatte. Sie faßte Falk an der Hand, zog ihn mit sich fort zur Mutter und rief: „Mutter, Mutter! Wir reisen nach Christiania.

Dürfen wir, Mütterchen, dürfen wir?" Sie ließ sich scherzend auf eine Knie nieder und umarmte die Mutter.

Wenn sie so war, fand Frau Falk sie unwiderstehlich. Jetzt war sie wieder „das reizendste Geschöpf auf der ganzen Welt", und die Mutter freute sich ebenso sehr, als wenn sie selbst die Freude hätte haben sollen.

„Du Arme, hast es die ganze Zeit schwer genug gehabt," sagte sie.

Ulla fing nun mit Eifer an, sich für die Reise zu rüsten. Sie holte alle ihre Kleider vor und breitete sie auf Sofas und Stühlen in ihrem Zimmer aus.

„Was willst Du damit?" fragte Falk. „Meine Frau wird doch nicht so angezogen gehen wollen?"

Sie antwortete ihm scherzend, daß ihre Kleider allerdings für den vorigen Sommer gemacht worden wären, deshalb vielleicht nicht mehr ganz modern, daß sie aber eine berühmte Modeschneiderin in Rom gemacht hätte, so daß sie immerhin noch mit den Toiletten der Damen in Christiania würde wetteifern können.

„Ich finde die roten Strümpfe und den schwarzen Atlasrock mit den eingewebten Schmetterlingen sehr hübsch," sagte er. „Ja, Du warst reizend in dem Anzug, meine Frau aber so zu sehen! Das wäre lächerlich."

„Wenn ich aber als lebendiges Aushängeschild Deiner Prinzipien aufträte, wäre das nicht noch

lächerlicher? Möchtest Du wirklich, daß ich in Bauerntracht in Christiania herumginge."

„Du siehst so reizend darin aus!" sagte er und umschlang ihre Taille. „So jung, so fein und graziös in dem einfachen wollenen Rock!"

„Ja, natürlich, nun willst Du mir schmeicheln," sagte sie lachend und machte sich los. „Ich soll Dir als eine Art Aushängeschild dienen. Kannst Du nicht auch einen öffentlichen Vortrag halten und mich als Ausstellungsmaterial verwenden, mich nach allen Seiten drehen und sagen: ‚Seht her! Kein Korset!' Dann wieder drehen und sagen: ‚Und seht! Keine Tournüre! So soll ein Volksmann seine Frau kleiden.' — Nein, mein Guter, daraus wird nichts. Es wird recht amüsant, sich auch wieder einmal elegant anzuziehen."

Sie nahm die schwarze Atlastaille mit den Schmetterlingen auf und probirte sie an.

„Ja, Du mußt natürlich thun, was Du willst," sagte er in etwas verstimmtem Ton.

„Natürlich!" rief sie aus und zog an der Taille, die nicht zugehen wollte. „Du willst doch nicht, daß ich mich nach Deinen Ansichten richte. — Ach, Du Erzdespot," unterbrach sie sich und küßte ihn. „All das Reden von der sogenannten Unabhängigkeit meiner Ansichten sind ja pure Verstellung und Einbildung. Du willst mir einreden, ich hätte meine Freiheit — ja schön! Wenn Du gleich wie eine Gewitterwolke aussiehst, sobald ich es wage, meinen eigenen Willen zu haben!"

„Das kommt daher, weil zwei Naturen in mir sind, wenn ich instinktiv handle, dann bin ich Despot und will meinen Willen durchsetzen. Sobald ich aber reflektire, will ich das durchaus nicht. Es ist ein wahres Glück, daß Du nicht eine so unselbständige Frau wie so viele andere bist, denn dann würde ich ein schrecklicher Despot werden und Dich unwillkürlich weniger hoch achten."

„Nein, ist das aber nicht ärgerlich, ich bin in der Taille stärker geworden," warf Ulla ein. „Sieh nur, das Kleid geht nicht zu."

Er lächelte und fuhr fort: „Ja, es ist ganz gut, daß Du mich ablenkst. Das that meine Mutter mit dem Vater auch immer — nicht wahr Mutter?

„Aber Du Unschuld, ich kann Dir trotzdem nicht beistimmen. Ich finde es allerdings richtig, daß die Frau ebenso gut wie der Mann ihren freien Willen haben muß; in dem aber, was seinen Lebensberuf betrifft, scheint mir, soll sie ihn unterstützen und nicht ihm entgegen arbeiten. Und aus bloßer Eitelkeit das ganze Thun ihres Mannes in den Augen seiner Widersacher herab zu setzen — nein, das kann ich nicht billigen."

„Eine Frau muß noch viel mehr thun, was ihrem Lebensberuf schadet," fiel Ulla in verändertem Ton ein. „Habe ich nach meinem Lebensberuf fragen können das ganze Jahr, so lange ich hier bin? Mein Lebensberuf — das war das große Gemälde, was nun unvollendet in Rom steht."

„Und jetzt sehnst Du Dich darnach?“ fragte Falk mit düsterem Blick.

„Ja,“ sagte sie und blieb mitten im Zimmer stehen, die Kleidertaille von der einen Schulter herab gezogen. „Mitunter sehne ich mich darnach — es sollte das Hauptwerk meines Lebens werden — das Beste, was ich je gemacht —“

„Ja, das ist schwer für Dich, Du Liebe,“ sagte die Mutter, die gleich von lebhaftester Teilnahme ergriffen wurde. „Du müßtest doch versuchen, das Bild hierher zu bekommen und es hier fertig zu malen.“

„Hier ist es unmöglich. Ich kann ein solches Gemälde nicht schaffen, ohne von Kunst umgeben zu sein. Und wo sollte ich hier Modelle her bekommen? Das Ganze ist ein Stück südländisches Leben. Schwarzäugige Kleine mit sammetbraunen Wangen, von Blumen und Früchten umgeben.“

„Ach, Liebe, erzähle mehr davon,“ fiel ihr die Mutter ins Wort, deren Phantasie gleich lebhaft angeregt worden war. Sie schob einen Teil der Kleider auf die Seite, so daß eine Sofaecke frei wurde, und setzte sich hin. Falk stand unruhig an der Thür, im Begriff, wegzugehen, aber wider seinen Willen festgehalten.

Ulla hatte noch niemals über ihr Gemälde gesprochen, nicht einmal gegen ihren Mann. Sie fühlte, daß es ein empfindlicher Punkt war — etwa als wenn sie mit Zärtlichkeit und Sehnsucht von einem Rivalen hätte sprechen wollen. Jetzt aber

konnte ſie nicht mehr widerſtehen. Sie warf die Kleidertaille ab und nahm einen dünnen Shawl um die Schultern; dann ſetzte ſie ſich halb auf die Kante des Tiſches, der vor dem Sofa ſtand, ſtemmte beide Hände dagegen, um das Umkippen zu verhindern, und erzählte: „Es iſt eine Schar ſpielender Amoretten, bunt durch einander. Aber das Ganze iſt ſo luſtig und friſch. Alle dieſe nackten Kinderkörperchen im bunten Farbenſpiel des Sonnenlichtes und der Blumen — und der Uebermut und die Lebensluſt, die aus ihnen ſprüht! Ich hatte aber auch ein paar ſo wundervolle Modelle bekommen, daß alle mich darum beneideten, obgleich in Rom wahrhaftig kein Mangel an ſchönen Kindern iſt. — Wenn ſie nur nicht zu groß werden, bis ich wiederkomme!“ unterbrach ſie ſich und verſank in Nachdenken.

„Erzähle mehr,“ bat die Mutter.

„Ja — ſo iſt das Gemälde komponirt,“ begann ſie wieder lebhaft. „Hier“ — ſie ergriff einen bunten Sonnenſchirm mit langem Ebenholzſtock und zeichnete damit auf dem Fußboden — „im Vordergrund ſtehen zwei entzückende Kleine und küſſen ſich. Das eine hell, mit rötlichem Haar . . .“

„Und das andere natürlich ſchwarz,“ fiel die Mutter ein.

„Nein, pfui, das wäre altmodiſch. Das Haar des andern iſt ebenfalls rötlich — aber dunkler — mehr bronzefarben; ihres iſt wie Sonnenſchein. Und was ſie für Augen hatte — blaue Augen, aber ſolche, wie ſie nur ein italieniſches Kind hat — nicht

die blassen Talgaugen unserer Bauernkinder, sondern Augen wie das mittelländische Meer. Manchmal schillerten sie förmlich violett, wenn sie recht zärtlich wurde. Du hättest nur sehen sollen, wie die beiden küßten! Wie sie sich drücken und die Lippen lange auf einander pressen konnten — es war so urkomisch und rührend zugleich."

„Das finde ich nicht richtig — nein," sagte Frau Falk, in ihrem moralischen Gefühl dadurch verletzt, daß Kinder Verliebte spielen sollten, während doch ihre Phantasie durch das Bild angezogen wurde.

„Nicht ganz moralisch," vollendete Ulla lachend. „Ach, was willst Du denn, das sind Südländer! Mit sechs, sieben Jahren ist schon fast jeder Knabe und fast jedes Mädchen verliebt. — Hier, hinter den beiden," fuhr sie fort, wieder auf der Diele zeichnend, „kommt ein kleiner Nichtsnutz, der auf den Fußspitzen heranschleicht und sie in den Rücken pufft; der ist nun blauschwarz — das Haar natürlich, verstehst Du, die Haut so eine Art Olivengrün — ja, und dieses Vergnügen, womit er es thut! Ich küßte ihn, ich hätte ihn auffressen mögen — ein so entzückendes Körperchen hatte er. Ich hatte aber auch monatelang gesucht, bis ich ein solches Prachtexemplar fand."

„Ich glaube, Du warst in diese fremden Kinder verliebter als in Dein eigenes," sagte Frau Falk, der es anfing, jetzt bedenklich zu werden.

„In ganz anderer Weise," erwiderte Ulla. „Meine Verliebtheit in diese Kinder war ganz anderer Art. Sie waren gewissermaßen mein Werk, die

Personifikation meines Kunstwerks, meine eigenen Phantasieschöpfungen, mein Testament für die Nachwelt, mein Lebensmonument, wenn Du willst. Ich schuf das alles, deshalb liebte ich es so, wie ich niemals jemand andern lieben kann, der mir nur in persönlicher Beziehung nahe steht."

Sie erschrak über ihre eigenen Worte und warf Falk einen Blick zu. Er wandte sich weg und wollte gehen, aber sie kam auf ihn zu, ergriff seine Hand mit ihren beiden und spielte mit ihr, während sie die Finger aus einander schob und sich auf ihr Gesicht drückte.

„Ich weiß doch nicht, ob es ganz wahr ist, was ich da eben sagte," flüsterte sie ihm ins Ohr scherzend und zärtlich zugleich. „Einen gibt es, der nur in einem persönlichen Verhältnis zu mir steht und der doch ..."

„Und von dem Du Dich deshalb weg sehnst," fiel er mit vor Aufregung bebender Stimme ein.

Die alte Frau Falk hatte ihr Taschentuch fallen lassen und versuchte, es mit dem Sonnenschirm aufzuheben, um sich nicht bücken zu müssen. Keines dachte daran, ihr zu helfen. Endlich bekam sie es in die Höhe, fuhr sich über das Gesicht, stand auf und ging leise aus dem Zimmer.

„Nein, ich sehne mich nicht fort von Dir," sagte Ulla zu Falk. „Nach meiner Arbeit sehne ich mich, aber von Dir gehen kann ich trotzdem nicht. Ich würde ja dann ebenso sehr unter der Sehnsucht nach Dir leiden."

VII.

Einsam in einem Segelboot zwischen Himmel und Wasser! Aber nicht mehr in romantisch überspannter Stimmung mit Herzklopfen und weggewandten Blicken, geheuchelter Kälte und heimlicher Sehnsucht. Ruhig, natürlich und innerlich vereint saßen sie da, glücklich über den gegenwärtigen Tag, und nichts von dem vermissend, was hinter ihnen lag.

Es war eigentlich eine peinvolle Stimmung gewesen, in der sie das erstemal in dem Boot zusammen gesessen hatten. Dieser Kampf gegen sich selbst, dieser Versuch, das beste Gefühl, was sie jemals empfunden hatten, zu beherrschen und zu unterdrücken, dieses ängstliche Streiten um die eigene Freiheit.

Ulla fragte sich, ob sie eigentlich in Wahrheit ihre Freiheit aufgegeben habe. Ja, die Liebe fesselte sie allerdings in jeder Weise — aber die Liebe hatte sie auch frei gemacht. Denn vordem hatte es doch wie ein Hemmschuh auf ihr gelegen, wie ein Zwang über ihrem geistigen und physischen Wesen — etwas künstlich Zurückgehaltenes, etwas unruhig Gärendes. In ihrer Phantasie hatte es beständig wie in einem siedenden Kessel gearbeitet, und zuweilen war sie so müde davon geworden, daß sie nicht malen konnte.

Welche Ruhe war dagegen jetzt über sie gekommen — wenigstens im Vergleich zu damals. Sie sah den weiten Horizont über dem Skagerrack und dachte daran, mit was für Gefühlen sie ihn das erstemal betrachtet hatte, an jenem Morgen, als sie mitten auf dem Meere erwachte. Damals war ihr

das Leben ebenso grenzenlos, unbestimmt und hin und her bewegt erschienen wie das Wasser, das sie vorwärts schaukelte. Wie anders nun — das Leben war jetzt begrenzt. Sie hatte nicht mehr das Gefühl, daß sie immer jung bleiben würde, daß das Leben tausend unberechenbare Möglichkeiten hätte, daß die Wirklichkeit alles das geben könnte, was die Phantasie träumte — nun wußte sie ungefähr, was sie vom Leben zu erwarten hatte, daß es ihr niemals etwas Besseres schenken konnte als sie schon besaß, daß sie eigentlich nichts weiter wünschte. Der Horizont war nicht mehr unbegrenzt, sie sah Land an der andern Seite und wußte, wie es aussah, daß es dunkle Haine und sonnige Weiden, aber auch steinige Hügel und feuchte Sümpfe hatte.

Und in diesem Gefühl lag Ruhe. Es war eine stimmungsvolle, gesammelte Ruhe, die ihr wohl that. Vielleicht war es das gleichmäßige Schaukeln des Bootes und der eigentümlich beruhigende Einfluß der Seeluft auf die Nerven, der es machte — aber sie hatte das Gefühl, noch niemals so ruhig glücklich gewesen zu sein wie jetzt.

VIII.

Sie segelten den langen Christianiafjord hinauf und landeten zeitig am Nachmittag in der Bucht von Philippstad. Als sie durch die Stadt nach dem Hotel Royal auf dem Bahnhofsplatz gingen, wo Falk immer einzukehren pflegte, kam jemand hinter ihnen

her. Er erreichte sie, ging an ihnen vorbei, musterte Ulla von allen Seiten und ging endlich auf sie zu.

„Ja, das ist wirklich Ulla Rosenhane. Das ist ja lustig.“

„Lewi!“ rief Ulla, ließ Falks Arm los, ergriff beide Hände des Fremden und schüttelte sie herzlich, während sie vor Freude über diese Begegnung rot wurde und lachte. „Ich sah in den Zeitungen, daß Du bei der Eröffnung der Kunstausstellung hier warst — dachte aber, Du würdest längst wieder abgereist sein. Sind auch noch welche von den anderen hier?“

„Ja, Nicke ist auch hier. Nein, höre, das ist wirklich nett von Dir, hierher zu kommen. Aber willst Du mich nicht Deinem Manne vorstellen, sonst denkt er am Ende gar, ich hätte keine Lebensart.“

„Das ist Lewison — oder Lewi, wie er für gewöhnlich genannt wird. Du hast es gewiß schon erraten, Rolf.“

„Nein, wie hübsch trifft sich das. Meine Frau hat oft von Ihnen erzählt. Sie waren ja dort in Rom ihr besonderer Freund.“

„Ach ja, zuweilen — zwischen durch aber versuchte sie mich mit kaltem Blute hinzumorden — langsam am Feuer zu braten — ja, es war für jeden von uns da unten eine wahre Erleichterung, als wir hörten, daß Du Dich verheiratet hättest, versichere ich Dir. Sie richtete so viel Verwirrung an,“ sagte er und schüttelte sein großes Haupt, während ein

ſanftes, zärtliches, etwas ſchlaffes Lächeln ſeine Lippen umſpielte.

„Kümmere Dich nicht um alle die Dummheiten, die er ſchwatzt," ſagte Ulla ganz aufgemuntert zu Falk.

„Du kannſt Dich jetzt ſchon ein bißchen ordentlich betragen, Lewi," fuhr ſie ſcherzend fort. „Denke daran, daß mein Mann nicht an den Ton gewöhnt iſt, den ihr da unten anzuſchlagen liebt. Er iſt ein ‚anſtändiger' Mann, mußt Du wiſſen."

„Nein, was Du ſagſt — Du haſt Dich mit einem anſtändigen Mann verheiratet. Das hätte ich nie von Dir geglaubt, Ullachen. Nun, wir haben ja auch gehört wie es zuging," fuhr Lewi fort, während er ihnen in das Hotel folgte und ſich gleich in den einzigen bequemen Stuhl niederwarf, der im Zimmer ſtand, ſeine dicken Beine weit ausſtreckte und in halb liegender Stellung ſitzen blieb.

Ulla öffnete den Koffer, der ſchon vor ihnen angekommen war, kramte ihre Sachen aus und gab Falk die ſeinen zum Ordnen, während ſie dem Geplauder des Malers zuhörte.

„Nun, wie ging es denn zu? Es wird ja amüſant zu hören, was bis zu euch gedrungen iſt."

„Er nahm Dich, ſetzte Dich in ein Boot und fuhr mit Dir hinaus auf das atlantiſche Meer. Da erhob ſich ein furchtbarer Sturm, und als ihr ſo weit draußen wart, daß man nirgends mehr Land ſehen konnte, ſagte er: ‚Entweder biſt Du mein oder Du ſiehſt das Land nicht wieder.' Und da natürlich — denn feig war unſer Ullachen immer . . ."

„Ach, Du solltest Dich schämen," sagte sie und kniff ihn in die Schulter, während sie an ihm vorbei nach dem Bureaukasten ging.

Er schrie auf. „Au — sie hat ihre Kunstgriffe nicht vergessen — dasselbe Kneipen wie früher. Nein, einen solchen infernalischen Griff wie sie in ihren schmalen Fingerspitzen hat! Kneipt sie oft?" fragte er Falk in sanftem, untergebenem Ton.

„Sitz hier nicht so im Wege, Mensch!" sagte Ulla, die kaum vorbei kommen konnte und ihn auf die Seite zu schieben suchte, ohne daß er sich von der Stelle rührte.

Das reizte Falk, der sich längst über die übermütige Vertraulichkeit des andern seiner Frau gegenüber geärgert hatte und nun froh war, eine Veranlassung zum Auffahren zu haben.

„Können Sie nicht etwas auf die Seite rücken, wenn Sie sehen, daß Sie im Wege sind!" sagte er.

Lewison schlug seine müden, sanften, braunen Sammetaugen mit schmerzlichem Ausdruck zu ihm auf, erhob sich darauf mit dem Ausdruck komischer Resignation, schob seinen Stuhl in eine entfernte Ecke und ließ sich wieder darauf nieder.

„Man kann auf Lewi nicht böse sein," sagte Ulla zu Falk. „Etwas unerzogen ist er allerdings, aber so sind die meisten Farbenkleckser. Du mußt wissen, Lewi, daß mein Mann eine ritterliche Natur ist. Freilich weißt Du gar nicht, was das ist."

„Ritterlich," rief Lewi mit einem Seufzer aus und blickte gen Himmel. „Das muß sehr anstrengend sein."

„Uebrigens hättest Du dabei sein sollen," fuhr er fort, „als uns die Nachricht da unten in Rom erreichte — daß er Dich auf eine so pfiffige Weise gewonnen hatte — mit Sturm, wie man zu sagen pflegt — ja, dabei ist nichts zu witzeln. Ein entsetztes Schweigen entstand unter uns — wir waren gerade alle in unserem Klub versammelt — endlich erhob der kleine Nicke seine Stimme und sagte: ‚Ja, wenn man doch darauf verfallen wäre — in einem Boot hätte man sie haben sollen' — und dabei schnalzte er mit der Zunge und kaute, wie er es ja immer macht, Du weißt doch, er hat ja auch deshalb den Spitznamen ‚der Wiederkäuer' bekommen."

„Ich finde nicht, daß die Aeußerung besonders witzig war," sagte Falk, während er sich mit einem Lineal, das er zu fassen gekriegt hatte, an das Bein schlug.

„Sei nicht philisterhaft, Vater," sagte Ulla mit so gut nachgemachtem nordischem Accent, daß Lewi in Lachen ausbrach. Sie nahm Falk das Lineal ab und küßte ihn.

„O," stöhnte der Maler und machte Miene, aufzustehen. „Ich dachte, die Flitterwochen wären längst vorüber."

„Das kommt daher, daß Du Dich nicht auf die Liebe und dergleichen verstehst," erklärte Ulla, die eine solche Freiheit und Frische in ihrem ganzen Wesen bekommen hatte, daß es Falk neu und befremdend erschien. „Und mir ging es nicht besser, als ich noch mit Dir zusammen war. Aber Du kannst mir's glauben, ich habe seitdem viel gelernt."

„Ja, es scheint mir so. Du bist drei Zoll dicker in der Taille geworden und sprichst mit so norwegischem Accent — sonst bist Du im Aeußeren noch ziemlich dieselbe. Nein, wie lustig ist das doch!"

„Lustig? Was denn?"

„Daß Du verheiratet bist."

„Ich muß jetzt in die Stadt," unterbrach Falk das Gespräch. „Du bleibst vielleicht lieber hier und unterhältst Dich mit Deinem Freund, bis ich wieder komme," wandte er sich an Ulla.

„Ja, wenn der einmal einen solchen Stuhl hat, dann bring' ich ihn den halben Tag nicht wieder in die Höhe," erwiderte sie.

„Nein — wir wollen in die Ausstellung. Aber Dein Mann verachtet wohl dergleichen?"

„Ich halte sehr viel von der Kunst," sagte Falk. „Dann treffen wir uns in der Ausstellung, Ulla."

Sein Ton klang etwas streng. Ulla reichte ihm die Hand. „Gib mir einen Kuß, ehe Du gehst," sagte sie.

Sie wollte nicht, daß die Wiederaufnahme alter Beziehungen störend in ihr gegenseitiges Verhältnis eingriff und fürchtete außerdem, Lewison könnte eine falsche Auffassung ihres Verhältnisses zu einander bekommen.

Aber Falk küßte ihr ganz kalt und konventionell die Hand, verbeugte sich vor Lewison und sagte im Weggehen: „Auf Wiedersehen!"

„Hör 'mal, sag mir eines aufrichtig," sagte der Maler, der ihm mit aufmerksamen Blicken gefolgt

war. „Dein Mann ist ja ein verteufelt hübscher Kerl. Etwas so Prächtiges wie die Haltung dieses Kopfes und die Form dieser Schultern habe ich nicht oft gesehen — er paßte herrlich zum Modell eines zürnenden Asathor, wenn er die Augen so zusammenzieht — das war es also?"

„Das? Was?"

„So langsam geht es jetzt mit dem Fassungsvermögen — das, was Dich packte, natürlich? Denn etwas blau warst Du ja immer — das heißt blaustrumpfig meine ich nicht — nein, die blaue Blume der Romantik, Du weißt schon," sagte er und machte eine Bewegung mit der umgekehrten Hand — „stieg Dir ihr Duft zu Kopf?"

„Ja, ich habe immer alles geliebt, was schön war, darin hast Du recht. Ich bin keine solche Verehrerin des Häßlichen und Trivialen wie ihr anderen. Aber es war viel mehr als sein Aeußeres, was mich anzog."

„Geistreich? Wie?" fragte Lewison und legte behaglich seine Beine in eine andere Stellung, während er eine Cigarre herauszog und sie anzündete.

Ulla warf den Kopf zurück an die Sofalehne und faltete ihre Hände im Nacken zusammen.

„Es ist gräßlich, wie das schaukelt," sagte sie.

„Was zum Teufel schaukelt denn?"

„Weißt Du, alter Junge, es ist beinah erfrischend, alle Deine häßlichen Worte wieder zu hören," rief sie aus, beugte sich vor über die Seitenlehne des Sofas und gab ihm die Hand. „Kannst Du nicht

begreifen, daß es ſchaukelt, wenn man mehrere Tage und Nächte in einem Segelboot zugebracht hat?"

„Seid ihr hierher geſegelt? Nein, iſt das wirklich wahr? Ach ſo, er ſetzt ſeine Taktik fort — er ſetzt Dich ins Boot, wenn Du zu ungeberdig wirſt. Aber warum kneipſt Du ihn dann nicht?" fragte er in ſeinem ſanfteſten Ton.

„Du fragſt, was es war, was mich an ihn feſſelte," nahm ſie, ernſt geworden, das Geſpräch wieder auf und machte ihre Hand los, während ſie ſich gerade ſetzte. „Das will ich Dir gern ſagen. Nein, geiſtreich iſt er nicht. Er iſt eine reiche Natur, ſowohl klar wie phantaſievoll, in der Beziehung fehlt ihm abſolut nichts — im Gegenteil — als Redner iſt er ſogar hervorragend. Aber er hat keine tiefere Originalität — das heißt, originell iſt er ſchon, ſehr ſogar ſeiner Natur nach, aber nicht eigentlich in ſeiner Intelligenz — aber er hat etwas, das ich noch höher ſchätze als Genie, er iſt ein Charakter."

Lewi zog die Augenbrauen in die Höhe und machte eine abweiſende Bewegung mit den Händen.

„Ein Charakter! Soll das heißen ein moraliſcher Menſch — einer mit Prinzipien — ein ſogenannter edler Mann?" fragte er mit erſchrockenem Geſicht.

„Ja, das klingt banal, aber ich kann mir nicht helfen — ein edler Mann, gerade das iſt er. Höre, Lewi, aufrichtig geſagt, Du biſt ja ein wirklich geiſtreicher — in allen Recenſionen heißt es wenigſtens ſo — Du wirſt ja immer ‚der geiſtreiche Maler' genannt,

ſeit dem Du über das ‚vielverſprechende‘ und ‚talentvolle‘ Stadium hinaus biſt. Kannſt Du Dir aber vorſtellen, unter uns geſagt, daß ich mich je in Dich hätte verlieben können?“

„Hm — wie Aſathor ſehe ich allerdings nicht aus.“

„Aber auch abgeſehen davon? Denn Du ſiehſt gar nicht übel aus, obgleich Du eine kleine klumpige Figur haſt. Dein Geſicht iſt ſogar ſchön — beſonders die Augen — und es gibt viele, die ſich in Dich verlieben. Ich aber — von der Du ſagſt, daß ich etwas blau wäre, wenn ich mich einmal wirklich verlieben ſollte, konnte es nur in einen ſolchen Mann wie Rolf Falk ſein. Ihr Künſtler — ihr Genies — wie kleinlich ſeid ihr nicht alle zuſammen — aufrichtig geſagt, Lewi — neidiſch — ja, entſetzlich neidiſch. Du biſt noch lange nicht einer der Schlimmſten, aber das kommt nur daher, weil Du eben ſo großen Erfolg in den letzten Jahren gehabt haſt. Und wie nervös ſeid ihr nicht alle! Wie eine arme Frau auf den Fußſpitzen um euch her, wie die Katze um den heißen Brei gehen muß, wenn ihr geruht, ſchlechte Laune zu haben, weil euer letztes Bild nicht nach Gebühr gewürdigt worden iſt. Und wie ſeid ihr von euch ſelbſt erfüllt! Ja, gewiß, habt ihr vielleicht andere Intereſſen? Kümmert ihr euch um Politik, um ſoziale Fragen? Kümmert ihr euch darum, daß die Menſchen um euch her unglücklich ſind, wollt ihr etwas zur Verbeſſerung ihres Loſes thun? Für euch beſteht die Menſchheit nur aus

zwei Kategorien, aus Künstlern und Kunstliebhabern — ach ja, auch noch aus Modellen — Aber was kümmern euch alle anderen? Das möchte ich doch wissen, die ich so viele Jahre unter euch gelebt habe. Ihr seid angenehme Freunde im Verkehr — ich habe ein reizendes Leben unter euch gehabt — aber einen von euch zu lieben — nicht nur vorübergehend, das war schon möglich — nein, tief und unwiderruflich —"

Lewison pustete und zog mit beiden Händen an seinem gestärkten Kragen, als ob er darin ersticken müßte.

„Was sind denn das für merkwürdige Eigenschaften, die er — Asathor —" er schlug mit der Hand aus und sank in seinen Stuhl zurück mit einer komischen Geberde der Ermattung.

„Das sind viele," sagte Ulla, ohne sich irre machen zu lassen. „Wenn es nicht gar zu altmodisch wäre, würde ich sagen, er ist ein Mann, und das ist keiner von euch. Ja, Du brauchst Dich nicht so anzustrengen und mit den Armen herum zu fuchteln, ich weiß es schon, daß das banal ist; ich werde Dir aber gleich erklären, wie ich es meine. Wenn ich sage, daß er ein Mann ist, so meine ich damit, daß er alle die Eigenschaften hat, die man sich gewöhnt hat, als spezifisch männliche anzusehen, obgleich keine einzige darunter ist, die ich nicht auch einer Frau wünschte. Außerdem hat er aber auch noch verschiedene, die man sich gewöhnt hat, als spezifisch weibliche anzusehen."

„Warum sagst Du dann nicht lieber gleich, daß

er eine Frau ist?" fragte Lewi mit seiner matten Stimme und fuhr fort, an seinem steifen Kragen herum zu zerren.

„Deine Witzeleien kümmern mich nicht im geringsten," sagte Ulla, sprang auf und stellte sich gerade vor ihm hin, die Hände hinter sich auf die Sofalehne stützend, halb daran zurück gelehnt. „Du sollst und mußt es hören. Und Du sollst den anderen sagen, daß sie ihre Spöttereien künftig bleiben lassen sollen über das, was sie meinen Abfall oder sonst wie nennen, denn es ist Ernst. In erster Linie ist er selbstlos — ich fange mit seinen weiblichen Eigenschaften an — er kann sich völlig aufopfern und nicht nur für die, welche er liebt — auch für andere. Welches Leben führt er nicht, vergessen in einem Winkel, er, der jeden Augenblick die beste Carrière machen könnte, wenn er nur wollte. Du kannst es mir glauben, Norwegen hat nicht viele solche Männer, wie er einer ist, und er hat schon mehr als einmal glänzende Anerbietungen gehabt, wenn er nur in das politische Leben eintreten wollte. Aber er hat seine Lebensaufgabe, der ihn niemand abwendig machen kann, und die so unbemerkt und wenig beachtet wie nur möglich ist."

„Bauernköpfen Vernunft einzubläuen?" sagte Lewi fragend.

„Ja — ich möchte einen von euch sehen, der im stande wäre, seine ganze Zeit einer Arbeit zu widmen, die niemals Ehre oder irgend welche Auszeichnung bringen kann."

„Aber sie bezahlen ihn wohl gut, die Bauernbursche?“

„Für seine Arbeit — nein, durchaus nicht. Der ganze Unterricht ist frei. Und dieser glühende Enthusiasmus, mit dem er die Sache treibt — wie selten ist der in unserer Zeit. Er hat eine Seele, die beständig lodert — entweder vor Freude über das, was er schön und gut findet, oder vor Empörung über das, was er für schlecht hält. Ich bin nicht so — ganz und gar nicht — aber es hat etwas Erfrischendes und Stärkendes mit einem solchen Mann zusammen zu leben — er ist wie ein frischer Seewind.“

„Ja, der Sturm scheint jetzt Deine Spezialität geworden zu sein.“

„Und wie gut und hingebend ist er . . .“

„Da wäre ich auch dabei,“ warf Lewi mit einem hinschmelzenden Blick ein, erhob sich halb und ergriff ihre Hand.

„Ich meine nicht sowohl mir gegenüber,“ fuhr sie fort, „sondern gegen alle . . .“

„Ach so — auf die Art. Das muß aber doch ungemütlich sein.“

„Gegen alle, die unglücklich sind oder der Hilfe bedürfen.“

Es wurde an die Thüre geklopft und herein trat ein blonder, verwachsener, kleiner Mann, den Ulla mit einem Ausruf begrüßte.

„Nicke — Du auch! Wie hast Du mich denn schon gefunden?“

„Das Gerücht ging," antwortete er trocken, und mit komisch wütendem Blick sich zu Lewi wendend: „Konnte ich mir's doch denken, daß der schon auf Deinem besten Stuhl fest sitzen würde."

„Puh!" sagte Lewi. „Du machst Dir keine Vorstellung — halb tot hat sie mich schon gemacht. Denke Dir, ich habe hier stundenlang sitzen müssen, ohne überhaupt Mensch sein zu können, ohne ein vernünftiges Wort von ihr zu hören."

„Gepredigt?" fragte der andere.

„Ja, über alle guten Eigenschaften ihres Mannes. Sie ist rein verrückt auf ihn, rein verrückt."

Er erhob sich langsam und gemächlich, zog seine Weste herunter, die sich in die Höhe geschoben hatte, und sagte, sie wollten nun in die Ausstellung gehen.

„Aber höre," unterbrach er sich sanft und sah sie mit dem guten, zärtlichen Blick an, der ihm eigen war. „Ich habe Dir ja noch gar nicht zu Deiner Verheiratung gratulirt. Das möchte ich doch gerne thun. Darf ich Dich küssen?"

„Sei so gut," erwiderte sie und reichte ihm ihre Hand hin.

„Nein, pfui, das ist altmodisch," rief er und schob sie beiseite. „Das ist Schauspielerei. Nein, ich will Dich französisch küssen."

Er legte seine Hand leicht auf die Schulter und küßte sie ganz brüderlich auf beide Wangen.

„Für mich war es ein wirklicher Schlag, daß Du verschwandest," sagte er sanft und traurig. „Ich habe seitdem nichts Ordentliches gemacht."

„Nichts! Deine Gemälde hier auf der Ausstellung?“

„Ja, sie denken, es wäre gut, weil sie sich nicht darauf verstehen. Aber unter uns ist es nur Unsinn. Du wirst ja selbst sehen. Laß uns nun gehen.“

„Ich kann doch nicht in meinem Bootskostüm gehen,“ wandte sie ein. „Wartet unten auf mich, ich komme gleich nach.“

IX.

Sie kam bald herunter zu ihnen in einem Promenadenkostüm nach englischem Geschmack — einfach, aber so stilvoll, daß sich alle nach ihr umwendeten, als sie die Karl Johannsstraße entlang nach der Ausstellung gingen. Es lag nichts „Volkstümliches“ in dieser Einfachheit. Ein faltiger Rock, eine kleine Jacke von schmalgestreiftem Herrenstoff mit weißer Weste, ein Herrenhut aus Filz, das Fernglas an einem Lederriemen über der Schulter und ein langstieliger Sonnenschirm, den sie als Spazierstock gebrauchte, während sie im Schatten des Trottoirs gingen.

„Auf die Länge wird es wirklich etwas einförmig, immer in Nationaltracht zu gehen — es ist ordentlich wohlthuend, wieder einmal etwas ‚chic‘ zu sein,“ sagte sie und deutete im Vorbeigehen auf ein großes Schaufenster.

„Erinnerst Du Dich des grauweißen, arabischen Burnusses?“ fragte Lewison. „Ich glaube, es waren

zwei Monate, daß Du darin lebtest. Damals dachtest Du nicht daran, ‚chic' zu sein."

„Nein, wenn ich arbeitete, dachte ich nie an so etwas, natürlich. Warm und bequem war der Burnus, schön allerdings nicht."

„Ach nein," sagte Lewison. „Nicht schöner als wenn Du einen gewöhnlichen Sack genommen, ein Loch hinein gemacht, ihn über den Kopf gezogen und mit einem Strick um den Leib befestigt hättest."

„Und dann die großen Strohpantoffeln. Ja, man kann nicht behaupten, daß Du vor uns kokettirt hättest," fiel Nicke ein.

„Nein, das wäre mir wirklich nicht eingefallen. Vor euch zu kokettiren! Und wenn ich bis an die Füße fror! Ihr kokettirtet ebenso wenig vor mir — ach, Lewi war köstlich in seinem Turban und persischen Schlafrock, der ihm in Fetzen um die Beine hing."

„Ja, wir froren hundemäßig den Winter," sagte Lewi. „Schließlich warst Du noch die einzige, die Geld zu Kohlen hatte und wir kamen zu Dir, um uns bei Dir zu wärmen."

„Wie kam es eigentlich, daß Du stets mehr ‚Kleingeld' hattest als wir?" fiel Nicke ein.

„Das war sehr einfach — weil ihre Bilder immer gleich verkauft wurden," sagte Lewi. „Wenn Du jeden Tag eines gemalt hättest, ich glaube, Du hättest es auch verkauft. Wenn man nur hübsche Motive malt, dann — ja, aber jetzt sollst Du nicht sagen, daß ich neidisch wäre, Ullachen. Denn ich meine nicht, daß nur Deine Motive hübsch waren. Du

haſt immer ſo an die tauſend Teufelchen in Deinen Augen gehabt, die machten, daß Du ſowohl alles ſahſt, was hübſch war, als auch zugleich ſo, wie Du es darzuſtellen hatteſt. Iſt man aber ein ſolches Sonntagskind wie Du, dann iſt es wirklich zu haarſträubend, ſich ſo dumm zu verlieben — was, Nicke? Weinen möchte man über ſolche Vergeudung der Gaben der Natur."

„So ſind die Meiſter," ſagte Nicke und fing an, eifrig zu kauen.

Sie plauderten und lachten ſo lebhaft, während ſie die Straße entlang gingen, daß ſie gar nicht bemerkten, was ſie für Aufſehen erregten. Die beiden Maler waren ſchon allgemein bekannt, aber die fremde Dame mit der ausländiſchen Kleidung erregte allgemeine Neugierde.

Da kam ihnen Falk von der entgegengeſetzten Seite in Geſellſchaft eines Volkshochſchullehrers aus Weſtland und deſſen Frau entgegen. Dieſe war ein reiches Mädchen aus Chriſtiania, die aber von ihrem Vater keine Unterſtützung annahm, weil er nicht mit dem Beruf, den ihr Mann erwählt hatte, ſympathiſirte. Sie war äußerſt ärmlich gekleidet in einem ſchweren grauen Wollkleid und ordinären, geradekrämpigen Hut. Ihr Mann trug einen langen Rock und glatt herab hängendes, langes Haar. Man hätte ſie unbedingt für wirkliche Bauern halten können.

„Sag mir nur eins, Ullachen," ſagte Lewi, gerade ehe ſie die Kommenden bemerkten. „Du ſagteſt, Du hätteſt es in den Zeitungen geleſen, daß ich hier

wäre. Warum lubeſt Du mich da nicht zu Dir ein? Ich finde, das war recht häßlich von Dir."

„Daran gedacht habe ich wirklich — aber ich war weder ſo recht friſch, noch heiter. Du weißt vielleicht nicht, daß ich einen großen, prächtigen Jungen zu Hauſe habe. Ja, aber jetzt kannſt Du gern mit uns kommen, wenn wir nach Hauſe reiſen."

„Im Segelboot! Nein, ich danke beſtens! Aber ich kann nachher mit euch zuſammen treffen. Das wäre ſo übel nicht. Iſt es ein hübſcher Junge, mit dem Du die Welt bereichert haſt? Entzückend und reizend? Wie?"

„Im höchſten Grade entzückend," ſagte Ulla lachend. „Er iſt einfach das reizendſte Kind auf der ganzen Welt — genau wie jedes andere Erſtgeborene. Ja, Du wirſt es ja ſelbſt ſehen — es iſt eben Raſſe in ihm. Er ſchreit und ſtrampelt, wenn man nicht gleich beachtet, was er will, daß er das ganze Haus auf den Kopf ſtellen kann. Das liebe ich — zahm möchte ich ihn um alles in der Welt nicht haben."

„Aſathor!" ſagte Lewi und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Er wird eine ausgezeichnete Erziehung bekommen, das kannſt Du glauben. Er ſoll alles haben, was er will. Ich glaube zwar, dieſe Erziehungsmethode iſt noch niemals ernſtlich erprobt worden, aber ich bin ganz ſicher, daß es die einzig richtige iſt."

„Nein, was kommt dort für eine wunderhübſche Dame," rief jetzt plötzlich die junge Frau des Volks-

hochschullehrers, noch ehe Falk selbst Ulla gesehen hatte. „Sie hat etwas so Besonderes — das ist gewiß eine Fremde."

Jetzt erst bemerkte auch Falk sie und mit einemmale wurde ihm klar, wie sie so ganz anders war als alle Damen, die er auf den Straßen von Christiania gesehen hatte. Es lag ein Etwas aus der großen Welt über ihr, wie sie so zwischen den beiden Herren daher kam. Und plötzlich überkam ihn die schmerzliche Ahnung, daß sie eigentlich einer andern Welt als er angehörte, und es schien ihm wunderlich, unfaßlich, daß das seine Frau war — daß diese überlegene Weltdame einen ganzen Winter bei ihm in der Schule gelebt hatte und die Mutter seines Kindes war.

„Das ist meine Frau," sagte er in einem Ton zu seinen Begleitern, der nicht nur deren Staunen, sondern geradezu Zweifel an der Wahrheit seiner eigenen Worte vorauszusetzen schien.

„Ihre Frau — nein, Falk, ist das möglich?"

Falk eilte jetzt auf Ulla zu und stellte vor: „Einer meiner nächsten Freunde, von dem ich Dir schon oft erzählt habe — Birk und Frau."

Ullas Blick musterte unwillkürlich prüfend die junge Frau, während sie ihr die Hand reichte. Diese errötete und wagte kaum aufzusehen, so sehr imponirte ihr Ullas ganzes Wesen. Es war der erste Hauch aus der großen Welt, der sie berührte und sie fühlte sich geblendet und zugleich vernichtet.

Die beiden Maler standen in einiger Entfernung

Die junge Frau kannte sie von Ansehen und wußte, daß Lewison und Ulla für die bedeutendsten nordischen Maler unter dem jüngeren Geschlecht galten.

Sie war mit all der Schwärmerei für Kunst und Poesie aufgewachsen, die in den Kreisen, welchem sie angehörte, gepflegt und groß gezogen wurde — den Grundvigianern — und war nun überglücklich über dieses Zusammentreffen.

Ulla bemerkte gleich etwas Schönes und Seelenvolles in dem schüchternen Blick, den die junge blonde Frau mit dem sonst unbedeutenden Aeußern ihr zuwarf. Sie fragte sie deshalb freundlich, ob sie sich für Kunst interessire und vielleicht mit ihnen in die Ausstellung gehen wolle.

„Ach!" sagte Frau Birk mit dem Ausdruck höchsten Glückes. „Mit Ihnen gehen und die Kunst sehen zu dürfen!"

Ulla wurde ganz warm durch diese naive Freude, die sich in diesen Worten ausdrückte und stellte die beiden Maler vor, worauf sie alle zusammen weiter gingen.

In der Ausstellung jedoch vergaß sie ihre Begleiterin bald völlig über dem lebhaften Interesse, womit sie die Kunstwerke studirte. Falk kam unaufhörlich und wollte sie mit sich fort ziehen zu Gemälden, die besondern Eindruck auf ihn machten, und das irritirte sie, denn sie wurde meistens von solchen gefesselt, die ihn nicht anzogen. Was ihn besonders interessirte, war hauptsächlich das Motiv, die Gruppirung und der seelische Ausdruck in den

Gesichtern. Ihm war die Geschichte das wichtigste, ihr die Ausführung. Birks folgten ihnen, als sie aber einmal durch die Ausstellung gegangen waren, fühlten sie sich ermüdet und wollten gehen. Ulla dagegen erklärte, noch nicht den vierten Teil gesehen zu haben. Sie hatte die Kunst so lange entbehren müssen, daß sie in dem ungewohnten Genuß jetzt förmlich schwelgte und sich an allem freute, auch dem unbedeutendsten, wenn es nur Talent verriet.

Falk begleitete Birks nach Hause und kam dann wieder, um Ulla abzuholen, aber sie war noch so vollständig vertieft, daß sie ihn kaum bemerkte. Er setzte sich, geduldig wartend, hin und streckte sein verletztes Bein, das ihn belästigte, lang aus. Nur mit den Augen folgte er ihr und den beiden Malern, aber eine wachsende Verstimmung bemächtigte sich seiner. Wie überflüssig war er nicht plötzlich in ihrem Leben geworden. Sie sah sich kein einzigesmal nach ihm um, er existirte gar nicht mehr für sie! Das war noch niemals vorgekommen. Trotz mannigfacher kleiner Mißstimmungen zwischen ihnen hatte sich doch ihre Liebe so viel Romantik und Schwärmerei bewahrt, daß sie niemals gleichgiltig für die Gegenwart des andern waren. Wie oft hatte sie ihm nicht gesagt, daß sie nie seinen Schritt auf der Treppe, seinen Griff an der Thürklinke ihres Zimmers, wenn er aus der Schule käme, hörte, ohne etwas Herzklopfen zu bekommen, eine leichte Wallung des Blutes, ein Gefühl von etwas Reichem und Schönem, das das Leben brächte. Und niemals war er selbst

so vollständig hingenommen gewesen, daß er nicht mitten in einer Vorlesung oder einer großen Gesellschaft ihre Nähe gefühlt und ihre Blicke gesucht hätte, daß sie nicht der Mittelpunkt gewesen wäre, um den sich alle seine Gedanken direkt oder wenigstens indirekt gedreht hätten!

Und nun war er vollständig ausgeschlossen von dem, was ihr ganzes Interesse in Anspruch nahm, ihre ganze Seele erfüllte.

Er machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß er das so bitter schmerzlich empfand. War er nicht ein unverbesserlicher Romantiker! Verlangte er, daß sie das ganze Leben hindurch in einander verliebt bleiben sollten? Mußte nicht auch für sie wie für alle anderen einmal die Stunde kommen, wo die erste verliebte Exaltation einem ruhigeren Gefühle weichen würde? Aber nein, nein — dagegen empörte sich seine ganze Seele. Sollte er in demselben Zimmer mit ihr sein können, ohne ihre Nähe zu fühlen, ohne sie mit seinen Blicken zu suchen, sollte es je sein können, als ob sie gar nicht zu seinem Leben gehörte? Er sagte sich, daß das einfach undenkbar wäre. Sollte sie aber schon zu dem Punkte gekommen sein! Nein, das konnte er nicht ertragen, er wollte sie von diesen Malern wegnehmen — noch morgenden Tages, wollte heim segeln mit ihr und sie für sich allein behalten.

Aber ach, das konnte er ja nicht! Er war bei dem berühmten Chirurgen gewesen, und der hatte ihm gesagt, daß sein Bein bedenklich vernachlässigt

wäre; er müßte sich bereit machen, in Christiania in Behandlung zu bleiben, mindestens so lange, wie die Ferien noch dauerten. Ulla wußte noch nichts davon — sie hatte ihn nicht gefragt, ob er beim Arzt gewesen wäre, sie hatte keine Zeit, jetzt an ihn zu denken.

Nein, wie er sentimental und kindlich wurde! Warum ging er nicht ohne weiteres hin zu ihr und sagte ihr, daß er gehen möchte? Warum war er schüchtern wie ein verliebter Liebhaber — sie war ja doch seine Frau.

„Ja, wenn man tief und warm fühlt, wird man leicht schüchtern und unbeholfen," sagte er zu sich. „Es ist nicht schwer, so überlegen und ironisch zu sein, wenn man ein so oberflächlicher und leichtsinniger Bursche ist wie dieser Lewi."

Erst als die Glocke ertönte, die das Zeichen gab, daß die Ausstellung für heute geschlossen würde, warf Ulla einen Blick nach ihrem Manne hin und sah ihn zusammengesunken auf dem Sofa sitzen, den Kopf zwischen den Schultern und die Augen auf den Boden geheftet.

Er fühlte es augenblicklich, daß ihre Augen auf ihn gerichtet waren, stand auf, ging auf sie zu und sagte in sanftem, wehmutsvollem Ton: „Nun, bist Du recht glücklich gewesen?"

„Ja, sehr," antwortete sie. „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mich das erfrischt."

„Ich merke es," sagte er und legte ihren Arm in den seinen mit einem sanften, innigen, aber fast schüchternen Druck seiner Hand.

Es bedurfte nur dieser leichten Berührung, um sie augenblicklich wieder völlig zu der Seinen zu machen. Sie erwachte gewissermaßen, und es schien ihr, als wäre sie weit weg von ihm auf einer langen Reise, getrennt von ihm, gewesen. Sie empfand seine zurückhaltende, wehmütige Zärtlichkeit wie einen Vorwurf und wechselte die Farbe wie immer, wenn er sie berührte.

Lewi fragte, ob sie nicht zusammen irgendwo essen wollten, aber Ulla flüsterte ihrem Mann zu: „Schlag es ab! Laß uns allein essen."

Er drückte dankbar ihren Arm und antwortete rasch, seine Frau würde gewiß jetzt müde sein, und deshalb wäre es besser, wenn sie auf ihrem Zimmer äßen.

„Eine hübsche Geschichte," sagte Nicke zu Lewi, nachdem sie sich getrennt hatten. „Die Frauenzimmer sind sich doch alle gleich."

„Laß das Wiederkäuen, Du Wiederkäuer!" fuhr Lewi auf. Eine Zeit lang gingen sie schweigend neben einander her, Nicke kauend und still vor sich hin lächelnd. Endlich nahm Lewi seinen Hut ab, zog die Augenbrauen ein wenig zusammen und sagte mit seiner weichen Stimme: „Du hast unbedingt recht, es kleidet eine schöne Frau verteufelt schlecht, wenn sie verliebt ist — in einen andern."

X.

Erſt als Falk und Ulla die Treppe im Hotel hinauf gingen, bemerkte ſie, daß er ſein Bein mit größerer Schwierigkeit oder Vorſicht bewegte als bisher. Sie fragte ihn darnach, und er erzählte ihr nun von ſeinem Beſuch beim Chirurgen, und daß er in das Krankenhaus und wahrſcheinlich eine Operation durchmachen müßte.

„Eine Operation! Iſt es ſo ſchlimm? Wird ſie ſchmerzhaft?“ fragte ſie und erbleichte.

„Nun — das iſt es nicht, was mich betrübt. Ich traure nur darüber, daß ich eine längere Zeit von Dir getrennt ſein ſoll.“

„Warum das? Ich bleibe doch natürlich bei Dir.“

„In der Stadt, den ganzen letzten Teil des Sommers?“

„Was thut das! Glaubſt Du, ich würde Dich verlaſſen, wenn Du krank biſt?“

„Aber den Kleinen? Vergißt Du den?“

„Er iſt ja doch fort — ich kann ja ſo wenig für ihn thun im Verhältnis zu dem, was ich hoffe Dir ſein zu können.“

„Aber könntest Du es wirklich aushalten, ihn so lange Zeit gar nicht zu sehen? Es gibt ja tausend Kleinigkeiten, die bei einem so kleinen Kinde zu beachten sind und die die Bauernfrau dort doch nicht so versteht — und wir wollten beide so lange von ihm weg bleiben?"

„Aber die Mutter ist ja da."

„Die Mutter würde höchstens ein paarmal während der ganzen Zeit hinkommen, da das Fahren auf dem holperigen Wege sie so angreift. Nein, ich habe mir die Sache ganz anders gedacht. Ich dachte, Du solltest während der Zeit meines Wegseins ganz auf den Bauernhof zum kleinen Rolf hinziehen."

„So! Hast Du es so bestimmt? Und wann befiehlst Du, daß ich reisen soll?" fragte sie in einem Ton, der scherzhaft sein sollte, aber doch etwas spitzig klang. „Morgen? Oder heute abend vielleicht schon?"

Sie stand vom Sofa auf, wo sie zwischen ihm und der Seitenlehne eingeklemmt saß und wollte an ihm vorbei gehen, aber er ergriff ihre beiden Hände von rückwärts und hielt sie fest.

„Befiehlst! Ulla!" sagte er sanft. „Wenn ich wünsche, daß Du unser Kind nicht vergißt! Es ist so liebevoll von Dir, daß Du bei mir bleiben willst, aber es macht mich so schrecklich unglücklich, wenn ich fühle, daß Du nicht ebenso liebevoll an den kleinen Rolf denkst wie an mich."

„Ich habe es Dir ja gleich gesagt," entgegnete sie, „daß ich nicht im stande bin, mein Herz zu teilen. Es ist immer nur ein Gefühl, das mich auf

einmal ganz erfüllt. Eben noch dachte ich an die Gemälde, nun wieder nur an Dich."

Er legte eine ihrer Hände mit der Innenseite auf seinen Mund und küßte sie.

„Jetzt ist es abgemacht — ich reise —" sagte sie. „Aber erlaubst Du, daß ich noch einige Tage bleibe, um die Ausstellung noch ein paarmal zu besuchen?"

„Ja, das erlaube ich in Gnaden," sagte er heiter. „Und mir werde ich erlauben, die paar Tage, so lange Du noch hier in der Stadt bist, im Hotel bei Dir zu bleiben."

„Und dann sollst Du in das Krankenhaus. Ach, wie das gräßlich ist! Du mußt wohl chloroformirt werden, wenn es zur Operation kommt?"

„Nein," antwortete er kurz, schob sie von sich und stand auf.

„Warum denn nicht?"

„Weil — weil ich es nicht will."

Sie schlang ihre Arme um ihn.

„Rolf — ich weiß, warum Du es nicht willst. Aber Du mußt keine solchen Dummheiten machen — Du darfst es wirklich nicht — wozu soll das nützen? Das Geschehene wird ja dadurch nicht besser. Und glaubst Du, daß Du mir damit eine Freude machst, wenn Du Dich selbst dem unterwirfst — nein, höre 'mal, das wäre wirklich ein höchst unnötiger und verunglückter Heroismus . . ."

„Von irgend welchem Heroismus ist keine Rede," antwortete er ungeduldig. „Laß uns lieber jetzt essen.

Für einen ordentlichen Landmann iſt das ſpäte Eſſen ja entſetzlich."

„Du bekommſt hoffentlich ein hübſches Zimmer im Krankenhaus?" fragte Ulla, als ſie bei Tiſch ſaßen.

„Ja, ein prächtiges," ſagte er lächelnd. „So groß, daß zwanzig Betten darin Platz haben."

„Zwanzig Betten! Aber — was ſoll denn das heißen? Du bekommſt doch natürlich ein Zimmer für Dich?"

„Nein, das werde ich natürlich nicht bekommen, Frau Ariſtokratin. Warum ſollte ich das?"

„Aber das iſt doch ſelbſtverſtändlich — Du wirſt doch natürlich erſte Klaſſe nehmen!"

„Warum? In dem großen Saal liegen brave Landleute, die vermögender ſind als ich."

„Ach, wieder Deine entſetzlichen Prinzipien! Aber Du haſt doch feinere Gewohnheiten — oder wenigſtens — nein, ſtill, ich nehme das von den Gewohnheiten zurück, wenn Du willſt, aber doch eine feinere Natur als ſie. Du wirſt mehr darunter leiden, unter den anderen zu liegen, ihren Jammer zu hören, und all das Elend, Unangenehme und Widerwärtige zu ſehen, was in einem ſolchen gemeinſamen Saal vorkommen kann. Nein, Rolf, ich kann mich geradezu nicht in den Gedanken finden, Dich dort liegend zu wiſſen."

Er unterbrach ſie, indem er ihr die Hand auf den Mund legte. „Jetzt ſprechen wir nicht weiter darüber," ſagte er.

„Rolf, ich könnte mich geradezu vor Dir fürchten,

wenn Du so bist," fiel Ulla ein. „Es ist eine gewisse Härte in Dir, die mich erschreckt. Wenn ich nun krank wäre und im Krankenhaus liegen müßte, würdest Du auch von mir fordern . . ."

„Fordern würde ich es nicht von Dir — und ich selbst würde grenzenlos leiden, wenn ich Dich dort liegen sehen sollte, aber trotzdem, scheint mir, würde ich wünschen, Du hättest es. Du weißt, daß es mir stets zuwider ist, diesen Unterschied zwischen den Klassen zu machen, aber nichts erscheint mir abstoßender, als von zwei kranken Menschen, die beide leiden, dem einen bessere Hilfe und Pflege angedeihen zu lassen als dem andern, wenn er nicht schwächer als der andere ist. Das, dünkt mich, sollte der einzige Unterschied sein, der gemacht werden dürfte, wenn es Menschenliebe genug in der Welt gäbe."

„Ja, Du bist gut," sagte Ulla innig. „Wenn wir anderen nur auch so wären."

„Bah — schwatz doch nicht so," unterbrach er sie. Er konnte es nicht vertragen, wenn man das rühmte, was er als so selbstverständliche Pflicht ansah, daß es ihm überhaupt gar nicht einfiel, auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel zu sein, wie er handeln müsse.

Den Abend gingen sie noch etwas aus. Sie schlenderten nach dem Tivoli, wo Konzert war. Dort trafen sie wieder mit den beiden Malern zusammen, und Ulla citirte lachend Björnsons Ausspruch, Christiania wäre eine so kleine Stadt, daß alle Menschen in ein und derselben Barbierstube rasirt würden.

Als Lewi hörte, daß Falk in Chriſtiania bleiben müßte und Ulla allein nach Hauſe reiſen würde, ſchlug er gleich vor, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

„Ich vermute, daß Du doch nicht allein im Segelboot zurückfährſt," ſagte er. „Dann können wir wie andere ziviliſirte Menſchen mit dem Dampfſchiff reiſen, und nachher rund herum fahren, anſtatt über Fjelde und ſolches Gewirr zu laufen."

„Wollen Sie noch weiter ins Land reiſen?" fragte Falk.

„Ja, Ihre Frau war ſo liebenswürdig, mich zu einem Beſuch bei ſich nach Jökelheim einzuladen."

„Das thut mir wirklich leid," fiel Falk ein, „aber im Sommer kann Ulla wohl keinen Beſuch annehmen. Wir haben unſer Kind in Pflege auf einem Bauernhof, der eine Meile von unſerem Hofe entfernt liegt, und Ulla hatte vor, während meiner Abweſenheit ſo lange dorthin zu ziehen."

„Ja, ein paar Wochen könnte ich ſchon zu Hauſe bleiben und Lewi bei uns aufnehmen," wandte Ulla ein und ſah Falk zweifelhaft an.

„Ach ſo," fuhr dieſer auf. „Ich hatte verſtanden, daß Du nur unſeres Kindes wegen nicht hier bei mir bliebſt. Herr Lewi muß entſchuldigen, wenn ich für keinen andern auf die Geſellſchaft meiner Frau verzichte als nur für unſer Kind."

„Es thut mir wirklich leid und es erſcheint ungaſtlich," fügte er mit mehr Selbſtbeherrſchung hinzu, als er ſah, wie Ulla rot wurde und ihm einen warnenden Blick zuwarf. „Ich verſtehe vollkommen,

welche große Freude es für Ulla sein würde, ihren Jugendfreund in ihrem Heim zu begrüßen. Aber wir dürfen vielleicht das nächste Jahr hoffen —"

Das hastig aufgestiegene Rot wich aus Ullas Gesicht, hinterließ aber auf der einen Wange einen roten Fleck, der bis hinab an den Hals ging. Ein nervöses Zucken spielte um ihre Lippen und ihre Augen flammten, als sie jetzt zum Maler sagte:

„Ja, verzeih mir, Lewi, es war unvorsichtig von mir, Dich einzuladen, ehe ich meinen Mann um Erlaubnis darum gebeten hatte. Du siehst nun, daß er es anders beschlossen hat, und ich kann deshalb nicht —"

Sie brach ab, weil ihr die Thränen im Halse steckten. Dann schlug sie Lewi ein paarmal leicht auf die Hand und lehnte sich zurück auf ihrem Stuhl, um der Musik aufmerksam zu lauschen.

Falk stand auf und zog Lewi mit sich fort auf einsamere Wege, wo sie ungestörter von Menschen sich aussprechen konnten. Ulla sah sie lange zusammen hin und her gehen, bis endlich Lewi allein zurück kam.

„Weißt Du, ich fange fast an zu begreifen, warum Du nicht ‚Nein' sagen konntest, als er um Dich freite," sagte er, während er sich neben Ulla setzte. „Auch sogar ohne Segelboot und Sturm und dergleichen künstliche Mittel. Wie der Mensch bitten und überreden kann, so etwas gibt es nicht mehr."

„Warum hat er Dich denn gebeten?"

„Mit Dir nach Hause zu reisen und ein paar Wochen bei Dir zu bleiben. Er war wirklich rührend

traurig darüber, daß Du böſe auf ihn biſt, und ich kam mit nichts Geringerem als dem Verſprechen los, Dich zu begleiten."

Das Konzert war zu Ende und Falk, der einige Bekannte getroffen hatte, verabſchiedete ſich von dieſen, und kam, um Ulla abzuholen.

„Lewi hat mir verſprochen, zu kommen. Biſt Du nun mit mir zufrieden?" ſagte er, als ſie nach Hauſe gingen.

„Das ſieht Dir ſo ähnlich," antwortete ſie lachend, mit Thränen in den Augen. „Es iſt beinah ärgerlich, daß es niemals zu einem ordentlichen Zank zwiſchen uns kommt, nur weil Du ſo herzens- und ſeelengut biſt, wenn Du auch manchmal ſo grimmig thuſt! Aber ich werde nun doch kein ordentliches Vergnügen an Lewis Beſuch haben, da ich weiß, daß Du hier in dem großen Krankenſaal liegſt. Höre," ſagte ſie eindringlich und innig, „wenn Du nur auch in dem Punkt noch nachgeben wollteſt."

„Wenn Du darüber mehr ſprichſt, betrübſt Du mich," ſchnitt er ihr kurz das Wort ab. „Es thut mir weh, wenn Du meine Beweggründe nicht verſtehſt. Es ſcheint mir doch ſo einfach, daß ich nicht anders handeln kann."

„Ich nehme zurück, daß Du lieb biſt. In gewiſſen Fällen biſt Du eigenſinnig wie der Tod."

„Eigenſinnig und hart," rief er. „Das war es, was Du mir ſchon einmal vorgeworfen haſt. Ja, vielleicht iſt man zuweilen beides."

XI.

Den andern Morgen, als Falk und Ulla noch am Frühstückstisch unten im Eßsaal des Hotels saßen, kam ein Kellner und sagte, daß ein junges Fräulein mit Frau Falk sprechen möchte. Ulla, die sich nicht entsinnen konnte, Bekannte in Christiania zu haben, ging verwundert hinaus in das Vorzimmer. Da stand die kleine Frau Birk, mit der sie tags zuvor in der Ausstellung zusammen gewesen war. Sie sah sehr schüchtern aus, bat vielmals um Entschuldigung, gestört zu haben und schien sich nur schwer überwinden zu können, mit ihrem Anliegen heraus zu kommen.

„Ich habe eine Schwester — ich sollte von meiner Mutter verbindlichst grüßen," begann sie. „Bitte, seien Sie nicht böse, aber meine Mutter wünscht sich sehnlichst — meine kleine Schwester hat die Auszehrung — sie erlebt gewiß den Winter nicht mehr, voriges Jahr waren meine Eltern mit ihr im Süden, und dort hat meine Mutter Gemälde von Ihnen gesehen, und nun wünscht sie sich so sehr, aber es ist wohl unmöglich, Sie haben gewiß keine Zeit —"

„Meinen Sie vielleicht, Ihre Mutter wünscht, daß ich das Porträt Ihrer Schwester malen sollte?"

„Ja, meine Mutter wünscht sich das so sehr," sagte die junge Frau, froh, daß ihr auf halbem Wege entgegen gekommen wurde. „Wenn Sie nicht finden, daß es unbescheiden ist, aber meine Mutter hat noch niemals Gemälde gesehen, die ihr so gefallen haben wie die Ihrigen."

Ulla war seit ihrem Besuch auf der Ausstellung von unwiderstehlicher Lust zum Malen ergriffen worden. Sie hatte die ganze Nacht von Farben phantasirt und war am Morgen mit einer solchen Sehnsucht nach ihrer Arbeit erwacht, daß sie seitdem fortwährend gegrübelt hatte, wie sie ein Modell bekommen oder wenigstens irgend eine kleine Skizze machen könnte, so lange sie gerade in Stimmung war. Sie war deshalb sehr glücklich über Frau Birks Vorschlag und versprach, gleich zu kommen.

Da die Zeit drängte, entschloß sie sich, das Porträt in Aquarell auszuführen. Sie hatte Kinderköpfe oft in Aquarellfarben gemalt und mit dem Lustigen und Leichten, was diese Art der Kunst auszeichnet, immer Glück gehabt. Ohnedies hatte sie ihre Oelfarben nicht mit nach Christiania genommen, während sie die Aquarellfarben in ihrer Reisetasche bei jedem Ausflug mitnahm.

Eine Stunde später war sie schon auf dem Wege nach der bezeichneten Wohnung in Drammens Vejen. Sie gab sich keinen großen Hoffnungen hin, ein besonders interessantes Modell vorzufinden, denn das

Aussehen der Schwester war von sehr alltäglichem Typus, aber das that nichts. In ihrer jetzigen Stimmung wäre sie bereit gewesen, jeden zu malen, der ihr hätte sitzen wollen.

Frau Birks Eltern wohnten in einer der prächtigsten Villen mitten in einem großen Garten. Tiefe Stille umgab das Haus, Matten bedeckten alle Treppen, eine Atmosphäre schweigender Trauer lag über dem Ganzen.

Es war das vierte Kind, das der Schwindsucht zum Opfer fiel. Alles war für das junge Mädchen gethan worden, um es zu retten — vergebens. Die Eltern waren reich, sie konnten sie mit allen Gütern des Lebens überschütten, nur das Leben selbst konnten sie ihr nicht kaufen.

Die Mutter kam Ulla entgegen, noch in Trauer um einen siebenzehnjährigen Sohn. Sie war klein, blond und schüchtern wie Frau Birk. Sie führte sie gleich hinein zu der Kranken, die sie schon mit großer Ungeduld zu erwarten schien.

„Ach, wie froh bin ich, daß Sie mich malen wollen," sagte diese gleich. „Ich freue mich so sehr darüber."

Ulla betrachtete sie einige Minuten schweigend. Sie saß im Lehnstuhl an einem Fenster, das eine schöne Aussicht über Gärten, einen blauen Streifen vom Fjord und über die jenseits liegenden Fjelde darbot. Sie saß aufrecht mit scharfen roten Flecken auf den Wangen und unruhigem, ungeduldigem Ausdruck in den eingesunkenen Augen; um den Mund

lag ein Zug von Unzufriedenheit und Mißmut, und ihr ganzes Wesen drückte gleichzeitig etwas Erwartungsvolles, eifrig Neugieriges und etwas Ermüdetes aus.

„Sie haben hier eine wunderschöne Aussicht," sagte Ulla, um doch etwas zu sagen, während sie sie studirte. „Dieser blaue Streifen des Fjord —"

„Ach nein, ich bin es so überdrüssig, den Fjord zu sehen," rief die Kranke aus. „Wie viel unterhaltender war es da in Nizza, wo man beständig Leute kommen und gehen sah, und alle die schönen Toiletten. Hier ist es ja immer unverändert dasselbe — ich mag gar nicht mehr hinausgucken."

„Lebensmüde und doch noch neugierig auf das Leben, da habe ich ja die Stimmung," dachte Ulla. „Der mißvergnügte Mund, die tiefen, glänzenden, sehnsuchtsvollen Augen —"

Sie wollte gleich anfangen. Die Mutter fragte, wie sie Stellung und Beleuchtung wünschte.

„So wie es jetzt ist, finde ich es so gut, daß es gar nicht besser sein könnte," sagte Ulla.

Eine dunkle Gardine, die vor die eine Hälfte des Fensters gezogen war, bildete den Hintergrund für den Kopf, von der andern Seite fiel starkes Licht herein und beleuchtete hell die Konturen des Gesichts. Die leichten Schatten der Bäume draußen, welche die Sonnenstrahlen brachen, spielten in vielen beweglichen Farben auf Gesicht und Haar. Wirkungs-

volle Glanzlichter und Sonnenstrahlen milderten das Scharfe und Unschöne der fiebergeröteten Wangen.

Ulla fing mit fieberhaftem Eifer an zu zeichnen, und schon nach einer halben Stunde warf sie den Bleistift beiseite und griff zu den Farben. Anfangs stand die Mutter hinter ihr und sah ihr zu, das peinigte sie aber dermaßen, daß sie endlich nicht mehr die Bitte unterdrücken konnte, sie mit ihrem Modell allein zu lassen.

Nach ein paar Stunden wurde an die Thüre geklopft und Ulla gebeten, zum Frühstück zu kommen, was sie jedoch in kurzem, nervösem Ton abschlug, während sie gleich die Thüre wieder zumachte. Sie war von einem wahren Kunstfieber ergriffen worden und malte den ganzen Vormittag ohne Unterbrechung.

Da die junge Kranke doch die ganzen Tage in ihrem Lehnstuhl verbrachte, war es keine besondere Anstrengung für sie, Modell zu sitzen, um so mehr, als Ulla sie ermahnte, sich vollkommen frei zu bewegen und gar nicht daran zu denken, daß sie porträtirt würde.

Ihre Uebung im Malen von Kindern hatte ihr eine solche Raschheit und Sicherheit der Auffassung gegeben, daß sie auch die beweglichsten Bilder auf der Leinwand zu fixiren verstand.

Zur Mittagszeit kam Falk, um sie abzuholen, aber er bekam sie gar nicht zu sehen, sie ließ ihm nur sagen, daß er sie nicht vor dem Abend zurück erwarten solle. Den Bitten ihrer Wirte, mit ihnen

zu essen, gab sie nur widerstrebend nach, war aber während der ganzen Mahlzeit schweigsam und ließ die meisten Gerichte vorübergehen.

„Verzeihen Sie, aber ich kann nicht essen, wenn ich male," sagte sie. Dann ging sie direkt vom Tisch wieder zu der Kranken und arbeitete weiter.

Am Nachmittag suchte Falk sie wieder auf, allein abermals umsonst. Es war mitten im Juli und Ulla benützte den langen Tag bis gegen sieben Uhr zu ihrer Arbeit. Dann deckte sie das Gemälde sorgfältig zu und verbot allen, es anzusehen.

Auf der Treppe begegnete sie Falk, der sie nun zum drittenmal aufsuchte. Sie blieb seiner zärtlichen Ungeduld gegenüber, daß er sie den ganzen Tag nicht gesehen hätte, merkwürdig kalt und gleichgiltig. Ihr Blick war wie abwesend, und sie sprach wenig. „Ich habe Dir Tausenderlei zu erzählen," sagte er, während sie nach Hause gingen. „Es kommt mir vor, als wärest Du eine Ewigkeit weg gewesen. Wie ich ohne Dich hier leben soll, wenn Du bald nach Hause reist, ist mir ganz unbegreiflich."

Sie antwortete nicht, sondern sah nieder, während sie die Straße entlang gingen.

„Es ist ein Brief von der Mutter gekommen," fuhr er fort. „Und sie ist beim kleinen Rolf gewesen."

„So?" sagte sie und machte eine Anstrengung, sich von ihren inneren Farbenvorstellungen los zu machen. „Wie geht es ihm denn?"

„Das fragst Du in so gleichgiltigem Tone? Wenn ich Dir nun erzählte, daß er krank wäre —“

„Ach — das ist er nicht,“ sagte sie ruhig.

Als sie nach Hause kamen, ging sie gleich zu Bett. „Ich bin zu müde,“ erklärte sie, „so müde, daß es mir vor den Augen schwindelt. Bitte, sage nichts mehr zu mir. Ich kann nicht mehr.“

Den folgenden Tag malte sie wieder von früh bis spät. Am Abend war das Bild fertig und den andern Morgen durften Falk, Lewi und Nicke mitkommen, um es zu besehen.

„Ich dachte zuerst daran, sie in Halbfigur zu malen,“ erzählte sie auf dem Wege dahin. „Dann hätte ich den blauen Streifen des Fjord mit dazu genommen, auf den sie so unverwandt blickte, obgleich sie versicherte, daß es sie langweilte, ihn immer anzusehen. Schließlich ist es doch nur der Kopf geworden. Aber in dem Ausdruck desselben liegt alles, der Fjord und der Himmel und die ganze Welt, deren sie müde ist und nach der sie sich doch sehnt.“

„Ist sie hübsch?“ fragte Lewi.

„Ja, das hängt davon ab, wie man sie ansieht. Für eine banale Auffassung ist sie gewöhnlich. Und für eine realistische, wie Deine, wahrscheinlich geradezu häßlich. Du würdest die eingesunkenen Wangen und das scharfe, peinlich berührende Rot hervorgehoben haben, das einen in beständige Angst vor einem Blutsturz versetzt — Du würdest ein ergreifendes Bild davon entworfen haben, aber aufregend und

quälend. Ein richtiger Idealist wiederum würde sie zu einem Engel gemacht haben, mit einem Fuß im Himmel, mit dem andern auf der Erde — ich habe etwas in der Mitte von beiden gemacht — sie ist gewöhnlich und doch rührend. Ja, Du wirst ja sehen. Aufrichtig gesagt, habe ich das Gefühl, etwas Gutes gemacht zu haben. Ich habe mit einem Gefühl gearbeitet, als müßte ich in den zwei Tagen einen ganzen verlorenen Winter einholen."

Diese Aeußerung schnitt Falk in die Seele. Für verloren hielt sie diesen Winter, der der glücklichste und reichste seines ganzen Lebens gewesen war!

Die beiden Künstler standen an der Thüre, von Bewunderung ergriffen. Was hatte sie da nicht in zwei Tagen hervorgezaubert, diese Ulla. Immer machte sie etwas Ueberraschendes, einen neuen und originellen Griff! Welche kühne, übermütige, ja geradezu verwegene Farbenbehandlung! Und wie sie verstanden hatte, mit Beibehaltung all des Alltäglichen in diesem halb fertigen Gesichtstypus des Schulmädchens doch die Idealisirung zum Ausdruck zu bringen, die der Ernst des Krankenbettes und die Nähe des Todes geben.

Auf Falk machte das Gemälde einen tiefen Eindruck. Es war ihm noch niemals so wie in dieser Stunde klar geworden, daß er kein Recht habe, seine Frau ganz allein für sich zu beanspruchen. Er wendete sich fragend an Lewison, um dessen Urteil über das Porträt zu hören.

„Es ist eine Schande, ein Verbrechen," hörte er Lewi vor sich hin murmeln.

„Was!" fragte er und fühlte einen Stich im Herzen, als wäre er ein angeklagter Verbrecher.

Lewi wendete sich heftig nach ihm um, und seine sonst so sanften Augen sprühten.

„Es gibt keinen lebenden Künstler im ganzen Norden, der das gleiche machen könnte," sagte er. „Tausend Frauen gibt es, die zur Gattin des Herrn Schuldirektor Falk sich geeignet hätten, aber nur eine, die so etwas wie dieses machen kann. Ich würde mir eher die Augen herausreißen, als eine solche Frau verhindern, das zu thun, wozu sie geschaffen ist."

Die Eltern waren außerordentlich zufrieden mit dem Porträt. Die Mutter umarmte Ulla weinend, und der Vater fragte mit vielen Bücklingen, was er schuldig sei. Sie erwiderte, daß sie gar nicht daran gedacht hätte, daß sie das Porträt nur zu ihrem Vergnügen gemacht, und daß das Malen nicht mehr ihr Handwerk wäre. Darauf holte er ein Couvert, das er ihr in die Hand steckte, während er verlegen murmelte, daß es wenig genug sein würde im Verhältnis zu dem, was sie jedenfalls gewohnt wäre, aber hier in unserem armen Norwegen und so weiter.

Als sie draußen waren, bat Lewi Ulla, das Couvert aufzumachen.

„Ich bin neugierig, zu erfahren, was ein reicher norwegischer Kaufmann für Freigebigkeit hält. Denn

seine Miene schien auszudrücken, daß er sich selbst sehr nobel, großartig fand — die kleine Schwenkung mit der Hand, als er das Couvert übergab, war verwegen."

„Zweitausend Kronen!" rief Ulla und wurde rot vor Befriedigung.

„In ein paar Jahren ist das Gemälde zehntausend wert," sagte Lewi. „Aber auf alle Fälle war er kein Knauser, das muß man zugeben."

Ulla hatte nicht entfernt an eine Einnahme gedacht, während sie malte. Nun aber gab ihr dieses Geld ein solches Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit, eine so kindliche Freude, so glücklichen Stolz, wie man sonst nur empfindet, wenn man zum erstenmal in seinem Leben eine Summe in der Hand hält, die man selbst verdient hat. Dies ganze letzte Jahr hatte sie ja keine eigenen Einnahmen gehabt, und das hatte sie verschiedenemale peinlich berührt und gedemütigt. Sie hatte zwar einige kleine in Wertpapieren angelegte Ersparnisse, aber die Zinsen davon waren höchst unbedeutend.

„Das soll der Grundstock zu meiner Reise werden," sagte sie, als sie das Geld wieder in das Couvert steckte.

„Welcher Reise?" fragte Falk, der in solcher Eile die Straße entlang stürmte, daß die anderen Mühe hatten, ihm zu folgen.

„Nach Rom. Einmal muß ich doch noch dahin kommen, um mein Gemälde fertig zu machen."

„Ja, Du mußt den Winter hin, das kann nichts helfen," sagte Lewi. „Es länger aufzuschieben wäre wahrer Blödsinn."

Ulla antwortete nichts, und alle legten schweigend den übrigen Weg zurück, Falk während der ganzen Zeit immer um einige Schritte voraus. Als sie sich von den Malern verabschiedet hatten und allein auf ihrem Zimmer waren, rief er aus: „Jetzt ist mir endlich ein guter Plan eingefallen, glaube mir. Diesen Winter geht es nicht, weil Rolf noch zu klein ist, aber nächsten. Ich schaffe einen Stellvertreter für die Schule, wir nehmen die Mutter und den kleinen Rolf mit und bleiben den ganzen Winter im Süden."

„Und das Geld?" fragte sie, und ihr Antlitz leuchtete auf. „Woher nehmen wir das?"

„Ja, Du weißt, ich habe eine kleine Summe gespart —"

„Zu einer Slöjdschule*) für die Schüler, ja — die so lange schon Dein Lieblingsplan ist."

„Wenn Du Dein großes Gemälde verkaufst, wirst Du schon eine Slöjdschule errichten," erwiderte er.

*) Eine Schule für Schnitz- und Hobelbankarbeit.

XII.

Der Docent Rosenhane hatte eine Anstellung an der königlichen Bibliothek in Stockholm, und Nelly Norman, nachdem sie ihr philosophisches Kandidatenexamen glücklich bestanden hatte, eine Stelle als Lehrerin an einer staatlichen Elementarschule für Knaben bekommen. Noch hatten sie nicht gewagt, sich zu verheiraten, aber der Docent sammelte für ein eigenes Heim, versagte sich, was irgend möglich war und sparte und arbeitete bis zum Aeußersten. Er hatte schon eine kleine Summe zurückgelegt, als im Frühjahr der Arzt wiederum erklärte, daß seine Mutter sowohl wie Eglantine diesen Sommer unbedingt auf das Land müßte und dort Bäder nehmen. Der Docent hätte gern irgend ein kleines Häuschen in den Schären nahe bei Stockholm gemietet, aber seine Mutter hatte die fixe Idee, daß Utschär und nur Utschär ihr Leben retten könnte. Sie erklärte indessen mit Bestimmtheit, daß sie gerade deshalb nicht nach Utschär wollte. Es wäre viel besser, wenn sie in Stockholm bliebe und da stürbe, damit sie nicht länger eine Bürde für ihren Sohn sein müßte. Diese Aeußerungen bestimmten den Docenten natürlich, gerade Utschär zu wählen — aber das ersparte Sümmchen mußte dafür geopfert werden. Nelly, obgleich sehr unzufrieden darüber, reiste mit.

Eglantine war den letzten Winter elender als gewöhnlich gewesen, und Ulla kam, als sie sich zu der Reise nach Christiania entschlossen, deshalb auf den

Gedanken, ihre Couſine dorthin einzuladen mit dem Vorſchlag, dann nach Jökelheim mitzukommen, um zu verſuchen, ob nicht die Luft in Norwegen ſie ſtärken würde. Chriſtiania war von Utſchär aus durch eine kurze Dampfſchiffsreiſe zu erreichen, und Eglantine konnte dieſe ohne Schwierigkeit allein unternehmen.

Frau Roſenhane wollte ſie indeſſen nicht gern fort laſſen. Sie hatte niemals daran gedacht, ihre Tochter einmal herzugeben — ſie betrachtete die Taubſtumme als auf ganz beſondere Weiſe ihr allein gehörig. Weil deren Taubheit ſie von anderen trennte, glaubte die Mutter einen Hinweis darin ſehen zu dürfen, daß die Tochter nur für ſie allein leben ſollte. Diesmal aber zeigte ſich der Docent ungewöhnlich entſchloſſen und erklärte auf das entſchiedenſte, daß es ſeine und Nellys Schuldigkeit wäre, Eglantine der Mutter zu erſetzen, denn dieſe hätte es wirklich nötig, einmal heraus zu kommen; man ſähe ja deutlich, wie ſie täglich mehr hinſchwände, ſie brauchte einmal Veränderung und Zerſtreuung. Und ſo wurde die Reiſe durchgeſetzt, obgleich Nelly durchaus nichts daran lag, Eglantinens Stelle bei der Mutter zu vertreten. Aber ſo war Ludwig; immer gut und liebenswürdig in den meiſten Fällen, hatte er ſich aber einmal etwas in den Kopf geſetzt, dann konnte ſelbſt Nelly ihn nicht davon abbringen.

Falk und Ulla waren unten am Dampfboot, um Eglantine zu empfangen. Falk ſprang an Bord, noch

ehe der Landungsgang ausgelegt war, fand sie auf dem Achterdeck und umarmte und küßte sie ganz brüderlich. Eglantine wurde dunkelrot und so verwirrt darüber, daß sie weder wußte, wo ihre Sachen waren, noch wie viel Stück sie mit hatte. Endlich hatten sie alles zusammen gefunden, und unten in der Kajüte umarmte auch Ulla Eglantine, die in stürmisches Weinen ausbrach.

Schon den Tag darauf reiste Ulla mit ihr und Lewison nach Hause, während Falk in das Krankenhaus übersiedelte.

Der Abschied zwischen den beiden Eheleuten war aufregend und zärtlich, als ob ihnen eine lange Trennung bevorstände. Ulla sah so verweint darnach aus, daß sie erst lange, nachdem Falk sie verlassen hatte und sie schon weit draußen im offenen Meer waren, aus der Kajüte hinauf auf das Deck kam.

Währenddessen hatte Lewi neben Eglantine gesessen und vergebliche Versuche gemacht, sie zu verstehen und sich ihr verständlich zu machen. Letzteres verhinderte sein Bart. Sie beschränkten sich deshalb bald darauf, sich gegenseitig freundlich zuzulächeln, aber Lewison fand die Situation höchst unbehaglich und sah ungeduldig nach Ulla aus.

Endlich kam sie herauf mit einem Schleier vor dem Gesicht und in steifer Haltung. Vergebens versuchte Lewison, sie in eine Unterhaltung zu ziehen — sie blieb schweigsam und träumerisch.

Sie wunderte sich selbst, daß es ihr so nahe ging.

Aber sie hatten beide diese erste Trennung wie den Vorboten einer kommenden, größeren, schwereren empfunden. Jetzt schien es Ulla, als würde es ihr niemals möglich sein, ihren Mann auf längere Zeit zu verlassen, als würde sie nie im stande sein, das freiwillig zu thun — und doch hatte sie ein Gefühl, als ob eine solche Trennung vorausbestimmt und unabweisbar wäre — als ob sie gleichsam auf der Lauer läge und sich ihnen früher oder später einmal aufzwingen würde, selbst gegen ihren Willen.

Lewison ärgerte sich über ihren geistig abwesenden Blick.

„Schöne Aussichten," dachte er. „Auf der einen Seite eine seufzende, sentimentale Strohwitwe — auf der andern eine junge Dame, der man unaufhörlich zulächeln muß, um sie damit zu versöhnen, daß man nicht versteht, was sie sagt.

„Meiner Treu, tritt da nicht Ulla gar eine Thräne ins Auge, während sie so hinaus auf das Wasser starrend dasitzt!" Er beobachtete diese unbewegliche Thräne mit einer gewissen Gereiztheit; „fällt sie denn, im Namen aller Naturgesetze, nicht bald herunter auf die Wange!"

Endlich konnte er es nicht länger aushalten; er nahm ein reines Taschentuch aus seiner Tasche und reichte es ihr hin.

„Was soll das?" fragte Ulla etwas erschrocken.

„Ich versuche mich in meine Rolle einzuleben," sagte er. „Meine Aufgabe auf dieser Reise scheint

zu werden — wie heißt es doch gleich: ‚Troſt der Witwen und Freund der Waiſen.‘“

Dabei lächelte er mit einer anſtrengend verbindlichen Grimaſſe, da Eglantine eben etwas äußerte.

Ulla konnte der komiſchen Wirkung dieſer Art von Galanterie nicht widerſtehen und brach in Lachen aus.

„Nein, Lewi, es iſt wirklich ſchade, daß Du Dich jetzt nicht im Spiegel ſehen kannſt!“ ſagte ſie.

„Gott ſei Dank, ſie lacht!“ rief er. „Wenn Du nur nicht wieder weinſt, dann will ich gern den ganzen Tag Grimaſſen ſchneiden.“

Aber Eglantine hatte nicht zu ihm, ſondern zu Ulla geſprochen, und Ulla erwiderte ihr jetzt: „Nein, deshalb brauchſt Du Dich nicht zu beunruhigen. Meine Schwiegermutter wird ſich ſehr freuen, Dich zu ſehen. Sie hat mich oft von Dir ſprechen hören.“

„Schwiegermutter!“ rief Lewi beſtürzt. „Herrgott, Ulla, haſt Du auch eine Schwiegermutter — davon haſt Du ja noch gar nichts geſagt.“

„Du brauchſt Dich nicht vor ihr zu fürchten,“ ſagte Ulla lachend. „Sie iſt wirklich ſehr nett.“

„Das erſte Stadium noch — alles ſpricht dafür, daß ſie noch im erſten Stadium iſt,“ murmelte Lewi.

„Und was heißt das?“

„Im erſten Stadium bewundert man ſtets auch noch die ganze Familie des Mannes — daß aber das erſte Stadium ſo lange dauert, das iſt das Merkwürdige an dieſem Fall.“

Ullas erster Gedanke nach ihrer Ankunft war, ihr Kind zu besuchen. Lewi hatte gebeten, mitkommen zu dürfen, aber das wollte sie nicht erlauben. Sie hatte ein Gefühl, als ob seine Gegenwart dieses Wiedersehen profaniren würde, denn ihre Liebe zu Falk, die sie durch die Trennung wieder doppelt tief empfand, idealisirte gewissermaßen auch ihre eigene Mutterliebe und übertrieb ihre Sehnsucht nach ihrem Kinde so, daß sie mit klopfendem Herzen und in exaltirter Spannung auf den Bauernhof kam, wo es in Pflege war. Als es aber die Bauernfrau getragen brachte, empfand sie einen Augenblick Zweifel, ob das wirklich ihr Sohn wäre. Sie betrachtete ihn mit einem wunderlich fremden Gefühl. Er war so dick und klumpig geworden, mit breiten Backen und etwas mißvergnügtem, trotzigem Munde — sie mußte sich selbst eingestehen, daß Margits Junge viel niedlicher war. Sie drückte ihn an ihre Brust und setzte sich mit ihm hin, um ihn zu herzen und zu küssen; aber er schrie und streckte die Aermchen nach seiner Pflegemutter aus. Sie wollte ihn nicht wieder hergeben und versuchte ihn durch Hin- und Hergehen und Schaukeln zu beruhigen, aber alles war vergebens, er strampelte und schrie so, daß ihm die Thränen die Backen herunterliefen.

Ulla war selbst nahe daran zu weinen, und als sie dann ihr Kind ruhig und zufrieden an der Brust der fremden Frau trinken sah, fühlte sie sich so verlassen und einsam, daß sie die Thränen nicht länger zurückhalten konnte.

Nachdem er sich satt getrunken hatte, legte ihn die Pflegemutter wieder in Ullas Arme, wo er nun ruhig und lächelnd auf dem Rücken lag und vor sich hin lallte, während er mit seinen Händchen in ihrem Gesicht und Haar herumfuhr. Es war kein Zeichen von Zärtlichkeit, denn er würde nach anderem Erreichbaren ebenso gegriffen haben, trotzdem aber fühlte sich Ulla so stolz und glücklich über diese Zuthunlichkeit, legte ihr Gesicht an das seine und ließ sich von ihm kratzen und zausen nach Herzenslust, daß ihr schließlich die Thränen, die sie vorher unterdrückt hatte, nun vor Lachen über die Backen liefen.

Endlich schlief er auf ihrem Schoß ein, und sie saß mehrere Stunden, ohne sich zu rühren, ihr Herz aber strömte über von Zärtlichkeit und Sehnsucht, ihn selbst pflegen und aufziehen zu können — und als die Pflegemutter wieder hereinkam, empfand sie bei deren Anblick fast etwas wie Widerwillen.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause war sie so erfüllt von dem Kinde, daß sie den ganzen Abend von nichts anderem sprach und der Mutter in Lewis Gegenwart alle die kleinen Erlebnisse ihres Besuchs ausführlich beschrieb — wie er schrie — welche merkwürdig starke Stimme er hatte — wie er kratzen konnte — es war wahrhaftig Kraft in den kleinen Nägelchen — wie possirlich er mit seinen dicken Bäckchen aussah — ganz wie ein Kirchenengel, der mit aller Kraft in die Posaune stößt und so weiter.

Lewi machte kurze Randglossen während der ganzen

Erzählung und sagte: „Nein, wie merkwürdig!“ und „Ach, wie erstaunlich!“ einmal um das andere, aber Ulla nahm sie nicht so gutmütig hin wie sonst seine Scherze, sondern wurde allmälich ganz böse auf ihn und bereute es, ihn eingeladen zu haben. Wäre er nicht dagewesen, hätte sie bei ihrem Kinde bleiben können.

Einige Tage später schlug Lewi vor, sie wollten beide eine Studie malen, mit Margit als Modell. Margit zu malen, war eine alte Idee von Ulla und deshalb ergriff sie diesen Vorschlag auf das lebhafteste. Das würde ihr Beschäftigung geben, die ihr helfen könnte, die Sehnsucht zu überwinden, unter der sie litt, die Unruhe und den inneren Zwiespalt, die sie seit ihrer Reise so eigentümlich quälten — seit jenem Tag, als sie im Boot, auf dem Wege nach Christiania, sich selbst gesagt hatte, daß sie jetzt den Hafen gefunden habe, daß die Zukunft klar und geebnet vor ihr läge.

XIII.

Das Schlafzimmer der Mädchen, oben im Schulhaus, das an der einen schmalen Wandseite ein großes, viereckiges Fenster hatte, wurde zum Atelier ausersehen, und mit Hilfe von Draperien und Pappe, womit der untere Teil des Fensters zugesetzt wurde, eine passende Beleuchtung hergestellt.

Margit mußte sich auf eine Bettkante unter das Dach setzen, ihren Jungen auf dem Schoß, und eine Flechte ihres Haares aufgelöst nach vorn legen, damit er gehörig darin herumzausen konnte — was er auch sehr bald mit großem Vergnügen that. Ullas Erzählung von ihrem Besuch bei dem kleinen Rolf hatte Lewi zu dieser Anordnung veranlaßt. Bald lachte Margit, bald wurde sie böse, als aber schließlich der kleine Kerl ein paar Haarsträhnchen erwischte und so heftig daran zog, daß es weh that, wurde sie ganz rot im Gesicht und klapste ihn auf die Finger, versuchte aber doch, eine möglichst würdige Miene zu bewahren.

Diese kleine Scene entzückte Lewi. So wollte er das Motiv haben — diesen halb scherzenden, halb ernsthaften Streit zwischen der jungen Mutter, die selbst noch ein halbes Kind war, und dem großen, derben Jungen. Das fand er göttlich, viel göttlicher als alle Madonnen auf der ganzen Welt zusammen.

„Nicht wahr, Ulla," sagte er mit seiner weichen, schleppenden Stimme, „es ist viel interessanter, eine Mutter mit ihrem Kleinen sich schlagen, als sie ihn küssen zu sehen. Das Küssen ist so altmodisch."

Ulla faßte das Bild etwas anders auf als Lewi. Bei ihr war das Kind die Hauptsache — die Mutter bildete den Hintergrund, der Knabe stand auf ihren Knieen und sein unartiges, rundes, kleines Kindergesicht war an der Seite ihres Nackens voll en face

zu sehen. Lewi nahm das Bild von der Seite, so daß er Mutter und Kind im Profil bekam. Er studirte besonders den Gesichtsausdruck der Mutter, ihre Stellung, als sie sich auf die Seite bog, um sich vor dem Kratzen des Kleinen zu schützen, ihr Rotwerden vor Aerger und doch zugleich den Ausdruck von Mutterstolz, der sich in ihrem Gesicht malte. Man sah auf seinem Bild, daß sie im Begriff war, dem Jungen im nächsten Augenblick einen Klaps mit ihrer breiten Hand zu geben — nicht um ihm eine mütterliche Züchtigung angedeihen zu lassen, sondern einen Schlag, den ein Kamerad dem andern gibt, wenn er beim Spiel gereizt wird.

Bald waren beide für ihre Arbeit lebhaft interessirt, die mehr wie eine Spielerei angefangen worden war, jetzt aber ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Eglantine hatte zu Ullas Ueberraschung gebeten, auch dabei sein und einen Versuch zu malen machen zu dürfen. Sie hatte zwar niemals Unterricht darin gehabt, hatte es aber für sich oft versucht, und war überzeugt, recht beanlagt dafür zu sein. Wenn sie nun zusehen könnte, wie die anderen es machten, würde sie viel dadurch lernen können. Sie saß hinter Lewis Stuhl und kopirte ihn. Das machte ihn so nervös, daß er bei jedem Laut von ihr in die Höhe fuhr, aber trotzdem wendete er sich immer freundlich zu ihr um, nickte oder schüttelte mit dem Kopfe und deutete mit dem Finger auf Fehler, deren freilich unendliche waren, und die er dennoch in der mildesten

Form kritisirte, das heißt mit Lächeln und mit seinem Daumen — den letzteren setzte er auf ihre verkleckstesten Farben mitten in das Bild, das erstere, sanfte, richtete er an sie.

„Herrgott, daß sie auf die unglückselige Idee verfallen mußte, zu glauben, sie könnte malen!“ sagte er seufzend zu Ulla.

Eglantine selbst war sehr zufrieden mit ihrer Arbeit. Sie fragte Ulla jeden Tag, ob sie nicht fände, daß sie Fortschritte machte, und ob sie nicht glaubte, daß sie Anlage habe. Und Ulla hatte nicht das Herz, sie aus dieser neuen Illusion zu reißen, die ihr einförmiges Leben so glücklich machte.

Eines Abends, als sie aufgehört hatten zu malen, ging Eglantine lange von einem Bild zum andern, und betrachtete alle drei mit größter Aufmerksamkeit. Es kam ihr vor, als ob ihr Bild das ähnlichste wäre. Einem objektiven Beobachter hätte das vielleicht unglaubhaft scheinen können, aber sie sagte sich, es könnte daher kommen, daß sie, obgleich ohne Vorstudien, doch vielleicht den angeborenen Blick für Aehnlichkeiten habe, der sich, wie sie oft hatte sagen hören, auch bei solchen fände, welche nicht die ersten technischen Kunstgriffe erlernt hatten. Diese Entdeckung machte sie so glücklich, daß sie nicht unterlassen konnte, Ulla zu fragen, welches der drei Gemälde sie am ähnlichsten fände.

„Ich weiß es nicht,“ sagte Ulla arglos, „weder Lewi noch ich haben eigentlich an Aehnlichkeit gedacht

— es soll nicht gerade ein Porträt sein, was wir machen, sondern eine Studie."

„Das ist also die Erklärung," dachte Eglantine.

„Aber ich," rief sie mit freudestrahlendem Antlitz, „ich habe nur an die Aehnlichkeit gedacht. Und findest Du nicht, daß ich die recht gut getroffen habe?"

Ulla wurde ganz traurig über diese Frage. Zwischen dem Original und dem Porträt war keine andere Spur von Aehnlichkeit, als daß man letzterem ansehen konnte, es sollte einen Menschen darstellen — allenfalls konnte man auch noch erraten, daß es eine Frau sein sollte. Die großen, hervorstehenden Augen der Taubstummen hefteten sich mit ängstlich fragendem Blick an Ullas Gesicht — es war keine Möglichkeit, einer Antwort auszuweichen.

„Liebste Etty," sagte Ulla innig und nahm ihren Kopf zwischen ihre beiden Hände, während sie nur mit den Lippen zu ihr sprach, damit es Lewi nicht hören sollte. „Ich möchte Dich nicht betrüben, aber ich glaube nicht, daß Du eigentliche Anlage zum Porträtiren hast — deshalb könntest Du aber doch für anderes Talent haben — vielleicht zum Komponiren —"

Ettys bewegliches Gesicht verdunkelte sich und Thränen traten ihr in die Augen, aber sie wandte sich ab, um es zu verbergen. Diesen ganzen Abend war sie verstimmt und traurig. Als sie jedoch am andern Morgen wieder zu malen anfing, wachten alle ihre schon erstorbenen Illusionen zu neuem Leben

wieder auf. Man hatte es ja ſo oft geſagt, daß gerade die Nächſten nicht an einen glaubten. Würde aber ein ſo großer Maler wie Lewiſon ſich ſo viel Mühe mit ihr gegeben haben, wenn ſie kein Talent hätte?

Eines Mittags, als ſich Lewi an einem Hügelabhang unter Erlen hingelegt hatte, um nach dem Eſſen zu ruhen, während Ulla und Etty mit Margits Jungen neben ihm ſpielten, bemerkte er mehrere Mädchen, die auf der Wieſe beſchäftigt waren, Heu in' Haufen zuſammen zu rechen und Margit unter ihnen. Die Sonne brannte glühend heiß und man erwartete Regen, deshalb hatte der Großknecht alle Mädchen vom Hofe mit zur Hilfe genommen, damit das Heu noch eiligſt hereingebracht würde. Margit liebte ſolche Arbeiten und führte den Rechen mit raſcher Sicherheit und ebenſo würdigem Behagen. Sie hatte das weiße Unterhemdchen und das ſchwarze Mieder abgelegt und ging nur im Hemd und einem kurzen roten Unterrock.

Lewi war aufmerkſam geworden, hatte ſich auf den einen Ellenbogen geſtützt und folgte ihr mit den Augen.

„Wonach guckſt Du ſo?“ fragte Ulla.

„So iſt ſie wirklich hübſch,“ erwiderte er. „Dieſer runde Hals, die braunen Arme — und wir ſetzen uns hin und malen ſie in Jacke und langen Aermeln! Das ſoll nicht mehr geſchehen.“

Ulla hatte ſchon früher daran gedacht, aber doch ihre Bedenken gehabt, es vorzuſchlagen. Margit war

wie eine Art Adoptivtochter oder jüngere Schwester im Hause, und Ulla hatte dasselbe Gefühl von Schamhaftigkeit für sie wie für sich selbst.

Sie sprach das gegen Lewi aus, der aber entgegnete ihr, daß er ihr einen so albernen Konventionalismus nicht zugetraut hätte. Hatte sie selbst nicht hundertmal auf Bällen Hals und Arme vor wildfremden Herren entblößt zur Schau getragen? Er wollte aber gar nicht einmal Margit so nahe treten wie jene ihr — das heißt, sie nicht um die Taille fassen, sie überhaupt nicht berühren, nur allein sie betrachten — auf drei Ellen Entfernung. Er rief Margit heran.

„So will ich Dich auf dem Bilde haben," sagte er. „Zieh das nächstemal nicht wieder das dicke Hemdchen und Mieder an; so bist Du reizend. Es ist so uninteressant, weiße Hemden zu malen."

Ulla war im Grunde froh, das weiße Unterhemd auf dem Bilde los zu sein, denn es war nicht zu leugnen, daß sich das Gesicht des Kindes mit seiner weißen Haut von der kräftigen, warmen Hautfarbe der Mutter bedeutend besser abhob.

Aber sie hatte nicht bemerkt, daß Margit nicht mehr unempfindlich dagegen blieb, unaufhörlich das Ziel der Blicke eines Malers zu sein. Wo diese jetzt auch ging und stand, glaubte sie sich beobachtet, ihr Gesichtsausdruck war so selbstbewußt geworden, so gleichsam verletzt sittsam, als dächte sie, Lewi wäre im Begriff, ihre eine Liebeserklärung zu machen, und sie müßte auf ihrer Hut sein. Obgleich er unauf-

hörlich betonte, daß das Lustige in dem Streit der Mutter mit ihrem Kinde ihn dazu bestimmt habe, sie zum Modell zu wählen, war sie doch überzeugt, daß er sie hübsch fände. Sie besah sich jetzt häufig im Spiegel und ärgerte sich mehr und mehr wirklich, wenn die Unarten des Jungen sie aus dem Gleichgewicht zu bringen drohten.

Falk hatte mehrere Tage nicht geschrieben. Ulla wußte, daß die Operation gelungen und er wieder wohl auf war, aber den Tag seiner Ankunft hatte er noch nicht bestimmt. Eines Vormittags, als sie gerade recht im Zuge mit dem Malen waren, trat er plötzlich in das Zimmer.

Er war in der letzten Zeit weit weg in Ullas Gedanken gewesen. Sie hatte sogar vergessen, wie sie auf dem Dampfboot mit dem Gefühl gesessen hatte, daß sie keine Freude empfinden könnte, so lange er weg wäre, daß der Gedanke, ihn in dem großen Krankensaal liegend zu wissen, ihr jedes Vergnügen am Sommer und an Lewis Besuch zerstören würde. Die letzten Wochen hatte sie nur ihrer Malerei gelebt, und selbst ihre Besuche bei dem kleinen Rolf waren immer flüchtiger geworden.

Aber in dem Augenblick, als sie seine Schritte auf der Treppe hörte und ihr Herz noch mehr als ihr Ohr ihr sagte, daß er es war, flog ein Erröten über ihr Antlitz, sie ließ Palette und Pinsel in den Schoß sinken und hatte ein Gefühl, als ob in ihrem Inneren vor Freude etwas zerspränge. Sie stand nicht auf, sprang ihm nicht entgegen, aber alles andere versank

für sie in diesem Augenblick, sie hörte nur ihn, sie sah nur ihn, und als er zu ihr kam und sie küßte, strahlte ihr Gesicht in stiller Seligkeit so, daß sie völlig verwandelt erschien.

Lewi sah und beobachtete das alles, und eine gewaltsame Leidenschaft, die ihn selbst überraschte, kochte in ihm auf. Er war den letzten Winter in Rom allerdings in Ulla verliebt gewesen, glaubte aber, dieses Gefühl überwunden zu haben. Er war ja doch jetzt wochenlang ruhig tagaus tagein mit ihr zusammen gewesen, und hatte sich ganz gut darein gefunden, ein ziemlich gleichgiltiger Freund und Kamerad zu sein, welcher weiß, daß er niemals mehr werden kann. Als er sie aber jetzt so versunken in einen andern sah, als er, wie in einer plötzlichen Offenbarung sah, wie diese sonst so zurückhaltende Frau lieben konnte — da ergriff ihn eine Art Wahnsinn, und er hätte sich auf Falk stürzen und ihn erwürgen können. Es war wie ein Schwindel — ein körperliches Uebelbefinden. Er war aufgestanden, seine Kniee wankten.

Aber es dauerte nur einen Augenblick. Falk zog seine Frau mit sich hinaus aus dem Zimmer, ohne die anderen auch nur zu grüßen.

Lewi setzte sich und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Als er wieder aufsah, stand Margit vor ihm. Er hörte sie fragen, was ihm fehlte, und ohne zu wissen, ob er träume oder wache, faßte er sie plötzlich um die Taille, zog sie auf sein Knie und küßte sie auf den Hals.

Es kam ihm wie heilender Balsam vor, seine Lippen auf diese warme Haut drücken zu können, und sie leistete keinen Widerstand. Etty bemerkte er nicht, hatte überhaupt vergessen, daß sie im Zimmer war. Er wußte nicht, wie lange es gedauert hatte, als er plötzlich Falk vor sich stehen sah. Dieser faßte Margit hart an der Schulter, riß sie empor und schleuderte sie in das Zimmer, darauf trat er zu Lewi, ergriff ihn an beiden Schultern und schüttelte ihn, während er vergebliche Anstrengungen machte, zu reden.

„Hinaus, hinaus aus meinem Hause — augenblicklich!“ brach es endlich los.

Lewi war leichenblaß vor Wut, konnte aber kein Wort hervorbringen. Falk warf ihn förmlich vor die Thüre und machte diese zu, dann wandte er sich zu Margit:

„Du, die ich in mein Haus aufgenommen und wie eine Tochter behandelt habe!“ rief er. „Geh, geh, geh! — Ich will Dich nicht mehr sehen.“

Margit fing laut zu weinen an, das Gesicht in ihre Hände gedrückt.

„Geh!“ schrie er. „Krokodilsthränen! Komödienspiel! Fort!“

Margit ging, laut schluchzend. Etty war vor Scham, als Lewi Margit auf seine Kniee niederzog, zwischen die Dachbalken gekrochen. Jetzt stand sie da und hielt ihre fliegenden Hände krampfhaft gegen das Herz gedrückt, während ihr die Zähne klappernd zusammen schlugen.

Ulla dagegen, die Falk gefolgt war, hatte einen kalten, abweisenden Ausdruck bekommen. Einen solchen Ausbruch seiner Leidenschaft hatte sie noch nicht gesehen, es erschreckte sie nicht eigentlich, aber es stieß sie weit ab von dem Mann, den sie noch eben so liebevoll umarmt hatte. Welches Recht hatte er, sich zum Richter und Rächer zu machen — hatte ihm Lewi Rechenschaft für seine Handlungen abzulegen? Es lag etwas in diesem maßlosen Zorn, das sie verletzte, als ob er gegen sie gerichtet gewesen wäre.

Die starke Aufregung war für Ettys schwache Konstitution zu viel gewesen; ihr Blick wurde plötzlich leer und besinnungslos, sie griff nach einem Stuhl, warf ihn aber um und fiel mit einem Schrei zu Boden.

Sie hatte mitunter solche Anfälle, Ulla hatte es schon öfter gesehen, sie war aber selbst in solcher Aufregung, daß sie die Besinnung verlor und nur nach Wasser lief, statt die Ohnmächtige vom Boden aufzurichten.

Dieser Auftritt wirkte auf Falks Zorn augenblicklich abkühlend. Sein praktischer Sinn und seine Hilfsbereitschaft gewannen die Oberhand, er hob Etty rasch auf, legte sie auf ein Bett, warf sich neben sie auf die Kniee und überhäufte sie mit zärtlichen Worten.

„Meine Etty — meine Etty — was ist mit Dir? — sieh doch auf! — habe ich Dich erschreckt? Du Aermste — wie schäme ich mich jetzt meiner Heftig-

keit — sei ruhig, Etty — Du sollst nie wieder so etwas zu fürchten haben."

Sie öffnete langsam die Augen und sah ihn über sich hingebeugt, während er versuchte, ihr Korset aufzumachen, das er für zu eng hielt.

Es war nicht mehr nötig, der Anfall war vorüber, aber sie lag willenlos in seinen Händen. Das Blut stieg rasch in ihre Wangen, sie atmete tief und in langen Zügen, ihre Lippen waren halb geöffnet und die Augen feucht und schimmernd.

In diesem Augenblick verwandelte sich Ettys himmlische Liebe in eine rein irdische — ihre Phantasie begnügte sich nicht länger mit dem Gedanken, dem Geliebten in einem andern Leben anzugehören, sie träumte, sie gehöre ihm schon jetzt an, und sie bebte unter seiner Berührung.

XIV.

Der Tag war drückend heiß und Gewitterschwüle lag in der Luft. Das mochte zu der nervösen Aufregung, in die jeder mehr oder weniger geraten war, mit beigetragen haben.

Lewi war ohne Abschied abgereist. Margit saß laut weinend in ihrer Kammer, Falk hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, und seine Mutter war bei ihm.

Ulla und Etty standen am Fenster in der Wohnstube.

Ein schwerer Druck lastete auf dem ganzen Hause. Alle Fenster standen offen, aber kein Hauch rührte sich. Die Luft war so erstickend, daß sich Ullas eine dumpfe Mattigkeit bemächtigte und ein Schweißschauer nach dem andern bei ihr ausbrach. Stöhnend und über die Hitze jammernd sank sie auf einen Stuhl nieder, während Etty, aufrecht stehend, mit glänzenden Augen und gespannten Zügen etwas Feierliches, Großes zu erwarten schien.

Jetzt erhob sich ein leichtes Sausen. Es wurde dunkel, und schwere Tropfen fielen nieder. Aber es kam kein richtiger Regen, es war vielmehr, als ob jemand einzelne Tropfen aus einem Glase heraus tropfen ließe — so groß, schwer und konzentrirt erschienen sie.

Dann wirbelte eine Staubwolke auf der Landstraße auf, wuchs immer höher bis zum Hause empor und qualmte durch die offenen Fenster herein.

Und wieder war alles still. Aber Etty hatte während der ganzen Zeit ihre Blicke dorthin nach der hellen, leichten, farbenschillernden Wolke gerichtet, welche tief unter ihnen über der Gegend lag. Von dorther mußte es kommen.

Die Flagge auf dem Schulhause wehte heftig hin und her und wickelte sich mit ein paar großen Schlägen fest um die Stange. Eines der Mädchen kam heraus und zog sie ein.

Plötzlich ein Donnern wie von vielen Hufen! Eine Schar Pferde kam von den Fjällen herabgalop-

pirt, um Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Sie rasten am Fenster vorbei, und der Staub wirbelte um ihre Hufe.

Ullas Beklemmung steigerte sich. Sie konnte kaum atmen und fühlte sich so zusammengeschnürt, daß sie das dicht anschließende Mieder aufmachen und das weiße Faltenhemd frei lassen mußte.

Jetzt! Endlich! Die Wolke da unten schien sich zu öffnen — welchen scharfen, eilenden Lichtstrom sie aussendete! Eine Weile darnach ein entferntes, dumpfes Rollen!

Aber noch immer kein Regen. Nicht einmal einzelne, schwere Tropfen fielen mehr nieder.

Jetzt wieder ein Blitz, von einem kurzen Schlag gefolgt. Und nun kreuzten sich Blitz auf Blitz und Donner auf Donner in längerem und kürzerem Rollen jäh durch einander. Die Gegend war verschwunden, ebenso der Fjäll, einsam im dichten Dunkel, von flammenden Blitzen durchzuckt, lag das Holzhaus am Hügelabhang und schien unter dem tobenden Wetter zu erzittern.

Jetzt brach der Regen los — alle Schleusen öffneten sich. Es peitschte an die Fenster wie mit Nadeln, und in wenig Minuten waren alle die schmalen, abschüssigen Fußpfade in strömende Bäche mit Wasserfall auf Wasserfall verwandelt.

Ulla that einen tiefen, erleichterten Atemzug.

„Ist das nicht herrlich!“ jubelte Etty. „Wie das reinigt, wie das befreit!“

Sie hielt sich am Fensterpfosten fest und beugte

sich hinaus; Ulla hatte das andere Fenster zugemacht, sie aber bestand eigensinnig darauf, das ihre offen zu halten. Triefend von Wasser wendete sie endlich den Kopf in das Zimmer und zog das Fenster hinter sich zu. Dann sagte sie, während sie rot wurde: „Das ist wie der Zorn — der heilige Zorn — der Zorn über das Gemeine. Der kommt auch wie ein Gewittersturm über die Menschen, wenn sie etwas Schlechtes thun wollen. Ja, der Zorn ist eine ebenso herrliche Offenbarung wie der Blitz."

„Du, Etty — Du sagst das, der Apostel der Liebe?"

„Flammte nicht Gott selbst auf dem Berge Sinai in heiligem Zorne auf?" fiel ihr Etty in das Wort. „Und war nicht Jesus selbst zornig, als er die Tempelschänder zum Tempel hinaustrieb und rief: ‚Ihr Schlangen- und Otterngezücht!' Ich bin überzeugt, daß er niemals schöner war als gerade da, und ich würde glückselig sein, vor ihm niederfallen und ihn anbeten zu können."

XV.

Ulla war verstimmt und konnte das Gefühl nicht überwinden, daß sich Falk gegen sie vergangen habe. Der Ausbruch maßlosen, besinnungslosen Zornes, der in Ettys Augen schön war, blieb ihr eine störende

Erinnerung, welche ihren Schatten weit hinein in die Zukunft warf. Ihre eigene große Selbstbeherrschung und ihr natürlicher Widerwille gegen alles Gewaltsame und Unharmonische machten sie empfindlich gegen jede heftige Gemütserschütterung, die so viel stärker auf ihr Nervensystem als oft auf nervösere Personen wirkte, weil sie mit ihrer sonstigen gleich mäßigen Ruhe in zu schroffem Gegensatz stand. Ihr Temperament forderte Gleichgewicht und Ruhe.

Sie war im ersten Augenblick nicht so heftig wie Etty aufgeregt worden — aber es kam, wie immer, bei ihr nach. Die Erinnerung an das, was geschehen war, peinigte sie mit jedem Tage mehr. Daß ihr Jugendfreund, von dem sie so viel hielt, und von dem sie wußte, daß im Grunde seines Wesens nichts Schlechtes wohnte, auf so schimpfliche Weise aus ihrem Hause gejagt worden war — das war eine Erinnerung, über die sie sich nicht trösten konnte. Und welches Recht hatte Falk, so streng zu sein! Hatte er sich vor Jahresfrist nicht ungefähr desselben schuldig gemacht, als er Anna Krabbe huldigte? Wie konnte er so vermessen sein, zu glauben, er wäre zum Richter eines andern Menschen berufen?

Sie verschloß ihre Verstimmung in sich, ohne mit ihm darüber zu sprechen, aber er sah es deutlich genug, an ihrem zurückhaltenden Wesen, ihrem Abweisen jeder Annäherung seinerseits, ihrer ganzen stolzen Unnahbarkeit, die ihr in solcher Stimmung eigentümlich war und die ihn zu tief kränkte, als daß sie

ihn hätte erkennen und einsehen lassen, daß er unrecht gehabt hatte. Er war zu stolz, um um die Zärtlichkeit zu betteln, die sie ihm versagte, ging aber während dieser Zeit wie ein Gewitter umher und schalt Schüler und Dienstboten wegen Kleinigkeiten, die er sonst unbemerkt durchgehen ließ. Ulla hörte seine Stimme oft laut und zornig; er ging mit so heftigen Schritten, daß das ganze Haus dröhnte; alle fürchteten sich vor ihm und gingen ihm aus dem Wege. Dieses stürmische Wesen trug viel dazu bei, ihre Nervosität zu unterhalten und zu steigern. Sie fuhr schon zusammen und flog auf dem Stuhle in die Höhe, wenn sie ihn eine Thür zuschlagen oder die Treppe herauf stürmen hörte und wich ihm aus, so viel sie konnte.

Margit war so eingeschüchtert, daß sie nicht wagte, ihr Zimmer zu verlassen, wenn Falk zu Hause war. Sobald sie Ulla sah, fing sie zu weinen an und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, in der Hoffnung, Ulla dadurch zu bewegen, Falk milder gegen sie zu stimmen.

Etty war die einzige, die sich in der Gewitterschwüle, welche über dem Haus lastete, wohl zu befinden schien. Sie hatte fortwährend das Gefühl, vor etwas Großem, Außerordentlichem zu stehen, ähnlich dem Zorne Gottes über die Kinder Israel, und die Spannung, in der sie dadurch erhalten wurde, wirkte auf ihre Natur wie ein Berauschungsmittel. Falks aufgeregtes Gesicht, mit den finster zusammengezogenen Brauen, sah sie mit einem Ge-

fühl schüchterner Verehrung, aber gleichzeitig auch mit leisem Herzklopfen bei der Erinnerung, daß dieser zürnende Gott sie in seinen Armen gehalten, geliebkost und zärtliche Worte ihr zugeflüstert hatte. Mehr und mehr lebte sie sich in diese Phantasien ein, und ihre frühreren spiritualistischen Träume von einer besseren Welt wichen allmälich vor den glühenden, ungesunden Hirngespinnsten, mit denen sie sich ein sehr irdisches Liebesglück ausmalte.

Das machte sie krank; sie fühlte eine bleierne Schwere in allen Gliedern und litt unter Kopfschmerzen und Atemnot. Ein Gefühl folterte sie, als müßte sie ersticken, wenn sie sich nicht jemand anvertrauen könnte, und als Margit eines Tages durch ihre Erzählungen über Lewi, dessen Küsse sie berauscht hatten, ihre Phantasie auf das äußerste erregte, konnte sie nicht länger widerstehen, auch ihrerseits einige Andeutungen fallen zu lassen, daß sie ebenfalls eine Liebesgeschichte habe. Margit wurde neugierig und bestürmte sie mit Fragen, und Etty sagte mehr, als sie eigentlich wollte. Um aber den wahren Gegenstand ihrer Liebe vor der andern nicht zu verraten, sah sie sich genötigt, die Verhältnisse umzudichten.

Auf diese Weise wurden die beiden gleichalterigen Mädchen allmälich immer vertrauter, sie saßen stundenlang zusammen und unterhielten sich eifrigst mit den Lippen, ohne daß ein Ton dabei laut wurde, und hatten durch diese Art der Mitteilung, die Margit sehr rasch gelernt hatte, den großen Vorteil, die tiefsten Geheimnisse einander anvertrauen zu kön-

nen, ohne fürchten zu müssen, sich vor einem Unbefugten zu verraten.

Beide Mädchen hatten, trotz ihrer verschiedenen Naturen und verschiedenen Voraussetzungen, die kritische Lebensperiode erreicht, in welcher das Erotische eine unbeschäftigte und eingeengte Phantasie völlig ausfüllen kann. Margit sprach von Erlebtem, Etty nur von Erträumtem, aber beide wurden von derselben Sehnsucht verzehrt und regten einander mit ihrem halben Vertrauen auf.

Allmälich nahm Ettys Geschichte immer größere Dimensionen an. Im Anfang war es nur jemand, den sie in der Stille liebte, dessen Gegenliebe sie aber nicht sicher war — wenigstens nicht ganz — auf Margits drängende Fragen aber, was sich nun eigentlich zwischen ihnen zugetragen habe, kamen allmälich schwache Andeutungen, daß er einmal — nein, zweimal sie umarmt habe, und daß er das in einer Weise gethan, daß — nein, mehr wollte sie nicht sagen.

Aber hatte er denn da nicht um sie gefreit?

Nein, es war ein Hindernis im Wege, ein großes, unüberwindliches Hindernis.

Welcher Art dieses Hindernis war, konnte sie nicht sagen, als aber Margit riet, es wäre vermutlich ein viel zu vornehmer Herr — wie Lewi — konnte sich Etty doch nicht in diese Annahme finden, sondern erklärte, so unbedeutende Hindernisse würde seine Liebe spielend überwinden; nein, es war etwas anderes, was mit seinem edlen und reinen Charakter —

„Ist er verheiratet?“ riet Margit, die geradezu

unheimlich rasch in ihrem Auffassungsvermögen war, wenn es sich um Liebesgeschichten handelte.

Etty wurde so rot, daß es sich gar nicht der Mühe lohnte, die Richtigkeit von Margits Annahme zu verneinen.

„Das ist ja das Tragische," sagte sie. „Er ist verheiratet. Aber das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau ist ganz gestört — seit dem Tag —"

„— — als er Dich umarmte," vollendete Margit, die keine solche Scheu vor klaren Worten wie Etty hatte.

Als Etty nach diesem Bekenntnis wieder allein mit sich selbst war, überfiel sie eine quälende Unruhe, sie lag die ganze Nacht wach und krümmte sich förmlich in ihrem Bett. Sie fragte sich, ob sie auch Margit nichts vorgelogen habe, träumte aber trotzdem weiter, daß alles wahr wäre, bis sie schließlich selbst glaubte, daß Falk eine stille Liebe für sie im Herzen habe, und daß dies der eigentliche Grund seines Mißverhältnisses zu Ulla sei.

Etty sollte nun wieder nach Hause reisen, aber der Gedanke, vom Gegenstand ihrer Liebe scheiden zu müssen, war ihr so schrecklich, daß sie Gott Tag und Nacht bat, er möchte etwas schicken, das ihre Abreise verhinderte. Aber alles schien vergebens, der Tag war bestimmt, Falk wollte mit ihr über die Fjälle reiten und sie an Bord des Dampfschiffs bringen, und diese zwei Tage allein mit ihm waren nun ihr einziger Trost. Die ganze Nacht lag sie wach und bat Gott, sie doch nicht reisen zu lassen,

die Fahrt bis zum Dampfboot mit Falk wollte sie wohl machen, dort aber ein Telegramm von der Dame in Christiania, mit der sie zusammen fahren sollte, vorfinden, daß die Abreise verschoben werden und sie wieder mit zurückkehren müßte. Und als sie am Morgen aufstand und ihre letzten Sachen in die Reisetasche packte, that sie das mit einem so bestimmten Gefühl, es würde doch nichts aus ihrer Reise, daß sie nicht im mindesten überrascht war, als Ulla hereinkam und zu ihr sagte: „Du wirst nicht reisen, liebe Etty. Du wirst bei uns bleiben und wir werden versuchen, Dir das Leben so angenehm wie möglich zu machen."

Sie sagte das mit erregtem Gesichtsausdruck, während sie Etty umarmte.

Etty entzog sich Ullas Umarmung und ließ die Arme sinken. Sie stand einige Augenblicke still, mit starren Augen, dann brach sie in Schluchzen aus: „O Gott, so hatte ich es nicht gemeint — o Gott, ich habe sie getötet!"

Sie warf sich auf das Sofa, und als Ulla sie streicheln wollte, schob sie sie von sich. „Laß mich — laß mich gehen!" rief sie.

Den ganzen Tag lag sie so da und weinte, jede Speise von sich weisend und nur leidenschaftlich bittend, sie allein zu lassen. Gegen Abend kam Falk zu ihr herein. Sie lag noch zusammengekauert, die Hände vor dem Gesicht, an die Sofalehne gedrückt, und bemerkte sein Kommen nicht. Er ging zu ihr, umschlang ihre Taille und zog sie in die Höhe, wäh-

rend er sie auf die Stirn küßte. Bei seiner Berührung stieß sie einen Schrei aus, die Thränen blieben ihr im Hals stecken, sie konnte nicht atmen, sie sah ihn nur an mit offenem Mund und flammendem Blick.

„Du mußt nicht so maßlos trauern," sagte er innig. „Du sollst hier immer ein Heim haben, und Ulla und ich werden Dir Bruder und Schwester sein."

Da legte sie ihren Kopf an seine Brust und weinte, aber nicht mehr aus Schmerz, sondern aus einer Art glücklicher Ekstase. Er hatte sich neben sie auf das Sofa gesetzt, und sie schmiegte sich immer fester in seine Umarmung. Er drückte sie warm und zärtlich an sein Herz, als ob sie ein kleines Kind wäre, nicht ahnend, daß sie seine Innigkeit mißverstehen könnte, die nur durch das wärmste Mitleid mit diesem armen, hilflosen Geschöpf hervorgerufen worden war.

Ulla kam jetzt auch wieder herein und sagte lächelnd, als sie die zärtliche Gruppe sah: „Ja, das konnte ich mir denken, wenn jemand im stande war, sie zu trösten, dann warst Du es."

Bei dem alten Ton ihrer Stimme fuhr Falk mit dem Kopf in die Höhe und streckte die Hand nach ihr hin. Sie gab ihm ihre Hand, und er küßte sie, während seine andere auf Ettys Nacken ruhte, die mit dem Gesicht auf sein Knie gedrückt dalag.

Bei seiner Bewegung hob Etty den Kopf etwas und sah wie im Traume, daß er Ulla küßte. Wie von einer spitzigen Nadel gestochen, fuhr sie in die Höhe und stürzte aus dem Zimmer.

„Es ist merkwürdig, daß sie seit einiger Zeit einen förmlichen Widerwillen gegen mich bekommen hat," sagte Ulla. „Ich glaube, Du mußt etwas vorsichtig ihr gegenüber sein, Rolf."

„Warum, meinst Du —"

„Ich fürchte, sie verliebt sich in Dich."

„Sie! Sich verlieben! Das arme Kind! An so etwas habe ich freilich nicht gedacht. Sie kommt mir immer wie ein zwölf- bis dreizehnjähriges Mädchen vor."

XVI.

Es sollte eine große Versammlung auf Jökelheim abgehalten werden, zu der alle Freunde der Volkshochschulensache eingeladen worden waren. Diese Zusammenkünfte waren für die Schule stets die größten Ereignisse des Jahres, und die ganze Gegend lebte wochenlang nur dafür. Die alte Frau Falk war niemals glücklicher als in diesen Tagen, wenn sie das ganze Haus voll Gäste hatte und auch der große Saal, der an den gewöhnlichen Eßsaal stieß, voll Bänke und Tische stand. Nicht nur die, welche im Hause logirten, sondern noch eine große Zahl der übrigen Teilnehmer aßen an den drei Versammlungstagen mit da, und obgleich die Speisen ebenso einfach wie sonst waren, hatte man doch seit Wochen auf dem Hofe geschlachtet und gebacken, um so viele Münder satt zu machen.

Für Margit waren diese Vorbereitungen eine nützliche Abwechslung in ihrem in letzter Zeit zu

unthätigen Leben. Sie war von Natur arbeitsam und tüchtig, liebte die Hausarbeit und hatte keine Zeit mehr, mit Etty Geheimnisse auszutauschen. Jetzt interessirte sie sich weit mehr für Würstestopfen und Teigeinmengen als für den verschwundenen Maler oder den treuen Gunnar, der in Amerika für ihr zukünftiges Heim arbeitete.

Birk und seine junge blonde Frau waren die ersten, welche anlangten. Sie waren eingeladen, bei Falks zu wohnen, und Ulla, die eine gewisse Freundschaft für die junge Frau empfand, widmete sich ihr besonders viel. Im übrigen fühlte sie sich in dem Kreis, der sich nun bei ihnen versammelte, ziemlich fremd. Alle waren gegenseitig so vertraut, verrieten eine so überströmende Liebesfülle für einander, während in der Art, wie sie Ulla behandelten, eine gewisse mitleidige Freundlichkeit lag, so daß sich diese etwas kühl berührt fühlte. Sie merkte deutlich, daß es alle beklagten, keine Gläubige in ihr zu finden, wie sie selbst es waren, und daß sie es nicht verschmähen würden, bei passender Gelegenheit zu versuchen, sie für ihren Glauben zu gewinnen, ohne doch zudringlich zu sein.

Weder Falk noch seine Mutter hatten das jemals gethan. Sie waren äußerst optimistisch in ihrem Glauben und so fest überzeugt, daß alle früher oder später zur Erkenntnis der Wahrheit kommen würden, daß sie sich nicht über Ullas entgegengesetzten Standpunkt beunruhigten. Außerdem wußten sie auch, daß sie bei ihrer oppositionellen Natur nicht

durch beabsichtigte Einwirkung zu gewinnen wäre, man mußte sie in Frieden lassen und auf Gott vertrauen, er würde sein Werk, wenn auch langsam und in der Stille, doch durchführen. Doch setzte die alte Frau Falk große Hoffnungen auf diese Zusammenkunft, denn der Geist herzlicher Brüderlichkeit und warmer, religiöser Hingabe, welcher durch diese Versammlung wehte, pflegte gewöhnlich viele Erweckungen zur Folge zu haben.

Obgleich niemand etwas gesagt hatte, empfand das Ulla doch, wie gesagt, gewissermaßen durch die Luft, und das machte sie nur noch zurückhaltender und verschlossener. Sie fühlte sich während dieser Tage unglücklich, vereinsamt und überflüssig. Die Verehrung und Bewunderung, welche Falk hier umgab, stimmte sie nicht freundlich gegen ihn, steigerte ihre Kritik und machte, daß sie das Unrecht, das er ihr zugefügt hatte, nur um so stärker empfand.

Als er auf der Rednertribüne stand, in dem mit Flaggen und Grün geschmückten und von feiertäglich gekleideten Menschen angefüllten Saal, als aller Augen voll Bewunderung an ihm hingen, viele weinten, als seine Worte warm und begeistert klangen, während er von der Macht der Liebe sprach und von dem Bruderkreis, der dermaleinst, wenn alle Menschen die Wahrheit gefunden hätten, sich Hand in Hand um die ganze Erde ziehen würde, da war nur eine im Saal, die ungerührt blieb, und der diese Worte hohl und leer erschienen — und diese eine war seine Frau. Wie litt sie selbst darunter!

Sie sagte sich, daß sie ungerecht gegen ihn wäre, daß er wohl einmal fehlen könnte, daß aber sein Leben, im großen und ganzen genommen, vollständig mit seiner Lehre übereinstimmte, und daß sie doch keine selbstlosere, edlere Natur kenne. Aber alles half nichts, sie konnte sich nicht für das erwärmen, was ihn in diesem Fall erwärmte, sie fühlte sich ausgeschlossen von dem, was seine Seele ganz erfüllte, und deshalb lag in ihrer Kritik ein gutes Teil eifersüchtiger Bitterkeit.

Am dritten Tag der Zusammenkunft, als nur noch ein kleinerer Kreis versammelt war, und die gerührte Stimmung, welche auf dem Ganzen ruht, den Höhepunkt erreicht hatte, schlug Birk vor, man sollte, ehe die Scheidestunde schlüge, das heilige Abendmahl nehmen. Der Umstand, daß ein solches privates Abendmahl gesetzlich verboten war, bedeutete für diesen Kreis nichts, der in erster Linie für geistige Freiheit und für das Recht kämpfte, seine Religion so ausüben zu dürfen, wie sie es für recht hielten. Keiner unter ihnen schreckte vor den möglichen gesetzlichen Folgen zurück, die es nach sich ziehen könnte, wenn sie, der Mahnung ihres Herzens folgend, durch eine Handlung sich zu stärken suchten, deren Heiligkeit für sie niemals von der Form abhing, unter welcher sie geschah.

Ulla ging hinauf in ihr Zimmer, als sie hörte, daß dieser Vorschlag gemacht wurde. Und Etty, welche Falk fragte, ob sie teilnehmen wollte, zog sich erschreckt zurück.

„Ich bin nicht vorbereitet," sagte sie. „Ach Gott, ich möchte es so gern, aber ich wage es nicht."

Falk kam herein zu Ulla und sagte mit aufgeregter Stimme, daß es von ihr abhinge, ob er teilnehmen könnte.

„Von mir!" rief sie verwundert. „Du willst damit doch nicht sagen, daß ich mit dabei sein sollte —"

„Nein, Geliebte, das würde mir niemals einfallen, obgleich der Tag, wo das geschähe, der glücklichste meines Lebens sein würde; aber davon ist jetzt keine Rede, gerade um Deiner Ehrlichkeit willen in diesen Dingen stelle ich Dich tausendmal höher als manche der anderen, die nur ihres Mannes wegen teilnimmt, oder weil sie keine persönliche Ueberzeugung hat — nein, deshalb wollte ich nicht mit Dir sprechen, nur um meiner selbst willen. Ich habe Dich gekränkt, und Du hast mir noch nicht vergeben. Und mit diesem Bewußtsein kann ich nicht am Liebesmahl teilnehmen."

„Ich dachte, Du glaubtest Dich in Deinem Recht," sagte Ulla in etwas abweisendem, nervösem Ton. Es war ihr peinlich, an das Vergangene zu rühren.

„Ja, ich glaubte recht zu haben. Als ich aber sah, wie tief ich Dich gekränkt hatte, fing ich an, mich selbst zu fragen, ob es nicht doch eine Täuschung, ob es wirklich nur Empörung über Lewis Leichtsinn und Margits Treulosigkeit war, was mich so außer mir brachte, und so bin ich nun zu der

Selbsterkenntnis gekommen, daß es auch ein gut Teil Eifersucht war . . ."

„Eifersucht?"

„Ja, denn ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, daß Lewi in Dich verliebt wäre, und konnte ihn deshalb nicht leiden. Ach, Du weißt nicht, was ich die ganzen Wochen über im Hospital gelitten habe, bei dem Gedanken an Dein trauliches Beisammensein mit Lewi — fast nicht zum Ertragen —"

Er trat an ihren Schreibtisch und fing an, in ihren Papieren zu kramen.

„Wenn Du es wünschest, schreibe ich jetzt eine Entschuldigung an Lewi —"

Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich hin und schrieb; dann reichte er ihr den Brief hin, der ein offenes und herzliches Eingeständnis seines Unrechtes enthielt und das Bedauern darüber, daß ein Freund seiner Frau auf so unbehagliche Art ihr Haus verlassen hätte. Er schloß mit dem Wunsche, Lewi möchte sie trotzdem noch einmal besuchen und ihm Gelegenheit geben, zu zeigen, wie aufrichtig er seine Uebereilung bereue.

Ulla dankte ihm mit einem Blick und reichte ihm die Hand, welche er fest hielt, während er sich über ihre Schulter beugte und ihr Haar küßte.

„Und nun bitte ich um Deine Verzeihung, die Du mir noch nicht gegeben hast."

Sie drehte sich auf ihrem Stuhle um, so daß sie ihm voll in das Gesicht sah, umschlang seinen Nacken und drückte ihr Gesicht an seinen Hals.

„Sprich nicht mehr davon," sagte sie. „Ich mag das nicht — es ist mir schrecklich."

„Wie!" sagte er. „Kann diese Wunde niemals heilen?"

„Das ist es nicht, was ich meine — ich meine, es quält mich, daß Du — ich habe Dir nichts zu verzeihen — nein, still, ich will das Wort nicht hören, es ist, als ob ich mich dessen schämte, viel lieber will ich selbst Dir gegenüber unrecht haben, und ich habe es auch in vielen Fällen — laß uns nicht davon sprechen, uns einander zu verzeihen — nur davon, uns einander lieb zu haben."

„Dank!" sagte er. „Nun kann ich mich mit Freuden den anderen anschließen."

„Aber mir kommt das doch sonderbar vor," sagte Ulla. „Ich kann nicht recht verstehen, wie dieser Abendmahlsgang eine so große Bedeutung für Dich haben kann. Du glaubst doch nicht dasselbe wie die anderen."

„Es ist für mich auch kein Glaubensartikel — es ist mir einfach nur ein Erinnerungsfest und Liebesmahl, das mich einerseits an Christi Leben und Lehre erinnert und andererseits in nähere Gemeinschaft mit meinen Glaubensgenossen bringt. Ungefähr so, wie Du zum Beispiel glücklich bist, wenn Du das Weihnachtsfest gerade so feiern kannst, wie Deine Eltern es thaten, weil Dir das teuer und eine liebe Erinnerung an sie ist."

Sie wurden durch ein leises, schüchternes Klopfen an der Thüre unterbrochen. Falk öffnete Frau Birk,

die zögernd fragte, ob ſie eintreten dürfte. Er ließ ſie mit Ulla allein und ging hinunter zu den anderen.

„Wollen Sie nicht bei der Abendmahlsfeier zugegen ſein?“ fragte Ulla die junge Frau.

„Ja, das iſt der Grund, weshalb ich herauf zu Ihnen komme. Ich wollte Sie bitten — aber vielleicht hat Ihr Mann es ſchon gethan?“

„Was?“

„Daß Sie mit dabei ſein möchten — ich meine natürlich nicht mit zum Altar gehen, nur zugegen ſein und zuhören, wenn wir unſere ſchönen Grundvigianiſchen Lieder ſingen, damit Sie ſehen, wie glücklich wir uns alle fühlen.“

„Nein, das kann ich nicht,“ ſagte Ulla, „das widerſtrebt mir. Es würde mir vorkommen, als wenn ich als Fremdling einer Familienfeier oder dem Zuſammentreffen eines liebenden Paares beiwohnte.“

„Wollen Sie dann nicht wenigſtens in das anſtoßende Zimmer kommen und von da aus dem Geſang zuhören? Ich glaube ganz gewiß, daß wir alle dieſen Abend für Sie beten werden.“

In Ullas Geſicht drückte ſich Verſtimmung aus.

„Es verletzt Sie doch nicht?“ fragte Frau Birk ſchüchtern.

„Nein — aber ich geſtehe, daß es mich unangenehm berührt,“ antwortete ſie.

„Dann verzeihen Sie mir, daß ich davon angefangen habe,“ ſagte die junge Frau mit Thränen in den Augen und erhob ſich. „Aber ich habe eine ſolche Liebe für Sie, daß ich nicht anders kann, als

Sie immer in mein Gebet mit einzuschließen. Erwähnen will ich es aber nie wieder, wenn Sie es nicht mögen."

„Ich bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit dankbar," sagte Ulla und hielt ihre Hand einen Augenblick fest.

Man hörte jetzt einen Gesang im untern Saal anstimmen; Ulla stand auf, folgte Frau Birk die Treppe hinunter und ging in das Wohnzimmer, dessen Thüren nach dem großen Saal offen standen. Sie konnte einer gewissen Rührung über die Hingabe dieses kleinen, schüchternen und unbedeutenden Wesens nicht widerstehen.

Etty kam zu ihr herein, und sie saßen beide während des Singens still auf einem kleinen Sofa, Etty Ullas Hand fest haltend, weil sie behauptete, auf diese Weise etwas von dem, was Ullas Ohren hörten, zu vernehmen.

Falks tiefer Bariton und Frau Birks klare, hohe Stimme klangen deutlich aus den übrigen heraus, als sie sangen:

„Des treusten Freundes in der Ferne
Gedenken wir an jedem Tag
Und hoffen, daß mit seinem Frieden
Er wieder zu uns kommen mag;
Denn dein Gedächtnis, Jesu Christ,
Erlöser, unser Segen ist."

XVII.

Den andern Tag, als alle Gäste außer Birks abgereist waren, hatten Falk und Birk eine lange

Besprechung zusammen, die damit endete, daß sie ihre Frauen und die alte Frau Falk zu sich herein baten. Es stand ein wichtiger Beschluß in Frage. Falk hatte Birk die Leitung der Schule und für seine Frau die Führung des Hausstandes für die Schüler angeboten. Er selbst hatte die Absicht, mit seiner Familie in ein kleineres Haus weiter hinauf in die Fjälle zu ziehen, das die Wohnung des ersten Lehrers gewesen war, nun aber, seit dessen Wegziehen, leer stand. Er wollte nur bestimmte Stunden in der Schule geben und das übrige alles Birk überlassen.

Zu diesem Entschluß war er durch das Gefühl gekommen, er könnte seine Frau verlieren, wenn er nicht etwas thäte, um sie fest zu halten. Er sagte sich, daß, da sie ihm alles geopfert habe, um mit ihm zu leben, er auch seinerseits versuchen müsse, ihr mehr als bisher von seiner Zeit zu widmen. Sie war ja in letzter Zeit nahe daran gewesen, ihm verloren zu gehen; er mußte eine besondere Anstrengung machen, um sie sich zu erhalten. Und wenn die in Rede stehende italienische Reise vor sich gehen sollte, mußte er notwendig jemand haben, der seine Stelle ersetzen könnte, und dazu schien sich sein Freund gerade besonders zu eignen.

Birk, welcher sich schon lange nach einer größeren Thätigkeit als ihm seine unbedeutende Stellung an der kleinen Schule oben in Westland bieten konnte, gesehnt hatte, war sehr bereit, auf den Vorschlag einzugehen, obgleich es ihm andererseits als eine beklagenswerte Schwachheit Falks erschien, daß sich

dieser seiner Frau wegen so viel von der Schule zurückziehen wollte, statt seine Frau sich zur Teilnehmerin an seiner Arbeit heran zu ziehen. Bei seiner stark einseitigen Natur hatte er kein Verständnis für eine Kollision verschiedener Pflichten, und da es ihm für selbstverständlich galt, daß der Lebensberuf des Mannes auch der der Frau werden müßte, konnte er sich nicht überwinden, Ulla gegenüber entgegenkommend zu sein. Er fragte seine Frau nicht um Erlaubnis, ob er die Schule übernehmen dürfte. Er teilte ihr nur mit, daß er sich dazu entschlossen habe, und sie bereitete sich demütig vor, die neuen Pflichten zu übernehmen, die nun auf ihr ruhen würden.

Ulla war Falk für das Opfer, das er ihr dadurch brachte, dankbar, und ihr Verhältnis bekam die ganze alte Innigkeit wieder. Sie war glücklich, allein mit den Ihren oben wohnen zu können in dem kleinen, primitiven Fjälldhaus, das ursprünglich eine Sennhütte gewesen war, aber eine prachtvolle Lage hatte, unmittelbar am Felsenabhang mit einem brausenden Wasserfall in der Tiefe. Hier waren sie durch ein Waldesdickicht von der Schule getrennt und sahen von den Schülern nichts weiter, als wenn sie diese in kleineren Abteilungen des Abends zu sich einluden. Ulla empfand es als eine unsägliche Erleichterung, bei den Mahlzeiten nicht mehr die langen Tische vor sich sehen, das regelmäßige Klappern der Holzschuhe zwischen den einzelnen Stunden hören zu müssen und nicht in jeder Minute von Fremden umgeben zu sein, für die sie Interesse und Wohl-

wollen hegen sollte und sich doch nicht im stande dazu fühlte.

Das beste von allem aber war doch, daß Falk nicht mehr alle Augenblicke von Besuchen heimgesucht wurde, sondern in Ruhe und Frieden die Stunden, die er nicht in der Schule zubrachte, mit den Seinen verleben konnte.

Sie fingen an, des Nachmittags zusammen zu lesen. Falk hatte zu seinem Entsetzen schreckliche Lücken in Ullas Bildung entdeckt, die nur einseitig ästhetisch, während seine vielseitig und umfassend war. Sie hatte anfangs versucht, ihre geringen Kenntnisse vor ihm zu verbergen, und war allen solchen tiefer gehenden Fragen geschickt ausgewichen, die ihre ungenügenden Kenntnisse in verschiedenen Büchern, welche Falk als allgemein bekannt voraussetzte, verraten konnten. Ihre Intelligenz hatte viel von der weiblichen Geschmeidigkeit, die sich blitzschnell die Gedanken anderer aneignet, und Falk hatte bisher in dem Glauben gelebt, ihre freisinnigen und aufgeklärten Anschauungen aller Lebensverhältnisse wären die Frucht eingehender Studien. Jetzt aber merkte er bald, auf welchem unsicheren Grund sie fußte; seine Uebung im Unterrichten machte ihn scharfblickend; er hielt sie bei Widersprüchen und unklaren Sätzen fest, die sie nicht genügend definiren konnte — und es endete damit, daß sie lachend erklärte, die Flagge streichen und von A bis Z bekennen zu müssen, daß sie haarsträubend unwissend sei. Diese Entdeckung machte ihm im Grunde eine außer-

ordentlich große Freude. Er war immer glücklich, wenn er anderen etwas von dem mitteilen konnte, was er wußte, und ganz besonders freute es ihn, daß sie von ihm etwas lernen, daß er ihr nützlich sein konnte.

Der kleine Rolf war gegen die Abmachung früher nach Hause gekommen, weil auf dem Bauernhof, wo er aufgezogen wurde, Diphtheritis ausgebrochen war. Seine Rückkehr erhöhte noch die gute und heitere Stimmung im Hause.

Die Eltern hatten ihn beständig um sich, und Falk lag und kroch mit ihm so viel auf der Diele herum, daß Ulla behauptete, man stolperte, wo man ging und stände in dem einzigen gemeinsamen Wohnzimmer, — einer niedrigen, großen Stube mit offenem Herd und kleinen, grünlichen Fensterscheiben — über seine langen Beine.

Nur Frau Falk wurde es schwer, sich in die neuen Verhältnisse zu finden. Die Sehnsucht nach ihrem großen Haushalt und ihren lieben Burschen und Mädchen verzehrte sie förmlich und sie war so oft als möglich unten in der Schule und half der jungen Frau Birk, die ihren vielen neuen Pflichten fast erlag, um so mehr, als sie auch noch vier eigene kleine Kinder zu versorgen hatte.

Die Annäherung, welche zwischen den beiden Ehegatten wieder eingetreten war, hatte für Etty etwas Beunruhigendes. Ihre Ueberzeugung, in die sie sich hineingelebt hatte, das Verhältnis zwischen beiden wäre zerstört, seitdem Falk erkannt, daß er

einen Mißgriff gemacht hätte, diejenige zu wählen, die weder seinen Glauben teilte noch sich für seinen Lebensberuf interessirte, und daß eine andere seine richtige Gattin wäre, wurde dadurch bedenklich verwirrt. Die vertrauten Mitteilungen, welche sie nach der festlichen Zusammenkunft Margit wieder machte, bekamen eine neue Färbung. Sie sprach in geheimnisvollen Andeutungen von den Versuchungen, denen er ausgesetzt wäre, von ihrer Angst, daß er nicht fest und rein dastehen, sondern von einer sinnlichen Liebe sich verlocken lassen könnte — was Margit zu der Frage veranlaßte, ob seine Frau schlecht wäre. Diese Frage verwirrte Etty; nein, schlecht war sie durchaus nicht, aber sie war ein Kind dieser Welt und die geistige Erleuchtung fehlte ihr.

Margit fing an, diese still stehende Liebesgeschichte nachgerade einförmig zu finden, und als sie eines Tages die alte Frau Falk, welche die langen, vertraulichen Aussprachen der beiden Mädchen schon seit einiger Zeit mit mißtrauischen Blicken beobachtet hatte, fragte, was sie und Etty sich immer zu sagen hätten, antwortete sie trotz ihres heiligen Versprechens, Ettys Geheimnis zu bewahren: „Es ist immer ihre langweilige Liebesgeschichte.“

„Liebesgeschichte!“ rief Frau Falk. „Etty eine Liebesgeschichte! Nicht möglich!“

Frau Falk machte sich kein Gewissen daraus, Margit nach allem auszufragen, was Etty ihr anvertraut hatte. Sie war gewohnt, ratend und bestimmend in die meist einfachen Verhältnisse ihrer

Umgebung einzugreifen, und so hielt sie es auch hier für ihre Pflicht, dem Geschwätz und der Phantasterei der beiden Mädchen ein Ende zu machen. Und Margit brauchte nicht erst viel zu erzählen, bis diese scharfblickende, mütterliche Natur den ganzen Zusammenhang rasch verstand und Mitleid mit der armen, verirrten Etty empfand, gleichzeitig aber auch entschlossen war, energisch einzugreifen und diesen Dummheiten, die sie übrigens schon geahnt hatte, ein Ende zu bereiten.

Sie wartete einen Nachmittag ab, an dem Falk und Ulla zu einer Zusammenkunft gefahren waren, bei der Falk sprechen sollte und ging zu Etty auf ihr Zimmer. Dort fing sie an, mit ihr von ihrer Zukunft zu sprechen, und daß sie sich mit etwas Bestimmtem beschäftigen müßte, weil sie das unthätige Leben, was sie jetzt führte, auf die Länge nicht befriedigen könnte.

„Wollt Ihr mich hier los sein? Bin ich im Wege?“ fragte Etty augenblicklich.

„Nein, Liebe, nur um Deiner selbst willen — ich fürchte, Du wirst Dich hier auf die Länge nicht glücklich fühlen, wenn Du nicht eine bestimmte Beschäftigung findest.“

„Haben Ulla und Rolf so etwas gesagt?“

„Nein, sie wissen nicht das geringste davon. Aber ich denke mir, Du könntest Ulla schon in manchem eine Hilfe sein, wenn Du nur wolltest, besonders nun — da zum Sommer —“ sie hielt inne und sah Etty prüfend in das Gesicht.

„Zum Sommer — was?“ fragte Etty, ohne eine Ahnung von dem zu haben, was folgen würde.

„Da zum Sommer noch ein kleiner Ankömmling im Hauſe erwartet wird,“ vollendete Frau Falk.

Etty fuhr in die Höhe, die Augenlider zuckten nervös und der Mund geriet in krampfhafte Bewegung. Ihr erſtes Gefühl war, fort zu ſtürzen, weit, weit weg über die Fjälle, in eine andere Gegend, wo niemand ſie kannte und wo ſie ſich verbergen könnte in ihrer Scham und Schande — ihrer Schande, ſich in einen Mann verliebt zu haben, der einer andern angehörte, und mit dem ſie in Gedanken leidenſchaftliche Liebesſcenen durchlebt hatte, während er in Wirklichkeit, ohne auch nur einen Augenblick an ſie zu denken, einer andern alle dieſe Liebe und Hingabe weihte, nach der ſie ſo leidenſchaftlich verlangte. Welche Schande! Wie konnte ſie jemals ihm oder Ulla wieder in das Antlitz ſehen? Und Margit, der ſie dieſes Geheimnis verraten hatte! Nein, ſie mußte fort, gleich von hier weg, noch heute, ehe ſie zurück kamen!

Aber Frau Falk, die alles verſtand, was in ihr vorging, hielt ſie zurück und umarmte ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit; Etty lehnte ſich dagegen auf, aber ſie hielt ſie feſt, und endlich gab Etty nach und warf ſich in ihre Arme.

„Willſt Du mich nicht Mutterſtelle bei Dir vertreten laſſen, da Du Deine eigene verloren haſt, meine arme Kleine?“ ſagte Frau Falk liebevoll.

„Ja, Mama, Mama!“ rief Etty, der erſt in

diesem Augenblick der Verlassenheit das ganze Verständnis für das aufging, was sie an ihrer Mutter verloren hatte. „Ach, warum habe ich Mama hergeben müssen! Sie war der einzige Mensch auf der Welt, der mich brauchte, warum habe ich sie jetzt nicht!“

Sie weinte stundenlang an Frau Falks mütterlichem Herzen, und ihre Thränen versiegten erst, als sie Falks Wagen auf dem Hof vorfahren hörte.

Es war zwischen ihr und der alten Frau zu keiner Aufklärung gekommen, aber auf ihren angstvoll bittenden Blick antwortete diese rasch: „Sei ganz ruhig, mein geliebtes Kind. Keines von ihnen erfährt ein Wort davon.“

Etty gelang es nicht, die Treppe hinauf zu kommen, ehe Falk sie erreichte.

„Guten Abend, Etty. Nun, was fehlt Dir? Bist Du traurig, Etty?“

Etty sah mit thränenschwerem Blick zu ihm auf. Sie hielt die Augen lange fest auf ihn gerichtet. Das war die Probe, welche sie sich selbst auferlegt hatte. Von jetzt an durfte sie an ihn nur wie an einen Bruder denken, und mußte ihr Herz zwingen, still zu sein, wenn sie in diese Augen sah, deren Blick sie bisher immer in solche Verwirrung versetzt hatten. Aber die Probe fiel stärkend und beruhigend für sie aus, sie fühlte sich befreit; ruhig gab sie ihm die Hand und ließ sich zum Gutenachtsagen auf die Wange küssen, ohne daß sich etwas in ihrem Innern rührte. Es war starr und tot in ihr, die Schande

und Demütigung hatten ihren Sinn gereinigt, und als sie diesen Abend auf den Knieen neben ihrem Bette lag und betete, fühlte sie, daß sie wieder zum Frieden mit sich selbst kommen und wieder Trost und Stärke aus derselben Quelle wie früher schöpfen könnte.

XVIII.

Es hatte Ulla einigen Kampf gekostet, sich darein zu finden, daß sie wieder Mutter werden und dadurch von neuem an das Haus gebunden sein sollte. Würde sie denn niemals frei sein? Sollte sie ihre ganze noch übrige Jugendzeit opfern, um Kinder zu gebären und aufzuziehen und ihr Talent völlig liegen lassen? Oder sollte sie in Zukunft genötigt sein, sich den widerwärtigen und unschönen Vorsichtsmaßregeln zu unterwerfen, von denen sie mündlich und in Schriften gehört und gelesen hatte, und gegen welche sich ihr Zartgefühl auflehnte, als gegen etwas Rohes und Brutales, was den zarten Schimmer, der auch jetzt noch über ihrem gegenseitigen Verhältnis lag, zerstören würde. Sie schreckte vor beiden Alternativen zurück. Um von ihrer Unruhe los zu kommen, fing sie an zu malen. Sie nahm den staubigen Entwurf von dem Porträt von Margit und dem kleinen Otar wieder vor, was so plötzlich unterbrochen worden war und malte es fertig. Aber Margit hatte jetzt bedeutend weniger Neigung, still zu sitzen und hübsch auszusehen, da sie nicht mehr

zwei bewundernde, schwarze männliche Augen auf sich gerichtet wußte. Außerdem bekam sie bald ganz andere Gedanken.

Der älteste Sohn vom Hofe Ulfven war auf einer Sennhüttenfahrt gestürzt und verunglückt. Der zweite Sohn studirte Theologie, infolge dessen war keiner da, der die Wirtschaft hätte besorgen können. Deshalb kam die Witwe zu Margit und schlug ihr vor, sie wollten Gunnar veranlassen, von Amerika zurück zu kommen und die Aecker zu übernehmen, sie könnten sich dann verheiraten und auf den „Vorratshof" ziehen, der seit dem Tode der alten Mutter leer stände. Margit war sehr glücklich über diese Lösung, denn sie hatte den Gedanken, nach Amerika auszuwandern, immer sehr unheimlich gefunden. Sie war eine gute Patriotin und fest überzeugt, daß Norwegen das beste Land der Welt und im Ausland alles ziemlich zweifelhaft sei. Den Gedanken an Lewi hatte sie aufgegeben und hing nun ein schmuckes Bild von Gunnar über ihr Bett, das dieser kürzlich geschickt hatte, und auf dem er, im Vollbart und kurz geschnittenem Haar, wie einer jener Amerikaner aussah, die Margit mitunter auf Touristenfahrten in den Fjällen gesehen hatte.

Bei Etty waren verschiedene beunruhigende Symptome aufgetreten. Sie hatte immer eine schwache Lunge gehabt und jeden Winter gehustet. Jetzt aber kam ein fieberhafter Zustand dazu und eine starke Abmagerung und Mattigkeit, die Ulla schließlich veranlaßte, trotz Ettys entschiedenem Widerstand, zum

Arzt zu schicken und ihre Brust untersuchen zu lassen. Es stellte sich denn auch heraus, daß sie sehr angegriffen war, aber Etty wollte es durchaus nicht glauben, und es war nicht möglich, sie zu den Vorsichtsmaßregeln zu bewegen, welche ihr der Arzt dringend empfohlen hatte. Sie beharrte bei ihrer Ansicht, von allem Körperlichen so unabhängig zu sein, daß nichts Physisches ihr schaden könnte. Nach wie vor lief sie in dünnen Schuhen in Schnee und Regen hinaus, weigerte sich ganz entschieden, Wolle anzulegen, wie ihr verordnet worden war, und konnte nicht dazu gebracht werden, Milch oder sonst etwas Stärkendes zu trinken.

„Ich kann alles vertragen," rief sie beständig, während ihre schmächtige, zarte Gestalt immer dünner wurde und die mageren, durchsichtigen Hände in Fieber zitterten. „Ich bin nicht die Spur empfindlich. Wenn aber zu viel Aufhebens gemacht wird, dann werde ich schließlich krank."

Die schwere und demütigende Krisis, welche sie durchgemacht, als sie sich selbst eingestehen mußte, daß ihre Liebe zur Sinnlichkeit dieser Welt herunter gesunken war, hatte nur eine Zeit lang reinigend und befreiend auf ihre Sinne gewirkt. Bald verfiel sie wieder in ihre erotischen Phantasien, die durch den fieberhaften Zustand, den ihre Krankheit mit sich brachte, gereizt und außerordentlich entwickelt wurden. Der beständige innere Kampf erhielt sie in fast ununterbrochenem Fieber, und ihre Augen hatten einen ängstlichen, ruhelosen Ausdruck bekom-

men, als fühlte sie sich verfolgt — verfolgt von inneren Stimmen, welche eine Sprache flüsterten, die sie nicht verstehen wollte und der sie doch gezwungen lauschen mußte.

Zwar konnte sie sich auch jetzt noch oft einreden, sie habe sich selbst überwunden, und ihre Liebe sei nicht von dieser Welt; in einer andern würden sie zusammen gehören, wo die Gewalt der Sinnlichkeit keine Macht mehr habe. Aber wenn dieser Gedanke auch ihr einziger Trost war, so hatte er doch nicht die Kraft, die überhitzte Temperatur des Blutes bei dem armen, schwachen Geschöpf zu dämpfen, das die unbefriedigte Leidenschaft langsam tötete.

Etty stand bei Ullas zweitem Sohn, der im Sommer geboren wurde, Gevatter. Und bei dieser Gelegenheit gelobte sie sich, über das Seelenheil der beiden Kinder zu wachen und frühzeitig Gottesfurcht bei ihnen zu wecken. Das sollte ihr Beruf im Leben werden, da deren Mutter nicht fähig war, es selbst zu thun. Und diese Kinder, die doch ein Teil von ihm waren, gehörten deshalb auch ihr mit, und sie war von Gott mit verantwortlich für dieselben.

Da sich aber die Liebe, die sie für sie hegte, in beständigen Liebkosungen äußerte, fingen die Eltern an, unruhig zu werden. Sie fürchteten Ansteckung und empfanden es auf der andern Seite doch als eine Unmöglichkeit, Etty das zu sagen. Als aber der Arzt einmal bei einem Besuch sah, wie sie unmittelbar nach einem Hustenanfall, der etwas von dem kranken Auswurf auf ihrer Lippe zurückgelassen

hatte, den Kleinen in der Wiege küßte, sprach er eine scharfe Warnung aus. Etty hörte lächelnd zu, ohne dem Gesagten die geringste Beachtung zu schenken, und fuhr unbekümmert fort, die Kinder bei jeder Gelegenheit zu liebkosen. Die alte Frau Falk suchte es dadurch zu verhindern, daß sie ihr rein heraus sagte, sie handle unverantwortlich, aber auch darauf antwortete sie nur lächelnd, sie wäre nicht krank und glaubte außerdem nicht an Ansteckung.

Ulla nährte ihr Kind selbst und war während der ganzen Zeit frisch und heiter. In Stockholm wurde für das nächste Frühjahr eine große Ausstellung von den Erzeugnissen der jüngeren emigrirten Malerschule vorbereitet, wobei sie sich beteiligen wollte. Sie zog deshalb ein paar Monate nach der Geburt des Kindes eine neue große Leinwand auf und fing eine Arbeit an, die ihr, wie sie hoffte, Ehre und Geld einbringen sollte — letzteres für die italienische Reise, welche für nächstes Jahr anberaumt worden war.

Ihre gute Laune und ihr Kunsteifer litten nicht darunter, daß sie unaufhörlich durch den Kleinen unterbrochen wurde, der zur Zeit und Unzeit schrie und doch nur von der Mutter beruhigt werden konnte. Sie trank Warmbier, schaukelte abwechselnd ihr Kind auf den Armen, gab ihm zu trinken und malte Tag für Tag. Manchmal freilich beunruhigte sie der Gedanke, das Bild könne bei den ewigen Unterbrechungen doch leiden, da sie aber nichts anderes sah, womit sie es hätte vergleichen können, schien

es ihr immer wieder, als ob es im Ganzen recht glückte.

Es war eine groß angelegte Komposition, die sie entworfen hatte: „Die Jugend der Volkshochschule in der Vorlesung". Das Gemälde stellte einen Teil des großen Schulsaales dar, mit Flaggen und Büsten im Hintergrund. Man sah ein Stück der langen Tafeln mit den Bänken zu beiden Seiten, an der einen Seite die Burschen, an der andern die Mädchen, die meisten im Profil, das Gesicht dem Lehrer auf dem Katheder zugewendet — Birk, dessen charaktervoller Kopf mit dem langen Haar und dem kraftvollen norwegischen Bauerntypus eine gute Wirkung zu seinen geistvollen, glühenden Augen hervorbrachte. Ein Mädchen voll en face, ein rundes Gesicht mit lebhaftem Rot und flachsblonden Haaren, eine kleine, etwas komisch plumpe Figur, aber gutmütig und kindlich, gesund und heiter; ihr gerade gegenüber ein etwa siebenzehnjähriger Bursche mit hartem, verschlossenem Gesichtsausdruck, einer von der Sorte, die keinen langen Weg von der Hand zum Messer haben. Neben ihm ein schwärmerischer Arnetypus mit träumerischem Blick, vielleicht ein geborener Dichter.

Die Typen hatte sie genau studirt, aber die Zeichnung war nicht Ullas Stärke, und wegen der Farbenbehandlung war sie diesmal etwas unruhig. Sie fand hiebei keine Gelegenheit, die Farbenpracht anzuwenden, die sonst gerade immer ihre Hauptstärke gewesen war. Sie bewegte sich gewissermaßen auf

fremdem Boden, das graue Dämmerlicht, das kalte Halbdunkel des schneeschweren Wintertages unter den Dachbalken, die plumpen, dicken, selbst gewebten Bauernanzüge, alles das war das gerade Gegenteil ihrer sonstigen Motive, den sonnenwarmen Kinderkörpern draußen im Freien unter Blumen und Bäumen.

Trotzdem aber glaubte sie, daß in dieser neuen Komposition etwas Kräftiges und Originelles läge, das seine Wirkung nicht verfehlen würde, und es amüsirte sie doch etwas, sich die Ueberraschung auszumalen, die es erwecken würde, wenn sie auf einem ganz neuen Gebiet aufträte.

Falk war froh, sie so eifrig bei ihrer Arbeit zu sehen. Er hoffte sogar im stillen, daß sie in ihrer Malerei vielleicht auch ohne Reise vorwärts kommen könnte, wenigstens ein paar Jahre noch. Durch sein Zurückziehen von der Schule hatte er bereits viele Verdrießlichkeiten gehabt und fing innerlich schon an, die Unmöglichkeit der italienischen Reise, für sich wenigstens, einzusehen.

Die Zahl der Schüler hatte unter Birks Leitung bedenklich abgenommen. Die Schule war eigentlich Falk — nur Falk. Seine Persönlichkeit war es, die sie auf ihrer Höhe hielt. Da alle Schüler vollkommene Freiheit hatten, zu kommen und zu gehen, wann sie wollten, denn die ganze Existenz der Schule beruhte auf ihrem freiwilligen Zusammenhalten, konnten sie nicht gezwungen werden, gegen ihren Willen zu bleiben, und schon im ersten Jahre waren

einige nach den Weihnachtsferien nicht wieder erschienen. Und im neuen Jahre kamen in jedem Monat zwei, drei, die unter verschiedenen Vorwänden erklärten, nach Hause zu müssen. Fragte aber Falk nach dem wahren Grund, dann bekam er von allen dasselbe zu hören, die Schule wäre nicht mehr das, was sie früher gewesen und außerdem lebte es sich auch höchst unbehaglich bei Birks in Pension — das Essen wäre schlecht, Birk selbst streng und fordernd und seine Frau still und langweilig.

Birk war in Wahrheit ein harter und despotischer Mann, und eine Schwere ruhte auf seinem ganzen Wesen, die alle jugendliche Munterkeit um sich her förmlich erstickte. Er konnte sich nicht unterhalten, nur Reden halten, besaß aber als Redner und Vorleser eine tiefe und originelle Gewalt, die auf intelligentere Schüler großen Einfluß ausübte, während sie für die Auffassungsgabe dieser Bauernkinder zu hoch war. Er selbst hielt sich für eine Art Propheten, dessen kleinster Ausspruch mehr Gewicht hätte als lange Reden anderer, denn niemand wagte, ihm zu widersprechen, und sein Einfluß war bei einzelnen unbegrenzt; die meisten aber suchten sich seiner strengen und fordernden Natur zu entziehen.

Diesen Winter — dem zweiten unter Birks Leitung — waren nur zwanzig Schüler statt der sechzig der früheren Jahre wieder gekommen. Das war ein harter Schlag für Falk; die Schule war seine Lebensaufgabe, er hatte ihr schon so viel geopfert, hatte alle seine Zukunftsträume in sie hinein gelegt.

Sollte er nun zusehen, wie sie immer mehr zurück ging, nachdem er sie zu der bedeutenden Stellung gehoben, die sie in den letzten Jahren eingenommen hatte! Unter Mißtrauen und Widerstand von den verschiedensten Seiten hatte er angefangen. Sollte er jetzt, nachdem er gesiegt und allgemeine Achtung und Sympathie für sein Werk gewonnen hatte, zugeben, daß es wieder zerstört würde?

Deshalb willigte er mit Freuden in Ullas Vorschlag ein, zur Ausstellung nach Stockholm zu reisen. Hier würde sie neue künstlerische Eindrücke empfangen, die eine Reise nach Italien vielleicht ganz überflüssig machten, und konnten sie dann nicht nächsten Winter daheim, jedes für sich, an seiner Lebensaufgabe arbeiten, ohne einander eifersüchtig zu hindern!

— — —

XIX.

Ulla saß in einer Art behaglicher Spannung im Coupé, während sich der Zug von Christiania immer mehr Stockholm näherte. Sie hatte in dem Sommer hin gewollt, als sie Falk so unvermutet nach Norwegen folgte, nun waren es vierzehn Jahre her, seit sie als kaum erwachsenes Mädchen das letztemal dort gewesen war. Ihre Mutter, eine geborene Stockholmerin, liebte ihre Vaterstadt ganz besonders innig, obgleich sie schon viele Jahre im Auslande gelebt hatte, und reiste fast jeden Sommer dahin.

Es gehörte zu Ullas frühesten und lebhaftesten Erinnerungen, dieses Imcoupésitzen und mit klopfen-

dem Herzen etwas erwarten, das sie gelernt hatte, als das beste auf Erden anzusehen. Wie oft war sie nicht beim Morgengrauen in Södermanland aufgewacht, als der Zug zwischen den vielen Seen hindurch eilte, und jedesmal hatte sie an die kleinen Verse denken müssen, welche die Mutter für ihr Töchterchen improvisirt hatte, als sie das erstemal nach ihrer Verheiratung ihr Vaterland wieder sah. Ihre Mutter war jahrelang im Süden gewesen, hatte die größten Naturschönheiten von Europa gesehen, und doch erinnerte sich die Tochter nicht, sie je so ergriffen gesehen zu haben, wie damals, als sie Södermanland mit seinen Seen und Wäldern wiedersah. Ulla wußte noch genau, welchen Eindruck das auf sie gemacht, und wie sie damals zum erstenmal eine Ahnung davon bekommen hatte, was Heimatsliebe war.

Da liegt mein Land so schweigend,
So schön im Morgenduft,
Nur trillernd steigt die Lerche
Empor in blauer Luft.

Der Seen dunkle Fluten,
Der Wälder düstrer Kranz,
Sieh aus der Nacht sie treten
Im Nebel-Elfentanz.

Ein wunderbares Beben
Durchzittert meine Brust;
Mein Land, wie ich dich liebe,
Ich hab' es kaum gewußt.

Ulla sagte Falk das kleine Gedicht her. Es war ihr jahrelang nicht eingefallen. Nun kam es plötz-

lich, sie wußte nicht woher, und flüsterte ihr seine Worte und seinen Rhythmus in das Ohr. Es war, als ob Seen und Wälder es für sie aufbewahrt hätten, von damals her, als sie das letztemal hier gewesen war.

Sie fragte sich selbst, ob sie wirklich anders für das Vaterland ihrer Eltern fühlte als für irgend ein anderes Land, wo sie lange gelebt hatte. Sie hielt sich für eine vollständige Kosmopolitin, und doch konnte sie nach langem Wegsein niemals die schwedische Sprache hören oder eine schwedische Landschaft sehen, ohne daß sich etwas Inniges, Weiches in ihr regte. War das nur der Widerklang von der Heimatsliebe ihrer Mutter, oder war doch etwas in ihrem eigenen Ich, im tiefsten Innern, schwedisch?

Der letzte Tunnel vor Stockholm!

Wie gut erinnerte sie sich seiner! Mit welcher atemlosen Spannung hatte sie jedesmal auf den Ausgang gewartet! Der Mälarsee, der Strom, die Brücke, das alte Haus bei Munkbron, das den Großeltern gehört hatte, wo sie als Kind so oft am Fenster gestanden und mit verwunderten und neugierigen Blicken die beiden verschiedenen Lichter oben zwischen den Hügeln von Söder betrachtet hatte, und wo die Mutter, als sie das letztemal hier gewesen waren, ihre Augen für immer schloß! Wie vertraut war ihr noch alles!

Das Haus war verkauft und in fremde Hände übergegangen. Alle Bande waren zerrissen; sie hatte sich selbst von der Zusammengehörigkeit mit Schwe-

den ausgeschlossen. Ihre Kinder würden, wenn sie einmal zum Besuch hieher kämen, als Fremdlinge kommen. Keine Saite ihres Herzens würde vibriren, mit neugierigen, kalten Touristenaugen würden sie da sitzen, wenn der Zug aus dem Tunnel käme und den Mälaren betrachten, die Inseln, die Hügel von Söder, den Strom, die Brücken!

Ludwig und Nelly waren auf dem Perron. Sie waren seit vorigem Sommer verheiratet und hatten trotz Nellys Prinzipien schon eine kleine Tochter. Aber Nelly war noch ganz die Alte mit ihrer schüchternen Miene, ihrer zarten Mädchengestalt und ihren bestimmten Ansichten.

Sie nahm eifrig teil am öffentlichen Leben, so weit es eine Frau kann, saß in der Direktion der Vereine „Eigentumsrecht der verheirateten Frau", „Lesesalon", „Freunde der Handarbeit", „Verein der Nähterinnen" und noch mehreren anderen und erzählte Ulla das alles auf dem Wege bis zum Hotel. Und nun — das war der größte Triumph für die Frauenfrage — war sie zum Mitglied des Vorstandes gewählt worden, der die Vorbereitungen für die große Kunstausstellung, die sogenannte „Ausstellung der Emigranten", zu besorgen hatte.

Ludwig war älter geworden, hatte einen Vollbart und sah männlicher aus. Seine frühere Schüchternheit war fast gänzlich verschwunden. Die Liebe und Bewunderung seiner Gattin, das Gefühl, der Mann einer ausgezeichneten Frau und ein Familienversorger zu sein, verliehen ihm eine Sicherheit, die ihm früher fehlte.

Etty hatte mitreisen sollen, um ihre Geschwister zu besuchen. Aber sie bekam kurz vorher eine starke Lungenblutung und mußte eine Zeit lang still zu Bett liegen. Jetzt war sie wieder auf und behauptete nach wie vor, vollkommen gesund zu sein, wurde indessen von der alten Frau Falk, die sie zwang, sich ruhig zu halten, streng bewacht.

Ulla teilte Ludwig und Nelly ihren Plan mit, Etty nächsten Winter mit nach Italien nehmen zu wollen, um zu versuchen, ob die Luft des Südens ihren Lungen gut thun würde. Ludwig warf Nelly einen bekümmerten Blick zu und äußerte etwas, daß sie natürlich gern thun würden, was in ihren Kräften stände, daß aber die Reise wohl sehr teuer werden würde.

Ulla erwiderte fröhlich, daß sie sich deshalb nicht beunruhigen möchten, sie hoffte durch ihre beiden neuen Gemälde viel Geld zu verdienen. Da bemerkte sie bei Nelly ein verlegenes Augenzwinkern, das Zweifel an der Verwirklichung ihrer Hoffnung auszudrücken schien. Sie fragte, ob ihre Gemälde angekommen wären, ob Nelly sie gesehen hätte, und ob sie einen guten Platz erhalten hätten, bekam aber kurze, ausweichende Antworten. Sie merkte, daß Nelly die ganze Ausstellung an ihren fünf Fingern herzählen konnte und von den Urteilen der Künstler und Kritiker über die Gemälde vollgestopft war. Und es wurde ihr klar, daß ihre eigenen vor diesem Gericht keinen Beifall gefunden hatten.

Während der nächsten Tage traf sie verschiedene

Maler und erkannte aus deren ausweichenden Reden immer klarer, daß man sich in ihr getäuscht fühlte. Sie verschob ihren Besuch der Ausstellung bis zu dem Tage der Eröffnung. Und sie bebte davor, ihre Gemälde unter den anderen zu sehen und gezwungen zu sein, sie selbst zu verurteilen.

Sie war fast krank vor Angst, als sie das erstemal hin ging und machte sich erst um vier Uhr auf den Weg, in der Hoffnung, die meisten Besucher würden dann weg sein. Aber es standen doch noch Gruppen da und dort und besonders sah sie in der vordersten Ecke des Saales, wo, wie sie nach Nellys Beschreibung wußte, ihre Bilder hingen, noch viele Menschen. Ja, Ulla Rosenhane war ja einer der berühmtesten Namen der Ausstellung.

Ihre Augen streiften an den Wänden hin, während sie vorwärts ging, und berauschten sich an der Fülle von Sonnenlicht und Luft und weitem Raum — die Lichtstärke dieser jungen Schule machte einen überwältigenden Eindruck auf sie, und ehe sie noch bis zu ihren eigenen Gemälden gekommen war, wußte sie, daß sie in dieser Umgebung verurteilt waren. Sie, die mehr wie alle anderen die Gabe hatte, Luft und Licht wieder zu geben, sie — hier repräsentirt durch diese schwerfälligen, farblosen Stücke! Der kräftige, einfache Realismus, den diese Motive forderten, war nicht für sie.

Sie fühlte das blitzschnell — sie war verurteilt. Die Künstlerin Ulla Rosenhane lebte im Süden — nur im Süden.

Wie hatte sie sich noch eben einbilden können, im Herzen schwedisch zu sein! Nicht die Spur schwedisch war sie — ein Kind des Südens war sie und nur für die südliche Sonne war ihr Auge geschaffen. In den grauen Wintertagen des Nordens sah sie nichts, keine Beleuchtung, kein Leben. Die Luft wurde zur einfachen grauen Mauer, die Figuren standen platt und angeklebt an den Wänden, wie hatte sie so blind sein können, das nicht zu sehen!

Sie eilte aus der Ausstellung fort mit dem Gefühl der Scham, wie sie es in ihrem ganzen Leben noch nicht hatte kennen lernen. Die Angst trieb sie fort, es möchte sie jemand erkennen; man würde nach ihr hinsehen und die Achseln über sie zucken. Sie hatte Falk verloren, dachte aber auch gar nicht an ihn, sondern ging direkt in das Hotel und schloß sich in ihr Zimmer ein, nachdem sie Ordre gegeben hatte, keinen Besuch zu ihr zu lassen. Sie befand sich in einem furchtbaren, inneren Aufruhr. Ihr Künstlerinstinkt war mit der Gewalt einer furchtbaren Leidenschaft in ihr erwacht. Wie sie bisher mehrere Jahre lang alles ihrer Liebe geopfert hatte, so war sie nun bereit, alle Schranken zu durchbrechen und mit kaltem Blute über die Trümmer ihres persönlichen Glückes hinweg zu schreiten, um das wieder zu gewinnen, was sie als Künstlerin verloren hatte.

Sie saß auf dem Sofa und starrte vor sich hin, während sie ihre Ehe überdachte und versuchte, sich noch einmal alles zu vergegenwärtigen, was sie ihr während dieser Jahre Schönes und Liebes gebracht

hatte. In diesem Augenblick stand sie dem allen vollkommen kaltblütig und kritisch gegenüber. War es wirklich wert gewesen, daß sie dafür ihr Talent geopfert hatte? Nicht eine einzige Saite ihres Innern klang jetzt von diesen Erinnerungen wieder, die sie mit einer Art Haß herauf beschwor und zu ihnen sagte: „Kommt und versucht euer Schlimmstes. Ihr habt keine Macht mehr über mich. Alles das ist vorbei und kann nicht wieder erwachen."

Sie wiederholte sich gleichsam zur Selbstprüfung, was sie sich während dieser Jahre so unendlich oft gesagt hatte, daß ja nur das persönliche Gefühlsleben, das Bündnis der Herzen dem Leben seinen Wert verliehe, daß Erfolg, Auszeichnung, Bewunderung der Welt nur täuschende Irrlichter, keine wärmende Flamme wären und keinen Wert an und für sich, sondern nur in dem Maße hätten, wie sie denen, die wir lieben, Freude bereiteten. Umsonst! Jetzt wurde sie nur von einem Gefühl, nur von einem Trieb beherrscht. Wertlos oder nicht — sie wollte und mußte einen neuen Sieg in der Kunst erringen. Und wenn ihr auch eine Trennung wie diese das Leben kosten sollte, wenn sie auch einen einzigen Triumph mit lebenslangen Leiden erkaufen müßte, sie wollte diesen Triumph.

Falk kam jetzt nach Hause und sie sprang vom Sofa auf und ging ihm mit glühendem Gesicht entgegen.

„Ich reise nach Rom!" sagte sie. „Ich gehe mit Fräulein Hartmann, die nächste Woche abreist. Ich

habe keinen einzigen ruhigen, frohen Tag mehr, ehe ich nicht mein großes Gemälde vollendet habe."

Er erbleichte und zog die Augenbrauen zuſammen. Dann machte er die Thür haſtig zu und ging zu ihr hin.

„Du reiſeſt — jetzt!" rief er aus. „Und wie lange willſt Du weg bleiben?"

„Ein Jahr — wenigſtens."

„Und es koſtet Dich nichts, ein ſo kleines Kind, wie unſeren Ingjald, zu verlaſſen? Es ſcheint Dir nicht beſſer, noch ſo lange zu warten, bis er etwas größer iſt und wir alle zuſammen reiſen können?"

„Ich kann nicht warten!" rief ſie. „Verſtehſt Du das nicht, haſt Du nicht geſehen, wie ſich meine Bilder unter den anderen ausnahmen? Soll ich hier im Lande bleiben und meine Zeit noch ein paar Jahre vergeuden, um nachher ein neues und ſchlimmeres Fiasko zu machen? Soll ich nichts unternehmen und dabei fühlen, wie mein Talent zu Grunde geht, wie alle mich bedauern und ſchließlich vergeſſen, daß ich zu etwas getaugt habe?"

„Aus Dir ſpricht jetzt verletzte Eitelkeit, und wegen eines ſo wenig ſtichhaltigen Grundes wollteſt Du Deine Kinder opfern?"

„So wenig ſtichhaltenden Grundes!" rief ſie. „Das ſagſt Du, weil Du nichts davon verſtehſt — weil niemand verſteht, was es heißt, in ſeiner Kunſt zurückgehen. Andere können denken, daß das wenig wäre — Du würdeſt mir vielleicht eher glauben, wenn ich ſagte, weil die Kunſt mein Beruf iſt, halte

ich es für eine Pflicht, auf ihrer Höhe zu bleiben, aber das wäre nicht wahr, das wären nur schöne Worte. Die Wahrheit ist, ich kann es nicht ertragen, rückwärts zu gehen, es bringt mich in Verzweiflung — ich habe für nichts auf der Welt mehr Sinn, als etwas zu erreichen, koste es mich, was es wolle!"

Sie regte sich an ihren eigenen Worten immer mehr auf, bis sie schließlich in Schluchzen ausbrach.

Falk betrachtete sie mit Kummer und Unwillen. Wohl mochte sie sich als seine Frau nicht auf derselben Höhe als Künstlerin erhalten können, aber wenn sie wählen mußte, mochte die Entsagung noch so schwer sein, wie konnte sie da zweifeln, hatte sie nicht schon längst gewählt — unwiderruflich? War es möglich, daß ihr Künstlername, die Befriedigung ihrer Eitelkeit für sie mehr wären, als die heiligsten Bande des Herzens?

Er nahm seinen Hut, ging hinaus und trieb sich eine Stunde lang auf den Straßen umher. Als er nach Hause kam, war sie weg und kehrte erst spät wieder zurück. Er hatte sie den ganzen Abend mit wachsender Ungeduld und Angst erwartet. Was sollte das bedeuten, daß sie so ihrer Wege ging, ohne ihn mit einem einzigen Wort wissen zu lassen, wo sie war? Vergebens war er bei Ludwig und Nelly gewesen, hatte in verschiedenen Hotels nach der Malerin, Fräulein Hartmann, gefragt, ohne erfahren zu können, wo sie wohnte. Als er zum drittenmal nach Hause kam, fand er Ulla endlich da. Die Unruhe über ihr Verbleiben und der Aerger über

die Art und Weiſe, wie ſie ihn ſo völlig im Unklaren darüber gelaſſen, hatten ihn in einen aufgeregten Zuſtand verſetzt, ſo daß er in heftigem Tone rief:

„Wo biſt Du geweſen? Wie kannſt Du mich ſo behandeln! Ich kann doch wenigſtens verlangen zu erfahren, wohin Du gehſt, wenn Du den ganzen Abend weg bleibſt.“

Ulla ſah ihn mit einem Blick an, der ihn zu warnen ſchien, nicht zu weit zu gehen.

„Ich war bei Fräulein Hartmann,“ ſagte ſie in kaltem, abweiſendem Ton. „Sie reiſt nächſte Woche, und ich glaube, mir die Gelegenheit einer Reiſegeſellſchaft nicht entgehen laſſen zu dürfen.“

Das Blut ſtieg ihm nach dem Kopf bei dieſer kaltblütigen Erklärung und ſeine Augen flammten, während er losbrach:

„Wenn Du glaubſt, das zu dürfen, ſo beweiſt das nur, daß Du augenblicklich nicht mehr weißt, was Deine Pflicht iſt. Und da bin ich es, der Dich an das, was Du mußt und ſollſt, zu erinnern hat. Das aber iſt, bei Deinen Kindern zu bleiben, die Deine mütterliche Liebe und Sorgfalt noch nicht entbehren können.“

„Mutterliebe läßt ſich ebenſo wenig erzwingen, wie irgend eine andere Liebe,“ ſagte ſie mit feſter Stimme und ſah ihm in die Augen.

Sein Zorn verſchwand vor dieſem Blick und bei dieſem Ton.

„Nein,“ ſagte er mit gebrochener Stimme, „das iſt ſicher.“

Falk und Ulla sprachen nicht weiter von ihrer Reise, aber Ulla traf ihre Vorbereitungen im stillen und hielt an dem Uebereinkommen mit Fräulein Hartmann fest. Sie suchte sich gewaltsam in der Stimmung zu erhalten, die sie zu diesem Entschluß getrieben hatte, obgleich sie fühlte, wie ihr der Mut dazu mit jedem Tage mehr sank. Aber sie wußte, daß sie sich doch niemals ohne einen gewaltsamen Bruch losreißen konnte. Wenn sie jetzt wieder nachgeben und nach Hause zurückkehren wollte, wäre es nur, um später neue Wunden zu schlagen bei der unabweisbaren Trennung, die doch einmal kommen mußte.

Falks Wortkargheit und verdüsterte Miene quälten sie, und doch wagte sie nicht, ihn durch ein freundliches Wort aufzuheitern, weil sie gerade seine Liebe jetzt am meisten fürchtete. Es war leichter, sich los zu reißen, so lange ihr Verhältnis so gespannt war; hätte er sie mit Liebe und Innigkeit gebeten, von ihrem Plan abzustehen, dann würde sie nicht die Kraft gehabt haben, dabei zu beharren, das wußte sie nur zu wohl.

Unruhe und Aufregung griffen mittlerweile ihr Nervensystem so an, daß sie sich wirklich krank fühlte und während der nächsten Tage meistens zu Hause auf dem Sofa liegen blieb, ohne doch den Arzt haben zu wollen.

Fräulein Hartmann besuchte sie täglich, und Falk ließ sie immer allein zusammen. Die Reise war auf Montag festgesetzt, und Ulla versicherte ihrer zukünftigen Reisegefährtin, daß sie bis dahin wieder

frisch sein werde, auf alle Fälle frisch genug, um reisen zu können. Wenn sie nur erst unterwegs wäre, würde sie sich schon wohler fühlen.

Am Sonntag kam Nelly und saß den ganzen Vormittag bei ihr. Sie fand sie sehr elend und ermahnte sie, doch einen Arzt zu fragen.

„Du bist wohl sicher, daß Du nicht etwa —" sagte sie. „Es kann doch nicht — auf diese Weise?"

Ein flammendes Rot überzog Ullas Gesicht. Nelly hatte einen Gedanken ausgesprochen, der während dieser Tage wie ein Alp auf ihr gelegen, ohne daß sie ihn auch nur vor sich selbst in diese Form zu bringen gewagt hatte.

„Nein, das ist unmöglich!" rief sie mit Energie.

„Ja, das glaube ich," sagte Nelly in vollkommen ruhigem Alltagston. „So verständig wirst Du wohl sein, Dir nicht noch mehr Kinder anzuschaffen. Ich finde schon zwei so rasch auf einander zu viel. Ich will nicht mehr als ein Kind haben, wenigstens für die nächsten Jahre. Später kann es ja sein, daß ich mich noch einmal dazu entschließe, lediglich deshalb, weil ich es nicht für wünschenswert für ein Kind halte, ganz allein aufzuwachsen. Aber mehr als zwei können selbstverständlich niemals in Frage kommen."

Ulla hörte mit Entsetzen diese deutliche Erklärung.

„Bist Du wirklich im stande — pfui, wie ich das widerwärtig finde, eine solche verstandesmäßige Berechnung bei einem Verhältnis einzuführen, dessen sittliche Schönheit nur im Spontanen, Unüberlegten liegt — nein, das ist verabscheuungswürdig!"

Sie richtete sich auf dem Sofa auf und strich das Haar aus ihrem glühenden Gesicht.

Nelly sah sie groß und verwundert an.

„Das muß ich sagen, ich hätte niemals geglaubt, daß eine entwickelte Frau so kindlich räsonniren könnte — ja, so geradezu unmoralisch, wie Du. Es ist wohl die erste Pflicht denkender Menschen, nicht Wesen auf die Welt zu bringen, die man nicht genügend versorgen kann. Was uns zum Beispiel betrifft, so hätten wir ja gar nicht die Mittel, mehr Kinder groß zu ziehen, so daß es von uns geradezu unverantwortlich wäre — von Dir aber wäre es eben so verkehrt, denn Du hast auch noch anderes zu thun und kannst den Kindern nicht so viel Zeit widmen."

„Ich will nichts mehr hören," unterbrach sie Ulla heftig. „Ich sage, es ist verabscheuungswürdig — wenn man nur noch eine Spur von Feinfühligkeit hat —"

„Und ich sage, daß es merkwürdig ist, wie unentwickelt Künstler meistens sind," fuhr Nelly los und wurde nun ebenfalls rot vor Aerger.

„Das ist möglich," sagte Ulla in gereiztem, hochmütigem Ton. „Aber ich will immer noch lieber unentwickelt als schamlos sein."

„Ich kenne welche, die beides sind," rief Nelly mit zitternder Stimme und schoß zur Thüre hinaus.

Ulla legte sich nach diesem Auftritt wieder auf das Sofa, konnte aber nicht lange still liegen, sondern sprang auf und ging im Zimmer hin und her.

Hatte Nelly nicht doch recht darin, daß es eines denkenden Menschen unwürdig wäre, Mutter wider

seinen eigenen Willen zu werden? Die Entwicklung drängte ja mehr und mehr hin nach dem Reflektirenden, Bewußten — fort von dem Impulsiven, Unmittelbaren. Warum war es so verwerflich, seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln, wenn es eine so wichtige Angelegenheit betraf, wie die, ein neues Menschenleben in die Welt zu setzen? Sollte man nicht erwägen, was für einen selbst sowohl wie für das Wesen das beste wäre, das leichtsinnig in das Leben zu setzen man gar nicht das Recht hatte.

Und wenn es jetzt so mit ihr stünde! Aber nein, sie wollte diesen Gedanken nicht ausdenken!

Es war nicht möglich, es wäre zu schrecklich — gerade jetzt, da sie endlich so weit war, sich los zu reißen! Erkältung und Aufregung machten sie krank, und war nur erst der letzte Schritt gethan, und saß sie im Coupé ohne eine Möglichkeit, ihren Entschluß zu ändern, dann würde sie schon wieder frisch werden, jetzt war es die Furcht vor dem Abschied, die Unruhe über den Schritt, den sie im Begriff stand zu thun, die ihr Nervensystem in so erschreckender Weise aufregten und alle die sonderbaren physischen Erscheinungen hervorrief.

Montag vormittag, nachdem Falk ausgegangen war, stand sie auf und packte ihren Koffer. Als sie ihn aber zurückkommen hörte, warf sie rasch den Deckel zu und steckte einige Sachen weg, die umher gelegen hatten. Sie wußte nicht, warum sie das that, denn sie dachte nicht daran, heimlich abzureisen, aber unwillkürlich schreckte sie feige zurück vor einem

klaren, bestimmten Aussprechen ihrer Absichten und hatte nicht den Mut, der Trennung offen in das Auge zu sehen.

Gegen fünf Uhr ging Falk hinunter in den Speisesaal des Hotels, um zu essen, während sich Ulla eine Tasse Fleischbrühe herauf bringen ließ. Die Stunde rückte immer näher, wo sie an den Bahnhof mußte, ohne daß er zurückkam. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich ihrer. Sollte sie ohne Abschied fort gehen, oder sollte sie hinunter schicken und fragen lassen, ob er vielleicht unten im Rauchzimmer säße und ihn bitten, herauf zu kommen.

Sie klingelte dem Kellner und bat ihn, nachzusehen, ob Herr Falk vielleicht unten wäre. Während der paar Minuten des Wartens war sie halb bewußtlos, das Herz stand ihr still vor Angst und ihre Kniee wankten so, daß sie sich setzen mußte. Da kam der Bote zurück und meldete, der Herr sei ausgegangen.

Sie atmete erleichtert auf und erhob sich wieder. Da wollte sie ihm schreiben — es war besser so.

Aber ihre Hand zitterte und die Augen standen voll Thränen. Sie konnte selbst nicht sehen, was sie schrieb, und der Brief wurde nur einige Zeilen lang:

„Lebe wohl! Vergiß mich nicht! Und beurteile mich nicht hart! Ich werde Dich ewig lieben."

Sie versiegelte den Brief und legte ihn auf den Tisch. Aber die Feigheit und der Wunsch des Aufschiebens bemächtigten sich ihrer wieder, und sie nahm ihn und steckte ihn in den offenen Tischkasten.

Darauf klingelte sie dem Kellner, damit er ihren Koffer hinunter schaffen lassen sollte, bereute es aber gleich wieder. Falk konnte ja jeden Augenblick nach Hause kommen. Dann würde er vom Portier hören, daß sie abgereist wäre! Nein, lieber konnten ihr die Sachen nachgeschickt werden. Sie fragte statt dessen noch einmal, ob Herr Falk noch nicht nach Hause gekommen wäre, und bekam wieder einen verneinenden Bescheid. Nun nahm sie ihre kleine Reisetasche in die Hand, den Regenmantel auf den Arm, daß er diese bedeckte und ging an den Bahnhof, der in der Nähe des Hotels lag.

Sie hatte sich mit dem Zug geirrt, es war niemand da. Sollte sie sich während des Wartens schon ein Billet kaufen? Das Herz schlug ihr fast hörbar und sie hatte ein eigentümlich zusammenziehendes Gefühl in der Kehle, als sie sich dem Billetschalter näherte.

Wieder bemächtigte sich ihrer die Feigheit. Es wäre das beste, zu warten, sagte sie sich; sie wüßte ja nicht, mit welcher Klasse Fräulein Hartmann reisen wollte.

Sie ging in den Wartesaal und setzte sich hin. Da niemand von ihren Bekannten außer Fräulein Hartmann wußte, daß sie abreisen wollte, war auch keiner da. Nur ein paar auch ihr bekannte Maler kamen, um von dieser Abschied zu nehmen, und Ulla ließ sie in dem Glauben, daß sie aus demselben Grund hier wäre.

Jetzt kam auch die Malerin selbst in Begleitung mehrerer Freunde. Ulla unterhielt sich mit allen

auf das lebhafteste — wovon und wie, davon hatte sie selbst keine Ahnung, sie wußte nur, daß sie die ganze Zeit innerlich heftige Schmerzen empfand — ob es aber physische oder psychische waren, das wußte sie nicht.

Als Falk am Nachmittag in das Hotel zurück kam und erfuhr, daß Ulla eben ausgegangen wäre, ergriff ihn eine unruhige Ahnung und er eilte nach dem Bahnhof. Er hatte geglaubt, sie hätte die Reise aufgegeben, weil sie, wie er ja sah, zu krank dazu war, um so mehr, als sie kein Wort wieder davon erwähnt hatte; auch hielt er es für völlig unmöglich, daß sie ohne Abschied abreisen würde, trotzdem kam es ihm höchst eigentümlich vor, daß sie, nachdem sie tagelang gelegen hatte, gerade jetzt gegen Abend ausgegangen war, und er konnte seine unruhigen Gedanken nicht los werden, so ungereimt sie ihm auch selbst erschienen.

Es läutete gerade als er auf den Bahnhof kam und alles strömte hinaus auf den Perron.

Ulla hielt ihre Reisetasche noch immer unter dem Regenmantel verborgen, in dem Augenblick aber, als sie Falk eintreten sah, setzte sie sie mit einer blitzschnellen, unreflektirten Bewegung in eine Ecke, warf ihren Regenmantel darüber und ging mit leeren Händen unter den übrigen hinaus.

„Wo hast Du denn Deine Sachen?“ fragte Fräulein Hartmann, als sie an das Coupé kam.

„Ich kann heute nicht reisen,“ sagte Ulla. „Ich fühle, daß es unmöglich ist. Ich befinde mich zu schlecht.“

Das Blut brauste ihr nach dem Kopf, und es summte ihr vor den Ohren. Was weiter in den nächsten Minuten geschah, wußte sie nicht. Sie vernahm das Brausen der Lokomotive, sah viele Taschentücher winken und hörte schließlich, wie sie einer der Maler fragte, ob er ihr nicht eine Droschke besorgen sollte. Da merkte sie, daß sie sich, ohne es zu wissen, auf eine Bank gesetzt hatte.

„Nein, ich danke," sagte sie. „Mein Mann —" sie sah sich um, konnte ihn aber nicht entdecken, „er ist gewiß drin."

Sie stand auf, nickte mit dem Kopf zum Abschied und ging zurück in den Wartesaal.

Da stand er mit ihrer Reisetasche in der Hand und ihrem Regenmantel auf dem Arm. Sie wagte nicht, ihn anzusehen und sie gingen, ohne ein Wort zu sprechen, den kurzen Weg zusammen nach dem Hotel.

Ihr erster Gedanke, als sie in ihr Zimmer trat, war ihr Brief. Nein, da lag er noch unberührt. Feig ergriff sie diesen Rettungsanker — konnte sie es ihm gegenüber nicht überhaupt ableugnen, daß sie daran gedacht hätte, abzureisen?

Er stand vor ihr und sah sie mit düsterem, fast erloschenem Blick an.

„Und dessen warst Du wirklich fähig?" sagte er dumpf.

„Nein, Du siehst ja, daß ich es nicht im stande war," brach sie hervor.

Das Unwohlsein überfiel sie von neuem so heftig, daß jede weitere Unterredung abgeschnitten wurde.

Sie legte sich zu Bett und Falk eilte ohne ihre Einwilligung zum Arzt. Er ließ sie allein mit diesem und erwartete ihn auf der Treppe.

Als er wieder hinauf kam, fand er sie aufrecht im Bette sitzend, das Gesicht von flammender Röte überzogen, um Mund und Augen einen gespannten, gequälten Ausdruck.

Er ging lebhaft auf sie zu und umarmte sie, aber sie stieß ihn heftig von sich und brach in Weinen aus.

„Ich wollte, ich wäre tot," rief sie. „Meine einzige Hoffnung — mein einziger Trost ist jetzt, daß ich diesmal sterben werde. Es ist zu verzweiflungsvoll, leben zu sollen, um immer wieder dasselbe von neuem durchmachen zu müssen. Wenn ich so fort jedes Jahr ein Kind haben soll, kann ich ja gar kein persönliches Leben mehr leben, meine ganze Jugend geht dahin, mein Talent geht verloren — und dabei gehe ich auch als Mensch verloren. Nein, es gibt keine andere Rettung als der Tod — und sterben werde ich gewiß, denn so krank wie diesmal bin ich noch nie gewesen — ach, wie glücklich will ich sein, wenn ich fühle, daß es zu Ende geht."

Schluchzen erstickte ihre Stimme, und sie warf sich wieder in das Bett zurück.

Er setzte sich auf die Bettkante und ergriff ihre Hände.

„Kann Dir denn meine Liebe nicht einigen Ersatz bieten?" fragte er sie mit bebender Stimme. „Es gab eine Zeit, da sie Dir mehr war als alles andere auf der Welt. Was soll ich thun, damit Du

wieder fühlst wie damals? Könnte ich sie verdoppeln, könnte meine Liebe Dich fühlen lassen, welche Glut mich zu verzehren droht, bei dem Gedanken, Dich zu verlieren — ich glaube doch, eine Saite Deines Innern würde davon berührt werden, und Du würdest fühlen, daß alles Glück, das Dir Deine Kunst zu schenken im stande ist, gering ist gegen das Glück, so geliebt zu werden."

Sie hörte seine warmen, bittenden Worte mit merkwürdiger Gleichgiltigkeit an. Sie wunderte sich selbst, daß ihre Gefühle für ihn so vollständig erstorben sein konnten, wie es ihr jetzt schien.

„Meine Liebe kannst Du nur dadurch wieder gewinnen, daß Du mir meine Freiheit wiedergibst," sagte sie.

„Dir Deine Freiheit wiedergeben! Inwiefern — auf welche Weise —"

„Ich kann nicht länger Deine Gattin sein," sagte sie, während sie ihre Hand schlaff in der seinigen liegen ließ und wegsah. „Wir können wie zwei Freunde zusammen leben, aber nicht mehr als Mann und Frau; wir brauchen uns deshalb nicht weniger zu lieben, nur auf andere Weise; wir müssen unser Gefühl zwingen, seine Natur zu verändern."

„Das ist unmöglich," rief er aus und stand auf.

„Für mich nicht," fiel sie ein und sah ihm klar in die Augen.

„Nun gut," sagte er mit einem eigentümlichen Zucken um die Lippen. „Dann sollst Du auch nicht mehr davon reden, daß Du mich noch liebtest; dann

ist alles aus, und Du hättest am besten gethan, gleich abzureisen. Glaubst Du wirklich, daß es möglich wäre," fuhr er fort, als sie etwas antworten zu wollen schien, „mit den Brosamen fürlieb zu nehmen, die Du mir jetzt gewähren willst, wenn man so geliebt hat wie ich? Kann man sein Gefühl in kleine Stücke zerteilen, berechnen, kontrolliren? Kannst Du es selbst? Nein, niemals, wenn Du mich wirklich liebst. Aber Du liebst mich nicht mehr, das ist der Grund. Und so ist alles zwischen uns aus."

Er ging ein paar Schritte nach der Thüre hin, zögerte wieder und blieb unschlüssig einige Augenblicke stehen; darauf klingelte er und sagte dem Kellner, er wünsche noch ein Zimmer, wohin seine Sachen gebracht werden sollten.

XX.

Falk und seine Mutter waren hinunter nach Jökelheim in das große Gebäude gezogen und hatten die Schüler wieder zu sich in Kost genommen. Ulla und Etty lebten mit den Kindern oben in dem kleinen Haus zwischen den Felsen am Wasserfall — weil Ulla die Schule in ihrem jetzigen Zustand zu sehr angriff, hieß es.

Sie war auch den ganzen Winter sehr elend und konnte sich nur wenig bewegen. Die letzten Monate mußte sie ganz zu Bett liegen.

Falk, der sich vorgenommen hatte, die Schule wieder in die Höhe zu bringen, hatte mit der Ein-

richtung einer Sloidschule,*) von der er so lange geträumt hatte, angefangen. Von allen Seiten strömten wieder neue Schüler herbei, und er hatte so viel zu thun, daß er nur kurze Zeit täglich bei Frau und Kindern sein konnte. Der kleine Rolf aber war beständig unten in der Schule und lief dem Vater auf Schritt und Tritt nach.

Das Verhältnis zwischen Falk und Ulla war wieder freundlich geworden, aber eine Wehmut lag darüber wie auf der Liebe, die man Sterbenden weiht. Die beständigen Schmerzen unter denen Ulla litt, machten, daß sie kaum für etwas anderes als ihren körperlichen Zustand Sinn hatte und in ihrem Gefühlsleben so erschlafft war, daß sie den tiefen Riß zwischen ihnen mit einer gewissen Gleichgiltigkeit hinnahm. Sie dachte an nichts weiter und wünschte nichts weiter als von ihren Schmerzen befreit zu werden.

Ende Januar gebar sie ein kleines, zartes Mädchen, dessen Lebensfunke so schwach war, daß man wochenlang fürchtete, er würde verlöschen. Erst im Laufe des März fingen Mutter und Kind an, sich zu erholen. Margit, die zu derselben Zeit einen kleinen Knaben verloren hatte, übernahm die Pflege des Kindes von seiner Geburt an, und nun stand Ullas Reise kein Hindernis mehr im Wege.

Ohne daß darüber gesprochen wurde, wußten doch alle, daß sie reisen würde, und sie selbst hatte

*) Handfertigkeitsunterricht, speziell im Hobeln und Holzschnitzen.

das Gefühl, daß sie jetzt kein Recht mehr hätte, daheim zu bleiben. Sie hatte ihre Pflicht erfüllt und konnte nun gehen, wann sie wollte. Man würde sie nicht vermissen, im Gegenteil, ihre Gegenwart unter den jetzigen Verhältnissen brachte nur peinliche Verstimmung für alle mit sich. Falk sah finster und unglücklich aus, mit bleichen Wangen und eingesunkenen Augen, und seine Mutter, die ihn angstvoll beobachtete, klagte unaufhörlich darüber, daß er so abmagerte, wenig äße und die Nächte unruhig schliefe.

Je näher die Zeit der Abreise kam, desto mehr bebte Ulla vor der fürchterlichen Einsamkeit zurück, der sie entgegenging, wenn sich die Thüre hinter ihr geschlossen haben würde, die alles verbarg, was sie Teures und Liebes besaß, und desto leerer erschien ihr der Sieg in der Kunst, dem sie nun nachjagen wollte.

Es war wieder der alte Zwiespalt, dieses nach zwei Richtungen hin Gezogenwerden, was das Unglück ihres Lebens ausmachte. Warum mußte das Leben für sie so qualvoll komplizirt sein! Warum mußte es ihr seine schönsten Gaben schenken, nur um sie unglücklich zu machen? Hätte sie weniger bekommen, würde sie unendlich viel mehr besitzen. So aber war sie dazu verurteilt, ewig das lieben zu müssen, was sie nicht behalten durfte, und sich ewig nach dem zu sehnen, was sie nicht besaß.

Etty beobachtete mit steigender Unruhe Ullas Reisevorbereitungen. Sie wollte nicht mit und wußte doch nicht, wie sie sich dem entziehen sollte. Sie sagte sich, daß sie unentbehrlich im Hause wäre; denn

ihre letzte große Illusion war die, sich für diejenige zu halten, welche die Kinder aufzog und für deren leibliches und geistiges Wohl sorgte. Sie spielte mit ihnen, las ihnen Gebete vor, fütterte sie bei Tische und hatte beständig irgend eine unpraktische Stickerei für Kragen oder Schürzen vor, die doch niemals fertig wurde.

Aber das konnte sie doch nicht hervorheben, wenn Falk und Ulla fanden, daß sie mitreisen könnte. Treu ihrer alten Gewohnheit wartete sie deshalb passiv und hoffte, Gott würde ihre Gebete erhören und irgend ein Hindernis für diese Reise schicken, die für sie auch nicht die geringste Verlockung hatte. Mit Falk allein zu bleiben, wenn Ulla weg wäre, erschien ihr dermaßen als Gipfelpunkt alles Glückes, daß sich ihre Träume nur noch darum bewegten, während sie sich stillschweigend in Reisekleidung und anderem Bedarf ausrüsten ließ.

Ulla merkte aber doch, wie wenig Interesse sie für alles hatte, was die Reise betraf, und fragte sie, ob sie sich denn gar nicht freue, so viel Schönes zu sehen; sie erwiderte indessen vollkommen gleichgiltig, daß sie schon wüßte, wie alle die Kunstwerke aussähen, denn sie hätte so viel darüber gelesen, daß sie in ihrer Phantasie sie sich lebhaft vorstellen könnte.

Diese Gleichgiltigkeit ärgerte Ulla. Ihr war es eine Freude, doch jemand aus ihrem Heim mit zu haben, der ihrer bedurfte und dem sie etwas sein konnte. Die Pflegebedürftigkeit dieses armen, hilflosen Wesens würde dazu beitragen, daß sie sich

weniger einsam fühlte, und die Notwendigkeit, etwas für ihre Gesundheit zu thun, versetzte sie einigermaßen in die Illusion, daß sie doch nicht allein um ihrer selbst willen reise. Deshalb beschäftigte sie sich auch viel mehr mit Ettys Reiseausrüstung als mit ihrer eignen, und wenn sie einmal mit der Mutter von der Reise sprach, war es immer im Hinblick auf Ettys Wohl — daß sie langsam reisen müßten, um sie nicht zu sehr anzugreifen — mit dem oder jenem berühmten Spezialarzt sprechen, während des Hochsommers auf die Berge gehen sollten und so weiter.

Eines Nachmittags, als Falk in seinem Arbeitszimmer in Jökelheim saß, sah er Etty mit dem kleinen Rolf draußen auf dem Hof herumspringen und Habicht und Taube spielen. Jede heftige Bewegung war ihr verboten, und er war eben aufgestanden um hinaus zu gehen und dem Spiel Einhalt zu thun, als er sah, daß sie hinfiel. Er eilte ganz erschrocken hinaus um ihr aufzuhelfen, aber sie blieb ruhig liegen und lachte so herzlich, daß der kleine Rolf sich auf sie warf und mit ihr balgte, so daß Falk auf der Treppe stehen blieb, sie gewähren ließ und ihnen lächelnd zusah.

Plötzlich aber stieß Etty Rolf auf die Seite und stützte sich auf ihren Ellenbogen. Sie bog sich nach vorn, und Falk sah einen hellen Blutstrom über ihre Lippen stürzen, während sie leise wimmerte. Er sprang hinzu, nahm sie in seine Arme und trug sie in sein Zimmer, dann lief er nach der Mutter, die augenblicklich mit Eisbeutel und Morphiumflasche kam. Ein Bote wurde hinauf nach der Felsenhütte zu Ulla geschickt.

Der kleine Rolf war zu Etty auf das Sofa geklettert und sah mit erschreckten Blicken ihre blutigen Lippen. Sie lächelte ihm zu, und ehe sich jemand dessen versah, sprang sie auf die Diele, hob den Kleinen auf ihren Armen in die Höhe, küßte ihn lachend und rief ihm zu: „Du Dich nicht fürchten sollt, das thut nix, Etty wiede gut ist und wiede spingen kann."

Falk erschrak, als er sah, wie sie das Kind an die kranken Lippen mit ihrem blutigen Schaum drückte; er stürzte hin und nahm ihr den Knaben weg.

„Darf ich Dein Kind nicht küssen?" fragte sie und sah ihn bestürzt an.

„Nein, Liebe — es thut mir zwar schrecklich leid, aber Du mußt doch auch etwas an das Kind denken — Du weißt doch, wie gefährlich es ist."

Wie oft hatte sie schon dasselbe sagen hören, aber immer war es an ihr abgeglitten, wie so viele Erscheinungen des täglichen Lebens. Als sie es aber von ihm zum erstenmal jetzt hörte, traf es sie wie ein vernichtender Schlag.

„Darf ich Dein Kind nicht küssen?" rief sie mit ihrer eigentümlichen, klagenden Stimme. „Nie mehr — niemals mehr Deine Kinder küssen?"

Sie warf sich auf das Sofa und brach in Thränen aus.

„O Gott, ist mein Atem so vergiftet? Kann ich denen, die ich liebe, nur Krankheit und Tod bringen! Dann laß mich lieber sterben, mein Gott! Jesus, nimm mich zu dir. Hier auf Erden will mich nie-

mand mehr lieben — ich bin eine Verpestete, vor der man sich scheut."

Falk erschrak über diesen heftigen Ausbruch, der für sie lebensgefährlich werden konnte, besonders jetzt, da ihr Blut so in Wallung war. Er beugte sich über sie herab, faßte sie an den Schultern, drehte sie herum — und küßte sie.

Sie fuhr mit einer raschen Bewegung in die Höhe und umschlang ihn.

„Fürchtest Du Dich nicht, mich zu küssen?" fragte sie und ihre Augen strahlten in einem solchen Glanz, daß er fast geblendet wurde. Statt zu antworten, zog er sie noch näher an sich, während er sich auf die Sofakante neben sie setzte. Da drückte sie ihre Lippen auf die seinen, in einem langen, leidenschaftlichen Kuß — einem Kuß, in dem ihre ganze verzehrende Sehnsucht nach seiner Liebe lag, der glühenden Sehnsucht, die sie so lange beherrscht, gegen die sie so oft gekämpft hatte, und die doch nach jedem scheinbaren Siege immer von neuem mit verdoppelter Stärke wieder erwachte. Weder ihre jungfräuliche Scham, noch ihre Ueberzeugung von der Sündigkeit aller sinnlichen Liebe halfen ihr in diesem Augenblick sie überwinden. Sie sammelte ihre letzte Lebenskraft in diesem Kuß, der ihm schließlich peinlich und widerwärtig wurde, ohne daß er gewagt hätte, sich ihr zu entziehen und sie von neuem unglücklich zu machen.

Endlich sank ihr Kopf wieder zurück auf das Sofakissen; ein neuer Blutstrom brach aus ihrem Munde, aber sie hatte nicht mehr die Kraft, sich auf-

zurichten, ihr Kopf fiel auf die Seite, sie that ein paar schwache Atemzüge — und so lag sie noch, als Ulla kam, halb vom Sofa herabgesunken, wie ein kleiner, angeschossener Vogel in seinem Blute.

Man wagte nicht, sie fortzutragen, sondern Falk überließ ihr sein Zimmer, und sie wurde in sein Bett gelegt, während er selbst in Ullas frühere Zimmer eine Treppe hoch zog. Ulla blieb bei Etty und pflegte sie mit ängstlicher Hingabe, als wollte sie sie mit Gewalt am Leben erhalten. Und während sie am Krankenbette saß und sah, wie die Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, überkam sie ein Gefühl, als ob die Einsamkeit, die ihrer wartete, wenn auch dieses Band zerrissen sein würde, unaufhörlich wüchse und sich ausdehnte, bis sie gleichsam allen Raum um sie her ausfüllte.

Etty war immer heiter und sprach fortwährend davon, daß sie bald wieder aufstehen könnte. Ihre Gedanken waren mit unbedeutenden und gleichgiltigen Dingen beschäftigt, und während ihre ganze Umgebung wußte, daß es jede Stunde mit ihr zu Ende gehen könnte, dachte sie auch nicht im entferntesten an den Tod. Bis zuletzt lebte sie in ihren maßlosen Phantasien, unberührt von der Wirklichkeit, glaubte sich im Besitz alles dessen, was sie sich wünschte — Gesundheit, Talente, Schönheit, Liebe und verlöschte endlich leicht und ohne Kampf.

Gleich nach ihrem Begräbnis fuhr Falk fort, um an einer Volkshochschulenversammlung in Westland teil zu nehmen. Obgleich sie nie darüber gesprochen

hatten, wann Ulla abreisen wollte, wußten sie doch beide, daß es während seines Wegseins geschehen würde. Ihr Abschied war aufregend, aber kurz. Keines wagte sich selbst einzugestehen, daß es vielleicht eine Trennung für das Leben würde.

Eine Woche später reiste Ulla weg. Kein Wort war zwischen ihr und der Mutter über ihr Wiederkommen, überhaupt über die Zukunft gewechselt worden. Frau Falk versuchte nur, sich dafür zu interessiren, daß sie sich auch warm genug für die Reise kleidete, sich Cognac in einer Feldflasche mitnähme, weil der bei Erkältungen gut wäre, daß sie ihr Geld an verschiedenen Stellen aufbewahre für den Fall, daß sie bestohlen werden sollte und was dergleichen praktische Einzelheiten mehr waren.

Ulla hatte seit Ettys Tod beide Kinder des Nachts bei sich gehabt. Sie hatten sich deshalb viel ausschließlicher an sie gewöhnt und kamen früh zu ihr in das Bett gekrochen, um mit ihr zu spielen und sie zu liebkosen. Ettys Zärtlichkeit hatte bei dem kleinen, noch nicht zweijährigen Ingjald, der ein weiches, liebevolles Gemüt hatte, das Bedürfnis erweckt, beständig zu küssen und zu streicheln. Rolf dagegen, der wilder und unstäter von Natur war und schon tüchtig und männlich sein wollte, fand sein Hauptvergnügen im Puffen und Kratzen oder Beißen —, das war seine Art, seine Liebe zu beweisen.

An dem Morgen, als sie reisen wollte, waren die Kinder gerade besonders zum Spielen aufgelegt und wollten durchaus nicht von ihr fort. Rolf war

es gelungen, sie auf die eine Seite des großen Bettes zu drängen und jedesmal erhob er ein lautes Freudengeschrei, wenn es ihm geglückt war, ihren scheinbaren Widerstand zu besiegen und sie wieder ein Stückchen näher an die Bettkante zu drängen. Er fuhr im Bette auf und ab, bald auf den Knieen, bald trampelte er mit seinen kleinen, dicken Beinen auf ihr herum, bald schob er sie an den Schultern, bald an den Beinen Zoll für Zoll zur Seite, ganz entflammt von Eifer und Siegesstolz. Der kleine Ingjald war an ihre Brust gekrochen und küßte mitten im Tumult des Kampfes ihren Arm, bis ihn Rolf endlich ziemlich rücksichtslos wegpuffte, so daß er zu weinen anfing.

Ulla hatte eine Zeit lang mitgespielt und sich damit amüsirt, sich vorwärts und rückwärts zu werfen, so daß, wenn es Rolf geglückt war, die Füße fortzuschieben, der Oberkörper wieder auf der alten Stelle lag und umgekehrt.

Plötzlich aber fuhr sie im Bett in die Höhe, sprang heraus, nahm beide Knaben, einen nach dem andern, und schob sie in das anstoßende Zimmer, während sie nach dem Kindermädchen rief, die sie anziehen sollte. Dann machte sie die Thüre wieder zu, warf sich auf ihr Bett und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Als sie mit geröteten Wangen und verweinten Augen zum Frühstückstisch kam, stand der Wagen schon vor der Thüre, der sie die ersten Meilen fahren sollte. Sie nahm eilig und nervös Abschied und

fuhr hastig davon, ohne sich umzusehen. Der kleine Rolf hatte gebeten, ein Stückchen mitfahren zu dürfen, aber sie hatte es ihm in heftigem Tone abgeschlagen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, ihn erst bei sich im Wagen zu haben und ihn dann mitten auf der Landstraße zu verlassen.

Das Kind blieb still auf dem Hofe stehen und sah ihr nach, als sie davonfuhr. Als sie den halben Hügel hinunter war, der bis zur Landstraße hinabging, konnte sie nicht mehr widerstehen und sah sich um. Sobald der Kleine das merkte, beschloß er, einen letzten Versuch zu machen, seinen Willen durchzusetzen, erhob ein großes Geschrei und fing an, ihr weinend nachzurennen.

Wie konnte sie so von ihm scheiden! Sie ließ den Wagen halten, erwartete ihn und nahm ihn herein zu sich. Er strahlte nun vor Glück, hielt die Zügel, schwenkte mit der Peitsche und plapperte und schwatzte die ganze Zeit. Als sie an eine Biegung des Weges kamen, von wo aus er schon oft allein zurückgegangen war, stieg er freiwillig aus, nachdem er die Abschiedsküsse der Mutter äußerst ruhig und kühl erwidert hatte.

Ulla sah ihm nach, wie er langsam den Weg nach Hause trabte mit seinen kleinen, dicken, festen Beinchen, dem langen blonden Haar im Nacken und der roten Zipfelmütze, die das letzte war, was sie sah — sie leuchtete noch lange weithin wie eine kleine Mohnknospe in einem Getreidefeld.

XXI.

Während der langen Reise nach Rom befand sich Ulla in einem traumartigen Zustand. Stunde auf Stunde und Tag auf Tag saß sie unbeweglich am Coupéfenster und starrte gleichgiltig hinaus auf die vorbei fliegenden Gegenden, Städte und Bahnhöfe mit den herzu strömenden Menschen aus allen Ländern — hörte die vielen fremden Sprachen wie ein wirres Summen in den Ohren und kam nur zuweilen zum Bewußtsein, um sich selbst zu fragen, was sie denn eigentlich unter all diesen Menschen wollte, warum sie mit solcher Hast ihren Weg dahin jagte, da sie doch niemand erwartete, und sie niemand eine Freude durch ihre Ankunft bereitete. Dieser Gedanke — wohin zu reisen, wo man nicht erwartet wird und wo einen niemand braucht — wie bitter trat er jetzt in seiner ganzen Oede vor ihre Seele! Welcher schreiende Widerspruch zu der hastenden Eile, mit welcher sie der Zug von Land zu Land führte, Nächte und Tage hindurch!

Bei der Ankunft in Rom lebte sie aber doch auf. Sie eilte sogleich in die Kunstsammlungen und verweilte in der ersten Woche den ganzen Tag in den Museen.

Darauf fing sie an ihrem großen Amorettengemälde zu malen an. Aber sie konnte nicht wieder in die Stimmung kommen, welche das Bild von Anfang an hatte. Ihre alten Modelle hatten sich aus entzückenden Cherubinen in halbwüchsige und verwilderte Gassenjungen verwandelt, und sie fand

keine anderen, die sie vollständig hätten ersetzen können. Und zu alledem machte es sie fast gemütskrank, diese nackten kleinen Kinderkörperchen zu sehen, ihr Kinderlachen zu hören, ihren Spielen zuzusehen. So legte sie endlich dieses Gemälde beiseite und zog ein neues, großes Stück Leinwand auf. Sie teilte niemand etwas mit von dem, was sie in Gedanken hatte und erlaubte keinem, die angefangene Arbeit zu sehen. Abends war sie mit ihren alten Kameraden zusammen, die sie indessen sehr verändert fanden, schweigsam und in Gedanken versunken.

Mehrere Monate vergingen auf diese Weise, ohne daß jemand wußte, was Ulla eigentlich vor hatte. Die Sommerhitze hatte die meisten Künstler von Rom fort getrieben. Mitte Juli war sie fast noch die einzige da, aber sie hielt dennoch aus; ihr Atelier war kühl, und sie ging nie vor spät abends an die Luft.

Ihr Gemälde hatte während dieser Zeit verschiedene Verwandlungen durchgemacht. Anfangs war es eine große Komposition gewesen, eine Familienabschiedsscene. Der Vater, ein junger, kräftiger Seemann, sollte eine weite Reise antreten. Er stand an der Thüre mit unruhigem, aufgeregtem Gesichtsausdruck, als kämpfte er gegen seine eigene Gemütsbewegung. Er hielt die Hand seiner Frau nur schlaff in der seinen, ohne sie anzusehen. Auch sie sah nicht nach ihm hin, sondern bückte sich und strich das Kleid von einem der Kinder glatt. Die anderen Kinder spielten auf der Diele, gleichgiltig für den Schmerz der Eltern. Das unterdrückte Gefühl bei

diesem scheinbar kalten Abschied war das ergreifende Motiv in dem Gemälde.

Während alles andere nur leicht skizzirt war, hielt sich Ulla besonders bei der Ausarbeitung der beiden Hauptfiguren auf, welche auf der Leinwand so hervor traten, daß es war als ob sie ein ganzes Stück weiter in der Stube ständen und das übrige nur wie untermalt schien. Dann und wann malte sie auch an den anderen, aber immer wieder kam sie auf die Hauptfiguren zurück, bis es zuletzt der Gesichtsausdruck dieser beiden war, der sie interessirte. Der beherrschte Schmerz in dem männlichen Gesicht, die angstvolle Spannung in dem weiblichen — sie wurde selbst mehr und mehr davon ergriffen — bis es schließlich so weit kam, daß jeder Nerv erzitterte vor Ergriffenheit von dem, was sie schilderte.

Eines Tages stand sie fast ununterbrochen vor ihrem Gemälde, völlig in Gedanken versunken. Sie hatte die Modelle mit der Erklärung fortgeschickt, daß sie heute nicht malen könnte. Endlich nahm sie ein Messer und schnitt die Brustbilder der beiden Hauptfiguren von der Leinwand aus, warf das übrige weg, spannte das kleine Stück wieder auf und fing nun an, ausschließlich daran zu malen.

Jetzt wurde es eine ganz neue Komposition. Die Seemannstracht verschwand, das wellige Haar glättete sich über der Stirn in einer Weise, die wenig mehr an das Modell erinnerte.

Er legte seine Hände auf ihre Schultern, wie um sie zu zwingen, ihn anzusehen; seine Augenbrauen

waren zusammengezogen, und um seine Augen und Lippen hatte sich eine eigentümlich weiße Blässe gelagert. Sie senkte den halb weggewendeten Kopf. Ihre Augen sahen von ihm weg, hinein in das Zimmer, hinaus in das Leere, sie biß sich auf die Lippen und verzog den Mund etwas mit einer krampfhaften Anstrengung, sich zu beherrschen.

Ende Juli war das Gemälde fertig, aber niemand hatte es noch gesehen. Es sollte zum Herbst ausgestellt werden, obgleich Ulla nicht das geringste Verlangen empfand, zu hören, was andere darüber sagen würden. Sie wußte selbst, daß es ihr bedeutendstes Werk war und daß es jahrhundertelang unter die Perlen der Museen gehören würde, um kommenden Geschlechtern wieder und immer wieder von neuem die alte Geschichte zu erzählen von zwei Herzen, die unwiderstehlich zu einander gezogen und doch vom Leben getrennt werden.

Es war ein wunderbares Gefühl, mit dem Bewußtsein umher zu gehen, daß ein großer Triumph ihrer wartete, der sie doch so wenig berührte, daß es ihr völlig einerlei war, ob das Bild jetzt oder erst nach ihrem Tode ausgestellt würde. Das Bewußtsein, ein Werk von bleibendem Wert geschaffen zu haben, gewährte ihr Befriedigung — sie empfand es wie eine Aufrichtung nach einer tiefen Demütigung, aber der Beifall, den sie dafür ernten würde, verursachte ihr schon im voraus ein Gefühl der Fadheit und Leere.

Der Beifall gleichgiltiger Menschen, welchen Wert konnte er für den haben, der mit seinem inneren

Ohr nur nach den entfernten Lauten geliebter Stimmen horchte.

XXII.

Ein Brief Ullas an Falk.

„Capri, den 30. Juli 18—

„Mein innig Geliebter!

„Mehr als drei Monate ſind vergangen, ſeitdem ich die Heimat verließ, und Du haſt noch keine Zeile von mir erhalten. Wenn ich mich nach Nachrichten von meinen Lieben ſehnte, war es immer die Mutter, an die ich mich wandte. Warum? Ja, weil ich an Dich keinen kurzen, geſchäftsmäßigen Brief wie an die Mutter ſchreiben konnte — wollte ich an Dich ſchreiben, dann mußte ich mein ganzes Innere offen vor Dir ausbreiten, um Dir zu ſagen, was ich gekämpft und was ich gelitten habe, ſeitdem wir von einander ſchieden.

„Während ich malte, konnte ich nicht ſchreiben, weil ich mir über mich ſelbſt und mein Verhältnis zu Dir nicht klar werden konnte. Als ich mit meinem Gemälde fertig war, fühlte ich erſt, daß ich mich durch zu anhaltendes Arbeiten während der Hitze überanſtrengt hatte. Ich war ſo matt, daß ich kaum noch durch das Zimmer gehen konnte und wäre ſicher krank geworden, wenn ich Rom nicht Hals über Kopf verlaſſen hätte und hierher gegangen wäre. Hier lebe ich verſchollen in einem kleinen Fiſcherdorf, und niemand kennt meinen Aufenthaltsort.

„Ich hoffte hier Ruhe zu finden. Die Natur iſt

doch sonst stets meine beste Vertraute gewesen, ich habe immer geglaubt, daß es kaum einen Schmerz gäbe, der nicht in der Einsamkeit der Natur zur Ruhe kommen könnte. Aber zum erstenmal habe ich gefunden, daß die Natur eine gefährliche Vertraute ist. Es ist wahr, daß sie uns mit wohlthuender Sympathie entgegentritt, aber mit einer Sympathie, die unsere Sehnsucht und unsere Unruhe nur vergrößert. Einsam in der Natur zu sein ist herrlich, so lange man noch einsam in seinem Herzen ist, wie ich es früher immer war. Aber einsam in einer schönen Natur zu sein, so lange man noch jemand hat, nach dem man sich sehnt, das ist furchtbar. Die hinreißende Schönheit der Natur hat mir die unerträglichsten Qualen verursacht. Wenn es bei der Glut nur möglich wäre, würde ich wieder nach Rom fliehen und mich in die dunkelsten, schmutzigsten Gassen vertiefen, oder hier am Strande liegen, mit dem Blick auf das Mittelmeer, dessen blaue Farbe mich heimwehkrank macht. Und doch weiß ich, daß es zwischen den Häuserreihen der Straßen nicht besser wird, nicht besser im Gewimmel der Menschen. Meine Sehnsucht nagt und verfolgt mich überall hin, sie liegt tief in mir und zehrt an meinem Innern, und bildet, wo ich auch gehe und stehe, einen großen, leeren Ring um mich her — einen leeren Raum, den nichts ausfüllen kann.

„Wie verändert bin ich nicht seit jenen Sommern, die ich früher hier verbracht habe! Damals war ich von der Schönheit der Natur so vollständig erfüllt, daß ich glaubte, nichts weiter auf der Welt zu

brauchen, wenn ich hier an demselben Strande lag und das Brausen der langen Wogen an den Klippen hörte, dann schien es mir, als ob dies das volle Leben, daß Schöneres und Besseres nicht denkbar wäre. Keine Unruhe, keine Sehnsucht — alles Vollkommenheit.

„Und wenn ich jetzt demselben Wogengebrause lausche, kann ich die Melodien nicht mehr hören, die sie mir früher sangen — ich kann sie nicht hören, weil es in meinem Innern ununterbrochen vor Schmerz und Sehnsucht schreit und diese Stimmen alle anderen übertönen.

„Warum schreibe ich Dir das? Was will ich, was erwarte ich von der Zukunft? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich mich niemals von Dir losreißen, aber auch niemals wieder ganz mit Dir leben kann. Ich bin zu ewiger Halbheit verdammt.

„In einigen Wochen kehre ich nach Rom zurück und will dort mein Amorettengemälde fertig malen. Die Liebe zu meiner Arbeit ist unvermindert, ich habe noch dieselbe Freude wie früher daran. Aber das Leben ist nicht nur Arbeit.

„Was willst Du? Was wünschest Du? Was denkst Du wegen unserer Zukunft?"

*

Falks Brief an Ulla.

„Jökelheim, den 8. August 18—

„Meine einzig Geliebte!

„Ich glaube gewiß, daß Du verstanden hast, warum ich Dir während dieser ganzen Zeit kein ein-

zigesmal geschrieben habe. Meine Liebe war Dir eine Fessel geworden, von der Dich los machen zu können Du Dich prüfen wolltest. Von dem Augenblick an, als ich das merkte, zog ich mich zurück, und Du warst vollständig frei. Ich wollte Dich mit keinem Wort überreden, meine Frau gegen Deinen eigenen Wunsch zu sein; nur der freie Drang des Herzens kann einem solchen Verhältnis die Schönheit des Sichhingebens verleihen. Und als Du fort warst, wollte ich Dich ebenso wenig bitten, wieder zu kommen, denn ich wußte, daß Dir jetzt die Freiheit wirklich mehr wert geworden war, als die Bande der Liebe, von denen Du Dich los gemacht hattest. Wenn es mir auch eine Zeit lang zu Mute war, als erstickte der Schmerz jeden Lebenskeim in mir und würde es mir unmöglich machen, dieses Leben weiter zu leben — so wollte ich doch noch lieber diesen Schmerz und dieses Entbehren ertragen, als Dich in meiner Nähe zu sehen mit dem Bewußtsein, Du sehntest Dich fort von mir.

„Seitdem ich aber Deinen Brief erhalten habe, mit all der Sehnsucht, die er atmet, strömt es mir wie Frühlingsduft entgegen, der einen neuen Sommer verkündet — ja, nun kann ich meine Arme ausstrecken und Dir zurufen: Komm, meine ewig Geliebte, meine namenlos Ersehnte — komm!

„Aber Du kannst Dich mir niemals wieder völlig hingeben, sagst Du. So gib Dich mir halb, gib mir so viel, wie Du geben kannst — ich werde nicht mehr verlangen. Kein Mann, der Begabung und

Kräfte hat, etwas im Leben zu wirken, widmet alle diese Kräfte seiner Familie. Warum soll ich das da von Dir verlangen?

„Ich habe Dir unrecht gethan, denn ich wollte zu tief in Dein Leben eingreifen, ich wollte Dir das Maß Deines Glückes vorschreiben und selbstsüchtig verlangen, daß es von der Art sein sollte, die ich für die beste hielt. Ich werde das nicht mehr thun. Du sollst auf Deine eigene Weise glücklich sein und den Kindern so viel geben als Du kannst, ohne daß Dein eigener Lebensweg darunter leidet.

„Ich habe doppelt unrecht Dir gegenüber gehabt, denn ich habe Opfer von Dir verlangt, ohne selbst welche zu bringen. Um Dir zu zeigen, daß das in Zukunft anders werden soll, habe ich mich um eine Kandidatur für die neuen Wahlen beworben. Ich überlasse Birk die Schule, der ganz gewiß tüchtig auf seinem Posten werden wird, wenn er sich erst etwas daran gewöhnt hat, mit dem Volk zu verkehren, und wir ziehen nach Christiania. Ich werde bald genug eine Thätigkeit finden, wo ich ebenfalls so viel Nutzen stiften kann wie hier, wenn auch auf einem andern Felde, und Du kannst in der Stadt viel besser arbeiten als auf dem Lande. Wenn Du reisen willst, sollst Du frei und ungebunden sein.

„Du siehst, ich habe viel gelernt während dieser einsamen Monate, unter anderem auch das — das Schwerste von allem für mich — auf Bedingungen in der Liebe einzugehen und lieber wenig als gar nichts zu nehmen. Früher hätte ich das für Feig-

heit oder Erbärmlichkeit gehalten. Ich ſtellte meine Forderungen ſo ſtolz — ich habe gelernt, jetzt beſcheiden zu ſein, und ich habe gefunden, daß nicht die größte Liebe die iſt, welche am meiſten fordert, ſondern vielmehr diejenige, welche ſich auch mit dem geringſten begnügt, lieber als alles zu verlieren. Frauen lieben ſo oder können doch ſo lieben — Du ſiehſt, ich bin ſehr vorgeſchritten in der Entwicklung, daß ich das gelernt habe.

„Nächſten Sommer kommſt Du nach Hauſe, nicht wahr? Ich erwarte Dich mit meinem Boot in Chriſtiania, wir ſitzen noch einmal darin allein zuſammen und lauſchen dem Wellenſchlag, der nicht wie das Mittelmeer die Sehnſucht in Deinem Herzen wach rufen, ſondern wieder und immer wieder uns beiden unſere ‚Sommergeſchichte‘ erzählen und uns ſagen wird, daß nach jedem Winter mit Eis und Schnee ein neuer Sommer kommt, mit langen Tagen und hellen Nächten.

„Und mit aufgehißter Flagge ſteuern wir wieder in den Hafen der heimatlichen Küſte, wo die Laute geliebter Stimmen uns entgegen ſchallen.

„Dieſe Hoffnung und dieſer Traum ſind es, wofür ich jetzt lebe.“

Ende.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In obigem Verlage erscheint:

Aus fremden Zungen.

Eine Halbmonatsschrift

herausgegeben von

Joseph Kürschner.

Vierter Jahrgang 1894.

Jährlich 24 Hefte von je 6 Bogen. Preis pro Heft 50 Pf.
Vierteljährlich (für 6 Hefte) Preis 3 Mark.

Die mit freiem Blick geleitete Zeitschrift vornehmsten geistigen Gepräges **„Aus fremden Zungen"** pflegt in erster Linie die vorwiegendste Gattung der modernen Literatur: den Roman, daneben die Novelle und Novellette, bringt weiter aber auch solche Schriften in vorzüglichen Uebersetzungen zum Abdruck, die ein besonderes Zeitinteresse erwecken, und gibt so ein

Spiegelbild der Gesamtliteratur des Auslandes.

Im Jahrgang 1894 sind die meisten Nationen durch hervorragende literarische Schöpfungen großen und kleinen Umfangs vertreten; in demselben werden veröffentlicht u. a. die neuesten Romane von

Emile Zola, „Lourdes"

und

Alphonse Daudet, „Das kleine Kirchspiel";

ferner kommen zur Veröffentlichung: Guy de Maupassant, **„Stark wie der Tod"** (aus dem Französischen); Marie Rodziewicz, **„Dewajtis"** (aus dem Polnischen); Neera, **„Addio"** (aus dem Italienischen); Paolo Mantegazza, **„Die Kunst, einen Gatten zu wählen"** (aus dem Italienischen); Pierre Loti, **„Madame Chrysanthème"** (aus dem Französischen); P. Boborykin, **„Wassili Tjorkin"** (aus dem Russischen); Thomas Hardy, **„Teß"** (aus dem Englischen); L. Couperus, **„Ekstase"** (aus dem Holländischen); M. Jokai, **„Die gelbe Rose"** (aus dem Ungarischen); Sonja Kowalewskys höchst bedeutende Jugenderinnerungen (aus dem Russischen); daran anschließend eine Biographie derselben von Anna Charlotte Leffler (aus dem Schwedischen); Carl Ewald, **„Der Lindenzweig"** (aus dem Dänischen); August Strindberg, **„Der Neubau"** (aus dem Schwedischen), und kürzere Erzählungen aus den schon genannten Sprachen, sowie aus dem Amerikanischen, Spanischen, Norwegischen, Finnischen, Kroatischen, Rumänischen, Griechischen, Serbischen, Indischen u. s. f. — Kleine Aufsätze, Notizen 2c. enthält die Rubrik **„Von Diesem und Jenem"** in abwechslungsweiser Reichhaltigkeit.

Bestellungen nehmen alle **Sortiments-** und **Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen** und **Postämter** des In- und Auslandes, sowie **jeder Bücheragent** entgegen.

Das **erste Heft** mit ausführlichem Prospekt ist von jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten; auf Wunsch direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Der entthronte Amor.

Drei Novellen von

E. Liß-Blanc.

Preis geheftet *M.* 4.—; fein gebunden *M.* 5.—

Unter den jüngeren Schriftstellerinnen ist keine so rasch zu Ruf und Ansehen gekommen als E. Liß-Blanc (Lisa Weise). Schon die erste Sammlung ihrer Skizzen und Novellen verriet eine reiche Lebenserfahrung, scharfe Beobachtungsgabe, einen klaren Verstand; ihre neueste obige Arbeit beweist, daß sie nicht nur viel Geist, sondern auch eine lebhafte Phantasie hat, und echt dichterisch empfindet. Liß-Blanc erzählt vortrefflich, und vor allem entzücken ihre stets farbigen, stimmungsvollen Schilderungen.

Die Schwestern.

Roman von

Ida Boy-Ed.

Preis geheftet *M.* 5.—; fein gebunden *M.* 6.—

Dieser Roman spielt in den Marinekreisen Kiels. Er erzählt die Liebesgeschichte der drei Schwestern Dallmer, von denen die zweitälteste, Malve, bei Beginn der Erzählung bereits mit dem Korvettenkapitän von Hanstein verheiratet ist. Die voreilig geschlossene Ehe trägt für die klarsehende, eifersüchtige, älteste Schwester, Marianne, von Anfang an den Keim der Zerrüttung in sich, da die oberflächliche, vergnügungssüchtige junge Frau und der ernste, gediegene Mann in ihren Charakteren nur wenig Berührungspunkte haben. Die Entfremdung der Gatten wächst durch die Schuld einer unverständigen, allzu nachsichtigen Mutter und die Intriguen falscher Freunde, und die Ehe wird vor einem völligen Zusammenbruch nur durch den Tod Malves bewahrt. Der Schluß des Romans läßt hoffen, daß Hanstein und Marianne, in Leiden geläutert, noch einmal sich finden werden. Die lustige, überaus ansprechend gezeichnete dritte Schwester, Petra, heiratet ihren geliebten Lieutenant zur See, Axel Sellhausen. Der Roman gibt ein treues und anschauliches Bild aus dem deutschen Marineleben im Heimathafen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Um der Liebe willen.

Roman von

Reinhold Ortmann.

Preis geheftet ℳ 4. —; fein gebunden ℳ 5. —

Unter den beliebtesten Erzählern der Gegenwart nimmt Reinhold Ortmann eine der ersten Stellen ein. Was ihm besonders die Gunst des deutschen Lesepublikums erworben hat, das ist die Wärme, mit der er seine Personen zu zeichnen weiß und die sich überall in den Erzeugnissen seiner fleißigen Feder in so wohlthuender Weise geltend macht. Auch der obige Roman zeichnet sich wieder durch Gefühlsinnigkeit vorteilhaft vor so vielen anderen Erscheinungen der Tagesliteratur aus. Er spielt in unserer Zeit und führt den Leser in vornehme Kreise. In fesselnder Weise schildert er die traurigen Vorkommnisse in einer adeligen Familie, die in einem versöhnenden Schluß ausklingen. Ortmann hat sich ordentlich hineingelebt in seine sympathischen Gestalten und bietet so wieder ein Werk, das dem Leser manche angenehme Stunde bereiten wird.

Eigenart.

Roman von

A. von der Elbe.

2 Bände. Preis geheftet ℳ 5. 50; fein gebunden ℳ 6. 50.

A. von der Elbe hat sich binnen kurzem die Gunst der deutschen Leserwelt erworben, und ihr neuer Roman ist ganz darnach angethan, die beliebte Schriftstellerin darin zu befestigen, denn er zeigt alle ihre Vorzüge in reichem Maße wieder. Es ist die Geschichte eines jungen Mädchens, der Tochter eines in Brasilien lebenden Deutschen und einer Eingeborenen. Ein unangenehmer Vorfall bestimmt den Vater, sich von seiner noch sehr jugendlichen mutterlosen Tochter zu trennen und sie nach Deutschland zu Verwandten zu schicken. Damit beginnen die Kämpfe des jungen, sehr verwöhnten Mädchens, das mit ihren in kleinen spießbürgerlichen Verhältnissen lebenden Verwandten ihrer Eigenart wegen bald in Konflikt gerät. Sie hat aber auch vieles von dem kernigen Charakter ihres Vaters geerbt und geht daher aus allen unangenehmen Lagen, in die sie sich durch eigene Schuld bringt, siegreich hervor.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.